Bildersaal deutscher Dichtung.

Durch

August Adolf Ludw. Follen.

Zweiter Theil.

Winterthur.

Im Verlage der Steinerischen Buchhandlung.

L.g.o. 938/2.

Bilderſaal deutſcher Dichtung.

Phantaſie! komm wieder zu uns, du zaubriſches Weſen,
deſſen Berührung uns macht plötzlich zum Himmel die Welt.
Leben iſt, ohne Dich, nur ein thieriſch-mechan'ſches Bewegen — —
König Ludwig von Baiern.

Durch

Auguſt Adolf Ludw. Follen.

Zweiter Theil:

Lyrik und Didaktik.

Winterthur 1829.
Im Verlage der Steineriſchen Buchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Vor allem muß ich den Gymnaſial-Lehrern, die auf das Zeugniß des erſten Theils dieſes Werkes hin, daſſelbe bereits als Schulbuch eingeführt haben, für ihr mir damit geſchenktes, ehrenvolles Zutrauen meinen herzlichen Dank ausſprechen! — Mögen ſie jetzt den Fleis, welchen ich gegenwärtigem zweiten Theile, wo wegen der weit größeren Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, die Auswahl und Anordnung unvergleichlich ſchwieriger waren, gewiedmet zu haben mir bewußt bin, zum Maaßſtabe mir gelten laſſen, ob ich ein ſolches Zutrauen thätlich zu würdigen wiſſe!

Daß in der äußeren Geſtaltung des Buches eine Veränderung vorgenommen worden; daß nämlich ſtatt zwei Theilen, worauf das Werk anfangs berechnet war, indem der zweite, nebſt der Lyrik und Didaktik, auch eine Ueberſicht der deutſchen Literaturgeſchichte geben ſollte, nun drei Theile erſcheinen, von welchen der dritte die bemeldte Ueberſicht geſondert enthält, — muß ich rechtfertigen. Es fand ſich, daß die für den zweiten Theil zur Aufnahme beſtimmten Gedichte bereits im Druck die Bogenzahl des erſten überſteigen würden; ſo daß dieſer zweite Theil, hätt' ich ihm die Literaturgeſchichte noch einverleibt, zu dickleibig und zum Gebrauch unbequem geworden wäre. Würd' ich hinwieder dieſen Uebelſtand durch Ausſcheidungen von Gedichten zu heben geſucht haben, ſo hätte dieß nur zum offenbaren Nachtheil der Anthologie möglich werden können, welche in ihrer Art eine gewiſſe Vollſtändigkeit in Aufſtellung der weſentlichen Arten und Unterarten der Lyrik und Didaktik gewähren ſollte. Gedachte Ueberſicht aber, die ohnehin ſchon wohl kompendiös ausfallen muß, ließ gar keinen weitern Abbruch zu. Sonach blieb mir kein anderer Ausweg, als eben gegenwärtige Sonderung in drei Theile.

Inzwiſchen iſt, meines Bedünkens, aus dieſer Noth eine Tugend geworden, nämlich für das Buch. Immerhin hätte das, bloß äußerliche, Vereinigen der Gedichteſammlung mit der Literaturgeſchichte, etwas in ſich unpaſſendes und unbequemes dargeboten: jetzt aber ſchließt die Anthologie mit dem zweiten Theil, und kann füglich als ein für ſich beſtehendes Ganzes gelten. Die Verlagshandlung hat es ſich gefallen laſſen, fortan die beiden erſten Theile auch für ſich allein zu verkaufen, den Fall nämlich vorgeſehen, daß dieſer oder jener Lehrer zu ſeinem Schulgebrauche einer neuen Literaturgeſchichte nicht benöthigt wäre, oder daß ihm meine Anſichten und Behandlung hierin, überhaupt nicht zuſagen ſollten.

Und daß letzteres mehrfach der Fall ſein könnte, will ich mir ganz und gar nicht verſchweigen. — Mit Recht zwar kann gefordert werden, daß eine zunächſt für den Schulgebrauch beſtimmte Literaturgeſchichte, die jungen Leute nicht veranlaße zum vorwitzigen, frivolen Abſprechen über literariſch berühmte Männer, durch welches ſie ſelbſt vornehmlich ſich unausſtehlich machen. Mit Recht kann von einem ſolchen Buche gefordert werden, daß es dem Verfaſſer als unverbrüchliches Geſetz gelte, die gerechten Anſprüche

der Pietät überall zu befriedigen. — Ich hoffe, jeder Unbefangene wird finden, daß dieſe Anforderungen auch mir überall bei Abfaſſung des Buches Gewiſſensſache geblieben ſind. Anderſeits aber werd' ich mich nie dazu hergeben, irgend ein Produkt, welches ich für äſthetiſch tadelnswerth, oder gar verderblich achte, darum zu preiſen, weil herkömmlicher Ruhm daſſelbe wie mit pfalzgräflichen Kronen gewappnet, noch auch einen Schriftſteller zur Anbetung in Bauſch und Bogen zu empfehlen, wenn und weil man ihn etwa mit Delphiſchen Lorberhainen umbollwerkt hat.

Ueber den erſten Theil des Bilderſaales, ſind mir drei Rezenſionen zu Geſicht gekommen: Nro I. im Stuttgarter Literaturblatte, Februar 1828. Nro II. in der Hildesheimer kritiſchen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen im Auguſt-Heft, 1828.; Nro III. in der allgemeinen Schulzeitung. I. Abtheilung Nro 47. April 1829. — Alle drei Rezenſenten empfehlen das Buch zum Schulbuch. — Dem Verfaſſer von Nro I. der ſich mit G. S. unterzeichnet hat, bin ich zu Dank verpflichtet, weil er die Hauptreſultate meiner in der Vorrede mitgetheilten, pſychologiſch-pädagogiſchen und äſthetiſchen Erörterungen treu, klar, bündig, und doch ziemlich vollſtändig aufgeſtellt hat, ſo daß jeder Leſer dort erfahren kann, was er in dem Buche ſelbſt zu ſuchen habe. —

Der Verfaſſer von Nro III., welcher ſich mit —r— unterzeichnet, ſtimmt den Grundſätzen, die in meiner Vorrede entwickelt ſind, „mit wenigen Ausnahmen" bei, läßt ſich aber, was mir höchſt unwillkommen ſein mußte, zu wenig auf dieſelben ein, und befaßt ſich zumeiſt mit der Auswahl und Anordnung der Gedichte ſelbſt. Sein Lob übrigens: „Wir wüßten in der ganzen Sammlung kein einziges Stück, das wir des Platzes für weniger würdig halten, oder mit einem andern vertauſcht zu ſehen wünſchen möchten," war mir deshalb ſehr erfreulich, weil ich in der That es mir zur Gewiſſensſache gemacht hatte, nicht ein einziges Gedicht aufzunehmen, von deſſen ächt poetiſchem Werth ich nicht durchaus überzeugt ſei. — Ausdrücklich und mit eignen Gründen rechtfertigend, billigt der Verf. auch meine Aufnahme von Ueberſetzungen ausländiſcher Gedichte, welche dagegen der Verf. von Nro I. mißbilligt.

Der unterzeichnete Verfaſſer von Nro II. iſt Dr. Harniſch in Weißenfels, ein geſchätzter pädagogiſcher Schriftſteller. Eben deßhalb, und weil ſeit dem Sündenfall Adams, welcher der Autorität ſeiner Frau folgte, bekanntlich die gemüthliche Ruhe des Autoritätenglaubens der Unbehaglichkeit des Selbſtprüfens und Entſcheidens ſo vielfach vorgezogen iſt, ſeh' ich mich gemüßigt, auf Herrn Harniſch's Einwendungen gegen meine, in der Vorrede entwickelte Theorie, näher einzutreten. Noch mehr beſtimmt mich hiezu der Umſtand: daß Hr. H. als Sprecher einer großen Klaſſe von Pädagogen gelten kann, nämlich der Männer von beſtimmten Fächern, in deren Bereich ſie höchſt achtbar ſein können, die aber ins Unſichre gerathen, ſobald ſie ihren Kreis verlaſſen. Dieſen geſellt ſich eine noch weit größere Maſſe, nämlich die der Väter, tale quale und im Allgemeinen, welche ihren Söhnen eine gelehrte Bildung angedeihen laſſen. Wirklich hat Hr. H. ungefähr die Summe deſſen vorgebracht, was von jener Seite an Einwendungen zu erwarten ſtand; und ich finde keinen in jeder Rückſicht ſchicklicheren Platz, darauf zu antworten, ſo gelegentlich manches Mißverſtandene zu erläutern, und anderſeits den reiferen Schülern, welche mein Buch gebrauchen, die Banauſität und Nichtigkeit von dergleichen und ähnlichen Anſichten von der Poeſie überhaupt und der Bildung durch dieſelbe, wie ſie ſolche auch im täglichen Leben nur zu oft vernehmen werden, einleuchtend zu machen, — als eben an dieſer Stelle. — Hern H's. Empfehlung meines Buches und ſein eingeſtreutes Lob, kann mich, begreiflich, nicht davon abhalten, da es mir einfach um die Sache zu thun iſt. Dagegen muß ich erklären: daß die eben ausgeſprochenen Gründe mich zu

der nachfolgenden Erörterung vermocht haben, nicht aber der Gehalt der Rezenſion, welche leider mehr dogmatiſch widerſpricht, als wiſſenſchaftlich und kritiſch auf meine Sache eingeht, und überhaupt vielfach die Spuren der Flüchtigkeit *) an ſich trägt.

Nachdem Hr. H. zum Eingang der Rez. erwähnt, daß in neuerer Zeit Viele die Frage aufgeworfen: „ob denn die Jugend auf Gymnaſien ihren Geſchmack bloß an den Klaſſikern der Griechen und Römer, und auf Univerſitäten durch eine Vorleſung über Aeſthetik, bilden ſolle,“ welche Frage man denn auf verſchiedene Weiſe beantwortet; entſcheidet er ſich dahin: „am nächſten und einfachſten kamen die immer zum Ziele, welche die Jugend mit der *Deutſchen* Dichterwelt bekannt machen wollten, u. ſ. w.; und konkludirt: „der Verfaſſer vorliegender Sammlung von Dichtungen gehört ebenfalls zu dieſen freundlich zu begrüßenden Männern, denen man gern die Hand reicht, wenn man auch geſtehen muß, ſie irren in manchen Anſichten.“

Nach dieſer — etwas ſonderbaren — freundſchaftlichen Begrüßung, referirt Hr. H. einiges aus der Dedikaz. meines Buchs, und aus der Vorrede, und ſagt von mir: „er will die Poeſie, die Platoniſche μουσικὴ (ſollte ſie
„nicht etwas anders ſein?) [aber was denn?] zu dem Nerv alles Schulunter-
„richts machen und dadurch Leben und Friſche überall verbreiten. Er ſucht
„dieß [was denn? das, daß ich es *will*?] durch Berufung auf den Ein-
„fluß, den die Poeſie auf die Völkerbildung hat, [ſollte leider heißen *hatte*!]
„zu beweiſen, und beruft ſich auf den Sinn der Kinder für Mährchen.
[Sollte aber heißen: beruft ſich auf die menſchliche Natur der Völker überhaupt und der Jugend insbeſondere, und *erklärt* aus dieſer, *unter andern, auch* den Sinn der Kinder für Mährchen.] „Er erwartet, daß
„eine poet. Bildung werde großen Einfluß auf die übrige wiſſenſchaftl. Aus-
„bildung der Zöglinge haben, namentlich auf die philoſ. Produktionskraft,
„meint, die Philoſophie müſſe durch eine ſolche Helferin wieder eine *gött-
„liche* werden: die Geſchichtsforſchung an Leben, der Sprachunterricht an
„Geiſt, das Kunſtſtudium an Liebe gewinnen, ja ſelbſt Mathematik und

*) dieſe kann auch auf anderem, mehr äußerlichen, Wege, leicht nachgewieſen werden. — So ſagt z. B. Hr. H.: daß des Verfaſſers Aufenthalt und Wirkſamkeit aus dem Buche ſelbſt nicht ganz klar werden; „denn (?) er hat eine Dedikazion aus dem Schloß Altikon und ſich ſelbſt Bürger in Effingen geſchrieben, während er ſich auf dem Titel Profeſſor in Aarau nennt, ſagt in den Weihworten ꝛc. ꝛc.“ — Nun beſagen aber die doch eben hier vom Rez. *zitirten* Weihworte, gleich Eingangs, ganz unmetaphoriſch, daß ich, und auch warum ich, dieſe Profeſſur *ſeither* niedergelegt. — Begreiflich, wird eine Dedikazion *zuletzt*, und der Titel des Buches *zuerſt* geſchrieben und zur Druckerei gefördert. — Es konnte mithin auch, nach Durchleſung jener Dedikazion, dem ſcharfſinnigſten Zweifler kein Zweifel übrig bleiben, über eine *praktiſch* pädag. Thätigkeit meinerſeits, während meine *theoretiſche* eben ſo unzweideutig aus dem Daſein des Buches ſelbſt ſich ergab. — Vollends hat der „Bürger in Effingen“ gar nichts mit dem Schriftſteller zu ſchaffen, und in der Schweiz wie überall ſind Wohnort und Ort, wo man des Bürgerrechts genießt, ſehr häufig verſchieden. — Welche *Rezenſenten*-Gründlichkeit ſteht von ſo ungründlichen *Leſern* zu erwarten?

An anderem Orte ſagt Hr. H.: „S. 271. ſtellt ſich der Herausgeber ſelbſt als Dichter dar in zwei Gedichten, welche anſprechen.“ — Nun aber ſind meiner eignen Gedichte wirklich *neune* aufgenommen; der Ueberſetzungen aus Taſſo und Arioſto, und meiner Erneuerung der ganzen letzten Hälfte des Nibel. Liedes, über welche die *Vorrede*, mit der Hr. H. ſich vorzugsweiſe beſchäftigt, ſich *weitläufig erklärt*, nicht zu gedenken. — Nach Anführung ſolcher Thatſachen, kann ich die ſchlußfolgerechten Bemerkungen dem Leſer überlaſſen. Nur zu rügen finde ich noch: daß Hrn. H's. Veränderung meiner Worte auf dem Titel: „Zunächſt für Uebung *in* [nach Hrn. H. *im* zu leſen] mündlichem [n] und ſchriftlichem [n] Erzählen“, falſch iſt. Denn, begreiflich, nicht alles und jedes Erzählen, ſondern ein *beſtimmtes*, durch das Buch ſelbſt genau begränztes, kann hier bezweckt ſein.

„Naturſtudien würden von dieſem waltenden Geiſte nicht unberührt bleiben. „— Wer ſtimmte nicht in den Hauptgedanken hier dem Verfaſſer bei! —“

Nach dieſer Beiſtimmung im Hauptgedanken —, war ich billig ſehr geſpannt, zu vernehmen meine Irrthümer „in manchen Anſichten;“ — zumal ich mir bewußt war, mit aller mir möglichen Strenge jenen Hauptgedanken konſequent entwickelt zu haben. Die irrigen Anſichten und Belehrungen desfalls, mußten demnach, ſchien es mir, nur Nebenſachen berühren, da die Hauptſache zugeſtanden war. Billig war aber auch noch viel größer mein Erſtaunen, als ich Hrn. H. jene Belehrungen in folgender Weiſe ertheilen hörte. Er fährt nämlich fort: „Wenn er [der Verf.] aber ferner „meint [ſollte heißen: folgernd nachweiſt]: daß die Eine Seite der ganzen „Pädagogik darin beſtünde, der Phantaſie die Richtung nach dem Schönen „zu geben, oder ſie in derſelben zu erhalten: ſo iſt dieſe Behauptung ſicher „[d. h. Hr. H. verſichert es uns] zu übertrieben, ſo wie die, daß die Phantaſie früher ausgebildet werden müße, als der Verſtand. Alle Kräfte „ſind, wie auch der Verf. ſehr umſichtig und mit genauer Kunde der neuern „pädag. Beſtrebungen ſagt, gleichmäßig auszubilden, alſo die Einbildungs„kraft wenigſtens gleichmäßig mit dem Verſtande. Die Einbildungs„kraft regt ſich freilich ſehr früh in den Kindern, und der Neigung der „Kinder huldigt man mit Mährchen; aber die Erziehung hat nicht das dulce „et amœnum, ſondern das bonum zu erſtreben. Die Erziehung kann nicht „den Kindern folgen, ſondern die Kinder haben der Erziehung zu folgen. „Dieſen ernſten Grundſatz, zu dem man nach mancherlei Abweichungen im„mer wieder zurückkommt, ſpricht auch der Verf. ſehr richtig folgendermaaßen „aus: ohne Zurückrufung jener alten unbeugſamen Strenge in Unterricht „und Erziehung, iſt kein Heil für die Pädagogik herbei zu führen. Ja er „fügt hinzu: ohne dieſe Strenge kann nirgends die geſunde, erquickliche, „herzinnige Fröhlichkeit bei der Jugend wohnen, welche die Milch und die „Lebensluft alles heranwachſenden Guten und Schönen iſt; — ohne ſie wird „es nicht gelingen, ſtarke Karaktere heranzubilden. — Allein, indem Hr. F. „dieſen Grundſatz ausſpricht, fehlt er ſelbſt dagegen, und wird ſo ſein eig„ner Richter.“

Aber bevor ich mich anſchicke, ſolch einen, allerdings grauſamen, Akt der Selbſtverdammung auszuüben, ſei es mir vergönnt, als mein Selbſtanwalt vor mir aufzutreten, und der geharniſchten Anklage gegenüber!

Die beiden hier von Hrn. H. ausgehobenen und beſtrittenen Ausſprüche, ſind das letzte Ergebniß einer Reihe von Schlußfolgerungen, welche hinwieder auf von Hrn. H. nicht beſtrittenen Thatſachen, als auf ihrer Baſis beruhen. Getrennt von dieſen aber und von der wiſſenſchaftlichen Bewegung der Unterſuchung, mögen ſie freilich Manchem als übertrieben, vielleicht gar als parador, und jedenfalls muß ihre Nothwendigkeit, d. h. ihre Eigenſchaft als Ergebniße, problematiſch erſcheinen. Hier war mithin der wiſſenſchaftlich alleinmögliche und gültige Weg der: entweder die Unwahrheit der Prämiſſen, der Thatſachen, nachzuweiſen, oder aber die Willkür und Nichtigkeit meiner Folgerungen bis zu jenen Reſultaten hinauf. Wo nun dieſer Weg verſchmäht wird, da kann überall nur willkührlicher, mithin leerer Widerſpruch zu Tage kommen, der zwar wirklich jedem Mann aus dem Volk erlaubt iſt, aber doch keinem Rezenſenten. Und ſomit könnt' ich die obige Anklage als völlig unbegründet und darum unbefugt, abweiſen; was mir jedoch, aus vorbemerkten Gründen, hier nicht zweckdienlich ſcheint.

Hr. H. ſtimmt meinem Hauptgedanken (wie er ihn nennt): die Poeſie zum Nerv des Schulunterrichts zu machen und dadurch Leben und Friſche überall zu verbreiten, in einer allgemeinen Apoſtrophe an alle Stimmfähigen, und mit einem Ausrufungszeichen und Gedankenſtrich, feierlich bei. Nun frag' ich ebenfalls in allgemeiner Apoſtrophe: wer vermochte und vermag

Poeſie nicht nur einem Schüler, ſondern irgend einer Menſchenſeele auf andere Weiſe mitzutheilen, als indem er mittelſt derſelben des Hörers Phantaſie ergreift und bethätigt? Phantaſie, aus welcher ja einzig alle ächte Poeſie geboren iſt, einzig in ihrer Welt lebt, einzig durch ſie in uns aufgenommen wird? —

Soll es alſo keine leere Phraſe vorſtellen und bleiben, daß die Poeſie Nerv des Unterrichtes werde, ſo folgt mit handgreiflicher Nothwendigkeit: daß die pädag. Bethätigung der Phantaſie nicht nur die Eine Seite der ganzen Pädagogik, ſondern eminent die wichtigere iſt, wenn hinfüro ſtatt Geiſtesſtumpfheit und Dürre, „Leben und Friſche verbreitet werden" und nicht mehr auf unſere Gymnaſien beſonders in geiſtiger Beziehung das Epigramm des Königs Ludwig von Baiern paſſen ſoll:

> Wie? Gymnaſium nennen die jetzigen Menſchen die Stätte,
> wo die Jugend verſitzt, ach! wo der Körper verdirbt?

Oder, was ſchätzet ihr edler in Euch: Euer erſeſſenes, gelehrtes Wiſſen, oder Euren gymnaſtiſch gebildeten Schöpfergeiſt? — Erſteres iſt nothwendiges und, wenn im rechten Ebenmaaß, vernünftiges Mittel: er ſelbſt aber Zweck, Endzweck.

Und nun, wenn dieß feſtſteht, wohin anders will Hr. H. der bethätigten Phantaſie der Schuljugend von der Pädagogik die Richtung geben laſſen, als eben nach dem Schönen? Nach ſeinem „*bonum*" etwa? — um ſie in der Ethik zu verſenken. Oder nach dem Wahren? — um ſie durch die Philoſophie dem pſychiſchen marasmus juvenilis preis zu geben. — Wenn beides nicht, ſo bleibt keine andere Richtung übrig, als nach dem — Häßlichen, oder dem Unſittlichen, oder dem Aberwitz und der Unvernunft.

Daß das äſthetiſch Schöne überall zugleich ein erſcheinendes, d. h. ein mit einer ſeiner Natur entſprechenden Form bekleidetes, Gutes und Wahres ſei, iſt bereits längſt von Andern dargethan; daher ſeine ſittliche und religiöſe Wirkung auf das Gemüth ſo wie auf alle intelligenten Geiſteskräfte. — Daher die Geiſtesfreiheit der „äſthetiſchen Stimmung", von welcher und von deren auch pädagogiſch hochwichtigen Bedeutung S. XX, der Vorrede gehandelt iſt. Allein weder auf dieſes, noch auf meine ganze Erörterung, weßhalb die Phantaſie conditio sine qua non ſei zum vollkommnen Auffaſſen auch alle deſſen, was überhaupt gelernt werden ſoll, daher ihre pädag. Bildung überall ſchlechthin unerläßlich: woraus denn von ſelbſt folgt, daß dieſes pädagogiſche Bilden ſchlechthin gleichzeitig mit jeglichem, früheren oder ſpäteren anderweitigen, ſtattfinden muß — hat ſich Hr. H. ſich einzulaſſen gemüßigt gefunden. Nicht minder ignorirt er meine beſonders S. XXII. f.f. entwickelnden Gründe: weßhalb die Phantaſie, um nicht erdrückt zu werden, früher gebildet werden müße, als der philoſophiſch reflektirende und abſtrakt ſpekulirende und konſtruirende Verſtand: — denn andere Verſtandesübungen, wie die durch die Naturſtudien und Mathematik, Geſchichte, Sprachen u. ſ. w. hab' ich ja beſonders S. XIII. — XVIII. als mit der Bildung der Phantaſie gleichzeitig, ausdrücklich verlangt und ihr Verhältniß zu jener zu beſtimmen geſucht. Sonach widerſpricht Hr. H. hier wieder völlig ins Leere.

Und was für Gründe nun ſtellt er ſelbſt für ſein eigenes, entgegengeſetztes Dafürhalten: nämlich, daß die Einbildungskraft (wie Er unzureichend die Phantaſie benennt) ſpäter entwickelt werden müße, als der Verſtand? — Weil die Einbildungskraft die Formeln des Verſtandes als Handwerkszeuge gebrauche. —

Phantaſie — Verſtandesformeln — Handwerkszeuge: eine bedenkliche, myſtiſche Trinität! — Und warum, zu welchem Zwecke gebraucht ſie dieſes Handwerkzeug? Um damit zu handwerken, und was denn? — Antwort: keine. — Eine wirklich miſerabele, Handwerksphantaſie! — Aber, vor allem: was ſind denn Formeln des Verſtandes? Unſtreitig kann nichts ſo genannt

werden, als abſtrakte Begriffe in terminologiſche Wörter gefaßt. Und ſolcher ſollte der ſchon hinreichend geplagte Erdenmenſch bedürfen, um einer poetiſchen Anſchauung und Auffaſſung, oder gar einer poetiſchen Produktion, fähigzu werden? — —

Ungeſchickter, ferner, hätten jene Gemeinplätze: „die Einbildungskraft regt ſich freilich ſehr früh bei den Kindern und der Neigung der Kinder huldigt man mit Mährchen; aber die Erziehung hat nicht das dulce et amœnum ſondern das bonum zu erſtreben; die Erziehung kann nicht den Kindern folgen, ſondern die Kinder haben der Erziehung zu folgen", nicht angebracht werden können, als an dieſer Stelle. Denn wer ſpricht hier, wo es ſich um Gymnaſial=Bildung handelt, von Kindern, oder gar von einer Erziehung, die ihnen folgen ſolle? Davon aber iſt die Rede, daß hinfüro die Pädagogik ihre Theoreme und Praktik nicht von den traditionellen und oft verwunderlichen Meinungen Dieſer und Jener beziehen, ſondern voraus an der Quelle ſchöpfen, d. h. die Kinder= und Jünglings=Natur in ihren naturgemäßen Aeußerungen —: unter denen jener Spieltrieb und Sinn für Sagen und Mähren von Anbeginn bis heute von ſo hoher Bedeutung war und iſt —, treulich beobachten und dann, nach Maaßgabe dieſes, der erkundeten Abſicht jener Natur, ihrem Geiſt und Willen, hülfreiche, entwickelnde und pflegende Hand bieten ſoll. Wobei denn weder von einem dulce et amœnum, noch von einem zu erſtrebenden bonum, weiter die Rede ſein kann. Denn dergleichen Erſtrebniße gehören unter die Grillen der pädag. Fachmänner und Praktikanten (nach Niederers untadelhaftem Ausdruck).

Doch, es iſt Zeit, daß ich mich der Grauſamkeit befleiſe, und mein „eigner Richter werde." Hr. H. fährt alſo fort:

„Er [ich] ſagt in ſeiner Schilderung von den Irrthümern der neuern „Erziehung, daß die Jugend hätte die Beſchäftigungen des rei„fern Alters antizipirt. Wollten wir die Poeſie in den Gymnaſien „in dem Umfange einführen, als Hr. F. es wünſcht, ſo würden unſre Gym„naſiaſten das tiefere und höhere Leben ſo antizipiren, als der unbärtige „Turner, durch ſeinen langbärtigen Vormann aufgeregt, das Staatsleben „in dürren Begriffen ſich durch ſein Köpfchen jagte, worin Griechiſch und „Lateiniſch nicht recht haften wollten, oder als der ausſchweifende Jüngling „die ſinnliche Liebe antizipirt. Wir ſtehen jetzt an der Quelle der Irrthümer „worin viele der edelſten Seelen unſerer Zeit befangen waren, ja eigentlich „alle edle Seelen ein Mal befangen ſind. Ihre Welt, ihr Sinn, ihr Thaten„und Gedankenleben, ihre Werke und ihre Dichtungen haben ſolche Fülle von „Liebe, Glut und Klarheit, daß ſie, ſich und Andre bezaubernd, ihre Fülle „raſch auf Andre zu übertragen wähnen, auch wirklich eine zeitlang gewalt„ſam übertragen; Junge und Alte in das Treibhaus ihres Südens hinein„zaubernd. Edle Seelen ergeben ſich ihnen gewöhnlich, leiſten ihnen unge„mein zu Anfang Widerſtand; ihre Sache iſt wahr, ihre That iſt Liebe, „aber dennoch liegt beiden ein großer Irrthum zu Grunde, der, daß „man Uebertragung für eigne Produktion hält. Ich bin z. B. über„zeugt, Hr. F. wird mit den Gymnaſiaſten herrlich die Poeſie theoretiſch „und praktiſch üben; es wird da, wo er es thut, ein reges poetiſches Leben „entſtehen, und gewiß ſein Gutes haben; mancher Jüngling wird veredelt „werden, aber nicht durch die Poeſie, ſondern durch Hrn. F's. poetiſche „Kraft, manchen Jünglingen wird das Ganze als ein Rauſch vorübergehen; „aber manche wird der Rauſch auch von ernſtern Studien ablenken. Kurz„weg, der Einfluß dieſer poetiſchen Bildung iſt ſehr bedingt; dagegen giebt „es eine ernſte proſaiſche Schulbildung, die den Schüler einen ſtrengen „Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht. Iſt er einen ſolchen „ſtrengen Gang gegangen, ſo würden ihn ſchon das ſpätere Leben und die „ſpäterern Studien weiter führen. Dieſer ernſte Unterrichtsgang braucht nun „allerdings nicht gerade im Lateiniſchen und Griechiſchen zu beſtehen, jeder

„Stoff iſt dazu geeignet [!]; vorzüglich aber ſolcher Stoff, an dem die Be„ſtimmtheit — eine Art eiſerner Nothwendigkeit, hervortrit; darum neben „den alten Sprachen beſonders die Mathematik und damit verwandte Wiſ„ſenſchaften. Ja ſelbſt bloß techniſche Fächer, Zeichnen, Klavierſpielen ꝛc., „wenn ſie mit rechtem Ernſt getrieben werden, können eben durch dieſen „Ernſt ein großes intenſives Bildungsmittel werden. Man macht eine Ver„wechslung, wenn man einſeitig und ausſchließlich der alten Literatur der „Griechen und Römer, oder der Erlernung ihrer Sprachregeln die Kraft der „intenſiven Bildung beilegt. Wie jede Erziehung in guten Gewohn„heiten ihren äußeren Kulminationspunkt hat, ſo trägt jeder Unterricht „in ſo fern zur Geſammtbildung des Schülers bei, als er bei Fülle von „beigebrachten Stoffen die innere Kraft geweckt hat. Wie flüchtig trit uns „hier die Poeſie entgegen! Der Schüler kann von ihr nur die Knochen „[ſage: Poeſie=Knochen!] ſich aneignen, den Versbau. Was er ſonſt von „ihr faſſen und produktiv in ihr erzeugen wird, das hängt von ſeiner übri„gen Geſammtbildung ab.“

So weit, für dießmal, Hr. H. — Wie man ſieht ſind hier hauptſächlich zwei Selbſtverdammungs=Gründe gegen mich ausgehoben; erſtlich der: daß ich durch mein Poſtulat einer Jugendbildung vornehmlich durch Poeſie und zur Poeſie, der Jugend eine Beſchäftigung des reifern Alters zu antizipiren gebe; zweitens: daß uns die Poeſie als pädag. Bildungsmittel zu flüchtig entgegentrete, um an ihr und durch ſie meinen eignen Grundſatz, den der unbeugſamen pädag. Strenge, geltend zu machen. — Ueber die unlogiſche Verſchränkung beider Klagepunkte, will ich mit Hrn. H. nicht weiter rechten: um aber in faßlicher Ordnung zu bleiben, will ich den Einwurf des Antizipirens antizipiren; von da zur „Quelle der Irrthümer“, welche nun einmal „alle edle Seelen“ beſuchen müſſen, einen Abſtecher machen; endlich das Meerwunder, den uralten Proteus Poeſie, aufſuchen, um zu prüfen, ob er auch uns ſo „flüchtig entgegen trete“, als der jüngſte Berichterſtatter, der freilich kaum gen Ithaka, wenigſtens invita Minerva gereiſt zu ſein ſcheint, uns hat verſichern wollen.

Vorerſt einen Blick in die Umgegend, zur Orientirung!

Was für Schriftſteller der Griechen und Römer werden auf Gymnaſien, wo ich gleichzeitig meine Anthologie und ihr Syſtem eingeführt wünſche, geleſen? Von Proſaikern unter andern: Herodot, Xenophon, Livius, Cicero, Demoſthenes, Tacitus, Thukidides, ja Platon. — Antizipiren dadurch die Gymnaſiaſten nicht etwa das klaſſiſche Alterthum mit all ſeinen Wiſſenſchaften, ſeiner Politik, kurz, mit ſeinem ganzen religiöſen, wiſſenſchaftlichen, bürgerlichen und politiſchen Leben, alles mit allem? — In der Weiſe, wie Hr. H. einſeitig auffaßt und urtheilt, müßte man antworten: ja! und praktiſch konſequent fortfahren: darum, weg mit dem „Treibhaus jenes Südens!“ — Ich aber, aus meiner Theorie, antworte: nein! Sobald man die Schuljugend nur nicht verführt, jene antike Religion, Wiſſenſchaft, Politik u. ſ. w. mit der überall durchaus unzureichenden Elle ihrer abſtrakten Verſtandes=Reflexion und mit ihrem nothwendig unreifen, alſo ſeichten, philoſ. Räſonnement zu prüfen und zu würdigen: ſondern dieſelbe von vorn herein auf den ächthiſtoriſchen Standpunkt ſtellt, welcher hier zugleich der ächtreligiöſe, poetiſche und ethiſche der ungetrübten Anſchauung iſt, — ſo werden jene Schriftſteller und ihre Welt von den Schülern — zwar nicht eſoteriſch (was unſern größten Philologen ſelbſt noch nie ganz gelungen), wohl aber exoteriſch vollkommen hinreichend erfaßt werden, um belebend und ſegensreich zu würken.

Und was für altklaſſiſche Dichter giebt man der Schuljugend? — Unter andern: Homer, Virgil, Pindar, Horaz bis zu den Satyren und Epiſteln, ja die Griechiſchen und Römiſchen Komiker und Tragiker. — Hr. H. würde wohl in bedeutende Verlegenheit kommen, wenn er einen der betreffenden

Gedichte Kundigen, überzeugen wollte, daß z. B Herders Cid dem chriſtlich-deutſchen Schulknaben mehr innere und äußere Schwierigkeiten, zur lebendigen, klaren Auffaſſung darbiete, als die Griechiſche Ilias, zumal mit Zugabe ihrer eigenthümlichen Nationalität und Olympiſchen Götterwelt! — Oder, findet er die Aeneide des kunſtreichen Virgils dem Faſſungsvermögen unſerer Knaben näher, als unſer treuherzig-großes Nibelungenlied? — Oder die Labyrinthe der vielgeleſenen 1ten Olympiſchen und der erſten Pythiſchen Ode des Pindaros, für unſere Schuljugend wegſamer, als etwa Uhlands Verlorne Kirche, oder Fr. Schlegels Verſunknes Schloß; oder v. Schenkendorfs Ode an die Freiheit, oder Göthe's Meine Göttin? Dennoch ſind die genannten von den tiefſinnigſten und inſofern ſchwerverſtändlichſten Gedichten des 1ten und 2ten Theiles dieſes Werks. Leicht könnt' ich, wie Jeder ſieht, die Parallele und die Schlußfolgen aus- und durchführen; aber zu welchem Zweck? Die genannten deutſchen Gedichte bieten eine befriedigend faßliche, ſchöne Auſſenſeite, darum ſind ſie auch dem mittelmäßig begabten Knaben anſchaulich, während ſie dem zu akademiſchen Studien reifenden Jüngling überſchaubar und bis auf einen gewißen Grad wenigſtens, durchſchaubar erſcheinen. So paßt auf ſie, was überhaupt von aller ächten Poeſie gilt, Schillers ſchönes und tiefſinniges Wort:

> Sie theilte Jedem eine Gabe,
> Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
> der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
> ein Jeder gieng beſchenkt nach Haus;

ſo wie, von anderem Standpunkt aus, Friedr. Schlegels Ausſpruch: ein ächtes Kunſtwerk muß nie ganz verſtanden werden, aber man muß immer aus ihm lernen können. — Und, abgeſehen von den verſchiedenen Individualitäten, iſt ja die Auffaſſung des gleichen Gedichtes ungleich in den verſchiedenen Knabenaltern, in dem Jünglingsalter, beim Manne: allein jede derſelben kann und ſoll in ihrem Bereich und in ſich vollkommen klar und ſomit befriedigend ſein. Einzig die Unpädagogik linkiſcher Pedanten kann den Knaben z. B., zwar nicht in das Treibhaus eines Südens, aber in das Zuchthaus ihrer eigenen Unnatur, nicht hineinzaubern, aber hineinpfergen, damit er die Auffaſſungsweiſe reiferer Alter antizipire *).

Aber verhält es ſich etwa anders mit den Erzeugnißen aller übrigen Künſte? Soll man ſelbſt dem Kinde, dem nicht vollkommen Gebildeten überhaupt, den Anblick einer ſchönen Natur, eines erhabenen Domes entziehen, weil nur der äſthetiſch und artiſtiſch Eingeweihte deſſen äſthetiſche Schönheit und tiefere Bedeutung ganz zu würdigen vermag? Nein! gebt ihnen wo möglich den Anblick des allertrefflichſten, höchſten Kunſtwerks; — und überlaßt es dann den Stumpfen, zu meinen und zu lehren: es ſei beſſer den Kunſt-

---

*) Fruchtlos muthet mir (weiter unten) Hr. H. zu, daß ich hierüber den Lehrern genaue Gebrauchstabellen vorſchreiben ſoll. Die Dichtungsgattungen und Arten ſind im Buche vollſtändig geſchieden, und wie ſie der Reihe nach folgen, ſo iſt, nach meiner Einſicht, die Folge auch beim Unterricht; nämlich im Großen und Allgemeinen. Im Einzelnen aber, ſind in allen größeren Abſchnitten, und meiſtens in den kleineren, auch leichtere, für jüngere Schüler faßliche, Gedichte enthalten, welche ihre Abſchnitte beginnen: umgekehrt hinwieder am Ende der Abſchnitte ſchwerere, welche, wenn ſie nicht auch Eine anſchauliche Seite darbieten, der Lehrer für reifere Schüler ſparen, iſt dieſes aber der Fall, ſpäter wiederum zur Hand nehmen wird. — Doch dieß alles verſteht ſich jedem Lehrer, der nur einigen Tackt hat, von ſelbſt: ſo gewiß, als kein Philologe die Leſung der alten Griechen bei ſeinen Schülern mit dem Pindaros und Platon eröffnet. Wem aber jener Takt nicht ſchon inſtinktartig beiwohnt, und dem folglich (wenn er ſonſt deſſen bedarf) das nicht genügt, was ich über unſern Gegenſtand in der Vorrede des erſten Theils hinreichend angedeutet: den zu unterweiſen würd' ich und Jeder vergebne Mühe verwenden; denn ſelbiger iſt zum Pädagogen keineswegs prädeſtinirt, und treibt alſo ſonder Zweifel viel paſſender — etwas anders.

ſinn mit albernen Bildchen und gemalten Soldaten anzufüttern, bis er nach und nach erſtarkt ſei, eine Raphaeliſche Madonna, oder ein Strasburger Münſter zu verdauen. — Auch mit jeder poſitiven Religion iſt es der gleiche Fall. Die exoteriſche Seite der Altgriechiſchen z. B., war dort der Nährvater aller ſchönen Kunſt, welche dann hinwieder, weil aus dem zugleich volksthümlich allgemein Verſtändlichen und Geglaubten hervorgegangen, ſelbſt allgemein anſprach. Hätte man nun dem Volke darum ſeine Religion und mit ihr ſeine Kunſt und Poeſie abthun ſollen, weil nur die in den Eleuſinien Zugelaſſenen den tiefern Sinn dieſer Religion und ihrer Symbole verſtanden.? — Schauet zu, ob, unter veränderten Umſtänden, bei uns Chriſten der Verhalt der Sache nicht der gleiche iſt, bis auf den heutigen Tag!

Eben ſo, wie betreffend das Auffaſſen fremder Poeſien, iſt die Beſorgniß, daß durch eignes poetiſches Produziren der Schüler das höhere Geiſtesleben antizipirt werde, durchaus unſtatthaft und nichtig. Rückſichtlich Letzteres, ſteckt ſchon die Natur den verſchiedenen Altern unüberſteigliche Schranken, daher Mißgriffe ungeſchickter Lehrer hier noch weit weniger zu beſorgen ſind. Einen durch die Sinnen oder mit dem Gedächtniß (hiſtoriſch) aufgefaßten Gegenſtand durch die Phantaſie zu reproduziren, ihn vor allem getreu, anſchaulich, nicht unſchön und in korrekter äußerer Form darzuſtellen, dieß kann, (weil, wie auch Seite XXII. a. a. O. bewieſen iſt, Phantaſie und darum poetiſcher Sinn, allen nicht gerade blödſinnigen Menſchen verliehen iſt) der Lehrer jedem Schüler zumuthen: — wird aber auch, bei Arbeiten von nicht reichlich mit dichteriſchen Anlagen Begabten, nicht mehr verlangen, als eben angegeben iſt. Allein dieſer allgemeine Gewinn iſt unendlich hoch anzuſchlagen; wie ich in der Vorrede des erſten Theiles, nach aller mir zu Gebote ſtehenden Erfahrung und beſten Einſicht, allſeitig zu entwickeln bemüht war. — Daß aber, über das bezeichnete Maaß hinaus, dergleichen poetiſche Produktionen auch höheren äſthet. Forderungen genügen können, das wird der Lehrer mit freudigem Erſtaunen häufig zu gewahren Gelegenheit finden: denn die Schöpferkraft der Natur, wo ſie nicht unter einem gewaltſamen und pedantiſchen Daumen darbt, bildet ſchon inſtinktgemäß ſchön. Daher auch die auf gleicher Urſache beruhende, bewunderenswürdige äeſthet. Schönheit mancher eigentlichen Volkslieder.

Wie ſeltſam, nach alle dem, nimmt ſich nun Hrn H's. zweiter Klagepunkt, über den Mangel an Beſtimmtheit und Nothwendigkeit und über die Flüchtigkeit der Poeſie für pädagogiſchen Gebrauch, ſchon von Weitem aus! Und worin und in wiefern eigentlich, findet denn Hr. H. dieſelbe ſo unhandhäblich? das hat er uns wieder einmal hartherzig verſchwiegen, und wir gehen an Belehrung abermals gänzlich leer aus. Statt unſern dießfälligen Hunger zu ſtillen, führt er uns unverhofft zum Waſſer, nämlich an die „Quelle der Irrthümer." Dieſer Quelle ſoll dann wieder, ſo ſchreibt er, „ein großer Irrthum zu Grunde liegen, der: daß man Uebertragung für eigne Produktion hält." Noch ſonderbarer ſcheint dieß, weil er ſelbſt zugiebt, daß jener im Quell Befangenen „Sache wahr iſt, ihre That Liebe, aber dennoch beiden ein großer Irrthum zu Grund liegt." — Wie der Liebe ein Irrthum, zwar nicht zu Grunde liegen, aber doch mittelbar Veranlaßer ſein könne, das läßt ſich allenfalls begreifen: allein, daß ein großer Irrthum Grund einer wahren Sache ſei, ſolch eine Behauptung möchte vielleicht nur aus überreichem Genuße jenes bedenklichen Quellwaſſers genügend zu erklären ſein. — Wenn ich, wie Hr. H. ſich überzeugt (!) erklärt, „mit den Gymnaſiaſten die Poeſie theoret. und prakt. herrlich übe," wenn dadurch um mich „ein reges poetiſches Leben entſteht, aber nicht durch die Poeſie, ſondern durch meine (höchſt eigene) poet. Kraft:" ſo muß ich vorweg mich überſchwenglich ſelig preiſen, daß, wie der Zitteraal im verſtockten Sumpf elekteriſche, ich poetiſche Kraft auszuſtrömen begabt bin; und könnt'

ich mich hiervon nur recht überzeugen: ohne Weiteres würd' ich mich auf Orpheiſche Reiſen begeben und zittern und elektriſiren, bis alles Wilde und Rohe gezähmt wäre und alles Verſumpfte und Geſtumpfte poetiſch oscillirte. Leider ſtört mich in ſo tröſtlichem Glauben an mich, die Betrachtung: daß ſchlechterdings nicht abzuſehen iſt, wie die im lebendigen Poeten enthaltene poet. Kraft etwas der Poeſie ſelbſt ſo ganz heterogenes ſein ſoll und kann, daß nur jene und nicht auch dieſe dergleichen Wunder zu thun vermag. Wie kann denn poet. Kraft überhaupt ſich äußern, als indem ſie eben zu Poeſie, Möglichkeit zur Wirklichkeit wird? Kann ſie etwa durch eine Art Ausdünſtung ſich fortpflanzen, wie anſteckende Krankheiten? aber dieſe verbreiten ſich doch auch mittelſt lebloſer Stoffe, wie unmittelbar durch den Kranken ſelbſt. Und dann, wird der auf letztere Weiſe Angeſteckte mit anderer Krankheit und ſtärker behaftet, als jener? — Freilich, nämlich in dem Verſtand: wie wenn man eine Oellampe, eine Talg- und eine Wachskerze, gleichviel ob am Prometheiſchen Ferulſtab oder an einem Schwefelhölzchen, anſteckt, zwar alle drei dann brennen und leuchten, aber jegliche jenach ihrem eignen Gehalt. — Und daß ſie eben Alle entzündet werden und leuchten Jeglicher nach ſeinem Gehalt, bevor die verſtockende Kaſtenluft den zündbaren Stoff ranzig und untauglich macht; ſowie daß die Lichter dann nicht unter den Scheffel geſtellt werden: das, nicht mehr und nicht minder, iſt mein Verlangen. Wobei es denn nichts in der Sache verändert, folglich mir ſehr gleichgültig ſein muß, ob man jenes Licht der Leuchtenden ein bloß übertragenes, oder ein aus deren eigenem Brennſtoff produzirtes, benennen mag.

Da, wie geſagt, Hr. H. uns verſchwiegen hat, in wiefern das pädag. Requiſit der Nothwendigkeit der Poeſie abzuſprechen ſei, ſo wollen umgekehrt wir nachweiſen, daß ihr daſſelbe in höherer Potenz zuſteht, als jedem andern pädagogiſchen Bildungsmittel. Und zwar möglichſt einfach und kurz, nur in den entſcheidenden und unterſcheidenden Grundzügen.

Im freien Geiſte des Dichters lebt ſeine poetiſche Idee als Bild. Jedes Bild iſt, eben als ſolches, eine Individualität, welche ſich von jeder andern ſtreng unterſcheidet. Idee und Bild, einander entſprechend in wechſelſeitiger Durchdringung zu abſoluter Einheit, ſind mithin urſprünglich nothwendig.

Dieſes — Phantaſiebild, nimmt vor allem das Gemüth des Dichters in Anſpruch und verſetzt es in durchaus leidenden Zuſtand. Daher die berühmten Dichter-Wehen und zugleich mit ihnen die Eileithyien jedes ächten Gedichtes, welche die Spannung der Phantaſie und die Leidenſchaft des Gefühles löſend, das Gleichgewicht der Geiſtes- und Seelenkräfte herſtellend, jenes innere Phantaſiebild in das Reich der ſchönen Form befördern.

Dieſer zweiten Nothwendigkeit (des Hervortretens jenes Phantaſiebildes aus dem Innern) gleicht allerdings die Natur-Nothwendigkeit, welche in der Hyazinthenzwiebel, dem Seidenwurm, der Schnecke, der Lerche waltet und Blumen, Seidengeſpinnſt, buntiges Gehäus, Geſang hervorbringt: allein dort iſt es eine unendlich höhere, nämlich eine aus ſelbſtbewußter Freiheit geborne Nothwendigkeit, welcher der Stempel freier Idealität aufgedrückt iſt.

Eine dritte Nothwendigkeit iſt mit jener gegeben. Wie, noch im Geiſte des Dichters lebend, Idee und Bild einander entſprachen in vollkommener Einheit: ſo muß auch, in die Außenwelt getreten, jene Einheit ſich wieder offenbaren und den Vernehmenden ſich aufs beſtimmteſte kund geben. Dieſes kann, begreiflich, in der Zeit nur ſukzeſſiv geſchehen, Gedanken um Gedanken und Zug um Zug, bis das Ganze anſchaulich, vollendet daſteht. Mit andern Worten: richtige, ſchöne Darſtellung, welche nach lebendigen (nicht abſtrakten, wohl aber kritiſch erkennbaren) Kunſtgeſetzen verfährt, iſt, wie dem Maler und Bildner, ſo dem Dichter unbedingte Nothwendigkeit.

Dieſer innern Form des Gedichtes endlich, muß viertens, nothwendig die äußere Form, der Vers entſprechen; von deſſen Anſchmiegſamkeit an den Inhalt, karakteriſtiſchem Ausdruck, überhaupt ſeiner äſthetiſchen und poetiſchen Bedeutung ich in der Vorrede S. XLVI. f.f. gehandelt habe.

Aus Vorſtehendem wird es einleuchten, wie jene hohe Nothwendigkeit gleichmäßiger Idealität von Inhalt und Form, nirgends in ſolchem Maaße waltet, als in der Poeſie. Die Nothwendigkeit der Mathematik betrifft nur Zahl- und Raumverhältniße, die der Philoſophie vorzugsweiſe nur die Wahrheit und Folgerichtigkeit der Ideen und Begriffe, einzig in der Poeſie (mehr als in allen anderen ſchönen Künſten) ſtehen Inhalt und Form mit gleichem Recht unter dem Geſetze geiſtig ſichtbarer Schönheit.

Ich mache mich anheiſchig, die eben beſprochenen vier Momente an jedem ächten Gedichte, jedem Kunſtwerke, genau nachzuweiſen; ſo wie an fehlerhaften die gegenüberſtehenden Mängel: Unklarheit der poet. Idee und daher chaotiſches Phantaſiebild; wenn dieſes nicht iſt, dann Mangel an Theilnahme und Wärme des Gefühles; wenn dieſes nicht iſt, dann Mangelhaftigkeit der inneren, und endlich, wenn ſonſt allen Requiſiten entſprochen iſt, an der äußern Darſtellung und Form, am Vers. — So findet ſich für alle fehlerhaften oder ſchülerhaften Verſuche hier der untrügliche Maaßſtab der Beurtheilung.

Willkührlichen oder unwillkührlichen Mißdeutungen zu begegnen, will ich an einem Beiſpiel klar zu ſtellen ſuchen, wie dieſer Maaßſtab, welcher aus dem Konkreten gebildet iſt, hinwieder ſich anlegen läßt an ein Konkretes; und zwar an Max von Schenkendorf's (nie übertroffene) Ode an die Freiheit. (Th. II. S. 225.) Dieſes ebenfalls ſo kurz und ſo ſchlicht als möglich.

(Str. 1.) „Freiheit die ich meine, die mein Herz erfüllt: komm' mit „deinem Scheine, ſüßes Engelbild!“ — Die Idee der Freiheit lebt im Geiſte des Dichters: nicht als ein Abſtraktum, nicht als ein allgemeiner und vielgeſtaltiger Begriff, ſondern als Individuum, welches er meint, und welches in Geſtalt eines Engel-Bildes vor ſeinem inneren Auge ſteht. Dieſes erfüllt ſein Herz. Es drängt ihn, in Gebetweiſe ſie anzurufen: komm' mit deinem himmliſchen Scheine!“ — Hieran ſchließt ſich (Str. 2.) die bittende Frage: Darf nur der Himmel deiner Reigen ſich erfreun? — (Str. 3.) Nein! auch auf der Erde, wenn ſie der Bande des Winters ſich befreit hat, wenn du die Knoſpen geſprengt haſt, daß die grünen Bäume zu Blüthenträumen entfeſſelt ſtehen, auch in der irdiſchen Natur iſt dein Aufenthalt. — (Str. 4. 5. 6.) Allein wenn gleich die ſeelenvollen Bilder der Natur (gegen einander Rauſchen der Blätter, wie Freundesgrüße, einander wie zum Kuß anlachende Blumen ꝛc. ꝛc.) uns Vorbilder der Freiheit, ſomit der Freude werden, die zu Mittheilung in Lieb' und Freundſchaft einladen: dennoch fühlt ſich auch durch das lieblichſte, ſchönſte, Leben in der freien Natur das Herz nie ganz befriedigt; die Sehnſucht nach göttlicher Freiheit auch im irdiſchen Menſchenleben, hebt es auf ihrer Himmelsleiter zur ewigen Heimath jenes Engelbildes hinan. — (Str. 7—10.) Von dorten kommt die Freiheit zu uns herab. In Geſtalt eines Hirtenkindes, aus den anſpruchloſen Kreiſen armer Aelpler, trit ſie hervor, voll hohen Glaubens an die ſiegende Gewalt ihrer Wahrheit und Liebe. Ein ſchönerer Garten als in der üppigſten Natur, erblüht ihr dort in jener harten, ſteinerbauten Welt, in der Schweiz, wo ſich Männer in heiliger Frömmigkeit und kühner Liebe des Vaterlandes, gegen deſſen Unterjochung und Schande dem Dienſte des himmliſchen Hirtenkindes weihten. Ueberall, wo ſolche Gottesflamme in ein gläubig, treuliebend Herz ſich ſenkt, weilt ein frei Geſchlecht. — (Str. 11—13.) Denn wenn auch dem Unrecht der irdiſche Sieg gelingt: kein ehernes Thor, keine Kerkernacht feſſelt den Aufflug des Herzens zur ewig lichten Heimath der Freiheit.

Eben aus dem Heldentode für alles Heilige und Theure, erblüht ihr ſchönſter Roſengarten.

Nachdem ſo der Dichter das Weſen und Walten der Freiheit in der überirdiſchen Welt, ihre Verwirklichung in der freien Natur, in der Völkergeſchichte, ihr unſterbliches Leben in der Menſchenbruſt, uns vor die Phantaſie geſtellt: iſt ſeine *Darſtellung* weſentlich vollendet. Daher kehrt er in ſeinen Anfang, in Gebetsweiſe, zurück (Str. 14.), und im Schluß (Str. 15.): „haſt ja lang erleſen dir die Deutſche Art“, ſpricht ſich die *Befriedigung* ſeines lyriſch bewegten Gemüthes aus.

Bedingt durch die Natur ſeines Phantaſiebildes: — ein Engelbild und Hirtenkind, dem er ſelbſt mit kindlich frommem Vertrauen betend naht —: *mußte die äußere Form* möglichſt einfach und zart, eben die ſein, welche dem Gedichte gegeben iſt: Vers und Strophe des einfachen lyriſchen Liedes. —

Ich würde, wenn mir auch keine *Erfahrung* hierüber zu Gebote ſtände, keineswegs zweifeln, daß nicht vorſtehenden Kommentar, welcher *Eine Hauptſeite* unſerer Ode in den Grundzügen befaßt, jeder angehende Gymnaſiaſt im Weſentlichen verſtehen, Reifere der Hauptſache nach einen ſolchen ſich ſelbſt bilden, Alle mithin eine in ſich gerundete, darum befriedigende Einſicht in den poetiſchen Gehalt dieſes tiefſinnigen Gedichtes erhalten könnten. — Aber was meint Hr. H.? Nichts geringeres, als etwas ganz Unerhörtes: „Der Schüler kann von der Poeſie nur die Knochen ſich aneignen, den Versbau.“ — Dieſe monſtröſe Behauptung bietet aller hiſtoriſchen Erfahrung und der jedes Tags, jeder Schulſtunde, ſogar den eigenen, anderweitigen Ausſprüchen des Hrn. Hs. ſelbſt ſo heroiſch trotz —, daß ich mich kaum überwinden könnte, ein einzig ernſtes Wort dagegen zu verlieren; das etwa abgerechnet, daß es von gründlicher Unkunde in dieſem Gebiete zeugt, wenn man meint, abſehend vom Inhalte eines Gedichtes, deſſen Versbau, der einzig durch jenen bedingt und aus ihm erſchaffen iſt, begreifen und ſich aneignen, oder gar, in gleicher Weiſe verfahrend, gute Verſe produziren zu können. — Laßt uns aber einige Ausſprüche des Hrn. Hs. geſellſchaftlich vereinigen, und es werden ſich die verwunderlichſten Kontraſte bilden.

So z. B. hat Hr. H., wie bemerkt, höchlich beigeſtimmt, daß die Poeſie Nerv des Schulunterrichtes werden ſoll. — Weiter unten, belobt er mein Begehren dahin: „daß man allerdings *mehr* für die moderne Poeſie auf Gymnaſien thun ſoll“, und meint, ich habe desfalls in meiner „Samm-
„lung einen guten Stoff geliefert, der von Gymnaſiallehrern fleiſig benutzt
„werden ſollte, und zwar in der Art, daß die Dichtkunſt ſich an die übri-
„gen Gymnaſialfächer als ein *Zaubergeiſt* überall anſchließt.“ — Wiederum aber iſt „kurzweg der Einfluß dieſer poetiſchen Bildung ſehr be-
„dingt“, — und „der Schüler kann ſich von der Poeſie nur die Knochen
„aneignen, den Versbau.“ — In der That, ein ſauberer Zaubergeiſt, der da Knochen hat, die er uns zum Beſten giebt! wobei wir uns eines Witzes des Ariſtophanes erinnern, welcher den geizigen Opferern vorwirft, ſie ſtrecken den Göttern, wie verächtlichen Menſchen, nur die Knochen dar. — Noch weiter unten, werd' ich wieder gelobt, daß nach meiner Lehre „erſt
„die theoretiſchen Regeln zur Verskunſt und zur Dichtkunſt *nach der Praxis*
„kommen ſollten.“ Alſo will Hr. H. dennoch Praxis im *Dichten und Verſemachen*, — und der abgedankte, knöcherne Zaubergeiſt ſoll dennoch ſeinen pädagogiſchen Spuck treiben. — Wirklich ſcheint Hr. H. ſelbſt eine dunkle Ahndung gehabt zu haben, daß die jugendlichen Magen von jener Knochen-Aneignung nicht immer ganz ausgefüllt werden möchten, ſo, daß etwa hier und dort ein Plätzchen leer bliebe; darum, ſcheints, geſtattet er, und zwar unmittelbar nach jenem allgemeinen Reglement, für extraordinäre Fälle zu jener abſoluten, Rumfortiſchen Koſt noch den hypothetiſchen Nach-

tiſch: „was der Schüler ſonſt von der Poeſie faſſen und produktiv in ihr „erzeugen wird, das hängt von ſeiner übrigen Geſammtbildung ab.“ Aber dadurch macht er das Uebel noch viel ärger. Denn, wenn es einmal feſt ſteht, daß der Schüler nur Knochen aſſimiliren kann, wie und wohin ſoll und kann er dann noch ein Sonſt verſorgen? — Traun, jene Redensart iſt nicht anders, als wenn man ſagte: Nachdem nun der Mann geſtorben war, ſprach derſelbe noch die wenigen Worte u. ſ. w. —

Doch — in ſeinem Ideenkreis —, hat Hr. H. ganz recht. Ihm iſt es ja zu thun um „eine ernſte, proſaiſche Schulbildung, die den Schüler „einen ſtrengen Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht“ — ja ſogar, möchten wir hinzufügen, bevor er recht Knab' und Jüngling geworden iſt. — Zu ſolchem ernſten Unterrichtsgang ſind ihm nicht bloß die alten Sprachen, nein ſelbſt bloß techniſche Fächer, wie Klavierſpielen, ſogar „jeder Stoff (ſage jeder Stoff!) iſt dazu geeignet, vor„züglich aber ſolcher Stoff, an dem die Beſtimmtheit, — eine Art eiſerner „Nothwendigkeit, hervortrit.“ — Solcher eiſernen Nothwendigkeit kann ſich allerdings die Poeſie keineswegs berühmen, ſondern muß ſich mit einer lebendig geiſtigen begnügen. Iſt aber das Heil der Schulmenſchheit durch eine Art eiſernen Stoffes bedingt, ſo ſchlag' ich hiemit vor, als allgemein pädagog. Bildungsmittel das techniſche Fach der Maultrommel-Fabrikation einzuführen; wo man denn, euphemiſtiſch, das Wort Mundharmonika verallgemeinern könnte. Vielleicht ertappten wir gar auf dieſer Spur ganz unverſehens die abhanden gekommene Platoniſche μουσική.

Zum Schluße der Rezenſion, quasi re bene gesta, ſagt Hr. H.: „Uns „liegt jetzt noch ob, die Frage zu beantworten: Wie hat Hr. F. geſam„melt? Der vor uns liegende erſte Theil enthält I. Epiſche; II. epiſch „lyriſche Dichtungen. Ob dieſe ſchwankende Eintheilung gut ſei, darüber „wollen wir nicht rechten. Das Schwankende der Eintheilung fühlt der „Herausgeber ſelbſt. Wonach er die weitere Folge der Gedichte aufeinander „gemacht hat, giebt er nicht an, ſondern er zeigt nur im Einzelnen, wie „ſich dieß an jenes recht gut anreihe. Uns ſcheint es, als hätte ſich hier „ſollen der Herausgeber feſtere Regeln geben, und dieſe waren vom Ge„brauch zu abſtrahiren [und uns ſcheint es, als hätte der Rezenſent die abſtrahirten ſich abſtrahiren können und ſollen]. „Der Gebrauch, der von „der ganzen Sammlung gemacht werden ſoll, iſt vielfach. Die Gedichte „ſollen durchgeleſen, gelernt, ſkandirt, ſprachlich, ſachlich und zuletzt nach „den Ideen äſthetiſch durchgenommen werden; aber wie dieſer Zweck den „Verfaſſer bei der Anordnung der einzelnen Stoffe mag geleitet haben, das „ſieht man [d. h. Hr. H.] nicht.“ — Dann folgt das ſchon zitirte Lob, wegen der Praxis nachzuſchickender Theorie. — „Allein wünſchenswerth wäre es „geweſen, der Herausgeber hätte bei ſeinem guten pädagog. Takt [wo bei „mir, ſteckt denn der dem Hrn. H.?] an einem oder an einigen Gedichten „genau gezeigt, wie damit ſeiner Meinung und ſeinen Erfahrungen nach, „zu verfahren ſei. Gewiß würden ihm dafür manche [hoffentlich nur „wenig manche] Lehrer Dank gewußt haben. Jetzt hat es ſich der Verfaſſer „ſelbſt zuzuſchreiben, daß ſeine Sammlung wird von den Meiſten [!] als „eine gewöhnliche Anthologie betrachtet werden, da es an didaktiſchen ſpe„ziellen Anweiſungen und an Nachweiſung einer ſachlichen Ordnung fehlt. „Dieſe Ordnung hätte unſerer Meinung zufolge nach dem engern oder wei„tern Lebenskreis gemacht ſein ſollen, den der Dichter vorführt. Wir wür„den mit ſolchen epiſchen Dichtungen angefangen haben, die ſich in einem „kleinen, engen Ortskreis bewegen, und dann allmählig zu einem weitern „Kreis fortgeſchritten ſein. Nach dieſer Anordnung würden wir dann kei„neswegs, wie der Herausgeber gethan hat, die Gallerie mit dem Eid „haben eröffnen können, weil der Ausgang ſchon zu weit führt. Was die

„Auswahl der einzelnen Gedichte anbetrifft, ſo haben wir nichts daran „auszuſetzen gefunden, wenn wir nicht dem Verfaſſer eine Art Vorliebe „für Uhland beilegen möchten.“ — Dann die zitirte Stelle wegen meiner eignen Gedichte. — „Ein äußerer Fehler iſt es, daß die Namen der Verfaſ„ſer bloß im Inhaltsverzeichniß, nicht unter den Gedichten ſtehen. — Zu „wünſchen iſt es, daß Hr. F. dieſem erſten Theile mehre folgen läßt, da „er in dieſem erſten Theile Geſchmack und pädagog. Takt bekundet hat, was „man nicht immer bei Sammlern von Gedichten findet. Auf jeden Fall „müßte er ſich aber einen beſtimmten Cyklos abgränzen, damit die Samm„lung ein geſchloßenes Ganze würde. Recht zweckmäßig würde es ſein, „wenn der letzte Theil Dichtungen aus allen Zeitaltern enthielte und die „Deutſchen in ihrem Urgewande. Ungern werden Viele auch kurze Lebens„beſchreibungen von den Dichtern vermiſſen.“

Soweit Hr. H.; — und was von Vorſtehendem nicht bereits ſeine Erledigung an anderem Orte gefunden, das will ich hier, *der Reihe nach*, und in Kürze beantworten; jedoch mit der Verwahrung, daß es nur zur Verſtändigung von Solchen dienen ſoll, welche in der Poetik und Aeſthetik unbewandert oder praktiſch ungeübt ſind: denn wer nicht in dieſem Falle, dem muß ohne anders der Plan, welcher meiner Anordnung zu Grunde liegt, auf den erſten Blick deutlich werden, ſelbſt wenn er meine Nachweiſungen in der Vorrede, nicht geleſen hat. — Solchen iſt es denn voraus gewiß, daß jene Eintheilung in epiſche und epiſch lyriſche Dichtungen keineswegs eine ſchwankende, ſondern die *einzig mögliche* iſt, und daß dieſelbe nur *der* ſchwankend finden kann, welchem Epiſch und Lyriſch ſelbſt ſchwankende Begriffe ſind. Jenach ſeinem *Hauptkarakter*, iſt jedes Gedicht dieſer oder jener Gattung und Art einzureihen, und gleichviel dann, ob es auch parthieen- oder ſtellenweiſe einer anderen Ordnung verwandt ſei. So finden ſich im Homer lyriſche (ſelbſt elegiſche), viele didaktiſche, ja dramatiſche Parthieen: darum aber iſt es noch Niemanden beigekommen, die Ilias ein epiſch-didaktiſch-lyriſch-elegiſch-dramatiſches Gedicht zu nennen. So iſt im Cid die Romanzenform offenbar lyriſch: allein der Hauptkarakter des Ganzen iſt entſchieden der des Epos und der Epopöe, daher muß er letzterer Gattung und Art beigezählt werden. — Ebenſo nothwendig iſt die Bezeichnung epiſch-lyriſch für Romanzen und Balladen. Wie bemerkt und ſonſt bekannt, iſt in aller Poeſie Inhalt und Form von gleicher äſthetiſchen Wichtigkeit; nun liegt bei dieſer Dichtungsart das Lyriſche in der Form, in Darſtellung und Versbau. Wie über den Karakter des Epiſchen, ſo iſt über den der Romanze und Ballade S. XXXV. ff. und S. XL. ff. der Vorrede das Nöthige feſtgeſtellt, und ſelbſt der karakteriſtiſche Unterſchied letzterer von anderen Dichtungen, ſo wie die Nothwendigkeit ihrer lyriſchen Form, aufs Beſtimmteſte nachgewieſen und erklärt *). Sonach iſt Hrn. H's. Behauptung, daß die Eintheilung ſchwankend ſei und gar die, daß ich ſelbſt dieſes Schwankende fühle, ſchlechthin aus leerer Luft gegriffen. Wenn nun die Hauptabtheilungen mit Ueberſchriften verſehen, die Unterabtheilungen mit größeren und kleineren Unterſcheidungszeichen (ſ. Sammlung und Inhaltsverzeichniß) verſehen und ſelbſt die Ordnung nach welcher die kleineren Abſchnitte gebildet ſind, (ſ. S. XLI. ff.) ausdrücklich bezeichnet iſt: *wie iſt es möglich*,

---

*) In wie weit ein einzelnes Gedicht *mehr*, oder *auch* epiſch, epiſch-lyriſch, lyriſch-epiſch u. ſ. w. zu nennen ſei, das iſt kritiſche quæstio facti, welche die Eintheilung als ſolche durchaus nicht berührt. Für jeden einzelnen Fall hier aufs genauſte zu ſcheiden, oder wol gar hiernach Unter- Unter- Unter-Rubriken aufzuſtellen: das iſt — freilich überall ſehr thunlich, würde aber in einer Anthologie — lächerlich erſcheinen. Als ephemere Uebung kritiſchen Scharfſinnes könnte dergleichen zweckdienlich ſein.

zu behaupten, es ſei nicht angegeben, wonach die Folge der Gedichte gemacht ſei? —

Das folgende, als erledigt, übergehend, bemerke ich nur gegen Hrn. H's. weiteres Vermiſſen der Nachweiſung einer ſachlichen Ordnung: daß, wie Jeder ſieht, und auch in der Vorrede zu leſen, das dem Stoff oder der Darſtellungsweiſe nach Verwandte, in durch Unterſcheidungszeichen geſonderte Abſchnitte geordnet iſt. Hätt' ich etwa die dem Stoff nach Spaniſchen, Deutſchen, Italiäniſchen, Schweizeriſchen, Nordiſchen u. ſ. w. Gedichte noch überſchreiben ſollen: Spaniſche, Deutſche u. ſ. w.? — Aber Hr H. hat etwas ganz anderes im Sinn, was er ſeine ſachliche Ordnung nennt. Er hätte die Dichtungen die in ganz kleinen, engen Ortskreiſen ſich bewegen vorangeſtellt, und wäre — dann allmählig zu weiteren Kreiſen fortgeſchritten. Er ſcheint aber nicht zu merken, daß der — geographiſche Unterrichtsgang andere Wege einſchlägt, als der poetiſche und äſthetiſche; welches wirklich ganz naiv ſich ausnimmt. Hiernach hätte Fr. Schlegels „Verſunkenes Schloß", welches nur im Ortskreis des Andernacher Sees ſich bewegt, der Fabel von der Stadt- und der Landmaus voranſtehen müßen, u. ſ. w. Ja, konſequent, alle inneren Ordnungen nach Dichtungsgattungen und Arten und innerhalb dieſer, jenach faßlicheren und jenach poetiſch- tieferen, ſchwereren Ideen und Formen, wären der Geographie dahingeſchlachtet, und aus der geographiſchen Ordnung eine totale, poetiſche und äſthetiſche Konfuſion hereingebrochen! — Was ich, eben aus inneren, äſthetiſchen Gründen und aus pädagogiſcher Erfahrung ſchöpfend, über die Voranſtellung des Cid S. XXXIV. ff. zu entwickeln redlich bemüht war, hat Hr. H. nach ſeiner Weiſe nicht berückſichtiget. — Die „Art Vorliebe für Uhland" hat mir Hr. H. wirklich nur „beigelegt"; bei der Auswahl berückſichtigte ich lediglich meinen pädag. äſthet. Zweck, und fand bei keinem Dichter ſo reiche Ausbeute in Romanzen und Balladen. Aus gleichem Ungrund, könnte Hr. H. mir im zweiten Theil bei den vaterländiſchen Liedern eine Vorliebe für Schenkendorf, in den religiöſen für Novalis, in den allegoriſchen für Tieck und Göthe, in den Legenden für Herder, in den Fabeln für Fröhlich, in den Sonetten für Schlegel u. ſ. f. beilegen, und ich ihm aus dem gleichen Grunde wie oben, gleiches antworten. — Daß unter den Gedichten des erſten Bandes die Namen der Dichter nicht aufgeführt ſind, ſondern im Inhaltsverzeichniß, iſt weder ein äußerer noch ein innerer Fehler: vielmehr wäre das Umgekehrte beides. Hat denn Hr. H. gar nichts verſpürt, von dem durchgängigen Fleis, mit welchem ich bemüht war, die Blumen dieſer Blumenleſe jenach ihrem Habitus in einzelne Sträuße, jeglichen allſeitig nach den verwandten Formationen hin auslaufend, und in ſich nach ſeinen Farbenſchattirungen möglichſt mannigfach geordnet, zu ſondern, und die geſonderten wieder künſtlich zu Einem Kranze zu verbinden? Traun, da hätten die Namen der Dichter unter den Gedichten ſich ausgenommen wie Wurzeln und Zwiebeln, die man an den Blumenſträußen unten klunkern ließe! — überſchriftlich in die Augen fallende, ſachliche und äſthet. Rubriken aber, wie ſie Hr. H. wünſcht, gleich grobem Bindfaden, abſichtlich obenauf gewunden und vielfach verknotet und verknötelt. Solches Band iſt zwar zu Kränzen durchaus nothwendig, muß aber den Augen möglichſt verdeckt werden, wie die Natur Knochen und Sehnen am menſchlichen Leibe mit Fleiſch und Haut verhüllt. In III. des zweiten Theiles, (S. 375 bis Ende) wo der Stoff ſolche äſthetiſche Behandlung durchzuführen, nicht geſtattete, kann Hr. H. ſeinen Wunſch erfüllt finden. — Und was ſoll ich anfangen mit Hrn. H's. Rath, einen beſtimmten Cyklos mir abzugränzen? Dergleichen Cykloſe ſind im erſten Theile außer den beiden äſthetiſch abgegränzten Hauptzyklen, ſiebenzehen, äußerlich mit Strichen, genau abgegränzt, nur nicht mit unſchicklichen Rubriken verſehen. In dieſelben hab' ich alles eingeordnet, was ich, ſoweit meine Kenntniß reicht, an ſolchen epiſchen und

epiſch=lyriſchen Gedichten vorgefunden, welche mir poetiſch muſterhaft und zugleich für meinen pädagogiſchen Zweck tauglich erſchienen ſind. Weiß Hr. H., aus reicherer Kenntniß, mir einen paſſenden Nachtrag, ſo werd' ich ihn dankbar aufnehmen. Seinem Rathe zufolg' aber, hätt' ich mit Einem jener ſiebenzehen Zyklen (nach dem Vorgang Griechiſcher Cykliker, der Heraklee ꝛc.) das Buch ſchließen müßen —, oder vielmehr das Broſchürchen. — Endlich wüßt' ich den Wunſch am Schluße der Rezenſion, daß der letzte Theil meines Werkes Gedichte aus allen Zeitaltern enthalten möchte, und die Deutſchen (mithin ſollen auch ausländiſche, wahrſcheinlich in Ueberſetzungen, aufgenommen werden) in ihrem Urgewande, — weder mit dem eben beſprochenen Rath irgendwie zu vereinbaren, noch mit meinem vielfach erklärten und bisher durchgeführten Zwecke, — welcher keineswegs darin beſteht, der Schuljugend einen poetiſchen Maskenball vorzuführen, auch bei aller Hochſchätzung der uralten und alten Deutſchen Tracht, ſelbige unter die heurige Geſellſchaft miſchweiſe einzuführen, billig Bedenken trägt. — „Kurze Lebensbeſchreibungen von den Dichtern", und zwar im dritten, literarhiſtoriſchen Theile zu geben, liegt urſprünglich im Plane des Werks.

Nach alle dieſem, darf ich getroſt meine Ueberzeugung dahin ausſprechen: Die Idee einer allgemeinen Schulbildung durch Poeſie und zur Poeſie, welche das ſchöpferiſche Vermögen im Menſchen obenanſtellt, und daher durch pädagogiſche Bethätigung und Bildung der Phantaſie alle übrigen Geiſtes= und Seelenkräfte zu beleben, zu nähren, zu ſtärken, zu veredlen ſtrebt: dieſe, auf die geiſtige Natur des menſchlichen Organismus gegründete Idee, iſt einmal vollſtändig und laut genug öffentlich ausgeſprochen; iſt ſie ſo wahr, als ich von ihrer Wahrheit theoretiſch und praktiſch überzeugt bin: ſo wird ſie zu jeder Zeit ihre Freunde und Vertheidiger finden, wird und muß durchdringen und ſiegen, — wenn auch alle Fachmänner ihrer Ausführung dermal ſich nicht gewachſen fühlen, wenn ſie und alle Verehrer des jetzt bräuchlichen Herkommens (eine anſehnliche Armee!) dagegen in Harniſch treten ſollten; und das längſt trivial gewordene Sprüchwort: *naturam furca* expellas, tamen usque recurrit, wird auch hier ſein wohlbegründetes, unverjährbares Recht wieder geltend machen.

Ueber Auswahl und Anordnung der Gedichte des zweiten Theiles, hab' ich wenig nachzutragen; die gleichen Grundſätze, wie beim erſten, haben mich auch hier geleitet, und auch die äußeren Unterſcheidungszeichen im Druck, ſind dieſelben geblieben. Der Lehrer kann mithin in jedem größeren oder kleineren Abſchnitte die voranſtehenden Gedichte bis ſoweit, als er den Stoff der Bildungsſtufe der Schüler angemeſſen erachtet, vorwegnehmen, und zu andern Dichtungsgattungen und Arten fortſchreitend, daſelbſt in gleicher Weiſe verfahren. So oft ich geeignetes Material dazu fand, hab' ich ſcherzhafte und komiſche Ausbeugungen einzuflechten geſucht, um die Einförmigkeit ſentimentaler und ernſter Auffaſſungs= und Darſtellungsweiſe zu unterbrechen. Die komiſche Auffaſſung ſetzt überall äſthetiſch die ernſte voraus, und das ſcheinbare Gegentheil vollendet nur die ächtpoetiſche Wahrheit. — Eine Seite aller Lyrik, deren kritiſche Würdigung der Jugend im Allgemeinen nicht natürlich iſt, hab' ich in der Vorrede Seite XXXIII. bezeichnet. Das Objekt aller Lyrik iſt, wie dort bemerkt, des Dichters poetiſch eigenthümliches Gefühl. Dieſes iſt ſeine dichteriſche Idee, welches ſich ihm zum Bilde eines ſchön Fühlenden geſtaltet. — Ueber die lyriſche Form iſt S. XL. ff. meine Anſicht ausgeſprochen. — Die Didaktik iſt überall, wo ſie poetiſch bleibt, weſentlich Lyrik; das ſchöne Gefühl des Dichters um ſein Wiſſen, um

die Heilſamkeit ꝛc. ſeiner Lehre, begeiſtert ihn zur Darſtellung. Dieſes Gefühl aber, wo es nicht *ethiſche* Lehre betrifft (wie z. B. oft in der *Ode*), iſt ſeiner Natur nach ruhig, milde, nicht ſo glühend, bedarf daher keiner ſo *raſchen*, gewandten metriſchen Entladung, als in der eigentlichen Lyrik; *daher* die der epiſchen ſich gerne nähernde oder ganz in ſie übergehende Versform.

Zur Erleichterung der Ueberſicht des ſo vielfältigen Stoffes, hier wenige Andeutungen. — I. zum Eingang einige einfache Liedchen, bis Abſchnitt S. 3. — Dann: Frühlingslieder und von den übrigen Jahrszeiten, bis S. 15. — Morgen, Abend, Nacht bis S. 22. — Einzelne Gegenſtände der Natur: Baum,, Wald — Blume — Thier, bis S. 40. — Elemente, bis S. 62. — *Deutſche* Natur, bis S. 74. — Reiſen, bis S. 86. — Geſellige und Kulturgegenſtände und Verhältniße, Stände u. ſ. w., bis S. 120. — Kriegeriſches, überhaupt, und dann in Beziehung auf das Vaterland, ſeine örtliche Natur, Kunſt, Geſchichte ꝛc. ꝛc. bis S. 120. — Religiöſes; — wobei ich nur in Erinnerung bringe, daß lediglich der *äſthetiſche* Werth der Gedichte mir bei dieſer Sammlung gilt. Bis S. 200. — Allegoriſche Gegenſtände, bis S. 252.

II. S. 253—314. Die Anordnung in dieſer Abtheilung iſt, wegen der wenigeren und markirteren Gegenſtände, ſo augenfällig, als die im erſten Theile, bedarf daher keines Kommentars. — Sehr willkommen waren mir für den Abſchnitt, welcher Fabeln enthält, die neuerdings erſchienenen von *Emanuel Fröhlich*. Durch ſie ſind dieſe Erfindungen, welche die Alten mehr dem Gebiet der Rhetorik, als dem der Poeſie zueigneten, und deren eigentliche Heimath Leſſing noch für zweifelhaft anſah, — vollends in das Reich der ächten Poeſie eingebürgert. Nicht, daß es nicht ſchon längſt vorher ächtpoetiſche Fabeln gegeben: allein keinen Fabel*dichter*, der, ſtatt eines eigentlich didaktiſchen Zweckes, einen *reinpoetiſchen* ſich vorgeſetzt, der ſeinen Fabelperſonen *poetiſches* Intereſſe und Individualität in ſo hohem Grade zu verleihen, und das Gebiet der Fabel nach allen Richtungen hin, bis wo es an die übrigen Dichtungsgattungen und Arten — z. B. an das Lied, die Elegie, die Idylle, die hohe Allegorie, die Satyre, das Komiſche, das Epigramm — gränzt, zu ermeſſen gewußt oder verſucht hätte. Von dieſem Standpunkt aus betrachtet, ſind Fröhlichs Fabeln eine *neue und dauernde Erſcheinung und Erweiterung der poetiſchen Literatur*.

III. S. 375 bis zu Ende. — Was ich gegen die antiken Versmaaße im Deutſchen, zu ſagen hatte, iſt S. XLVII. ff. der Vorrede zu erſehen und ich beziehe mich darauf hiermit ausdrücklich. — Gern hätt' ich in dieſer ergänzenden Zugabe einige *Idyllen* aufgenommen, fand aber keine meinem *poetiſchen* und *zugleich* meinem *pädagogiſchen* Zwecke genügende. Inzwiſchen ſind in anderen Abtheilungen nicht wenige Gedichte enthalten, deren Inhalt und Darſtellungsweiſe dem Idylliſchen ſich nähert. — Daß in III. bei A., B. und C. die gleiche Anordnung, wie in allen beiden Theilen des Werkes, befolgt iſt, daß ſie mithin, ſo weit der Stoff hinreichte, das Buch wiederholen, wird leicht in die Augen fallen; ſowie, daß die Aufſtellung dieſer Unterabtheilungen A., B. und C. durch die *äußere Form* der Gedichte beſtimmt wurde, die, wegen ihrer ſo markirten Eigenthümlichkeit, wenn den übrigen Formen zugeſellt und beigemiſcht, als abſtechend und ſtörend erſchienen wäre.

Beim Ueberblicken vorliegender Sammlung deutſcher Gedichte, — drängt ſich mir ein freudiges Gefühl der Größe, Milde, Allſeitigkeit und Tiefe des Deutſchen Geiſtes auf. Dieſes wird bekräftigt und geſteigert durch die Betrachtung, daß ich ein ganzes Geſchlecht der edelſten und zarteſten Blumen unſerer Poeſie, als für *dieſe* Kränze zu *ſpät* blühend, unberührt,

— daß ich ferner das große Blumenfeld dramatiſcher Poeſie, ſo wie den Park des mächtigen Blumengartens — ich darf nur an Namen wie Hippel, Tieck, Jean Paul erinnern —, unbetreten laſſen mußte. Binnen ſolcher verhältnißmäßig engen Gränzen, hätt' ich nach allem, was mir aus eigener Anſchauung und aus Berichten Anderer kund iſt, in der Dichterwelt aller übrigen Völker zuſammen genommen, kaum eine ſo unerſchöpflich reiche Ausbeute zu gewinnen vermocht an eigenthümlichen, naiven, zarten, lachenden, gemüthvollen, erhabenen, tiefſinnigen, kurz, herzerfreuenden, erſchütternden und begeiſternden poetiſchen Ideen und Bildern — als in unſerer Deutſchen.

Laßt uns dieſen guten Geiſt der Poeſie, welcher, ſoweit die Urkunden über unſer Volk reden, in ihm heimiſch war, und der ihm ſtets im Unglück und Glücke treu blieb, als Tröſter, Ermuthiger und Verherrlicher, — auch fortan und immer mehr und würdiger pflegen und verehren!

I. Lyriſche und lyriſch-didaktiſche Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyriſche Bilder und Gemälde, Phantaſien, Allegorien u. ſ. w.

Fiſcherknabe
(ſingt im Kahn.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
der Knabe ſchlief ein am grünen Geſtade;
da hört er ein Klingen
wie Flöten ſo ſüß,
wie Stimmen der Engel
im Paradies.
Und wie er erwachet in ſeliger Luſt,
da ſpülen die Waſſer ihm um die Bruſt,
und es ruft aus den Tiefen:
lieb Knabe, biſt mein?
ich locke den Schäfer,
ich zieh' ihn herein.

Hirte
(ſingt auf dem Berge.)

Ihr Matten, lebt wohl,
ihr ſonnigen Weiden!
der Senne muß ſcheiden,
der Sommer iſt hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder
wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
ihr ſonnigen Weiden!
der Senne muß ſcheiden,
der Sommer iſt hin.

Jäger
(ſingt auf dem Felſen.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
nicht grauet dem Schützen auf ſchwindligem Weg;
er ſchreitet verwegen
auf Feldern von Eis,
da pranget kein Frühling,
da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr:
durch den Riß nur der Wolken
erblickt er die Welt,
tief unter den Waſſern
das grünende Feld.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
ſeh' auf die Schlöſſer all herab.
Die Sonne ſtralt am erſten hier,
am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
da ziehn die Stürme rings herum;
und heulen ſie von Nord und Süd,
ſo überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
ſo steh' ich hoch im Blauen hier;
ich kenne ſie und rufe zu:
laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wañ die Sturmglock' einſt erſchallt,
manch Feuer auf den Bergen wallt,
dann ſteig' ich nieder, tret' ins Glied,
und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sängers Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
noch ſind die Morgenglocken nicht
im finſtern Thal erklungen.

Wie ſtill des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitſchern nur im Traum,
kein Sang hat ſich erſchwungen.

Ich hab' mich längſt in's Feld gemacht,
und habe ſchon dieß Lied erdacht,
und hab' es laut geſungen.

Reiters Morgenlied.

Reit' ich beim rothen Schein
in den friſchen Morgen hinein,
dünk' ich mir König zu ſein!

Der grüne Hain
macht mit dem Winde Gruß und Nicken;
von Bergen ſteigt ein herrliches Erquicken.

Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!
Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
als knieten Viele ungeſehn
und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
er iſt ſo klar und feierlich,
ſo ganz, als wollt' er öffnen ſich —
Das iſt der Tag des Herrn!

Märzlied.

Auf, meine Gedanken, vergeſſet der Schmerzen!
Seid luſtig von Herzen im fröhlichen Märzen!
O ſeht, wie von Kränzen des Lenzen beſtreut,
die Erde die wertheſten Schätze mir beut!
Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,
Zeitloſen und Lilien und Roſen nicht ſäumen;
bald ſchauen wir wohl nach der blauen Viol,
die opfert den Lüften von Düften den Zoll.
Der Tulpen und Nelken ſo holdes Gedeihen
wird Viele beim Spiele der Harfen erfreuen.
Dann könnet ihr, meine Gedanken, mein Sinn!
euch völlig ergetzen und letzen forthin.
Man hört die geſittigten Kinder der Lüfte
ſchon ſingen, daß ringsum erklingen die Klüfte.
Frau Nachtigall wirbelt, daß Hügel und Wald
und Thal und Gebirge vom Widerſchall hallt.
Sie preiſen in Weiſen, daß ihnen das Leben,
die fertigen Zünglein der Schöpfer gegeben.
Froh binken die Finken den Schweſtern auch hier
bei Störchegeklapper und Lerchen=Tirlir.
Wie ſchön ſind auch Auen ſo Perlen bethauen,
die Hirſche, gelüſtend ſich brüſtend, zu ſchauen!
Froh ſpringen ſie weiter durch Kräuter und Klee;
wie hüpfet und ſchlüpfet das flüchtige Reh!
Vergeſſet der Schmerzen und weiht euch von Herzen
unzähligen Scherzen im fröhlichen Märzen!
Der Frühling erheitert und läutert euch recht.
Auf, meine Gedanken, mein edles Geſchlecht!

Märzlied.

Nun, da Schnee und Eis zerfloſſen
und des Angers Raſen ſchwillt,
hier an rothen Lindenſchoſſen
Knoſpen berſten, Blätter ſproſſen:
weht der Auferſtehung Odem
durch das keimende Gefild.
Veilchen an den Wieſenbächen
löſen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen;
zarte Saatenſpitzen ſtechen
aus den Furchen; gelber Krokus
ſchießt aus warmem Gartenſand.
Alles fühlt erneutes Leben:
die Falenen die am Stamm
der gekerbten Eiche kleben,
Mücken die im Reigen ſchweben,
Lerchen, hoch im Aetherglanze,
tief im Thal das junge Lamm!
Seht! Erweckte Bienen ſchwärmen
um den frühen Mandelbaum;
froh des Sonnenſcheins erwärmen
ſich die Greiſe; Kinder lärmen
ſpielend mit den Oſtereiern
durch den weißbeblühmten Raum.
Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos das Gräber deckt!
hoher Hoffnung Bild und Zeugen,
daß auch wir der Erd' entſteigen,
wann des ew'gen Frühlings Odem
uns zur Auferſtehung weckt!

Frühlingsahnung.

O ſanfter, ſüßer Hauch!
ſchon weckeſt du wieder
mir Frühlingslieder;
bald blühen die Veilchen auch.

Früher Frühling.

Tage der Wonne,
kommt ihr ſo bald?
ſchenkt uns die Sonne
Hügel und Wald?
Reichlicher fließen
Bächlein zumal;
ſind es die Wieſen?
iſt es das Thal?
Bläuliche Friſche,
Himmel und Höh'!
goldene Fiſche
wimmeln im See.
Lautes Gefieder
rauſchet im Hain,
himmliſche Lieder
ſchallen darein.
Unter des Grünen
blühender Kraft
naſchen die Bienen,
ſummen am Saft.
Leiſe Bewegung
bebt in der Luft;
reizende Regung,
ſchläfernder Duft!

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
ſie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
ſie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
nun armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben ſein,
lieg' ich ins tiefe Gras hinein.
In Gras und Blumen lieg' ich gern,
wenn eine Flöte tönt von Fern,
und wenn hoch oben hin
die hellen Frühlingswolken ziehn.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
ſollt' es heut nicht glücken?
Doch warum in dieſer Zeit
an die Arbeit treten?
Frühling iſt ein hohes Feſt:
laßt mich ruhn und beten!

Rath im Mai.

Wo Saaten ſich erheben,
wo froh die Vögel ſchweben
mit Singen himmelwärts,
in linden Maientagen:
kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
du krankes, krankes Herz?
Geh' aus auf grüne Haide,
wo's Blümlein blüht voll Freude,
in Duft, Geſang und Strahl;
leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menſchen Streben,
ſei wieder frei gegeben
der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
ausſtrömt die Blum' in Düften,
ſtröm' aus, o Herz! dein Leid.
Dann kehre ſonder Trauern
in armer Städte Mauern:
es kehret ohne Weh
die Blum' in's Erdreich wieder,
träumt Sonnenſchein und Lieder
tief unter Eis und Schnee.

Im Frühlinge.

Wie freut ſich die Seele der Freude erſchloſſen,
in Frühlinges Tagen
die muthigen Lieder zu wagen,
entriſſen dem Zügel in Freiheit zu jagen,
das Ziel zu erreichen mit kühnen Geſchoſſen!
Das Feuer der Fluren will Freude nur ſagen;
im Dunkel der Bäume
da bilden ſich roſige Träume,
da ſchwellen die Kräfte, da ſchwindet das Zagen.
Nun wächſt Phantaſie wie Felſen zu ragen,
es kommen geſchoſſen
Geſtalten auf feurigen Roſſen,
im Silber der Flüſſe dann Friede gefloſſen,
und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entfloſſen
in fliegenden Worten,
ſo öffnen ſich feurige Pforten,
und klar iſt der Frühling der Gottheit Genoſſen.
Von Wogen des Lebens harmoniſch umfloſſen,
kann Kummer ſie nagen?
Sie ſehen den Morgen ja tagen,
im Herzen die Erde vor Liebe noch ſchlagen,
die ewigen Ströme von neuem ergoſſen.

Die Frühlingsfee.

Es färbte ſich die Wieſe grün
und um die Hecken ſah ichs blühn;
tagtäglich ſah ich neue Kräuter,
mild war die Luft, der Himmel heiter.
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
und wie das wurde was ich ſah.

Und immer dunkler ward der Wald,
auch bunter Sänger Aufenthalt;
es drang mir bald auf allen Wegen
ihr Klang in ſüßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
und wie das wurde was ich ſah.

Es quoll und trieb nun überall,
mit Leben, Farben, Duft und Schall;
ſie ſchienen gern ſich zu vereinen,
daß alles möchte lieblich ſcheinen.
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
und wie das wurde was ich ſah.

So dacht' ich: iſt ein Geiſt erwacht,
der alles ſo lebendig macht,
und der mit tauſend ſchönen Waren
und Blüthen ſich will offenbaren?
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
und wie das wurde was ich ſah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich?
der lockre Staub wird zum Geſträuch,
der Baum nimmt thieriſche Geberden,
das Thier ſoll gar zum Menſchen werden.
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
und wie das wurde was ich ſah.

Wie ich ſo ſtand und bei mir ſann,
ein hoher Trieb in mir begann:
ein freundlich Mädchen kam gegangen
und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
und wie das wurde was ich ſah.

Mich barg der Wald vor Sonnenſchein;
das iſt der Frühling! fiel mir ein;
und kurz, ich ſah, daß jetzt auf Erden
die Menſchen ſollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geſchah,
und wie das wurde, was ich ſah.

* *

Was paßt das muß ſich ründen,
was ſich verſteht ſich finden,
was gut iſt ſich verbinden,
was liebt zuſammen ſein.
Was hindert muß entweichen,
was krumm iſt muß ſich gleichen,
was fern iſt ſich erreichen,
was keimt das muß gedeihn.

Gieb treulich mir die Hände,
ſei Bruder mir und wende
den Blick vor deinem Ende
nicht wieder weg von mir!
Ein Tempel wo wir knieen,
ein Ort wohin wir ziehen,
ein Glück für das wir glühen,
ein Himmel mir und dir!

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! ſeufzt' ich oftmals,
daß der ſüße Blumenduft, das Flüſtern
holder Birken und das Lied der Lerchen
meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüſter,
alles gieng wie ſcheu mir aus dem Wege,
nichts, das meinen heißen Buſen kühlte:
und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
düſter blickt' ich in ſein grün Gewebe,
dachte: biſt nicht beſſer als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leiſes Rieſeln,
wie wenn Bächlein über Kieſel jauchzen,
hinter mir lief Wind durch das Gebüſche,
ſeitwärts nickten alle Blumen freundlich,
und in ſanften röthern Strahlen ſpielte
Sonnenſchein zum grünen Boden nieder.
Sinnend ſtand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd
was die holde Täuſchung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
ſtand ein holder Knabe mir zur Seiten,
goldne Locken hiengen um die Schläfe,
um die Lippen ſpielte ſchalkiſch Lächeln,
ſah mich an mit keckem blauen Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
die ſo zart in deinem Wege liegen! —
rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie ſich auf mein Gebot die Waldung
neu begrünt, wie Glanz und ſüßes Leben
ſich auf jedem Zweige ſchaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
an mit wunderbar-holdſel'gen Tönen;
gehſt du nicht in deinem eignen Schatten?
Biſt du, Thor, nicht ſelber dir im Wege?"

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Buſen:
Kinder, ſagt' ich, ſollten nicht ſo ſprechen,

thöricht ſind ſie, haben nichts erfahren,
leben ohne Sorge, unbefangen,
wiſſen über Spielgeräth zu urtheln,
müſſen aber über Kummer ſchweigen.

Alſo ſagt' ich ernſthaftlich vermahnend,
meinte, daß er ſich wohl ſchämen dürfte:
aber laut auf lachte nun der Bube
und die Faſſung wär' mir faſt entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
war Beſinnung ſo wie Zorn entſchwunden,
und wie von dem heiligſten Entzücken
ſtand ich überwältigt und gefangen
mitten in dem allerſchönſten Frühling,
den mein Herz ſo lange hergeſehnet!
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
kühnes Blicks ſah ich umher, als wären
alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen ſtreckten ſich Gewinde
ach! aus Myrthen, zauberiſchen Roſen,
kein Cypreſſenblatt im ganzen Kranze,
und die ſchönſte Hand ſtreckt' ihn entgegen.

Kind, bin ich zum Kinde wieder worden?
rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
nicht die Hände zitternd ſtrecken. — Wach ich?
Oder feſſelt Schlaf die trüben Sinne,
daß, um mich zu laben, goldne Träume
wunderbar auf mich herniederſpielen?

Lächelnd ſprach der Knabe: Nein, du wacheſt,
haſt bisher im ſchweren Traum gelegen,
ſo wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
ſank in meine Knie, die Blumenkränze
rührten kühlend meine heißen Schläfe. —

Gruß dem Frühlinge.
(Dithyrambe.)

Der Frühling kömmt!
die Wolken fliehn,
der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
und Regenbogen
ſind ſeines Wagens
gleitende Räder.
Blumengekränzt,
in Sonnenſtrahlen,
ſchwebt, unter ſäuſelnden Winden,
nieder der Gott.
Tauſend Blumen bekränzen ſein Haupt,
tauſend Blumen umflechten
ſein blaues Gewand:
er lächelt, —
aus goldnen Locken,
vom blauen Gewande,
fließen zur Erde die Blumen hinab —
es blüht die Flur,
es grünt der Hain,
und jeder Zweig
rauſcht ſüßen Gruß
dem Frühlingsgotte.
Wonnegeſang,
Wonnegeſang,
rauſcht durch den Palmenhain!

Durch die blühenden Bäume
ſäuſelt der Weſt,
mit den Blüthen ſcherzend.
Da ſchüttelt er Blüthen
und duftende Blumen,
auf den grünen Raſen. —
Wenn Mondſchein ſie küßt,
wenn Thau ſie tränkt,
Mondſchein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
entſchweben ihnen
mit leiſem Fluge,
ſchöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauſchenden Bäume,
unter den Blumen der duftenden Wieſe,
flattern, und ſchwärmen ſie hier und bald dort:
ſie ſuchen die Schweſtern,
ſie ſuchen die Brüder,
in Blüthen und Blumen,
und küſſen ſie alle.
Haben ſie die Zwillingskinder aufgefunden,
niſten ſie ſich in dem väterlichen Baum ein,
bergen ſich in Blüthen oder Blumen,
an der ſüßen Wiedererkennung ſterbend.

Frühlingslied des Recenſenten.

Frühling iſt's, ich laſſ' es gelten,
und mich freut's, ich muß geſtehen,
daß man kann ſpazieren gehen,
ohne juſt ſich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben! meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
denn die Lerche ſingt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
nicht ſo übel ſcheint die Sonne.

Daß es Keinen überraſche,
mich im grünen Feld zu ſehen!
Nicht verſchmäh ich auszugehen —:
Kleiſtens Frühling in der Taſche.

Im Sommer.
(Volkslied.)

Geh aus mein Herz, und ſuche Freud
in dieſer lieben Sommerszeit,
an deines Gottes Gaben:
Schau an der ſchönen Gärten Zier,
und ſiehe wie ſie dir und mir
ſich ausgeſchmücket haben.

Die Bäume ſtehen voller Laub,
das Erdreich decket ſeinen Staub
mit einem grünen Kleide.
Narziſſen und die Tulipan,
die ziehen ſich viel ſchöner an,
als Salomonis Seide.

Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
das Täubchen fleugt aus ſeiner Kluft
und macht ſich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
das Schwälblein äzt die Jungen.
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
iſt froh und kommt aus ſeiner Höh
in's tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in dem Sand
und mahlen ſich in ihrem Rand
mit ſchattenreichen Mirthen;
die Wieſen liegen hart dabei
und klingen ganz von Luſtgeſchrei
der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenſchar
fleugt hin und her, ſucht hier und dar
ihr edle Honigſpeiſe;
des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
bringt täglich neue Stärk und Kraft
in ſeinem ſchwachen Reiſe.

Ich ſelber kann und mag nicht ruhn:
des großen Gottes großes Thun
erweckt mir alle Sinnen.
Ich ſinge mit, wenn alles ſingt,
und laſſe, was dem Höchſten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, biſt du hier ſo ſchön,
und läſſeſt uns ſo lieblich gehn
auf dieſer armen Erden;
was will doch wol nach dieſer Welt
dort in dem feſten Himmelszelt
und güldnen Schloſſe werden?

O wär' ich da, o ſtünd ich ſchon,
du lieber Gott! vor deinem Thron,
und trüge meine Palmen;
ſo wollt' ich nach der Engel Weis
erhöhen deines Namens Preis
mit tauſend ſchönen Pſalmen!

Geſang der Feen.

„Fließe Strom! in deinen hellen
klaren Wellen
wiegt der Himmel ſich im Bilde.
Abendlüfte hauchen milde,
und das Lied der Vögel ſchallt
vom Gebirge her, vom Tannenwald.
Auf der Spule glänzt der Faden
roth und golden,
den wir erſt im Thaue baden
von Blüthendolden;
wie das Rad ſich dreht und windet
wird das Gold nur mehr entzündet,
und wann aller Glanz verſponnen,
wird das Geſpinnſte aufgeſchlagen,

und nach vielen emſ'gen Tagen
unſer Kleid gewoben und gewonnen,
in dem wir dann im Sonnenſcheine ſitzen,
uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
wenn Abendſchimmer durch den Himmel blitzen.

Herbſtlied.

Bunt ſind ſchon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder,
und der Herbſt beginnt:
rothe Blätter fallen,
graue Nebel wallen,
kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
aus dem Rebenlaube
purpurfarbig ſtralt!
Am Geländer reifen
Pfirſiche mit Streifen
roth und weiß bemahlt.

Sieh! wie hier die Dirne
emſig Pflaum' und Birne
in ihr Körbchen legt;
dort, mit leichten Schritten,
jene, goldne Quitten
in den Landhof trägt!

Flinke Träger ſpringen,
und die Mädchen ſingen,
alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben,
zwiſchen hohen Reben,
auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
bei der Abendröthe
und im Mondenglanz;
junge Winzerinnen
winken und beginnen
deutſchen Ringeltanz.

Des Hirten Herbſtlied.

Ade, du holde Weide!
im grünen Sommerkleide
ſo jung und wohlgeſtalt.
Die Schwalben ziehen weiter,
du lacheſt nimmer heiter
aus Blumen, Buſch und Wald.

Du magſt es nicht erwenden,
es weht aus allen Enden
ſo kalt in dich herein;
ſo kalt durch deine Bäume,
durch deine Blüthenträume,
— bis in mein Herz hinein!

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
und ſang im muntern Sonnenſchein
mit ſüßem wunderbarem Ton:
ade! ich fliege nun davon,
weit! weit
reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
ſtieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
da ſagt ich: Ach! der Herbſt iſt da,
der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,
weit! weit!
raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
dicht zu mir drauf das Vögelein,
es ſah mein thränend Angeſicht
und ſang: die Liebe wintert nicht,
nein! nein!
iſt und bleibt Frühlingsſchein.

Herbſtgefühl.

Wie mit Gold die Wälder prangen,
Roſen gleich, die Bäum' erblüh'n!
Erde will wie Himmel glüh'n,
eh ſie ſtarr liegt und vergangen.
Goldne Himmelsburgen tragen
die Gebirg' in ſtolzer Pracht,
drinnen wandeln längſt erwacht
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verklärten Erde Wonne
füllt mit Licht auch meine Bruſt,
und das Herz hüpft auf in Luſt,
wie ein Vöglein in der Sonne.
Solche Luſt, — Herz! währt nicht lange;
Herz! Das iſt nur ein Erglühn
vor dem gänzlichen Verblühn
unterm Hügel kalt und bange!

Der Winter.

(Volkslied in alemaniſcher Mundart.)

Iſch echt do obe Bauwele feil?
Sie ſchütten eim e redli Theil
in d'Gärten abe und ufs Hus:
es ſchneit doch au, es iſch e Gruus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,
ſo het er vo der Bauwele ghauft;
er treit ſe uf der Achsle no,
und uffem Hut, und lauft dervo.
Was laufſch denn ſo, du närſche Ma?
De wirſch ſie doch nit gſtohle ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,
hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie ſtöhn wie großi Here do;
ſie meine 's heigs ſuſt niemes ſo.
Der Nußbaum het doch au ſi Sach,
und 's Here Hus und 's Chilche=Dach.

Und wo me luegt, iſch Schnee und Schnee,
me ſieht ke Stroß und Fußweg meh.
Meng Some=Chörnli, chlei und zart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und ſchnei's ſo lang es ſchneie mag,
es wartet uf ſi Oſtertag.
Meng Summer=Vögli ſchöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Chlag,
und wartet uf ſi Oſtertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und ſieder ſchlofts, und 's iſch em wohl.
Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli ſingt
und d'Sunne=Wärmi abe dringt,
potz tauſig, wacht's in iedem Grab,
und ſtreift ſi Todte=Hemdli ab!
Wo nummen au ne Löchli iſch,
ſchlieft 's Leben uſe iung und friſch.

Do fliegt e hungrig Spätzli her!
e Brösli Brod wär ſi Begehr.
Es luegt ein ſo erbärmli a;
's het ſieder nechte nüt meh gha.
Gell Bürſtli, ſel iſch andri Zit,
wenn 's Chorn in alle Fuhre lit?

Do heſch! Loß andern au dervo!
Biſch hungerig, chaſch wieder cho! —
's muß wohr ſy, wie 's e Sprüchli git:
„Sie ſeihe nit, und ernde nit;
„ſie hen kei Pflug, und hen kei Joch,
„und Gott im Himmel nährt ſie doch."

Winterlied.

Wie ruheſt du ſo ſtille
in deiner weißen Hülle,
du mütterliches Land?
Wo ſind des Frühlings Lieder,
des Sommers bunt Gefieder
und dein beblümtes Feſtgewand?

Du ſchlummerſt nun entkleidet;
kein Lamm und Schäflein weidet
auf deinen Aun und Höhn.
Der Vöglein Lied verſtummet
und keine Biene ſummet,
doch biſt du auch im Schlafe ſchön.

Die Zweig' und Aeſtlein ſchimmern
und tauſend Lichter flimmern,
wohin das Auge blickt!
Wer hat dein Bett bereitet,
die Decke dir geſpreitet,
und dich ſo ſchön mit Reif geſchmückt?

Der gute Vater droben
hat dir dein Kleid gewoben,
er ſchläft und ſchlummert nicht.
So ſchlafe denn in Frieden!
Der Vater weckt die Müden
zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald in des Frühlings Wehen
wirſt du vergnügt erſtehen
zum Leben wunderbar!
Sein Odem ſchwebt hernieder;
dann, Erde, ſtehſt du wieder
mit einem Blumenkranz im Haar.

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',
wird's mir ſo wohl in meinem Sinn;
ich grüße Himmel, Meer und Feld
in meiner lieben Gotteswelt!

Ich ſehe froh und friſch hinein,
ſo glücklich, wie ein Vögelein,
das aus dem engen Kerker fleugt,
und ſingend in die Lüfte ſteigt.

Auch ſieht mich alles freundlich an
im Schmuck des Winters angethan,
das Meer, gepanzert, weiß und hart,
der krauſe Wald, der blinkend ſtarrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
hüpft auf den Aeſten hin und her,
und ſonnet ſich im jungen Licht,
das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
und gucket aus dem Schnee hervor;
dort lockt des Thales weiches Moos,
das junge Reh auf ſeinen Schooß.

Natur, du wirſt mir nimmer alt
in deiner wechſelnden Geſtalt!
Natur! ſo hehr! ſo wunderbar!
und doch ſo traut, und doch ſo wahr!

Auf, Atalante, renne friſch!
Ich wittre ſchon den frohen Tiſch!
Der goldne Haber harret dein!
und mein der goldne deutſche Wein!

Winterklage.

Wann in lichten Sommertagen
Leiden dieſes Herz getragen,
ſchlug es bald am Wieſenbach,
bald in Waldes Dämmerungen,
wo die Nachtigall geſungen,
mildern Melodien nach.
Jetzt in trüben Wintertagen,
ach! wer ſtillet ſeine Klagen?
Nachtigall und Wieſenbach?
Wieſenbach liegt eng gebunden,
Nachtigall hat Tod gefunden,
ſingt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch ſind rings verdorben,
Mutter Erde iſt geſtorben,
und ihr Kind verwaist, allein.
Einſam blickt's in blaue Ferne;
komm! ſo rufen alle Sterne,
hier iſt ew'ger Maienſchein!
Herz! ſo hör' denn auf zu ſchlagen!
Sieh! in dieſen trüben Tagen
ſingt kein Vogel, wallt kein Bach.
Willſt dich nicht gefangen geben,
treibſt mit ſchmerzlich bangem Beben
eine Well' der andern nach!

Lenz der Tröſter.

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen;
wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wieſe ſind,
kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
ſo erwacht und lächelt das goldene Kind.
Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
das der alte Winter verlegt und verſtört,
er putzt den Wald mit grünen Flammen,
die Nachtigall er die Lieder lehrt.
Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
er klettert hinauf die Aprikoſenwand,
wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,
er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.
Dann geht er und ſchläft im waldigen Grund,
und haucht den Athem aus, den ſüßen;
um ſeinen zarten rothen Mund
im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen.
Wie röthlich und bläulich lacht
das Thal, wann er erwacht!
In den verſchloßnen Garten
ſteigt er über's Gitter in Eil,
mag auf den Schlüſſel nicht warten,
ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
er ſchneidet das Burbaum=Gehege,
und feiert auch am Abend nicht,
er ſchaufelt und arbeitet im Mondenlicht.
Dann ruft er: wo ſäumen die Spielkameraden,
daß ſie ſo lange in der Erde bleiben?
Ich habe ſie alle eingeladen,
mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.
Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
die Tulpe ſteht mit dickem Kopfputz da,
die Roſe tritt beſcheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.
Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
und ſcheidet und ſagt: ich muß nun gehn.
Da ſterben ſie alle an ſüßem Verlangen,
daß ſie mit welken Häuptern ſtehn.
Der Frühling ſpricht: vollendet iſt mein Thun,
ich habe ſchon die Schwalben herbeſtellt,
ſie tragen mich in eine andre Welt,
ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.
Ich bin zu klein, das Obſt zu pflücken,
den Stock der ſchweren Traube zu entkleiden,
mit der Senſe das goldene Korn zu ſchneiden;
dazu will ich den Herbſt euch ſchicken.
Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
und nicht zur ernſten Arbeit geſinnt;
doch wenn ihr des Winters überdrüſſig ſeid,
dann komm ich zurück zu eurer Freud'.

Der Morgenſtern.

Woher ſo früeih, wo ane ſcho,
Herr Morge=Stern enanderno,
in diner glitzrige Himmels=Tracht,
in diner guldige Locke Pracht,
mit dinen Auge chlor und blau
und ſufer g'waſchen im Morge=Thau?
Heſch gmeint, de ſeiſt elleinig do?
Nei weger nei, mer meihe ſcho!
Mer meihe ſcho ne halbi Stund;
früeih uffſto iſch de Gliedere gſund,
es macht e friſche frohe Muth,
und d'Suppe ſchmeckt eim no ſo gut.
's git Lüt, ſie doſe frili no,
ſie chönne ſchier nit uſe cho.
Der Mähder und der Morge=Stern
ſtöhn zitli uf, und wache gern,
und was me früeih um Vieri thut,
das chunnt eim z'Nacht um Nüni gut.

Und d'Vögeli ſin au ſcho do,
ſie ſtimmen ihri Pfifli ſcho,
und uſſem Baum und hinterm Hag
ſeit eis im andre gute Tag!
Und 's Turtel-Tübli ruukt und lacht,
und 's Betzit-Glöckli iſch au verwacht.
„Se helfis Gott, und gebis Gott
„e gute Tag, und bhütis Gott!
„Mer beten um e chriſtlig Herz,
„es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz;
„wer chriſtli lebt, het frohe Muth:
„der lieb Gott ſtoht für alles gut.“
Weiſch, Jobbli, was der Morge-Stern
am Himmel ſucht? Me ſeits nit gern!
Er wandlet imme Sternli no,
er cha ſchier gar nit vonnem lo.
Doch meint ſi Muetter, 's müeß nit ſy,
und thut en wie ne Hüenli i.
Drum ſtoht er uf vor Tag, und goht
ſi'm Sternli no dur's Morgeroth.
Er ſucht, und 's wird em windeweh,
er möcht em gern e Schmützli ge,
er möcht em ſagen: I bi der hold!
es wär em über Geld und Gold.
Doch wenn er ſchier gar bynem wär,
verwacht ſi Muetter handumcher,
und wenn ſie rüeft enanderno,
ſen iſch mi Bürſtli niene do.
Druf flicht ſie ihre Chranz ins Hoor,
und lueget hinter de Berge vor.
Und wenn der Stern ſi Muetter ſieht,
ſe wird er todesbleich und flieht,
er rüeft ſi'm Sternli: Bhütdi Gott!
es iſch, as wenn er ſterbe wott.
Jez, Morge-Stern, heſch hohi Zit,
di Müetterli iſch nümme wit.
Dört chunnt ſie ſcho, was hani gſeit?
in ihrer ſtille Herlichkeit.
Sie zündet ihre Strahlen a,
der Chilch-Thurm wärmt ſi au ſcho dra,
und wo ſie fallen in Berg und Thal,
ſe rüehrt ſi 's Leben überal.

Morgen.

(erſte Hälfte des 17. Jahrh.)

Wann Morgenroth ſich zieret
mit zartem Roſen-Glanz,
und ſittſam ſich verlieret,
der nächtlich Sternen Tanz;
gleich lüſtet mich ſpazieren
im grünen Buchenwald:
allda dann muſiciren
die Pfeiflein mannigfalt.
Die flügelreiche Schaaren,
das Federbüſchlein zart,
im ſüßen Schlag erfahren,
noch Kunſt noch Athem ſpart:
mit Schnäblein wohlgeſchliffen
erklingens wunderfein,
und friſch in Lüften ſchiffen
mit leichten Rüderlein.
Der hohle Wald ertönet
ob ihrem krauſen Sang
mit Stauden ſtolz gekrönet
die Kluften geben Klang.
Die Bächlein krum geflochten
auch lieblich ſtimmen ein,
von Steinlein angefochten,
gar lieblich ſauſen drein.

Morgengang.

Wann die Lämmer wieder ſpringen,
Lerchen jubeln, Roſen glühn,
muß das kränkſte Herze ſingen
und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensſchmerzen
einſam jetzt die Straße geht,
ſinget ſelbſt aus düſtrem Herzen
wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,
jetzt im fremden Lande zieht,
durch bethaute Blumen tönen,
läßt der ſeiner Heimath Lied.

Flüſſe, Saaten, tönend wallen; —
aus dem fernſten Himmelblau
weht ein Singen, lieblich Schallen,
über Wald und helle Au.

Alter Gram! jetzt zeuch von hinnen,
fülle nicht dieß Herze bang;
ſtröme ein von Himmelszinnen
Morgenroth und Luſtgeſang!

Morgenpſalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerſchein;
ſtill, wie die Lamp' in Tempelhallen hängt
der Morgenſtern; es dampft vom Buchenhain,
der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh, naher Felſen düſtre Zinn' entglüht,
der Roſe gleich die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
iſt Weihrauch, den die ländliche Natur
dem Herrn auf niedern Raſenſtufen bringt.
Die Himmel ſind ein Hochaltar des Herrn,
ein Opferfunken nur der Morgenſtern.

Im Morgenroth, das naher Gletſcher Reihn
und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
verdämmert ſeines Thrones Widerſchein,
der mild auf Menſchen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
im erſten Frühſchein der Unſterblichkeit.
Der Tag, wo Unſchuld nimmer irrt, noch klagt,
glänzt hinter Gräbern auf, und iſt nicht weit.
Des Wahnes Dunſt, des Todes Nacht zerfleußt,
o Allmacht, dir, die mir Erlöſer heißt!

Sonntagsfrühe.

Der Samſtig het zum Sunntig gſeit:
„Jez hani alli ſchlofe gleit;
„ſie ſin vom Schaffe her und hi
„gar ſölli müed und ſchlöfrig gſi,
„und 's gothmer ſchier gar ſelber ſo,
„i cha faſt uf kei Bei me ſtoh."

So ſeit er, und wo's Zwölfi ſchlacht,
ſe ſinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig ſeit: „Jez iſchs an mir!"
Gar ſtill und heimli bſchließt er d'Thür.
er düſlet hinter d' Sterne no,
und cha ſchier gar nit obſi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus:
ſie ſchloft im ſtille Chämerli;
er pöpperlet em Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit iſch do!"
Sie ſeit: „J chumm enanderno." —

Und lisli uf de Zeche goht,
und heiter uf de Berge ſtoht
der Sunntig, und 's ſchloft alles no;
es ſieht und hört en niemes goh;
er chunnt ins Dorf mit ſtillem Tritt,
und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"

Und wemmen endli au verwacht,
und gſchlofe het die ganzi Nacht,
ſo ſtoht er do im Sunne-Schi',
und luegt eim zu de Fenſtern i
mit ſinen Auge mild und gut,
und mittem Meyen uffem Hut.

Drum meint ers treu, und was i ſag,
es freut en, wemme ſchlofe mag,
und meint, es ſeig no dunkle Nacht,
wenn d'Sunn am heit're Himmel lacht.
Drum iſt er au ſo lisli cho,
drum ſtoht er au ſo liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgethau der Silberſtaub!
Wie weiht e friſche Meyeluft,
voll Chrieſi-Blueſt und Schleche-Duft!
und d'Immli ſammle flink und friſch,
ſie wiſſe nit, aß 's Sunntig iſch.

Wie pranget nit im Garte-Land
der Chrieſi-Baum im Maye-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa,
und Sterneblume neben dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
me meint me lueg ins Paradies!

Und 's iſch ſo ſtill und heimli do,
men iſch ſo rüeihig und ſo froh!
Me hört im Dorf kei Hüſt und Hott:
e Gute Tag, und Dank der Gott,
und 's git gottlob e ſchöne Tag,
iſch alles was me höre mag.

Und 's Vögeli ſeit: „Frili io!
„Potz tauſig, io, do iſch er ſcho!
„Er dringt io in ſi'm Himmels-Glaſt
„dur Blueſt und Laub in Hurſt und Naſt!"
Und 's Diſtelzwigli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au ſcho a.

Sie lüte weger 's Zeiche ſcho,
der Pfarrer, ſchint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüſchet mer der Staub nit drab,
und Chüngli, leg di weidli a,
de mueſch derno ne Meye ha!

Abend.

Erſter Theil.

Tiefer ſinket ſchon die Sonne,
und es athmet alles Ruhe.
Tages Arbeit iſt vollendet,
und die Kinder ſcherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
eh' die Sonne ganz verſunken;
milden Balſam hauchen leiſe
in die Lüfte nun die Blumen,
der die Seele zart berühret
wenn die Sinne ſeelig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menſchen,
Berge himmelan geſchwungen,
und der große Silberſtrom
der im Thale ſchlank gewunden:
alles ſcheint dem Dichter redend
denn er hat den Sinn gefunden;
und das All, ein einzig Chor,
manches Lied aus einem Munde.

Zweiter Theil.

Als die Sonne nun verſunken,
blühet noch der Abend roth.
Lange ſchienen weit die Flammen,
gegenüber ſtand der Mond;
wie zwei Welten gegenüber,
dieſe bleich und jene roth,
mitten inne kleine Sterne
an des Himmels Gürtel hoch,
unten dann die große Erde,
wo im tiefen Dunkel ſchon
Blumen duften, Bäume rauſchen
bei der Nachtigallen Ton.
Blaß wird jede ſchöne Gluth
und die Freude ſinkt vom Thron.
Fern iſt ganz des Tages Mutter,
lichter ſcheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Menſch ſich
und iſt auch im Dunkel froh.

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
am zarten Halm der Thau;
der Frühlingslandſchaft zitternd Bildniß ſchwebt
hell in des Stromes Blau.

Schön iſt der Felſenquell, der Blüthenbaum,
der Hain mit Gold bemalt;
ſchön iſt der Stern des Abends, der am Saum
der Purpurwolke ſtrahlt!

Schön iſt der Wieſe Grün, des Thals Geſträuch,
des Hügels Blumenkleid;
der Erlenbach, der ſchilfumkränzte Teich,
mit Blüthen überſchneit!

O wie umſchlingt und hält der Weſen Herr
der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
ſchuf Eine Vaterhand.

Du winkſt, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
ein Blüthenblatt entweht!
Du winkſt, wenn dort im ungemeßnen Raum
ein Sonnenball vergeht.

Abendgenuß.

Sanft geröthet von dem Abendſtrahle,
der, wie flüſſig Gold die Flur umwallt,
ſchwimmt der Aehrenblüthe Rauch im Thale,
wo der Schlag der Wachtel gellend ſchallt.

Horch! es rauſcht. Ein milder Sprüheregen
ſchüttet Blumen auf den Wieſenplan.
Iris kündet Fruchtbarkeit und Segen
der erfriſchten Pflanzenſchöpfung an.

Von den Wieſen die der Landmann mähte,
ſteigt des Heues Balſamduft empor.
Durch den Purpurflor der Abendröthe
funkelt Heſpers Auge ſtill hervor.

Komm, o Lieber, laß uns froh genießen
dieſes Götterabends Herrlichkeit!
Freuden, die ſich hier in uns ergießen,
haben keinen Edlen je gereut.

Wenn das Alter uns die Scheitel bleichet,
mählich ſtockt das Rad der Lebensuhr,
iſt nicht ſchrecklich uns der Tod, — er gleichet
dem Entſchlummern dieſer Abendflur.

Abendlandſchaft.

Goldner Schein
deckt den Hain,
mild beleuchtet Zauberſchimmer,
der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
ſtrahlt das Meer,
heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
blickt am Strand;
röther ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.

Rauſchend kränzt,
goldbeglänzt,
wankend Ried des Vorlands Hügel,
wild umſchwärmt vom Seegeflügel.

Maleriſch
im Gebüſch
winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle,
die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
dicht verſchränkt, am Felſenſtrome.

Nebelgrau
webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüſtern
am Druidenaltar flüſtern.

Auf der Fluth
ſtirbt die Gluth;
ſchon verblaßt der Abendſchimmer
an der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondſchein
deckt den Hain;
Geiſterliſpel wehn im Thale
am verſunknen Heldenmale.

Abendfeier.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
des Widerſcheins erhellt,
die zarte Thaubefeuchtung
durchs grüne Halmenfeld;
und leiſe niederfallend
auf Wieſe, Feld und Hain,
hüllt ſchon der Nebel, wallend
und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird ſtiller
und ſchweigender der Wald,
der, bis zum letzten Triller
im Roſenbuſch, verhallt.
Es flüſtert um die Klippe
das leiſe Lüftchen dort
ſanft, wie von holder Lippe,
ein weiches, ſüßes Wort.

Und immer dunkelgrauer
hängt das Gebirg', entſonnt,
wie ein Gewitterſchauer,
am fernen Horizont.
Der Schatten ſteigt aus Höhlen
des Nachtgebiets herauf,
und in erhabnen Seelen
gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeier
in friſchem Kräuterduft,
mit einem Wiegenſchleier
voll Nachtviolenduft,
und deckt ihn auf die Tage
voll Lebensſonnenlicht,
und auf die finſtre Klage,
zu der kein Engel ſpricht.

Sie liſpelt durch das Schweigen
des Thales ihre Ruh,
und ſpricht aus allen Zweigen
dem Menſchen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
der Menſchen nicht mehr hält,
beſucht nur noch im Schirme
der ſtillen Nacht die Welt.

Es ſpiegelt ſich im Thaue
des Wieſenthals der Geiſt
der reichen Sternenaue,
die tröſtend uns umkreiſ't,
daß ſelbſt die Blumenfläche
dem, den die Erde drückt,
von einem Himmel ſpreche,
der auf ihn niederblickt.

Der Tag iſt eng und drückend,
die Nacht iſt ſtill und groß;
die Nacht erſt legt erquickend
der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
das Hüttenthal der Zeit:
die Nacht zieht, wie der Glaube,
durch die Unendlichkeit.

Abendgeſang.

Hinaus mein Blick, hinaus ins Thal!
da wohnt noch Lebensfülle;
da labe dich im Mondenſtrahl,
und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungeſtört, mein Herz,
da horch den leiſen Klängen,
die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
ſich dir entgegen drängen.

Sie drängen ſich ſo wunderbar,
ſie regen all mein Sehnen;
o ſag mir, Ahndung, biſt du wahr?
biſt du ein eitles Wähnen?
Wird einſt mein Aug in heller Luſt,
wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einſt die oft empörte Bruſt
mir ſel'ge Ruh umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen!
es wohnt entzückte Seelenruh
nur über den Geſtirnen;
doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
aus meinem Buſen jagen:
oft hat ſie meinen irren Sinn
geſtärkt emporgetragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
vor unſerm Blick ſich gatten,
dann mildert ſich zur Dämmerung
der Seele tiefſter Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
die Wirklichkeit umweben,
wie arm an Farbe, Glanz und Licht
wärſt dann du Menſchenleben?

So hoffet treulich und beharrt
das Herz bis hin zum Grabe;
mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
und dünkt ſich reich an Habe.
Die Habe, die es ſelbſt ſich ſchafft,
mag ihm kein Schickſal rauben:
es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
durch Zuverſicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
auch alles rings erſtorben:
dein Herz hat längſt für jeden Kampf
ſich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
trägt es, was ihm beſchieden.
So ſchlummr' ich ein, ſo werd' ich wach
in Luſt nicht, doch in Frieden.

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar.
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
und aus den Wieſen ſteiget
der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
und in der Dämmrung Hülle
ſo traulich und ſo hold!
als eine ſtille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?—
Er iſt nur halb zu ſehen,
und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
die wir getroſt belachen,
weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
ſind eitel arme Sünder,
und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinſte
und ſuchen viele Künſte,
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder froh und fröhlich ſein!

* *
*

Wollſt endlich ſonder Grämen
aus dieſer Welt uns nehmen
durch einen ſanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
du, unſer Herr und unſer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder;
kalt iſt der Abendhauch;
verſchon' uns, Gott! mit Strafen,
und laß uns ruhig ſchlafen!
und unſern kranken Nachbar auch.

Des Dichters Abendgang.

Ergehſt du dich im Abendlicht, —
das iſt die Zeit der Dichterwonne —
ſo wende ſtets dein Angeſicht
zum Glanze der geſunknen Sonne!
In hoher Feier ſchwebt dein Geiſt,
du ſchaueſt in des Tempels Hallen,
wo alles Heil'ge ſich erſchleußt
und himmliſche Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
die dunkeln Wolken niederrollen:
dann iſt's vollbracht, du kehreſt um,
beſeligt von dem Wundervollen.
In ſtiller Rührung wirſt du gehn,
du trägſt in dir des Liedes Segen;
das Lichte das du dort geſehn,
umglänzt dich mild auf finſtern Wegen.

An meine Linde.

Bienenſummen, Vögelſang
tönet in dir innen;
kann dir Lob mein Lebenlang
nicht genug gewinnen!

Biſt auch gar ſo groß und ſchön,
ſeh' ich dich von auſen:
und in deinen Wipfelhöhn
hör' ich Stürme brauſen.

Das Liedlein vom Kirſchbaum.

(Allemaniſch.)

Der lieb Gott het zum Frühling gſeit:
„Gang, deck im Würmli au ſi Tiſch!"
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel tauſig Blätter grün und friſch.

Und 's Würmli uſem Ei verwacht's,
's het gſchloſen in ſi'm Winterhuus,
es ſtreckt ſi, und ſpeert 's Müüli uf,
und ribt die blöden Augen us.

Und druf ſe het's mit ſtillem Zahn
am Blättli gnagt enanderno
und gſeit: „Wie iſt das Gmües ſo gut!
Me chunnt ſchier nimme weg dervo."

Und wieder het der lieb Gott gſeit:
„Deck jez im Immli au ſi Tiſch."
Druf het de Chriesbaum Blüethe treit,
viel tauſig Blüethe wiiß und friſch.

Und 's Im̄li ſieht's und fliegt druf hi,
früeih in der Sonne Morge-Schin.
Es denkt: „Das wird mi Kaffe ſi,
ſie hen doch choſper Porzelin.
Wie ſuſer ſin die Chächli gſchwenkt!"
Es ſtreckt ſi trochche Züngli dri.
Es trinkt und ſeit: Wie ſchmeckt's ſo ſües,
do mueß der Zukker wohlfel ſi."

Der lieb Gott het zum Summer gſeit;
„Gang, dekk im Späzli au ſi Tiſch!"
Druf hett der Chriesbaum Früchte treit.
Viel tauſig Chrieſi roth und friſch.

Und's Späzli ſeit: „Iſch das der B'richt?
do ſizt me zu, und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei',
und ſtärkt mer d'Stim̄ zum neüe Gſang."

Der lieb Gott het zum Spötlig gſeit:
„Ruum ab! ſie hen jez alli g'ha."
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
und 's het ſcho chleine Rife g'ha;
Und d' Blättli werde gel und roth
und fallen eis im andere no;
und was vom Boden obſi chunnt,
muß au zum Boden nidſi go.

Der lieb Gott het zum Winter gſeit:
„Dekk weidli zu, was übrig iſt."
Druf het der Winter Flokke gſtreüt —

E i n k e h r.

Bei einem Wirthe, wundermild,
da war ich jüngſt zu Gaſte;
ein goldner Apfel war ſein Schild
an einem langen Aſte.
Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
hat er mich wohl genähret.
Es kamen in ſein grünes Haus
viel leichtbeſchwingte Gäſte;
ſie ſprangen frei und hielten Schmaus
und ſangen auf das Beſte.
Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
auf weichen, grünen Matten;
der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
mit ſeinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit;
da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit,
von der Wurzel bis zum Gipfel!

D e r W a l d.

Heilger Tempel iſt der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendſtrahl
winken goldig in das Thal;
Opfer=Wohlgerüche wallen
aus der Thore Säulenhallen,
und der ernſte Dämmerſchein
ruft zur Andacht uns herein.

Heilger Tempel iſt der Wald!
Säulenreihen, hundertfach,
heben ſein lebendig Dach;
Blumenteppich', Kranzgehänge
weben ſich durch alle Gänge,
und in ſeine Fenſter bricht
Himmelblau und Roſenlicht.
Heilger Tempel iſt der Wald!
wo der Odem Gottes ſchwebt,
wann kein Odem ſich erhebt;
wann ſich leis die Lüfte ſchwingen,
Lieder mannigfach erklingen:
oder wann das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

W a l d e i n ſ a m k e i t.

O holde Einſamkeit!
o ſüßer Waldſchatten,
ihr grüne Wieſen, ſtille Matten,
bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
ſollt immer meine Geſpielen ſein,
ziehende Schmetterlinge
ſind meiner Freundſchaft nicht zu geringe.
Unbefangen
zieht ihr des Himmels blaue Luft,
der Blumen Duft
in euch mit ſehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
haucht in den Zweigen Geſänge aus,
von Himmels-Ruhe rings umfangen.
Weit! weit
liegſt du, Welt, hinab,
ein fernes Grab.
O holde Einſamkeit!
O ſüße Herzensfreudigkeit!
Kommt ihr Beengten,
Herzbedrängten,
entfliehet, entreißt euch der Quaal!
es beut die gute Natur,
der freundliche Himmel
den hohen gewölbten Saal,
mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
entflieht dem Getümmel!
O holde Einſamkeit!
O ſüße Freudigkeit!

Waldleben.

Sei willkommen, Wandersmann!
in des Waldes Einſamkeit.
Was ein armes Leben freut,
hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,
Droſſel übet freien Sang;
Waldesnacht mach' dir nicht bang,
Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau giebt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt;
tief in Klüften, nie erblickt,
ſchlummert Gold und Edelſtein.

Eile nicht zu Stadt und Thal!
Eine Mühle treibt der Quell:
Droſſel, ſo geſungen hell,
ſitzt im Bauer ſtumm und kahl.

Aus der Erde ſtillem Schooß
reißen ſie den Edelſtein;
wie ein Auge giebt er Schein,
das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wandersmann!
weil', o weil' in Waldesnacht!
Drauſen Mond und Sonne wacht,
ſieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesſchooß
gehſt du einſam mit dem Quell,
ſiehet dich kein Auge hell,
als der Thau auf Blum' und Moos.

Sehnſucht nach dem Walde.

Wär' ich nie aus euch gegangen
Wälder hehr und wunderbar!
hieltet liebend mich umfangen
doch ſo lange, lange Jahr'!

Wo in euren Dämmerungen
Vogel ſang und Silberquell,
iſt auch manches Lied entſprungen
meinem Buſen, friſch und hell.

Euer Wogen, eure Halle,
euer Säuſeln nimmer müd,
eure Melodien alle
weckten in der Bruſt das Lied.

Hier in dieſen weiten Triften
iſt mir alles öd und ſtumm,
und ich ſchau' in blauen Lüften
mich nach Wolkenbildern um.

In den Buſen eingezwinget,
regt ſich ſelten nur das Lied:
wie nur halb der Vogel ſinget
den von Baum und Bach man ſchied.

Geſang im Walde.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
tief in kühler Waldesnacht!
wie der Held in Roſſes Bügel,
ſchwingt ſich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen ſauſen,
hört man Geiſtes Wogen brauſen.

Herrlich iſt der Flamme Leuchten
in des Morgenglanzes Roth,
oder die das Feld befeuchten,
Blitze, ſchwanger oft von Tod.
Raſch die Flamme zuckt und lodert,
wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauſchen ſanfter Quellen
zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
ſchlägt uns lockend an das Herz;
fernab hin der Geiſt gezogen,
die uns locken durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der ſtarken Triebe wild,
wird zur ſchönſten Liebesfülle,
durch des Geiſtes Hauch geſtillt.
Schöpferiſcher Lüfte Wehen
fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel
tief in dunkler Waldesnacht!
frei gegeben alle Zügel,
ſchwingt ſich des Gedankens Macht,
hört in Lüften ohne Grauſen
den Geſang der Geiſter brauſen.

Die Roſe.

Roſe komm! der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen ſtarben hin:
öffne dich beim Luſtgetöne
dieſer Fluren! Komm, o ſchöne,
holde Blumenköniginn!

Als du kamſt im erſten Lenze,
hingen tauſendfache Kränze
ſchon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pommeranzenhaine glühten
weit umher im Sonnenſtrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
hoben ihre Cedernwipfel
duftend in den Morgenſchein:
doch auf demuthsvollem Throne
ſollteſt du, der Schöpfung Krone,
der Geſchaffnen Wonne ſein.

Und du giengſt mit leiſem Beben
aus der zarten Knosp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten ſich;
und es huldigten die Wieſen,
Nachtigallenchöre prieſen,
alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge ſchlugen
froh die Flügel, Winde trugen,
wo die Luft in Jubel war,
deinen Balſam; Herzen pochten
dir entgegen; Mädchen flochten
unter Perlen dich in's Haar.

Die von Frauenanmuth ſangen,
malten ſie mit Roſenwangen.
Jede Seele gut und mild,
arglos, unſchuldsvoll, beſcheiden,
war in ihren größten Freuden
dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
zu den Knoſpen hingebückt,
hüllten unter deinem Namen
ihr Geheimniß; Bräute kamen
nicht umſonſt mit dir geſchmückt.

Da begann der rohe Zecher
den von dir umblümten Becher
keuſchen Grazien zu weih'n.
Allen Helden, allen Göttern
gieng das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu beſtreu'n.

Mit verjüngtem Herzen ſchlichen
Greiſe zu den Wohlgerüchen
deines vollen Kelchs herbei;
lehrten ſegnend ihre Söhne,
daß hienieden alles Schöne,
ſelbſt die Roſe, ſterblich ſei.

An des Freundes heil'gem Grabe,
wurdeſt du zur letzten Gabe
ſeinem Schatten dargebracht;
ſollteſt ihm den Pfad umſchlingen,
Thränen ihm und Küſſe bringen
in die leere Todesnacht.

Fromme fiengen an zu loben;
ſah'n gen Himmel; ließen droben
zwiſchen Palmen, ewig grün,
in des Paradieſes Hallen,
wo die reinen Geiſter wallen,
dich zum Siegeskranze blüh'n.

Roſe, komm! In ſtiller Feier,
hinter jungfräulichem Schleier
warten Lilien auf dich;
und für deine Schönheit offen,
ſteht mein Herz im ſüßen Hoffen,
Liebeshauch umſäuſelt mich.

O, wie friedlich, o wie lauter
dieſe Liebe! Wirſt mich trauter,
als der Morgenſterne Pracht,
von der Weisheit unterrichten,
die ſo ſtolz der Berge Fichten,
dich ſo klein und ſchön gemacht:

Daß in deinem holden Weſen
wir der Seelen Unſchuld leſen,
uns die Bruſt von Ahnung ſchlägt;
daß der Geiſt der niedern Blume
unſern Geiſt zum Heiligthume
ſchöner Gottesengel trägt.

Lob der Lilje.

Der Sommer, der uns hoch beglückt,
wer könnte voll ihn loben?
er hat dich, Lilje, fein geſchmückt,
aus Winterſchnee gewoben.

An deines Stängels grünem Strahl
gar herrlich aufgeſchwungen
— nein laß mich! nur dieß Eine Mal
ſei dir ein Lied geſungen.

„So Gnade hat kein Blümchen nicht
das ſonſt die Menſchen preiſen;
auf Erden und in Edens Licht
kannſt du die Heimath weiſen;

Denn will dir hier die zarte Hand,
die Huld der Fraun gebüren:
die Engel dort im blauen Land
dich auch in Händchen führen.

Der eignen Wonnen unbewußt —
was mag dir, Süße, gleichen,
darf Roſe mit der wunden Bruſt
zu dir herüber reichen?“

Schon winkt ſie! — Oh des Widerſcheins,
der ſich gar herrlich zündet,
wann ſich zum dreimalheil'gen Eins
Unſchuld und Lieb verbündet!

Alpenroſe.

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit
auf hoher Alpen Rücken;
es weiß der Myrthe dunkles Kleid
mit Roſenroth zu ſchmücken.

Doch treu dem hohen Vaterland
mags nit in Beeten prangen;
noch gabs in keines Freiers Hand
ſein freies Herz gefangen.

„Mich bindet viel ein ſüßer Band“
ſprachs auf das dreiſte Werben;
„verſtoßen in ein fremdes Land
an Heimweh müßt' ich ſterben.

Und ob mich Stürme hier bedräun,
ich trau den Felſenſtützen;
in Wolken hüll ich ſtill mich ein,
der Berge Gott wird ſchützen.“

Bald fährt zu Berg das Sonnenlicht,
die Schauer ſind zerfloſſen,
und, höhre Gluth im Angeſicht,
hat es die Pracht erſchloſſen.

Haſt du auf kühner Alpenbahn
das Blümchen dir erfunden,
ſo ſag es leis dem holden an
was treu die Bruſt empfunden.

Wohl lacht dir dann das Blümchen zu
und läßt den Kranz dich winden,
und ſpricht gar herzlich: „Treuer du,
verdienſt es, mich zu finden.

Denn darum hat mich Gott geſät
auf höhre Alpenauen,
wo kaum die Sonne ſchlafen geht
und nah die Sterne ſchauen:

Daß ich ein ſinnig Zeichen ſei
den Maiden und den Knaben:
nicht alte Sitten ohne Scheu
im Thale zu begraben.“

Blumenſeele.

Sieh die zarten Blüthen keimen!
wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
und wie Kinder aus den Träumen
dir entgegen lieblich lachen!
Ihre Farbe iſt im Spielen
zugekehrt der goldnen Sonne,
deren heiſſen Kuß zu fühlen,
das iſt ihre höchſte Wonne;
An den Küſſen zu verſchmachten,
zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
alſo ſtehn die eben lachten
bald verwelkt in ſtiller Demuth.
Das iſt ihre höchſte Freude,
im Geliebten ſich verzehren,
ſich im Tode zu verklären,
zu vergehn in ſüſſem Leide.
Dann ergießen ſie die Düfte,
ihre Geiſter, mit Entzücken;
es berauſchen ſich die Lüfte
im balſamiſchen Erquicken.

Blumenandacht.

Kommt der Morgen nicht gegangen,
mit den rothgeſchlafnen Wangen? —
und ihr, Blümlein, ſchlummert noch?
Oeffnet eure Augen wieder,
ſtreckt die neugeſtärkten Glieder,
grüßt den holden Morgen doch!
Und es hebt ſich von den Wieſen,
wo die bunten Kinder ſprieſen,
wunderbarer, weißer Duft;
mild, wie Weihrauch anzuſehen,
ſteigt er nach den rothen Höhen
und erfüllt die ganze Luft.
Habt ihr im Gebet gelegen
für den friſchen Gottesſegen,
daß ihr ſo in Thränen ſteht?
Wenn die Zunge Wonne bindet
und ſie keine Worte findet,
ſind auch Thränen ein Gebet.

Blumen.

Blumen ſind uns nah befreundet,
Pflanzen unſerm Blut verwandt,
und ſie werden angefeindet,
und wir thun ſo unbekannt.

Unſer Kopf lenkt ſich zum Denken
und die Blume nach dem Licht,
und wenn Nacht und Thau einbricht
ſieht man ſie die Blätter ſenken.
Wie der Menſch zum Schlaf einnickt,
ſchlummert ſie in ſich gebückt.
Schmetterlinge fahren nieder,
ſummen hier und ſummen dort,
ſummen ihre trägen Lieder,
kommen her und ſchwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel ſäumt,
wacht die Blum' und ſagt, ſie hat geträumt,
weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Die wunderbare Haushaltung der Bienen.

(Anfang des 17ten Jahrhunderts.)

Mit deiner Lieb umgeben ſind, Schöpfer, alle Ding'.
In Trauern muß ich leben, wenn ich von dir nicht ſing.
Von Werken deiner Hände, von Werken auch gering,
von Bienen ich dir ſende, was heut ich neu erkling.

Wann ich bei deinen Werken, die Wunder dein betracht,
zur Lieb ſie mich erſtärken, der Eifer ſchöpfet Macht.
O Gott, wenn dich zu loben ich nit von Herzen denk, —
mich lebend unverſchoben in tiefſten Grund verſenk.

Wohlan, will heut erklingen ein Werklein deiner Hand,
will zarte Verslein zwingen von Immen wohlbekannt.
Nehmt wahr, ihr Menſchenſeelen, dem Schöpfer denket nach!
Will ſauber nichts verhehlen, was euch beluſten mag.

Auf, auf! ihr kleinen Bienen, der Winter iſt vorbei;
ſchon gaffen jetzt und gienen die Blümlein allerlei.
Auf, auf! die Blümlein gaffen, zu Felde zieht noch heut.
Auf, auf! mit Wehr und Waffen ſchickt euch zur Blumenbeut.

Ei da, ſie ſchon erbrommen, zu Feld ſich ſtellen ein,
ſtark rühren ſie die Trommen, die gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen erforſchen ihren Raub
der drauſen liegt verborgen in weichem Blumenlaub.

Vom Raub ſie nur ſich nähren, nur leben ſie der Beut.
Doch niemand ſie beſchweren, verſchonen Land und Leut.
Sie zielen ſcharf mit Augen zu'n reichſten Blümlein zart,
von ihnen Schäz ſie ſaugen, in Blättlein eingeſcharrt.

Das Beſt ſie gleich erheben, das beſte Blumenblut,
und bleiben doch daneben die Blümlein wohlgemuth.
Gar ſtark und immer zahlen die Blümlein ihren Zoll,
und bleiben allemalen jedoch noch eben voll.

Obſchon die Schätz erhoben, obſchon geplündert aus,
doch ſchweben ſie nach oben, verbleiben eben kraus.
Ihr Zähnlein wohl gewetzet die Bienlein ſchlagen an,
doch allweg unverletzet die Blümlein laſſen ſtahn.

Kein Blättlein ſie zerbeißen, kein Härlein kränken ſ' nit,
kein Aederlein zerſpleiſen, als wie man's täglich ſieht.
O wohl, wie friedlichs Rauben! wie ſüßer Blumenkrieg!
In Honig, muß ich glauben, verwendt ſich aller Sieg.

In lauter Wachs und Hönig verwendt ſich alle Beut,
ſo mancher Fürſt und König genießt mit Herzensfreud.

Was ſie von Blumen ſchaben, was da ſie frücklen aus,
wird gleich zur Honigwaben, wann's ihnen kömmt nach Haus.
Drum zeitlich dann ſie rühren die ſchwanken Federlein,
den ſüßen Raub entführen, und heimwärts kehren ein.
Mit Flügeln dünn gezogen von güldnem Pergamen
ſie oftmals, ungelogen, zwo kleine Meilen gehn.
Man will, daß etlich ſtorben von viel zu ſtätem Flug,
weil ſ'ſich zu gar beworben, wenn ſie nicht funden gnug.
In Stein und Felſenriſſen, an Orten ſteinig hart
oft han ſie abgeſchliſſen wohl halbe Flügel zart.
Sie fleiſig aller Enden und Orten ſpät und früh
den gelben Saft entwenden von Baum= und Heckenblüh.
Wo nur ſich blos erweiſen die glitzend Blümelein,
da werden ſ' gleich zu Speiſen den Hönigvögelein.
Wann wohl dann hat gezehret das Völklein Hönig ſüß,
es mit dem Reſt beſchweret die beiden Hinterfüß.
In Luft ſie muthig treten, mit Brommen und Geſaus,
bei Trommel und Trompeten ſie fahren reich nach Haus.
Oft fürchten ſ' unterwegen, daß nit von ihrem Zweck,
wann Wind ſich gunnt zu regen, er ſie möcht blaſen weg.
Sich drum dann baß beladen mit kleinen Steinelein;
ſo ſchweben ſ' ohne Schaden, weil dann ſie ſchwerer ſein.
Oft wenn ſie ſich verweilet auf gar zu bloßem Feld,
vom Abend übereilet ohn Unterkunft und Zelt,
vornehmlich dann ſie ſorgen für ihre Flügel zart,
daß die bis auf den Morgen vor Feuchte ſei'n bewahrt.
Damit ſ' dann je nit werden berührt von feuchtem Thau,
ſie legen ſich zur Erden mit Vortheil gar genau.
Sie legen ſich auf den Rucken und alſo ſchlafen ſie ein:
ſo bleiben je noch trucken die gülden Flitterlein.
Bald wann die Morgenſtunden, mit Roſenroth umgürt't,
den ſüßen Schlaf entbunden, gleich faſſen ſ' ihre Bürd.
Gleich wieder ſie dann ſchwingen die zarten Federlein,
nach Haus die Beuten bringen bei kühlem Purpurſchein.
Wann endlich dann ſie kommen zur edlen Wächſenburg,
vor Freuden ſtärker brommen, ſich tummeln durch und durch.
Gleich rüſtet ſich zum Grüſſen, was blieben war daheim,
den Gäſten ſtreicht von Füſſen den Honig, Wachs und Leim.
Wer mag's dann je erſinnen, mit welcher Zierd und Kunſt
das Werk ſie da beginnen, in lauter ſchwarzem Dunſt.

Viel Wunder von Gebäuen, viel Häuslein auf das Beſt,
im Dunklen gar ohn Scheuen ſie da ſich gründen feſt.
Dem Tag ſie weichen ferne, verkleben ihm die Riß,
daß niemand nichts erlerne, noch ihre Stücklein wiß.
Die ſchöne Kunſt verborgen bisher bleibt in geheim;
der Leſer muß mir's borgen, kommt nicht in meine Reim.
Ein'n König thut ſich wählen die ſtolze Bürgerſchaft,
wie der dann thut befehlen, verwirken ſ' ihren Saft.
All Aemter er vertheilet, giebt alles weislich an,
gleich niemand ſich verweilet, ſind ihm ganz unterthan.
Gleich die dann ihn begleiten, und laufen ihm zur Hand;
gleich die dann drauſen ſtreiten für ihre Burg und Land;
gleich die das Kriegsvolk führen, beſorgen alle Wacht;
gleich die die Luft erſpüren, aufs Wetter geben Acht.
Gleich die zu Felde fahren, mehr Arbeit führen bei;
gleich die die Flügel ſparen, daheim ſie brauchen frei;
gleich die das Hönig tragen, gleich die den feuchten Thau;
gleich die den Mörtel ſchlagen, und mauren ihren Bau.
Das Völklein unverdroſſen baut fort ohn Unterlaß,
und brauchet ohn Verſtoßen nicht Blei noch Winkelmaß.
Von Brettern, Holz noch Steinen, kein'n Splitter braucht es nit,
und doch, wer ſollt es meinen, der ſchöne Bau geſchieht.
Von Blümlein iſt erwählet der Bauzeug nagelneu.
In Häuslein ungezählet ſich theilt das gelb Gebäu.
Von Wachs gar dünn getrieben ſind alle Maurn und Wänd,
geglättet und gerieben, in Zeltlein abgetrennt.
Dort nehmen ſie beſunder zur Wohnung ihre Plätz,
dort ſammeln ſie mit Wunder und mehren ihre Schätz.
Auch Oertlein ſie ſich kieſen, da zieh'n ſie ihre Zucht,
bis die, recht unterwieſen, auch gleiche Nahrung ſucht.
Die Zimmer unterſcheiden, verſüßen ſ' mit Geruch,
nicht Stank noch Wuſt ſie leiden, er drauſen fällt im Flug;
denn drinnen ſie ſich ſparen, ſie halten Alles rein,
recht ſauber ſie bewahren die Zelt und Kämmerlein.
Wann nun die ſchöne Jugend ſich mehret allgemach,
ſie gleich der Väter Tugend und Freiheit ſtrebet nach.
Sie ſich von Mitgenoſſen im Schwarm zertheilen ab,
von Haus mit Freuden ſtoßen in vollem Flügeltrab.
Stark blaſen ſie zum Lärmen; gar muthig von Geblüt,
in ſtolzem Zug und Schwärmen das munter Bürſchlein wüth't.

Ade du ſüßes Heimeth! ade du Mutterſchooß!
Hinauſen ungezäumet ſich waget unſer Stoß.
Schau da, wie ſehr muntiret, wie ſchön geputzter Hauf!
In Lüften er ſpaziret, zu'n Wolken ſchwebt er auf!
Friſch hin und her ſich ſchwenket die güldengelbe Schar,
nach fremdem Land gedenket, ihr Haus verläſſet gar.
Her, her nun Pfann und Becken, ſchlagt auf, daß hell es kling!
und laßt den Schwarm erſchrecken, daß er nit gar entſpring.
Schlag auf, ting tang, ting tingen; ting tang, ting tingen, tang!
Laßt ihn noch baß erklingen den linden Beckenklang.
Gleich läßt er ſich es ſagen, der ſtoßend Bienenſchwarm,
ſchon kühler und zerſchlagen iſt ihm das Müthlein warm.
Er herwärts thut ſich lenken, will ſchon ſich kleben an;
ſchau dorten bleibt er henken, man ihn dort faſſen kann.
Der Hüter ſich bereite zum neuen Bienenſtock,
darein er ſie dann leite, ſie ſanft und ſüslich lock';
der Stock ſoll ſeyn beſtrichen mit edlem Thimian,
wenn ſie dies Kräutlein riechen, ſie gern ſich halten lan.
Gleich heben ſie an zu wohnen in alſo friſchem Sitz,
thun reichlich den belohnen, der ſie nimmt in Beſitz.
Die jung' und alten Bienen gar häufig an der Zahl
den Menſchen treulich dienen zu Speis und ſüßem Mahl.
Gar ſparſam ſie ſich nähren, ſie leben gar genau;
nur wir, wir ihnen leeren die Körb und reichen Bau.
Sie han nur fremden Gäſten den Reichthum aufgeſpart,
und uns gethan zum Beſten ſo manche Blumenfahrt.
Wer will nun überdenken, was hoch und ſchwerer Tax
der Welt ſie jährlich ſchenken an Honig und an Wachs?
Wie vielmal tauſend, tauſend Dukaten roth von Gold,
und je noch tauſend, tauſend man's nie bezahlen ſollt.
Wer mag es auch erdenken, was jährlich ohn Verzug
dem lieben Gott ſie ſchenken aus ihrem Blumenflug?
Sie tauſend, tauſend, tauſend Ihm Lichter zünden an,
ſo Tag und Nacht in tauſend und tauſend Kirchen ſtahn.
Dem Schöpfer ſie zu Ehren in lind gewirktem Flachs
unzählbar Feur ernähren von gelb und weißem Wachs;
unzählbar Ihm Laternen erhalten Tag zu Tag;
in Wahrheit ſie den Sternen mit nichten geben nach.
O Schöpfer der Naturen! Hoch ſchwellet mir der Muth,
wann man der Kreaturen dich dankbar loben thut;

nun danken wir von Herzen dem Schöpfer lieb und werth,
dem ſie ſo manche Kerzen verehren unbeſchwert.
Ihr Völker viel auf Erden, ihr Menſchen alle gar!
Friſch, fröhlich in Geberden vor Ihm euch ſtellet dar!
Ihm danket ſeiner Gaben, der Vöglein wunderfein,
deß Wachs und Honigwaben ſo wunderſüß und rein!
Steigt auf und ſteigt hinunter in allen Werken Sein!
Ruft überall: wie wunder muß Er doch ſelber ſein!
Ruft überall: wie wunder ſind alle Wunder Sein!
Wie wunder und wie wunder muß Er dann ſelber ſein!

Das Spinnlein.

Nei, lueget doch das Spinnli a,
wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, meinſch, chaſch's au ne ſo?
De wirſch mers, traui, blibe lo.
Es machts ſo ſubtil und ſo nett,
i wott nit, aßi 's z'haſple hätt.
Wo hets die fine Riſte g'no,
bi wellem Meiſter hechle lo?
Meinſch, weme's wüßt, wol mengi Frau,
ſie wär ſo gſcheit, und holti au!
Jez lueg mer, wie ſi 's Füeßli ſezt,
und d'Ermel ſtreift, und d'Finger nezt.
Es zieht e lange Faden us,
es ſpinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
es baut e Land-Stroß in der Luft,
morn hangt ſie ſcho voll Morgeduft,
es baut e Fußweg nebe dra,
's iſch, aß es ehne dure cha.
Es ſpinnt und wandlet uf und ab,
Poz tauſig, in Galop und Trab! —
Jez goht's ring um, was heſch, was giſch!
Siehſch, wie ne Ringli worden iſch!
Jez ſchießt es zarte Fäden i,
wirds öbbe ſolle gwobe ſy?
Es iſch verſtuunt, es haltet ſtill,
es weiß nit recht, wo 's ane will;
's goht weger z'ruck, i ſieh's em a;
's muß näumis rechts vergeſſe ha.
Zwor denkt es, ſell preſſirt io nit,
i halt mi nummen uf dermit.
Es ſpinnt und webt, und het kei Raſt,
ſo gliichlig, me verluegt ſi faſt.
Und 's Pfarrers Chriſtoph het no gſeit,
's ſeig iede Fade z'ſeme gleit.
Es mueß ein guti Augi ha,
wers zehlen und erchenne cha.
Jez puzt es ſine Händli ab,
es ſtoht, und haut der Faden ab.
Jez ſizt es in ſi Summer-Hus,
und luegt die lange Stroßen us.
Es ſeit: „Me baut ſi halber z'todt,
„doch freuts ein au, wenns Hüsli ſtoht."
In freie Lüfte wogt und ſchwankts,
und an der liebe Sunne hangts;
ſie ſchint em frei dur d'Beinli dur,
und 's iſch em wohl. In Feld und Flur
ſieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt by nem ſelber: „Hätti eis!"
O Thierli, wie heſch mi verzückt!
Wie biſch ſo chlei und doch ſo gſchickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli nährt,
mit milde Händen alle git.
Biß z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em ſchier gar 's Hüsli um.
Sie ſchreit und winſlet Weh und Ach!
Du arme Chetzer, heſch di Sach?
Heſch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn di üſi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkts enanderno,
es zuckt und ſpringt und het ſie ſcho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
„iez mueßi au ne Brotis ha!“
I ſags io, der wo alle git,
wenns Zit iſch, er vergißt ein nit.

Der Storch.

Willkumm Her Storch! biſch au ſcho do,
und ſchmeckſch im Weiher d'Fröſche ſcho?
Und meinſch, der Winter heig ſi Sach,
und 's beſſer Wetter chömm alsgmach?

He io, der Schnee gieng überal;
me meint, es werd ſcho grün im Thal,
Der Himmel iſch ſo rein und blau,
und 's weiht ein a ſo mild und lau.

Nei loſet, wiener welſche cha!
Verſtoht men au ne Wörtli dra?
Drum chunnt er über Strom und Meer
us wite fremde Ländere her.

Was bringſch denn Neu's us Afrika?
Sie hen g'wiß au ſo Umſtänd gha,
und d'Büchſe gſpañt, und d'Säbel g'wezt,
und Freiheits-Bäum vor d'Chilche gſezt?

De heſch ſo rothi Strümpfli a,
iſch öbbe Blut vom Schlachtfeld dra?
Wo heſch die ſchwarze Fegge g'no?
biſch öbbe z'nooch an d'Flamme cho?

Um das hättſch über Land und Meer
nit reiſe dörfe hi und her
vom Rhi-Strom bis in Afrika;
de hättſchs io in der Nöchi gha.

Mer wüſſe leider au dervo,
und mengi Wunde blutet no,
und 's drückt no menge Chummer ſchwer,
und menge ſchöne Trog iſch leer.

Und witer an de Alpe hi,
iſchs, Gott erbarms, no ärger gſi,
und Weh und Ach het uſem Wald
und us de Berge wiederhallt.

Ans Wilhelm Telle Freiheits-Hut
hangt menge Tropfe Schwizerblut!
Wie hets nit ummen blitzt und g'chracht,
und dundret in der Wetter-Nacht!

Doch öbben in der Wetter-Nacht
het Gottis Engel au no g'wacht.
„Io frili,“ ſeit er, „Chlip und Chlap!“
und ſchwenkt der Schnabel uf und ab.

Gang, Muetter, und heiß 's Büebli cho!
Lueg, Chind, di Storch iſt wieder do!
Sag: Grüeß di Gott! was bringſch mer mit?
I glaub, bim Blueſt, er chennt di nit.

's macht's, weil d' ſo groß und ſufer biſch,
und 's Löckli chrüſer worden iſch.
Fern heſch no ſo ne Jüppli gha,
iez heſch ſcho gſtreifti Hösli a.

Er pepperet no alliwil,
und 's ſchint er wiß no ſölli viel.
Es goht em au, wie mengem Ma,
er het ſi Gfalle ſelber dra.

's iſch gnug, Her Storch! Mer wüſſe's ſcho,
und was de ſeiſch, mer glaube's io!
Es freut di au, aß 's Dorf no ſtoht,
und alles gſund iſch — Dank der Gott!

He io, 's mag wieder ziemli go,
und 's Feld-Piket iſch nümme do;
wo Lager gſi ſin Zelt an Zelt,
goht jetzt der Pflug im Ackerfeld.

Und de wo d'Storche heißet cho,
und d'Rabe nährt, iſch au no do!
Er ſchafft den Arme Brod ins Hus,
und heilt die alte Preſten us.
Und wo me luegt, und luege cha,
ſe lächlet ein der Frieden a,
wie Morgeliecht, wenn d'Nacht vergoht,
und d'Sunne hinter de Tanne ſtoht.
Gang, lueg e wenig d'Gegnig a!
I glaub, de wirſch e Gfalle ha.
Mi Matten iſt der wohl bikannt,
am Brunnen abe linker Hand.
Und triſſch am Bach e Fröſchli a,
ſen iſchs der gunnt. Verſtick nit dra!
Und, was i bitt, loß d'Imme goh!
Mi Große ſeit, ſie fliege ſcho.

Lied der Vöglein.

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,
durch Wieſ' und Buſch zu ſchlüpfen,
zu ruhn in weichen Graſes Schooß,
das iſt das Loos
der kleinen bunten Sänger;
je länger
je lieber ſüßes Loos.
Schwebt nieder, laue Lüfte,
O kommt, ihr Wieſendüfte,
ihr Schmetterlinge, tummelt Euch,
von Zweig zu Zweig
mit unſrer Schaar zu ſpielen
im kühlen,
im ſäuſelnden Geſträuch.
Im grünen Dämmerſcheine,
im Labyrinth der Haine
erbaun wir uns ein blühend Dach;
der klare Bach,
uns zuzuhorchen, zaudert,
und plaudert
dann unſre Lieder nach.
Und wenn der Tag geſchieden,
dann eilen wir zufrieden
zurück zu unſrer Mutter Schooß.
Das iſt das Loos
der kleinen bunten Sänger;
je länger
je lieber ſüßes Loos!

Dem Vogel in der Luft.

Im goldnen Strahl
über Berg und Thal
läßt du luſtig dein Lied erklingen;
ſchwebeſt hin und her
in dem blauen Meer,
dir zu kühlen die luftigen Schwingen.
Wo die Wolke ſaust,
wo der Waldſtrom braust,
kannſt du auf, kannſt du nieder ſchweben;
ſo mit einem mal
aus der Höh ins Thal —
o wie führſt du ein herrliches Leben!
Liebes Vögelein,
wär dein Himmel mein
und die himmliſchen Wieſen und Auen:
flög ich auch wie du
der Sonne zu,
ihre goldenen Gärten zu ſchauen.

Von der Frau Nachtigall.

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Auch Fink' und Amſel ſingen laut!
Die Erde ſteht mit dem Frühling Braut,
Muſikanten und Schallmeien
ſpielen auf zu ihrem Reihen,
im Himmel ſpielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! biſt du da?
Willkommen ſüße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Die Bäume grün und Blumen ſüß,
all Frühlingsluſt und Paradies.
Alle Knaben ſchlingen Tänze,
alle Mädchen winden Kränze,
im Himmel ſpielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! biſt du da?
Willkommen ſüße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!
Laß klingen nun den frohen Schall!
Cecilia kömmt auch ins Grün,
wann Vögel ſingen und Bäume blühn;
fromme Kinder lehrt ſie Lieder,
flieget dann zum Himmel wieder,
im Himmel ſpielt Cecilia.
Willkommen Frau Nachtigall! biſt du da?
Willkommen ſüße Frau Nachtigall!

Die Lerche.

Gegrüßet ſeiſt du, du Himmelsſchwinge,
des Frühlings Bothe, du Liederfreundin,
ſei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
die beides lehret, Geſang und Leben.
Der Morgenröthe, des Fleiſes Freundin,
erweckſt du Felder, belebſt du Hirten,
ſie treiben munter den Schlaf vom Auge,
denn ihnen ſinget die frühe Lerche.
Du ſtärkſt dem Landmann die Hand am Pfluge,
du giebſt den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach auf und ſinge mein Herz voll Freude,
wach auf und ſinge mein Herz voll Dankes!“
Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
erwacht verjünget vom langen Schlafe;
die ſtarren Bäume, ſie hören wundernd
Geſang von oben und grünen wieder.
Die Zweige ſprießen, die Blätter keimen,
das Laub entſchlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neſte,
ſie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterſt ſie, kühne Lerche,
beim erſten Blicke des jungen Frühlings;
hoch über Beifall und Neid erhoben
dem Aug entflogen, doch ſtets im Ohre.
Inbrünſtig ſchwingſt du dich auf zum Himmel
und ſchlüpfſt beſcheiden zur Erde nieder.
Demüthig niſteſt du tief am Boden
und ſteigſt frohlockend zum Himmel wieder.
Drum gab, o fromme, beſcheidene Lerche,
du über Beifall und Stolz erhob'ne,
du muntre Freundin des frühen Fleiſes,
drum gab der Himmel dir auch zum Lohne,
Die unermüdlich beherzte Stimme,
den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbſt Philomele, die Liedergöttin,
muß deinem langen Geſange weichen.
Denn ach! der Liebe, der Sehnſucht Klagen
in Philomelens Geſang erſterben;
das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
das Lied des Fleiſes hat langen Frühling.

Aerndte Vögelein.

(Nach den Theuerjahren 1816 und 1817 im Segensjahr 1818.)

Ich hört' ein Sichlein klingen,
wol klingen durch das Korn,
ich hört' ein Vöglein ſingen:
„Vorbei iſt Gottes Zorn!"
Das Sichlein klang ſo köſtlich,
das Vöglein ſang ſo laut,
das Sichlein klang ſo tröſtlich,
das Vöglein ſang ſo traut:
„Ich Vöglein in den Lüften
bin frei von irdſcher Noth;
ich find in Waldes Klüften
wol auch mein täglich Brot.
Doch mehr als dunkle Wälder
preis ich an dieſem Tag
die hellen Aehrenfelder
mit reichem Aerndtertrag.

Ich hörte ferden klagen
als man das Korn hier ſchnitt,
und fieng ſelbſt an zu zagen,
als litt ich ſelbſt damit.
Ich ſah ſie ſo ſich grämen;
ein einzig Körnlein nur
hätt' ich nicht mögen nehmen,
da man das Korn einfuhr.
Ich wollte, da ſie draſchen
und gar ſo wenig blieb,
mir auch kein Körnlein haſchen,
um nicht zu ſein ein Dieb.
Wohl hätt' ich einem Reichern
recht viel genommen gern,
der aber hielt in Speichern
verſchloſſen ſeinen Kern;

Und wenn ein armes Knäblein
ſtand bettelnd vor der Thür,
reicht er vom ſchwarzen Läblein
ein dünnes Stückchen für.
Ich ſah die armen Knaben
drauf in die Wälder gehn,
nach wilden Wurzeln graben,
das war hart anzuſehn!
Ich konnt' es wohl ermeſſen,
ſie waren Brot gewohnt;
mit Würzelein zu eſſen,
war ihnen ſchlimm gelohnt.
Die Würzlein ſchmeckten bitter,
der Hunger war der Koch,
die Kindlein und die Mütter
aßen die Würzlein doch.
Als nun ſich Beerlein ſtreiften
mit rothem Glanz im Wald
und überrot bald reiften,
da freut ich mich alsbald,
Des armen Völkleins willen,
daß Gott es nicht verließ,
den Hunger ihm zu ſtillen,
die Beerlein wachſen hieß.
Da ſah ich einzeln laufen
auch Kindlein hier und dar,
doch nicht in hellen Haufen,
wie i'chs gedacht fürwahr.
Wie? können ſie entrathen
das ſüße Waldgericht?
da hört' ich, daß ſie's thaten
aus Furcht vor'm Jäger nicht.
Es ſchreckte ſie der Jäger,
daß nicht zertreten ſei
der Wald, verſtört die Läger
des Wildes vom Geſchrei.
Ich war vor dieſem Falle
dem Jäger ſchon nie grün,
jetzt hätt' ich Gift und Galle
gar mögen auf ihn ſprühn.

Da flog ich jeden Morgen
vom Wald nun aus zu Feld,
zu ſehn, ob noch geborgen
die Hoffnung ſei der Welt.
Ich zählte jede Aehre,
die auf dem Acker ſtand,
als ob ſie ſelbſt mir wäre
des Lebens Unterpfand.
Ich zählte alle Aehren
und überſchlug im Flug,
ob auch, das Land zu nähren,
der Aehren wären g'nug.
Ich ſah genug der Aehren,
ſie wuchſen ſchön heran;
doch langſam ſchien's zu währen,
wenn Hungernde ſie ſahn.
Ich ſah auch Blumen drunter,
das mühte ſonſt mich nie,
ich dacht', es würde bunter
nur das Getraid durch ſie.
Doch heuer hätt' ich gerne
die Blumen ausgerauft
und einem Saamenkerne
ein Plätzlein mehr erkauft.
Für ſanften Regenſchauer
ſang ich ſonſt Gottes Lob;
doch jetzt macht' er mir Trauer,
weil er die Aerndt aufſchob.
Und auch vor den Gewittern,
davor mir nie war leid,
begann ich jetzt zu zittern
fürs zitternde Getreid.
Ihr denkt, daß für mein Neſtlein
hab' etwa mir gegraut;
wißt, daß auf kleinem Aeſtlein
ich mir hab eins gebaut.
Ach Gott, ich ſah zerſchlagen
die Frucht in einem Gau,
als man die Aerndtewagen
ſchon rüſtete zur Schau.

Nun Gott ſei, der im Schmettern
der Wetterwolken wohnt,
gelobt, daß er mit Wettern
hat dieſen Gau verſchont.
Die Sicheln hör ich klingen,
ſo freudig iſt der Klang:
darüber ſoll ſich ſchwingen
zum Himmel mein Geſang.
Ihr Menſchen, die ihr ärndtet
und dazu ſchweiget noch,
ich denke, daß ihr lerntet
den Werth der Halme doch!
Ihr aber ſeid vom Qualme
der Noth noch ſo erſtickt,
daß ihr zum Schnitt der Halme
kein Lied zum Himmel ſchickt.
Ja, laßt die Kehle ſchweigen,
daß ſie die Hand nicht ſtöhrt;
ich will für euch den Reigen
anſtimmen, daß ihrs hört.
O, leſet von dem Grunde
die einzeln Hälmlein auf
und traget ſie zu Bunde,
und traget ſie zu Hauf!
Es ſind ſo nah die Garben
den Scheuern, körnerſchwer;
und die bis jetzt nicht ſtarben,
ſie ſterben jetzt nicht mehr.
Laßt von des Grams Beſchwerden
aufathmen nun die Bruſt;
ihr werdet ſatt nun werden
und ſatt werd ich vor Luſt.
Gott, deſſen Gnadenleuchte
am Himmel wieder wacht,
Gott, der den Hunger ſcheuchte
durch ſeine Segensmacht, —
Er möge nur die Seuchen,
die mit dem gift'gen Hauch
her hinterm Hunger keuchen,
nun gnädig ſcheuchen auch,
Daß auf dem Erdenkreiſe
nun wieder Leben ſei
und wenn ich ihn durchreiſe,
ich mich kann freu'n dabei.
Ich hab' an dieſen Orten
die Aerndte nun geſehn,
nun muß ich da und dorten
ſie auch zu ſehen gehn.
Die vollen Garben nicken,
ihr habet jetzt genug;
ſo darf ich denn wol picken
ein Körnlein auch im Flug.
Wollt es mir nicht verſagen
zu meines Singens Lohn!
ich wills zum Opfer tragen
hinauf an Gottes Thron."

Alpenlied.

Auf hoher Alp
wohnt auch der liebe Gott.
Er färbt den Morgen roth,
die Blümlein weiß und blau,
und labet ſie mit Thau.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
von kräuterreichen Höhn
die Lüftlein lieblich wehn,
gewürzig, frei und rein.
Mag's auch Sein Odem ſein?
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
erquickt Sein milder Strahl
das ſtille Weidethal;
des hohen Gletſchers Eis
glänzt wie ein Blütenreis.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
des Gießbachs Silber blinkt:
die kühne Gemſe trinkt
an jäher Felſen Rand
aus Seiner hohlen Hand.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
in Schaaren weiß und ſchön
die Schaf und Zieglein gehn
und findens' Mahl bereit,
daß ſich ihr Herze freut.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp
der Hirt ſein Herdlein ſchaut;
ſein Herze Gott vertraut;
Der Geis und Lamm ernährt,
ihm auch wohl gern beſchert.
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
ſo glaubt das Herz die Schwere zu beſiegen,
zu den Himmliſchen oben,
will es dringen und fliegen.
Der Menſch emporgeſchwungen,
glaubt ſchon er ſei durch die Wolken gedrungen.

Bald muß er ſtaunend merken,
wie ewig feſt wir auf uns ſelbſt begründet.
Dann ſtrebt in ſichern Werken
ſein ganzes Thun, verbündet,
vom Grunde nie zu wanken,
und baut wie Felſen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
ſieht er die kühnen Klippen ſpottend hangen;
vergeſſend aller Leiden,
fühlt er einzig Verlangen,
an dem Abgrund zu ſcherzen,
denn hoher Muth ſchwillt ihm in hohem Herzen.

Höhenruf.

Der iſt höher, der iſt freier
ſo die Berge ſich erzielet,
und die ewge Himmelsleier
ſo der Chor der Sonnen ſpielet!
Zu den hohen, heißen Tiefen
mochten nimmer Sehnſucht faſſen
die im Waſſertod entſchliefen,
lau wie Sumpf und Mittelſtraßen.

Darum winkt der blaue Firne,
daß du kühn dein Haupt erhebeſt;
blinken dir ins Herz Geſtirne,
daß du nie, wie Zwitter, bebeſt.
Ströme hin und ſtröme wider,
lebend Waſſer nur hat Wellen!
oben ſtets, wie Bergeslieder,
über Meeres Wonneſchwellen!

Horche ſtets dem Fernenklange,
fühle dich in fernen Wonnen;
ſchafft der öde Raum dir Bange,
knüpfe Sonnen dir an Sonnen!
Himmelsleitern, Himmelsſtufen,
immer reichbeſuchte Stege,
daß du auf und niederrufen
magſt die Engel deiner Wege!

Kannſt ja nicht zu Hohes wollen
und zu Tiefes nimmer wagen:
alles hat im liebevollen
Herzen ſchon der Herr getragen.
Offen iſt die Tiefe drunten,
jede Höhe dir entſiegelt —
Himmel oben, Himmel unten
von der Fluth zurückgeſpiegelt!

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht ſtreben,
wunderbar bin ich beſiegt,
und ich fühle, wie das Leben
ſeinem Widerſtand erliegt.

Feſten Trittes geht mein Sehnen
auf die Dauer, Sicherheit,
alle Wünſche, alle Thränen
zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
nahe dem geliebten Kern,
mäßig Freud' und Leiden theilen
will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
von den Bäumen fällt das Laub,
alle Blumen ſinken nieder,
alle Farben löſcht der Staub.

Frühling, Herbſt und Sommer kommen,
wie ein Lächeln gehn ſie fort,
und die Flammen ſind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willſt du tiefer, inn'ger walten
als um dich die ganze Welt,
was da tauſendfach Geſtalten
bindet und zuſammenhält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
dem nicht Dauer iſt geliehn,
demuthsvoll ſollſt du genießen,
und im Stolze ſollſt du büßen;
alles, alles muß verblühn.

Himmelblau.

Die Erd' ein großer Freudenſaal,
erglänzt in aller Farben Strahl,
iſt über das allgrüne Land
allblauer Himmel ausgeſpannt.

Er ſelber, ſo die Farbenpracht
mit milden Blicken angefacht,
ſchaut nieder aus der Himmelsau:
drum ſtrahlet ſie verklärtes Blau.

Und immer zieht es uns hinan
dem Unſichtbaren uns zu nahn;
und auf die Sehnſucht und das Grab
ſchaut friedevoll das Blau herab.

Das Gewitter.

Der Vogel ſchwankt ſo tief und ſtill,
er weiß nit, woner ane will.
Es chuñt ſo ſchwarz, und chuñt ſo ſchwer,
und in de Lüfte hangt e Meer
voll Dunſt und Wetter. Los wie's ſchallt
am Blauen, und wie's widerhallt.

In große Wirble fliegt der Staub
zum Himmel uf, mit Halm und Laub;
und lug mer dört ſel Wülkli a!
I ha ke große G'falle dra,
lueg, wie mers uſenander rupft,
wie üſer eis, wenns Wulle zupft.

Se helfis Gott, und bhüetis Gott!
Wie zuckts durs G'wülch ſo füürigroth
und 's chracht und toost, es iſch e Gruus,
aß d'Fenſter zitteren und 's Hus!
Lueg 's Büebli in der Waglen a!
Es ſchloft, und nimmt ſi nüt drum a.

Sie lüte z'Schlienge druf und druf,
ie, und 's hört ebe doch nit uf.
Sel bruucht me gar, wenns dundre ſoll
und 's lütet eim no d'Ohre voll. —
O, helfis Gott! — Es iſch e Schlag!
Dört, ſiehſt im Baum am Gartehag?

Lueg, 's Büebli ſchloft no allewil
und us dem Dundre machts nit viel.
Es denkt: „Das ficht mi wenig a,
„er wird io d'Auge binem ha."
Es ſchnüfelet, es dreiht ſi hott
ufs ander Oehrli. Gunn ders Gott!

O, ſiehſch die helle Streife dört?
O los! heſch nit das Raßle g'hört?
Es chunt. Gott wellis gnädig ſi!
Göhnt weidli, hänket d'Läden i!
's iſch wieder akurat wie fern.
Gut Nacht, du ſchöni Weizen=Ern.

Es ſchettert uffem Chilche=Dach;
und vorem Hus, wie gäutſcht's im Bach
und loßt nit no — das Gott erbarm.
Jez ſimmer wieder alli arm. —
Zwor hemmer au ſcho gmeint, 's ſeig ſo,
und doch iſch 's wieder beſſer cho.

Lueg, 's Büebli ſchloft no allewil,
und us dem Hagle machts nit viel!
Es denkt: „Vom Briegge loßt's nit no,
„er wird mi Theil ſcho übrig lo."
He io, 's het au, ſo lang i's ha,
zu rechter Zit ſi Sächli gha.

O gebis Gott e Chinderſinn!
's iſch große Troſt und Sege drinn.
Sie ſchlofe wohl und traue Gott,
wenns Spieß und Nägel regne wott,
und er macht au ſi Sprüchli wohr
mit ſinen Englen in der G'fohr. —

Wo iſch das Wetter ane cho?
D'Sunn ſtoht am heitren Himmel do
's iſch ſchier gar z'ſpot, doch grüeß di Gott!
He, ſeit ſie, „nei, 's iſch no nit z'ſpot,
„es ſtoht no menge Halm im Bah'
„und menge Baum, und Oepfel dra." —

Potz tauſig, 's Chind iſch au verwacht!
Lueg, was es für e Schnüfli macht!
Es lächelt, es weiß nüt dervo.
Siehſch, Friederli, wie's usſieht do? —
Der Schelm het no ſi G'falla dra.
Gang, richt em eis ſi Päppli a! —

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
bunter Regenbogen,
über ſchwarzen Wolken
mir ein Bild der Hoffnung.
Tauſend muntre Farben
bricht der Strahl der Sonne
in verhüllten Thränen
über grauer Dämmrung.
Und des weiten Bogens
feſte Säulen ſtehen
auf des Horizontes
ſichrem Felſenboden.
Weh! der Bogen ſchwindet!
ſeine Farben blaſſen;
von den feſten Säulen
glänzet noch ein Wölkchen.
Aber ſeht, der Himmel
bläuet ſich; die Sonne
herrſchet allgewaltig
und die Auen duften.
Schwindet, holde Kinder
ſchöner Jugendträume,
ſchwindet! Nur die Sonne
ſteig' hinauf und walte.
Hoffnungen ſind Farben,
ſind gebrochner Strahlen
und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne.

Die Luft.

Holde Sehnſucht, ſteigſt du nieder?
ſüßer Strom, der Alle tränkt?
Ew'ge Ruhe, kehrſt du wieder,
in die ſich das volle Herz ſo ſtill verſenkt?

Deine kühlen Fluthen dringen
tief in's Innre der Natur,
dir entgegen, Holde, bringen,
alle Welten ihre Kinder deiner ſüßen Spur.

Ueberall biſt du gebettet,
nährſt und ſäugſt die volle Welt,
auch an dich mein Lebensſtrom gekettet,
dir entgegen iſt mein Herz geſtellt.

Wogendes, kreiſendes Meer,
ſich ſelbſt gebährend,
Alles ernährend,
du ruhſt in dir mit deinen Stürmen ſchwer.

Wann die Wetter ſich erzeugen,
wann ſich die knarrenden Eichen beugen,
und die Wolken flatternd jagen,
nieder der Blitz ſich reißt,
und ſein rothes Auge, glühend
durch die ſchwarze Wüſte ziehend,
das Iñre der flam̃enden Welt uns weiſt:
Dann erzeugt ſich in dem Streite
nur die ſtille, liebe Ruh,
die Empörung geht zur Seite,
und die Sanftheit deckt mit Flügeln
auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles, ſchweigend, mit dem linden blauen Athem zu.

Das Licht.

Wo ſprudelt deine heil'ge Quelle,
wo iſt dein Urborn, ſüßes Licht!
aus welchem ewig ſtill und helle
dein unverſiegtes Leben bricht?
Entquilleſt du des Himmels Thoren,
der Schöpfung erſtgeborner Sohn?
Biſt du ein Hauch, aus Gott geboren?
Ein Widerglanz von ſeinem Thron?

Eh dich Jehovah ausgegoſſen,
umhüllten düſtre Graun der Nacht
die ſtumme Tief'. Er ſprach: da floſſen
die Himmelsſtröm' in ſtiller Macht.
Das alte Reich des Dunkels tobte,
und ſank hinab mit wildem Zorn:
das Heer der Sterne jauchzt' und lobte
den Herrn; da quoll des Lichtes Born.

Gehoben durch des Lichtes Bande
begann den Himmelstanz die Welt;
die Sonn', im ſtrahlenden Gewande,
trat aus der Morgenröthe Zelt.
Rings um die blaue, tiefe Ferne
goß ihres Lichtſtroms Silberglut
die Milchbahn, und es floßen Sterne
wie Tropfen in der Himmelsfluth.

Nun wand ſich aus des Dunkels Armen
die lichtumkränzte Erde los,
der Himmel trug nun voll Erbarmen
ſein jüngſtes Kind im blauen Schooß;
aus feuchtem Thal die Halme quollen,
grün ſchimmerten die runden Höhn,
es wogten über ſchwarzen Schollen
des Lenzes Kinder wunderſchön.

Ja, auch der Tiefe düſtre Hallen
durchdrang des Lichtes Wunderſchein,
verdickt, zu ſtrahlenden Kriſtallen
und unvergänglichem Geſtein.

In funkelnden Smaragden blühet
des Baumes Blatt, des Hügels Grün,
im Diamant der Mittag glühet,
die Morgenröthe im Rubin.

Ja, dir entquillet jedes Leben,
o Licht, dich preiſt des Himmels Chor,
der Adler und die Lerche ſchweben
zu deinem ſtillen Sitz empor.
Die Lämmerheerd' am bunten Hügel
trinkt ruhend deinen milden Strahl,
der Schmetterling auf goldnem Flügel
umſchwebt das blumenreiche Thal.

Doch wunderſam, in heilger Fülle,
umfließt dein Strahl, o holdes Licht!
den Menſchen, in erhabner Stille
umleuchteſt du ſein Angeſicht —
ſein Auge trinkt des Himmels Welle,
und reichet ſie dem Geiſte dar —
dicht an des Lichtes Born und Quelle
flammt ſtill und heimlich ſein Altar.

Dem Urquell alles Lichts entfloſſen,
weilt hier der Geiſt, ein himmliſch Kind,
noch von des Dunkels Hüll' umſchloſſen,
nach Licht ſich ſehnend — aber blind
genügt ihm nicht das Licht der Erde —
er rauſcht durch aller Sonnen Bahn,
und ſtrebt zum ew'gen Sonnenheerde,
zum Urquell alles Lichts hinan.

Er hört des Himmels Harfen klingen,
des Lichtſtroms Rauſchen füllt ſein Ohr,
es dehnt und regt die zarten Schwingen,
und reißt ſich von dem Staub' empor.
Die Hülle ſinkt, die Feſſeln fallen,
er ſchwebet frei und kühn daher;
ihm öffnen ſich des Himmels Hallen,
und ihn umfäht des Lichtes Meer!

Das Feuer.

Sei mir gegrüßt,
Wonne des Wiederſehns,
alte Heimath,
ewige Kunde des vorigen Bundes!
Strebend,
kämpfend,
wild verwirrend
entſpringt aus der Unruh Keim
der Bann der Ordnung.
Der ſtreitende Kreis ringt in ſich ſelber
und gährt und ängſtet ſich in die Ruhe
zurück,
vom eignen Widerwillen feſtgehalten
in enger Gegenwart:
da wohnt im Innerſten,
in heiligſter Einſamkeit verſchloſſen
die Erinnrung;
ſie reißt ſich los,
und bricht hindurch
durch alle Hallen
und kalten tiranniſchen Vorhöfe,
und ſchwingt der Freiheit goldnes Pa-
nier.
Im Schwinden erblinden die alten
Kräfte,
verbinden, entzünden ſich freundliche
Mächte,
und der Vorhang fällt,
und ſtatt der Leere
ſchaut uns das Auge an.

Die Sonne.

In Morgenroth gekleidet beginnt ſie ihren Lauf
die ſchöne, liebe Sonne, wie herrlich geht ſie auf!
Willkommen uns, willkommen, des guten Gottes Bild!
So groß und ſo erhaben, und doch ſo ſanft und mild!
Wie friſch hervor ins Leben ſich alles ringt und drängt!
Wie ſchön an jedem Gräschen des Thaues Perle hängt!
Der dich erſchuf, o Sonne, wie freundlich muß er ſein!
O laßt uns ihm, ihr Brüder, ein reines Leben weihn!

An die Sonne.

(Morgenlied eines Bauersmanns.)

Da kömmt die liebe Sonne wieder,
da kömmt ſie wieder her!
Sie ſchlum̃ert nicht und wird nicht müder,
und läuft doch immer ſehr.

Sie iſt ein ſonderliches Weſen;
wenn Morgens auf ſie geht,
freut ſich der Menſch und iſt geneſen
wie beim Altargeräth.

Von ihr kommt Segen und Gedeien,
ſie macht die Saat ſo grün,
ſie macht das weite Feld ſich neuen,
und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder ſpielen d'runter,
und tanzen ihren Reih'n,
ſind friſch und rund und roth und munter;
und das macht all ihr Schein.

Was hab ich dir gethan, du Sonne!
daß mir das widerfährt?
Bringſt jeden Tag mir neue Wonne,
und bin's fürwahr nicht werth.

Du haſt nicht menſchliche Gebehrde,
du iſſeſt nicht wie wir;
ſonſt hohlt' ich gleich von meiner Heerde
ein Lamm und brächt' es dir,

und ſtünd' und ſchmeichelte von Ferne:
„Iß und erquicke dich,
„iß liebe Sonn', ich geb' es gerne,
„und willſt du mehr, ſo ſprich!"

Gott in dem blauen Himmel oben,
Gott denn belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
von deiner Güt' und Zier.

Und weil wir ihn nicht ſehen können,
will ich wahrnehmen dein,
und an dem edlen Werk erkennen,
wie freundlich Er muß ſein!

O! bis mir denn willkommen heute,
bis willkomm ſchöner Held!
Und ſegn' uns arme Bauersleute,
und unſer Haus und Feld.

Bring' unſerm König heut' auch Freude,
und ſeiner Frau dazu,
ſegn' ihn und thu' ihm nichts zu leide,
und mach' ihn mild wie du!

Sonnenaufgang.

(Frau Rebecka mit den Kindern.)

Kommt Kinder, wiſcht die Augen aus,
es giebt hier was zu ſehen;
und ruft den Vater auch heraus ...
die Sonne will aufgehen! —

Wie iſt ſie doch in ihrem Lauf
ſo unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
und alle Abend unter!

Geht immer, und ſcheint weit und breit
in Schweden und in Schwaben,
dann kalt, dann warm, zu ſeiner Zeit,
wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht ſein,
das könnt Ihr wohl gedenken;
der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verſtand,
weiß nicht, was ſich gebühret;
drum muß Wer ſein, der an der Hand
als wie ein Lamm ſie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
das kann man bald verſtehen:
er ſchüttet ſeine Wohlthat hin,
und läſſet ſich nicht ſehen;

und hilft und ſegnet für und für,
gibt Jedem ſeine Freude,
gibt uns den Garten vor der Thür,
und unſrer Kuh die Weide;

und hält Euch Morgenbrod bereit,
und läßt euch Blumen pflücken,
und ſtehet, wenn und wo ihr ſeid,
euch heimlich hinterm Rücken;

ſieht alles was Ihr thut und denkt,
hält euch in ſeiner Pflege,
weiß was euch freut und was euch kränkt,
und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
die Sonne die dort glänzet,
das Morgenroth, der Silber=See
mit Buſch und Wald umkränzet,
dieß Veilchen, dieſer Blüthen=Baum
der ſeine Arm' ausſtrecket,
ſind, Kinder! „ſeines Kleides Saum,"
das ihn vor uns bedecket;
ein „Herold", der uns weit und breit
von ihm erzähl' und lehre;
der „Spiegel ſeiner Herrlichkeit";
der „Tempel ſeiner Ehre",
ein mannigfaltig groß Gebäu,
durch Meiſterhand vereinet,
wo ſeine Lieb' und ſeine Treu
uns durch die Fenſter ſcheinet.
Er ſelbſt wohnt unerkannt darinn,
und iſt ſchwer zu ergründen.
Seid fromm, und ſucht von Herzen ihn
ob Ihr ihn möchtet finden.

Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie iſch d'Sunn ſo müed,
lueg, wie ſie d'Heimeth abezieht!
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,
und wie ſi 's Fazenetli nimmt,
e Wülkli, blau mit roth vermüſcht,
und wie ſie an der Stirne wüſcht.
's iſch wohr, ſie het au übel Zit,
im Summer gar, der Weg iſch wit,
und Arbet findt ſie überal,
in Hus und Feld, in Berg und Thal.
's will alles Liecht und Wärme ha,
und ſpricht ſie um e Segen a.
Meng Blümli het ſie usſtaffiert,
und mit ſcharmante Farbe ziert,
und mengem Immli z'trinke ge,
und gſeit: Heſch gnug und witt no meh?
und 's Chäferli het hinte no
doch au ſi Tröpfli übercho.
Meng Some=Chöpfli het ſie gſprengt,
und 's zitig Sömli uſe g'lengt.
Hen d'Vögel nit bis z'allerlezt
e Bettles gha, und d'Schnäbel g'wezt?
Und keis goht hungerig ins Bett,
wo nit ſi Theil im Chröpfli het.
Und wo am Baum e Chrieſi lacht,
ſe het ſie'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri ſchwankt,
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
ſe het ſie eben abe glengt,
und het's mit Laub und Blueſt umhengt.
Und uf der Bleiche het ſie gſchaft
hütie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het ſi ſelber g'freut,
doch hätt er nit, vergelts Gott, gſeit.
Und het e Frau ne Wöſchli gha,
ſe het ſie trochnet druf und dra.
's iſch weger wohr, und überal,
wo d'Sägeſen im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen iſch,
ſe het ſie g'heuet froh und friſch.
Es iſch e Sach, bi miner Treu,
am Morge Gras und z'Obet Heu!
Drum iſch ſe iez ſo ſölli müed,
und bruucht zum Schlof kei Obe=Lied;
ke Wunder, wenn ſie ſchnuuft und ſchwitzt.
Lueg wie ſie dört uf's Bergli ſizt!
iez lächlet ſie zum lezte mol.
Jez ſeit ſie: Schlofet alli wohl!
Und d'unten iſch ſie! Bhüt di Gott!
Der Guhl, wo uſſem Chilchthurn ſtoht,
het no nit gnug, er bſchaut ſie no.
Du Wundervitz, was gaffſch denn ſo?
Was gilts, ſie thut der bald derfür,
und zieht e rothen Umhang für!

Sie duuret ein, die guti Frau,
ſie het ihr redli Hus-Chrütz au.
Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,
und chunnt ſie heim, nimmt er ſi Hut;
und was i ſag, iez chunnt er bald,
dört ſitzt er ſcho im Fohre-Wald.

Er macht ſo lang, was tribt er echt?
Me meint ſchier gar, er traut nit recht.
Chum numme, ſie iſch nümme do,
's wird alles ſy, ſe ſchloft ſie ſcho.
Jez ſtoht er uf, und luegt ins Thal,
und 's Möhnli grüeßt en überal.

Denkwohl, mer göhn iez au ins Bett,
und wer kei Dorn im G'wiße het,
der bruucht zum Schloofen au kei Lied;
me wird vom Schaffe ſelber müed;
und öbbe hemmer Schöchli gmacht,
drum gebis Gott e guti Nacht!

Sonnenuntergang.

Mit lieblichem Bedauern
ſehnt ſich der Mutter Auge, und muß trauern;
noch einmal ſie umfangend,
vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend.
Sie ſoll und muß ſich trennen,
nur eine Mutter kann ſolch Leid erkennen.
„So ſtröm' ich volle Farben,
daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;
und fort vom ird'ſchen Bande
will alles hin zu mir in ſanftem Brande.
Ach dürft' ich mich erniedern,
ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!"
Noch ſtrömen bunte Fluthen,
und heller lodern nur die Lebensgluthen,
die Erde ſcheint zu rauſchen,
als ſtrebte ſie den Wohnſitz zu vertauſchen. —
„Nun muß ich dennoch ſcheiden,
und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So ſauge, Menſch, denn trunken
der großen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmal will ich ſtrahlen,
und dann verſinken in der Trennung Qualen."

An die Sonne.

(Hymnus der Badgäſte.)

Da kommt ſie her! Der Berg frohlocket laut,
und bringt ihr ſeinen Rauch!
Das Thal erwacht, geſchmückt wie eine Braut,
und wir frohlocken auch!

Auf, denkt an Den, der ſie geſchaffen hat!
Der iſt ein großer Herr!
Held, Friedefürſt und Vater, Kraft und Rath;
und Keiner iſt wie Er!

Ihm wirds nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach;
Er ſchläft und ſchlummert nicht!
Sein Vaterherz iſt ewig, ewig wach,
und ewig Lieb' und Licht.

Er ſitzt dort hoch in ſtiller Einſamkeit,
und ſinnt auf unſer Wohl,
den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
und beide Hände voll!

Und ſieht herab auf Sterne, Land und Meer
mit unverwandtem Blick,
ſieht ſeine Kinder alle rund umher,
ihr Elend und ihr Glück.

Er ſieht auch uns hier, traurig, arm und bleich,
an Stock und Krücken gehn —
dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
und froh uns mach' und ſchön.

O du Barmherziger! du Gnädiger!
barmherzig für und für!
du Gnädiger! o du Barmherziger!
Herr Gott dich loben wir!

Hymnus an die Sonne.

Die Nacht entflieht, Aurora winket,
ein Schauer fährt durch die Natur:
ſie bebt, und voller Wonne trinket
den Thau die neugeſchaffne Flur.

Wie ſich im Oſt die Schimmer heben!
wie ſich der Himmel purpurn mahlt!
wie ſich die Wälder neu beleben,
und unſren Berg die Gluth umſtrahlt!

Mir wird's ſo lauter vor den Augen,
mir wird die Bruſt ſo weit, ſo rein!
und alle Lebenszweige ſaugen
das reinſte Licht des Himmels ein.

Strömt nur herab, ihr Wonnefluthen
in dieſes weite, frohe Herz!
brennt ihn nur weg, ihr heißen Gluthen,
den feuchten, kalten, trüben Schmerz!

O nehmet alle eure Kronen,
ihr Fürſten, nehmt all euer Gold,
nehmt allen Purpur eurer Thronen
den euch ein Heer von Sklaven zollt;

Enthüllt die Pracht von euren Sälen,
ſteckt aber tauſend Kerzen an
und laßt ſie ſpiegeln in Juwelen,
ſo viel Golkonda bieten kann: —

Es ſtrahlt durch tauſend Him̃elsweiten
die Eine Kerze, die mir ſcheint,
und aller Länder Herrlichkeiten
ſieht ſie, mit Einem Blick, vereint.

Die Sonne winkt: ein Strom von Leben
fließt durch der Weſen heilgen Chor,
und tauſend frohe Schaaren heben
ihr dankend Haupt zu Ihr empor.

Das Fiſchlein ſpielt in ſeiner Welle,
der Adler ſteigt zum Himmelsraum,
das Bienlein ſummt am Blumenquelle,
die Taube girrt im grünen Baum;

Die Heerde grast wo Bächlein fließen,
es tanzt das Roß auf grünem Plan,
mit Augen welche Blitze ſchießen
ſieht wiehernd es voll Muth dich an.

Wie ſie mit feurigem Erbarmen
nun wallt des Aethers blaue Bahn!
und ſchaut den Reichen und den Armen
ſo herrlich, ſo voll Mitleid an.

Des Menſchen Blick füllt ſich mit Zähren
wenn er empor zum Himmel ſieht:
und hohe Phantaſien verklären
ſein freudig dankendes Gemüth.

Laßt uns die Hände betend falten,
zum Himmel töne unſer Lied:
Kein einzger Strahl Seiner alten,
urheilgen Sonne iſt verblüht!

An ihrem Strahle bleicht die Aehre
aus heimſcher Erde Kraft gezeugt;
ſie wallt, ſie wogt im Halmenmeere,
von ihres Segens Laſt gebeugt.

O fleht nicht zu des Staubes Söhnen,
ihr Menſchenkinder! in der Noth;
der Herr, der Herr ſah eure Thränen,
der Herr giebt ſeinen Kindern Brod.

Die Rebe trinkt die Gluth von Oben,
mit ſtiller, ſeliger Begier;
was ſchön ins Leben iſt gewoben,
wird uns ſo ſchön verklärt von ihr.

Schon prangt ſie mit dem dunkeln Laube,
von Kraft im tiefſten Mark durchglüht,
auf Sonnenhöhn, wo ihr die Traube
ſo mild, ſo hoffnungsvoll entblüht.

Drum ſtürm' es lauter durch die Saiten,
drum ſtröm' es kühner aus der Bruſt!
mit Harfenklang will ich begleiten
den Liebeston der Lebensluſt!

O Sonnenlicht! wie heiße Gluthen
du auch der Dichterbruſt geſchenkt,
in welche tiefe Wonnefluthen
du ſein umſtrahltes Haupt verſenkt:

Doch kann er's nimmer ganz erfaſſen,
umarmt das reinſte Leben ihn;
für Etwas möcht' er's ſtrömen laſſen,
das ihn zum Himmel könnte ziehn!

Iſt nur das Heiligſte gefunden
ſo iſt das Schönſte auch nicht fern;
weñ einſt die düſtre Nacht verſchwunden,
ſo glänzt der neue Morgenſtern!

Der Mond.

Im ſtillen heitern Glanze
trit er ſo ſanft einher!
Wer iſt im Sternenkranze
ſo ſchön geſchmückt, als er?

Er wandelt ſtill beſcheiden,
verhüllt ſein Angeſicht;
und giebt doch ſo viel Freuden
mit ſeinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beſchwerde,
ſchließt ſanft die Augen zu,
und winkt der müden Erde
zur ſtillen Abendruh;

Schenkt mit der Abendkühle
der Seele friſche Luſt;
die ſeligſten Gefühle
gießt er in unſre Bruſt.

Du, der ihn uns gegeben
mit ſeinem trauten Licht,
haſt Freud am frohen Leben,
ſonſt gäbſt du ihn uns nicht.

Hab Dank für alle Freuden,
hab Dank für deinen Mond,
der 'sTages Laſt und Leiden
ſo reich, ſo freundlich lohnt.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
ſtill mit Nebelglanz!
löſeſt endlich auch einmal
meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
lindernd deinen Blick,
wie des Freundes Auge mild,
über mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
froh- und trüber Zeit,
wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
in der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
ſo verrauſchte Scherz und Luſt,
und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
ohne Raſt und Ruh,
rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
wüthend überſchwillſt,
oder um die Frühlingspracht
junger Knoſpen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
ohne Haß verſchließt,
einen Freund am Buſen hält,
und mit dem genießt,

Was, von Menſchen nicht gewußt
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Bruſt
wandelt in der Nacht.

Lied des Mondes.

Es ſtreben alle Kräfte,
ſo matt ſie ſind, zur Erde doch zu wirken;
in den ewigen Bezirken
der ſchönen Welt, iſt das nun mein Geſchäfte;
das muß ohnmächtig im̃er ich verſuchen,
und traurig dem beſchränkten Looſe fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,
und warme Som̃ernächte ſchön erhellen,
wo leiſe Freudewellen
derErde Kinder kühlen nach den Tänzen:
ſinds Sonnengeiſter nur, die ſanfter ſpielen;
mein eignes Weſen könnt ihr ſo nicht fühlen.

Doch wenn ich ſeltſam ſcheine,
aus dunklen Wolken ängſtlich vorgeſchlichen,
dann iſt die Hüll' entwichen.
Es merkt der Menſch mit Schaudern was ich meine.
So zeigen Geiſter ſich, um euch zu wecken,
und laſſen ahnden die verborgnen Schrecken.

Die Sternlein.

Und die Sonne, die machte den weiten Ritt
um die Welt;
und die Sternlein ſprachen: wir reiſen mit
um die Welt;
und die Sonne, ſie ſchalt ſie: Ihr bleibt zu Haus!
denn ich brenn euch die goldnen Aeuglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt.
Und die Sternlein giengen zum lieben Mond
in der Nacht,
und ſie ſprachen: „Du, der auf den Wolken thront
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.“
Und er nahm ſie, Geſellen der Nacht.
Nun willkommen, Sternlein und guter Mond,
in der Nacht!
Ihr verſteht, was ſtill in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmliſchen Lichter an,
daß ich luſtig mitſchwärmen und ſpielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht.

Geſang der Sterne.

Du ſtauneſt, o Menſch, was heilig wir ſtrahlen?
o, folgteſt du nur dem himmliſchen Winken,
vernähmeſt du beſſer, was freundlich wir blinken:
wie wären verſchwunden die irdiſchen Qualen!
dann flöße die Liebe aus ewigen Schaalen,
es athmeten Alle in reinen Azuren,
das lichtblaue Meer umſchwebte die Fluren
und funkelten Stern' auf den himmliſchen Thalen.
Aus göttlichen Quellen ſind Alle genommen;
iſt jegliches Weſen nicht eines im Chore?
Nun ſind ja geöffnet die himmliſchen Thore!
was ſoll denn das bange Verzagen noch frommen?
o wärt ihr ſchon immer zur Tiefe geklommen,
ſo ſähet das Haupt ihr von Sternen umflogen,
und ſpielend ums Herz die Niedlichen wogen,
zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Sterne.

Im Windsgeräuſch in öder Nacht
geht dort ein Wandersmann;
er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht
und ruft die Sterne an:
Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
in ſtiller Einſamkeit,
mir unbewußt, wohin, woher,
durchwandl' ich Freud und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
ihr bleibt mir ewig ferne!
Ferne! ferne!
und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
es dünkt ſich neu erwacht:
O Menſch! du biſt uns fern und nah,
doch einſam biſt du nicht; —
vertrau' uns nur, dein Auge ſah
oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
ſind dir nicht ewig ferne;
gerne! gerne,
gedenken ja deiner die Sterne.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
ſei mir im frühen Strahl gegrüßt,
der zitternd deine Hände küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
viel tauſendmal dich angeſchaut!
es kehrte jedesmal mein Blick
mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunknem Ohr,
es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
und ſenket ſich mit dir hinab
in der Natur geheimes Grab.

Wann ſich zu dir die Sonne neigt,
erröthend in dein Lager ſteigt,
dann tönet deiner Wogen Klang
der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
und winket freundlich dir von fern;
dir lächelt Luna, wann ihr Licht
ſich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
mit Wonne deinen Wogen zu,
und ſenke mich hinab in dich,
und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
die Erde mütterlich ihn ſäugt,
auf deiner Wogen blauem Schooß
wiegt ſeine Phantaſei ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
die Wogen rauſchten um ihn her,
und Rieſenthaten goldner Zeit
umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
melodiſch die Begeiſterung,
und Ilias und Odyſſee
entſtiegen mit Geſang der See.

Hätt' er geſehn, wär' um ihn her
verſchwunden Himmel, Erd' und Meer;
ſie ſangen vor des Blinden Blick
den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Die Meere.

Du ſchmeichelſt meinem Ohr,
ich kenne dein Rauſchen,
deiner Wogen Sirenengeſang!
Oſtſee, du nahmſt mich
oft mit ſchmeichelnden Armen
in den kühlenden Schooß!

Du biſt ſchön!
Nymphe, ſchön!
Vertraute des waldigen Ufers,
oft entſchlüpfet der Weſt den Wipfeln des Hains,
und ſchwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du biſt ſchön!
Nymphe ſchön!
Aber die Göttin
ſchöner als du;
lauter als du,
donnert die Nordſee;
ſteigend erhebt ſich und weiß und geſtaderſchütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
tanzet ſie eignen Tanz,
lauſchet nicht dienſtbar der Stimme
herrſchender Winde,
ſteiget und ſink't,
wenn, mit Wolken umſchleiert,
in geheimer Halle ſchlummert des Sturmes Haupt.

Ich ſah die Kiele
blitzgewaffneter Schiffe
eilen über ihr hin,
wann die Flagge ſank
und der zügelnde Wimpel ſank
und das Säuſeln in Hellebeks Buchen ſchwieg.

Wie nennet dich mein Geſang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,
erdumgürtende, Wiege der allerleuchtenden

Sonne, des himmelwandelnden
Mondes und zahlloſer
Sterne, die in melodiſchem
Tanze ſich ſpiegeln, wann ſteiget die Well' und hinab ſich ſenkt.

Auf deinen Waſſern
ſchwebete Gottes Geiſt,
als noch die Erde
lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kannte noch nicht!
Ueber dir wehet,
hehr und geheimnißvoll,
fluthend und ebbend,
ſichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
ſteigendem Flügel
flog dir entgegen mein Geiſt!
Göttin, ich flehte:
Nimm mich, o Göttin,
nimm mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eilteſt
ſtolz mir und donnernd vorbei!
Da ſpannt' ich die Flügel
des Wogendurchwallers,
und ſchwebte zum fernern Ufer hin.
Du donnerteſt lauter
am Felſengeſtade;
ich eilte hinan
das Felſengeſtade,
und eilte hinab;
da faßt' ich dich, Göttin,
mit nervigem Arm
in der Felſenhalle!
Ueber mir hingen
dräuende Gipfel!
ſtrudelnde Fluthen
drängten durch Klüfte der Felſen ſich durch!

Und wohl mir ward
in der Göttin Schooß,

an der Unſterblichen
wallendem Buſen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
für den ſeligen Genuß
in der Felſenhalle!

Der Felſenſtrom.

Unſterblicher Jüngling!
du ſtrömeſt hervor
aus der Felſenkluft.
Kein Sterblicher ſah
die Wiege des Starken;
es hörte kein Ohr
das Lallen des Edlen im ſprudelnden Quell.

Wie biſt du ſo ſchön
in ſilbernen Locken!
wie biſt du ſo furchtbar
im Donner der hallenden Felſen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du ſtürzeſt die Tanne
mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felſen.
Du haſcheſt die Felſen,
und wälzeſt ſie ſpottend, wie Kieſel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
in Strahlen des Ruhmes!
ſie mahlet mit Farben des himmliſchen Bogens
die ſchwebenden Wolken der ſtäubenden Fluth!

Was eilſt du hinab
zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüſch?

O, eile nicht ſo
zum grünlichen See!
Jüngling, du biſt noch ſtark, wie ein Gott!
frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
die wallende Bebung des ſchweigenden Sees,
bald ſilbern vom ſchwimmenden Monde,
bald golden und roth im weſtlichen Strahl.

O Jüngling, was iſt die ſeidene Ruhe,
was iſt das Lächeln des freundlichen Mondes,
der Abendſonne Purpur und Gold,
dem, der in Banden der Knechtſchaft ſich fühlt?

Noch ſtrömſt du wild
wie dein Herz gebeut!
dort unten herrſchen oft ändernde Winde,
oft Stille des Todes im dienſtbaren See!

O, eile nicht ſo
zum grünlichen See!
Jüngling, noch biſt du ſtark wie ein Gott!
frei, wie ein Gott!

Der Fluß

Wie rein Geſang ſich windet
durch wunderbarer Saitenſpiele Rauſchen,
er ſelbſt ſich wieder findet
wie auch die Weiſen tauſchen,
daß neu entzückt die Hörer ewig lauſchen;
So fließet mir gediegen
die Silbermaſſe, ſchlangengleich gewunden,
durch Büſche die ſich wiegen
von Zauber ſüß gebunden,
weil ſie im Spiegel nun ſich ſelbſt gefunden;

Wo Hügel ſich ſo gerne
und helle Wolken leiſe ſchwankend zeigen,
wenn fern ſchon matte Sterne
aus blauer Tiefe ſteigen,
der Soñe trunkne Augen abwärts neigen.

So ſchimmern alle Weſen
den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,
das zur Schönheit erleſen
durch milder Götter Güte,
in dem Kriſtall bewahrt die flüchtige Blüthe.

Der Strom.

(Mahomets Geſang.)

Seht den Felſenquell
freudehell,
wie ein Sternenblick;
über Wolken
nährten ſeine Jugend
gute Geiſter
zwiſchen Klippen im Gebüſch.
Jünglingfriſch
tanzt er aus der Wolke
auf die Marmorfelſen nieder,
jauchzet wieder
nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgänge
jagt er bunten Kieſeln nach,
und mit frühem Führertrit
reißt er ſeine Bruderquellen
mit ſich fort.
Drunten werden in dem Thal
unter ſeinem Fußtrit Blumen,
und die Wieſe
lebt von ſeinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
keine Blumen
die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
ihm mit Liebes-Augen ſchmeicheln:
nach der Ebne dringt ſein Lauf
ſchlangenwandelnd.
Bäche ſchmiegen
ſich geſellig an. Nun trit er
in die Ebne ſilberprangend,
und die Ebne prangt mit ihm,
und die Flüſſe von der Ebne
und die Bäche von den Bergen
jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
mit zu deinem alten Vater,
zu dem ew'gen Ocean,
der mit ausgeſpannten Armen
unſer wartet,
die ſich ach! vergebens öffnen,
ſeine Sehnenden zu faſſen;
denn uns frißt in öder Wüſte
gier'ger Sand; die Sonne droben
ſaugt an unſerm Blut; ein Hügel
hemmet uns zum Teiche! Bruder,
nimm die Brüder von der Ebne,
nimm die Brüder von den Bergen
mit, zu deinem Vater mit!
Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
herrlicher; ein ganz Geſchlechte
trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
giebt er Ländern Namen, Städte
werden unter ſeinem Fuß.
Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
ſeiner Fülle, hinter ſich.
Cedernhäuſer trägt der Atlas
auf den Rieſenſchultern: ſauſend
wehen über ſeinem Haupte
tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.
Und ſo trägt er ſeine Brüder,
ſeine Schätze, ſeine Kinder;
dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Die Quellnymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
kleine farbige Libelle,
zarter Faden, leichtbeſchwingt.
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
auf der Sonne blauen Spiegeln,
bis dein Flug auch niederſinkt.

Deine längſten Lebenstage,
fern der Freude, frei von Plage,
haſt du, Gute, ſchon verlebt;
als dich Wellen noch umfloßen,
als dich Hüllen noch umſchloſſen,
war ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
darfſt du als Sylphide ſchweben,
wie weit dich der Zephir trug.
Und du eilſt mit muntern Kräften
nur zu fröhlichen Geſchäften:
deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
kleine ſterbliche Libelle,
um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohſten Stande
fliegſt du an des Lebens Rande;
iſt das meine mehr als Rand?

Einſt wie dir, wird deinen Kleinen
auch die Sommerſonne ſcheinen;
gieb der Quelle ſie als Zoll,
und erſtirb! die matten Glieder
ſeh ich, welken dir danieder;
ſchöne Nymphe, lebe wohl!

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer ſaß am Bach,
ſah den fliehnden Wellen nach;
ein welker Kranz umwand ſein Haupt:
„Was blickſt du, Wandrer, mattumlaubt,
ſo traurig nieder?

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
ſchau' ich in das Wellengrab
des Lebens; hier verſank es, goß
zwei kleine Wogen: da zerfloß
die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum
ſchweben wir alſo! Der Schaum
der Menſchenthaten, er zerrinnt
auf glatter Fläche; leiſer Wind
hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menſchenleben, ſchwach
träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
die erſte Welle; ſieh! wie ſtumm
die dritte ſchweiget. —

Trübe zum Wandrer ſaß ich hin,
ſah die krauſen Wellen fliehn,
ſah Tropfen ſinken in den Bach,
die Wogenkreiſe ſanken nach;
mir floſſen Thränen.

„Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
rinnet edel! lieb und ſchön
lacht Lebensblüth' am Morgen früh.
Doch, ach! die frühen Kränze, wie
ſo ſchnell ſie welken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
edler Thor, wie du entbrannt!
Gerungen hab' ich und gelebt;
und was errungen, was erſtrebt?
Die dürren Blätter.

Jüngling, o ſieh, da gleitet hin
Spreu im Strome! Prächtig ziehn
die Schäume; die Kleinode ſind
verſunken. Jenes Hügels Wind
pfeift leere Lieder.“

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
was giebt deñ Glück, was giebt deñ Ruh?“
Sank ihm zum Buſen.

„Jüngling, o ſieh im Bache dich!
So ſah ich mit Wonne mich
im Freunde, ſeel- und herzvereint;
ein Lüftchen ſchied uns, Bild und Freund
war fortgewehet.

Jüngling, o ſieh im Bache dich!
So ſah ich mit Wonne mich
in meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh;
oft, ach öfters täuſchet ſie.
Ich wacht' um manches edle Herz
mit Brudertreu: mit Bruderſchmerz
ſah ichs verſinken!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
des Lebens Grab, o wäreſt du
auch meines! Läge ſtumme Ruh'
in deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findeſt du
je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müſſen all' den Bach hinab,
was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
giebt mir nun Labung.

Dorten hinab, wie ſichs ergießt,
wo der Strom in Wolken fließt,
da weint man nicht der Lebenszeit;
zum Meer der Allvergeſſenheit
rann nichts hinüber.

Trinke noch immer die Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
ich ſchöpfe meinen Labetrank,
dem guten Gotte ſag' ich Dank,
und wall' hinüber.“

Alſo vom Bach der Greis erſtand;
um des Jünglings Schläfe wand
er ſeinen Kranz. Der Kranz erblüht',
und immer ſprach des Baches Lied
dem Jüngling Weisheit.

Das Waſſer.

Blauer fließender Aether
der von der Berge Gipfel
ſich niedertaucht,
und ſüß genährt
von ſtrebenden Kindern,
die ihm in die Arme ſtürzen,
frohlachend an den Buſen fliegen,
daher mit ſeinen athmenden Fluthen zieht.
Nieder gehſt du
in Andacht,
in Demuth,
entfliehſt den Gebirgen
den ſteilen Höhen

und ſenkſt dich ſelig ſanft in ſtille Thäler.
Fort ſchlägſt du mit lebenden Pulſen
in triumphirender Freude,
in ungehemmter Bewegung,
ins ewige Meer,
das große, unergründliche, nie ermeßne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe.
Du ſaugſt mit Lebensathem
die verlaſſenſten, einſamſten Kinder
zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzens-Adern ziehn ſich in den Abgrund,
niemals ſteigt dein heilges Blut
mit ſeinen hohen Strömen in das Dunkel,
du verſchmähſt es.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
gleicht dem Waſſer:
vom Himmel kommt es,
zum Himmel ſteigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
ſteilen Felswand
der reine Strahl,
dann ſtäubt er lieblich
in Wolkenwellen
zum glatten Fels,
und leicht empfangen,
wallt er verſchleiernd,
leisrauſchend,
zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
dem Sturz' entgegen
ſchäumt er unmuthig
ſtufenweiſe,
zum Abgrund.

Im flachen Bette
ſchleicht er das Wieſenthal hin,
und in dem glatten See
weiden ihr Antliz
alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
lieblicher Buhle;
Wind miſcht vom Grund aus
ſchäumende Wogen.

Seele des Menſchen
wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
wie gleichſt du dem Wind!

Sehnſucht nach Italien.

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrthe ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl? dahin, dahin
möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach,
es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl? dahin, dahin
möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg,
in Höhlen wohnt der Drachen wilde Brut,
es ſtürzt der Fels und über ihm die Flut.
Kennſt du ihn wohl? dahin, dahin
geht unſer Weg, o Vater, laß uns ziehn!

Die deutſchen Lande.

Mag Alles Wunder von dem Lande ſingen,
wo Mandolinen und Gitarren klingen,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn:
Ich lobe mir die deutſchen Buchenhallen,
wo durch die ſtolze Wölbung Hörner ſchallen,
und über Erdbeern wilde Roſen blühn.

Mich reizen nicht Oliven, Mandeln, Feigen
an blätterloſen, halbverſengten Zweigen,
aus welchen drohend rings die Natter ziſcht;
ich lobe mir die deutſche Purpurpflaume,
und Borſtorfs Apfel am belaubten Baume,
der mich durch Frucht und Schatten gleich erquickt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
verſunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
den eitle Kunſt aus runden Kohlen bricht? —
Ich, Deutſcher, lobe mir vor allen Dingen
die Berge, welche Thäler nicht verſchlingen;
des Brocken ſichre Feſte wanket nicht!

Was rühmſt denn du von einem freien Staate,
von deinen alten Römern mir, Kaſtrate?
o Zwerg auf Trümmern einer Rieſenwelt!
Der Deutſche, wann die Eichen ihn umdüſtern,
hört aus den Wipfeln Hermanns Stimme flüſtern,
und ſeiner Barden Ruf vernimmt ein Held.

Die Eichen.

(1811.)

Abend wird's, des Tages Stimmen ſchweigen,
röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn;
und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
ſchmückt euch doch des Lebens friſches Grün!
und der Vorwelt kräftige Geſtalten
ſind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
viel des Schönen ſtarb den frühen Tod;
durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
ſeinen Abſchied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
hat vergebens euch die Zeit bedroht,
und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod beſtehen! —

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen;
todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut:
denn, verweſend, werden eure Kinder
eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
wie ſie beßre Zeiten angeſchaut;
wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach, was hilfts, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk du herrlichſtes vor allen,
deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Der Speſſhart.

Gegrüßt ſei du viellieber Wald!
es rührt mit wilder Luſt,
wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinnrung mir die Bruſt.

Jahrtauſende wohl ſtandſt du ſchon,
o Wald ſo dunkel kühn,
ſprachſt allen Menſchenkünſten Hohn,
und webteſt fort dein Grün.

Wie mächtig dieſer Aeſte Bug,
und das Gebüſch wie dicht!
was golden ſpielend kaum durchſchlug
der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
die Stämme grad' und ſtark;
es ſtrebt zur blauen Luft hinauf,
der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
geheimes Lebensblut,
der Blätterſchmuck der Krone ſchwillt
in grüner Frühlingsgluth.

Natur! hier fühl' ich deine Hand,
und athme deinen Hauch,
beklemmend dringt und doch bekannt
dein Herz in meines auch.

Dann denk ich, wie vor alter Zeit,
du dunkle Waldesnacht!
der Freiheit Sohn ſich dein gefreut,
und was er hier gedacht.

Du warſt der Alten Haus und Burg;
zu dieſem grünen Zelt,
drang keines Feindes Ruf hindurch;
frei war noch da die Welt.

Der Odenwald.

Herr Odenwald, dir ſchalle
aus voller Bruſt ein Lied,
das durch die Thäler halle,
wie wann der Lindſchmidt*) zieht.
Hier wachſen Eich' und Eiſen:
drum iſt das Land zu preiſen!

Als unſre Ahnen kamen
vom Oſt in's deutſche Land:
da ward nach Odin's Namen
dieß Waldgebirg benannt;
es brachte Eich' und Eiſen,
drum ward es ſo beheißen.

Noch ſiehſt du Otsbergs Hehrung
und noch der Freya Stein,
und das iſt die Erklärung
vom Felſen und vom Hain:
daß allzeit ſich das Zarte
hier mit dem Starken paarte.

Jetzt unter hohen Bäumen
des Hirten Lied erſchallt,
die Mühlenbäche ſchäumen,
das Thal in Saaten wallt;
doch in des Waldes Mitte
da wohnt die alte Sitte.

An Burſchen iſt zu ſchauen
die kecke, flinke Art,
die ew'ge Treu an Frauen,
die Zier an Mädchen zart;
ſcharf ſchießt der Mann zur Scheibe,
daß er bei Ehren bleibe.

Drum mag ſich wohl vergleichen
des Landes Volk zumal
an Zier den grünen Eichen,
an Kraft dem Eiſenſtahl.
Des Landes Eich' und Eiſen
ſoll man noch heute preiſen.

Du freier Gott, behalte
dieß Land in deiner Huth,
daß nimmerdar veralte
ſein altes Eiſenblut;
laß nie von ſeinen Eichen
den Stolz der Freiheit weichen!

Der Schwarzwald.

(1814.)

Wie fröhlich hier im reichen Thal
die lieben Bäume ſtehn,
gereift an Gottes mildem Strahl,
geſchützt von jenen Höhn.

Ihr Kirſchen und ihr Käſten ſollt
noch manches Jahr gedeihn,
auch du, Gutedel, fließend Gold,
auch du, Markgrafenwein.

*) der wilde Jäger.

Doch höher, immer höher zieht,
zum Walde zieht michs hin,
dort nach dem dunkeln Gipfel ſieht
mein liebetrunkner Sinn.

O Dreiſam, ſüßer Aufenthalt,
o Freiburg, ſchöner Ort!
mich ziehet nach dem höchſten Wald
die höchſte Sehnſucht fort.

Nicht ſchrecket mich im Höllenthor
der gräuſe Felſenſteg,
weit über Land und Fels empor
zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Waſſer ſchöpf ich in der Hand,
o Donau, frohe Fahrt!
verkünde nur im Morgenland
der Deutſchen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
und mit dem ſchwarzen Band,
o Mägdlein ſittig, ſchön und gut,
grüß mir das deutſche Land!

Ich muß hinauf zum ſchwarzen Wald,
ſo liebend und allein,
dort ſoll fortan mein Aufenthalt
und meine Kirche ſeyn.

Euch Bäume hat kein Menſch geſtreut,
euch ſäte Gottes Hand,
ihr alten hohen Tannen ſeid
mir meines Gottes Pfand.

Durch eure ſchlanken Wipfel geht
ſein wunderbarer Gang,
in euren grünen Zweigen weht
ein ſchauervoller Klang.

Das iſt ein ferner Liebeston,
er klingt wohl tauſend Jahr,
von Geiſtern, deren Zeit entflohn
und deren Burg hier war.

Wie ſchaurig hier und wie allein
im höchſten ſchwarzen Wald!
nicht fern kann hier die Wohnung ſein
der ſeligſten Geſtalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
der ſüßen Heldenbraut,
der ich, ein liebentbrannter Mann,
für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
ſo kräftig und ſo fromm,
aus deinem grünen dunkeln Haus,
du ſchöne Freiheit komm'!

Dort unten laß dich wieder ſchau'n,
im freien deutſchen Land,
bewahre du die treuen Gau'n
vor welſchem Sklavenſtand.

Die Schöpfung des Bodenſee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
der werdenden Natur erregt,
und zu dem ſchöpfriſchen Geſchäfte
die Waſſer und den Grund bewegt:
und als ſich nun die Tiefen ſenkten,
die Berge rückten auf den Platz,
die Ebnen ſich mit Bächen tränkten,
in See'n ſich ſchloß der Waſſer Schatz:

Da ſchuf ſich auch die Rieſenkette
der Alpen ihrer Thäler Schooß,
da brach der Strom im Felſenbette
aus ſeinem Eispallaſte los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
er wallet hell ins offne Land,
und ruht in einem tiefen Becken
als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geiſt getrieben
wogt er hinab zum jungen Meer,
doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
und Wälder grünen um ihn her;

und über ihm hoch ausgebreitet
ſpannt ſich der heitern Lüfte Zelt,
es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
die Sonn' in ihm, des Himmels Held.
Und wie nun auf den weiten Auen
des erſten Sabbaths Ruhe ſchlief,
ließ ſich der Bote Gottes ſchauen
im lichten Wolkenkranz und rief.
Da ſcholl gleich donnernden Poſaunen
des Engels Stimme durch den Ort,
es horchten Erd' und Flut mit Staunen
und ſie vernahmen Gottes Wort:
„Geſegnet biſt du, ſtille Fläche,
vor vielem Land und vielem Meer!
ja rieſelt fröhlich nur, ihr Bäche,
ja ſtröme, Fluß, nur ſtolz einher,
ihr füllet euch in einen Spiegel,
der große Bilder bald vereint,
wenn Einer, der der Allmacht Siegel
trägt auf der Stirn, — der Menſch, erſcheint.
Erſt lebt ein dumpf Geſchlecht, vergeſſen
ſein ſelbſt, im Walde mit dem Thier,
dann herrſcht ein Fremdling ſtolz, vermeſſen,
ein Sieger mit dem Schwerte hier;
er zimmert ſich den Wald zu Schiffen,
er öffnet Straßen, baut das Haus;
dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
und ſchleudert ihn zum Land hinaus.
Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
mit blauem Aug, ans Ufer her;
er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
ſein Gott iſt Eiche, Fluß und Meer.
Doch ſchläft im tüchtigen Gemüthe
noch unerweckt des Ew'gen Bild,
ein Strom der höchſten Kraft und Güte
in ſeinen vollen Adern quillt.
Der Himmel wird ihm Boten ſenden,
die ſagen ihm von Gottes Sohn,
die bauen mit getreuen Händen
in dichten Wäldern ſeinen Thron.
Dort wird das Licht des Geiſtes leuchten,
von dorther der Erkenntniß Quell
der Erde weites Feld befeuchten,
dort bleibts in tiefem Dunkel hell,
Dann werden ſich die Haine lichten,
wie ſich der Menſchen Herz erhellt,
dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
um dich, du ſegensreiches Feld!
die Rebe ſtrecket ihre Ranken,
in deinen hellen See hinein,
und ſchwerbeladene Schiffe ſchwanken
in reicher Städte Häfen ein.
Und die des Höchſten Krone tragen,
Statthalter ſeiner Königsmacht, —
an dieſen Ufern aufgeſchlagen,
ſonnt oft ſich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden,
und aus dem Süden, See, zu dir!
du biſt das Herz der Welt geworden
o Land, und aller Länder Zier!
Drum ſind dir Sänger auch gegeben,
zween Chöre, die mit Deinem Lob
die warme Frühlingsluft durchbeben,
wie keiner je ſein Land erhob.
Das eine ſind die Nachtigallen,
auf Wipfeln jubelt ihr Geſang,
das andre ſind in hohen Hallen
die Ritter mit dem Harfenklang.
Wohl ahnſt du deinen Ruhm, du walleſt
mit hochgehobner Bruſt, o See!
doch daß du dir nicht ſelbſt gefalleſt,
vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
es ſpiegeln ſich die Scheiterhaufen
der Märtirer in deiner Flut,
und deine grünen Ufer traufen
von lang vergoßnem Bürgerblut.
Sei nur getroſt! Du blüheſt wieder,
du wiſcheſt ab die Spur der Schmach,

und große Sagen, ſüße Lieder,
ſie tönen am Geſtade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeſchichte,
ſie hält nicht mehr am Uferſand
mit Schwert und Wage Weltgerichte,
doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
dein Nez ſoll voll von Fiſchen ſein,
dein Volk nährt ſich vom eignen Brote,
und trinkt den ſelbſt gepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
wird ein vergnügt Geſchlecht im Glück
von ſeinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geſchick!“

Der Engel ſprach's, der Sabbath endet,
der Schöpfung Werktag hebt ſich an,
es rauſcht der See, die Sonne wendet
ihr Antliz ab, die Wolken nahn;
die Stürme wühlen aus den Schlünden
den trüben Schlamm ans Licht herauf,
der Strom hat Mühe ſich zu münden,
und ſucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
der ſchwerarbeitenden Natur
das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
ſie folgt der vorgeſchriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
ſein bleibt das Waſſer, ſein das Land,
und was verheiſſen war, erfüllet
der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Am Rheine.

(1802.)

Du freundlich ernſte ſtarke Woge,
Vaterland am lieben Rheine!
ſieh', die Thränen muß ich weinen,
weil das alles nun verloren;
die Felſen ſo die Ritter ſich erkohren,
ſchweigend dunkle Klage trauern,
noch zerſtückt die alten Mauern
traurig aus dem Waſſer ragen,
wo in alter Vorzeit Tagen
hohe Helden muthig lebten,
voll von Luſt nach Ruhme ſtrebten,
Franken, Deutſche und Burgunden,
die nun im dunkeln Strom verſchwunden,
tapfre Lanzen damals ſchwungen,
noch die deutſchen Lieder ſungen,
die Verderbniß weit verjugen,
Hand in Hand zum Bunde ſchlugen,
in edlem Ritterthume,
aus aller Tugend eine Burg zum Ruhme
durch alle Land' erbau'ten.
Da der Mann dem Mann noch traute,
deutſche Luſt im Walde blüh'te,
Glaub' in Demuth liebend glüh'te,
ach da Keiner noch alleine —
in des Herzens tiefem Schreine
um ſein Vaterland muß klagen,
ſelbſt ſich bittre Wunden ſchlagen,
wie ich hier am heil'gen Rheine
hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer zieh't mich nieder,
will in Wehmuth ganz vergehen;
wenn ich ſehe, was geſchehen,
wenn ich denke, was geweſen,
will die Bruſt in Schmerz ſich löſen! —

So fahrt denn wohl, ihr lieben Wogen,
wo ich Schmerz und Muth geſogen;
denn den Muth auch fühl' ich ſchlagen,
und inmitten ſolcher Klagen
ſpringt die Quelle ſtarker Jugend,
und es waffnet ſtolze Tugend

unſre Bruſt mit Heldentreue.
Da entweicht denn alle Reue;
kann ich gleich mit euch nicht leben,
ſo ergreift euch doch mein Streben.
Wo ich wandre, wo ich weile
glühen Männer, blühen Lieder
und ich fühle wohl Vertrauen,
auf des Herzens Fels zu bauen,
eine neue Burg der Liebe,
die in allem Sturme bliebe,
mächtig durch die fernen Zeiten
einen allvereinten Strom zu leiten,
einen Strom von Luſt und Schmerzen,
alles aus dem eignen Herzen,
wo die Lieder all' verſchlungen
alle Herzen wiederklungen,
hohe Freude dann verbündet,
ſo der Freude Reich gegründet.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
ein ſchönes deutſches Wort
in jedem Hochgeſang
der deutſchen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
dem jedes deutſche Herz geſchworen. —
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heilge Rhein,
ein Herrſcher, reich begabt,
deß Name ſchon, wie Wein,
die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
wenn man das deutſche Lied beginnt
vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
der alten Würden Glanz,
von ſeinem Königshaupt
den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
ſein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
wir habens manche Nacht belauſcht,
von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, ſchnöde Welt!
wo keine Freiheit blüht,
von Treuen los, und bar von Ehren!
und willſt du nimmer wieder kehren,
mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht,
und mein gebrochnes deutſches Recht?"

„O meine hohe Zeit!
mein goldner Lenzestag!
als noch in Herrlichkeit
mein Deutſchland vor mir lag,
und auf und ab am Ufer wallten
die ſtolzen adlichen Geſtalten,
die Helden weit und breit geehrt
durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

„Es war ein frommes Blut
in ferner Rieſenzeit,
voll kühnem Leuen-Muth,
und mild als eine Maid;
man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
wie den erſchlug der arge Hagen:
was ihn zu ſolcher That gelenkt,
in meinem Bette liegts verſenkt.

„Du Sünder! wüthe fort!
bald iſt dein Becher voll;
der Nibelungen Hort
erſteht wohl, wann er ſoll.
Es wird in dir die Seele grauſen,
wann meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
den Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt iſt jenes Wort:
der König iſt nun frei,
der Nibelungen Hort
erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
die wieder ihren Schein bewähren:
der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
das heilge deutſche Kaiſerthum!

Wir huldgen unſerm Herrn,
wir trinken ſeinen Wein.
Die Freiheit ſei der Stern!
die Looſung ſei der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue ſchwören;
wir müſſen ihm, er uns gehören!
Vom Felſen kommt er frei und hehr;
er fließe frei in Gottes Meer!

An den Ufern des Mains.

Hier, wo um weinbegränzte Hügel
der Strom ſich ſchlingt,
ſanft gleitend wie des Schwanes Flügel,
erfriſchend durch die Wieſen dringt,
des Schiffleins ſtille Bahn, gezogen
auf ſchlangengleich gewundnen Wogen,
ſich um die Berge ſchwingt;

Hier, wo im fruchtbegabten Thale
der Rebe Kraft
genährt vom ſtarken Sonnenſtrahle,
ſo goldnen Weines Trank erſchafft,
der einſt die Enkel noch erheitert,
zu Liedern ihre Bruſt erweitert,
den Muth der Sorg' entrafft;

Wo froh geſinnt die deutſchen Franken,
voll Kraft und Luſt,
am ſchwachen Trübſinn nie erkranken,
fröhlich des freien Muths bewußt;
wie einzle Blumen auf den Fluren,
zeigend der alten Sitte Spuren,
der alten deutſchen Luſt:

Hier rührten muthig linde Lieder
mir an das Herz,
die alten Ströme brachen wieder
hervor, und es verſchwand der Schmerz.
Was ſanft im Lied ergoſſen weinet,
ſtarrt ſchweigend immer ſonſt verſteinet
wie kaltes grauſes Erz.

Doch, gleitend auf des Liedes Wellen,
wird alles mild,
oft ſpiegelt ſich in dieſen Quellen
die Sonne und der Sterne Bild;
fort wie des Lebens Schiff gezogen,
iſt auch des Unglücks Sturm entflogen,
und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen,
dem ſelgen Mann,
der ſeines Herzens ſich erkühnen
und ſich den Freund verbinden kann.
Euch Wellen grüß ich drum des Maines,
gar oft gedenkend des Vereines,
der ſchöner dort begann.

Spindelmanns Rezenſion der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
dieſe Gegend durch das Glas;
ſie iſt nicht ganz zu verachten,
nur die Fern' iſt allzublaß.

Jene Burg auf ſteiler Höhe
nenn' ich abgeſchmackt und dumm,
meinem Auge thut ſie wehe,
wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüſten Klüften
giebt mir gar zu rohen Schall,
aber ein geſundes Düften
weht aus ihrem Eſelſtall.

Daß hier Schlüſſelblumen ſtehen,
hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß ſie ſchnell zu pflücken gehen:
denn ſie dienen meiner Bruſt.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
doch zu Thee nicht dienlich ſind,
doch nicht brauchbar ſind zu Brühen,
überlaß' ich gern dem Wind.

Grafenheide.

(Landſitz bei Riga in Liefland.)

Nimm mich, nimm mich, Göttin, ſanfte Freude,
ganz in deinen Schooß!
Hier im Sitz der Luſt, in Grafenheide
wohnſt du kummerlos —
hauchſt in jedem Zuge
ſanfte Ruhe ein;
drum im ſtillen Taubenfluge
will ich aus entzückter Seele dir ein Landlied weih'n.

Alles lacht um mich — wohin ich ſehe
prangt mit mildem Geiz
neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
hin zum runden Hain,
wo Natur-Konzerte ſchallen —
und die Wipfel und die Zephir rauſchen Luſt darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
irrt umher mein Blick,
immer fremde — niemals ſatt zu ſchauen,
find' ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzeſt
unerſchöpflich reich;
und ein Ort, den du bekränzeſt,
lacht der Kunſt und des Gepränges, und iſt Eden gleich.

Wenn im Abendroth der Himmel ſchwimmet,
wähl' ich dich, o See!
wenn der Silberthau auf Wieſen glimmet,
wähl' ich dich, Allee!
wenn die Sonne ſteiget,
ſuche ich den Wald;
und wenn ſich der Abend neiget,
o ſo biſt du, Freundſchaftshütte! mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Roſenkränze winden —
iſt uns Königreich.
Hier ſein Leben neu verjüngt empfinden —
ſagt, was iſt dem gleich?
Hier, wo ſich Vergnügen
nicht mit Silber zahlt,
und wo ſich mit ſanften Zügen
auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundſchaft mahlt.

Eintrit in die deutſche Schweiz.

Freier athmet ſchon die Bruſt,
höher ſchlägt einſame Luſt;
Friede iſt es was hier weht,
ſanft zu inner'm Herzen geht,
daß kein Schmerz da immer ſtürmt;
wie ſich Berg auf Berg anthürmt,
hohes Schweigen uns ergreift,
wildes Streben nicht mehr ſchweift,
hier auf ſtiller Alpenhöh,
wo der fernen Gipfel Schnee,
ſo die Sonne golden mahlt,
ernſt zu uns hernieder ſtrahlt.
Selig, wer da Hütten baut,
einſam der Natur vertraut,
der Erinnerung nur lebt,
ganz ſich ſelbſt in ſie vergräbt,
einzig auf das Lied nur denkt,
das ihm Gott in's Herz geſenkt,
der den Dichter auserkohr,
daß er brächt' ans Licht hervor
alten Heldengeiſtes Spur,
ſtiller Schönheit Blumenflur,
fern von jener wüſten Welt,
die uns All' in Feſſeln hält.
Möcht' ich einſt ſo glücklich ſein,
ſolchen Friedens mich zu freun,
dieſer ſchönen Berge Höh'n
noch als Heimath wiederſeh'n!

Gyſela-Fluh.

(Jura=Spitze beim Aar=Thal.)

Hier ſteh ich frei auf dem Felſengrat
hoch oben auf Gyſelafluh;
wer ſelbige Warte noch nicht betrat,
dem rath ich, daß er es thu.
Wie wogt um Städtchen und Dörfchen im Thal
der Hügelchen grünendes Meer!
ſtill wandelt die Aar im Abendſtrahl,
die funkelnde Schlange daher.
Gethürmt und gezinnt iſt die Jura=Wand
hinunter zum Weißenſtein: —
was blickſt du trüb, o deutſches Land,
durch Lucken und Ritzen herein?
Hinüber wol, wo die Gemſe wohnt
in purpurner Alpenwelt?
— ſteigt, Alpen, himelan gethront,
und ſpiegelt euch in dem Belt!

Die Alpen.

Unſre Berge lugen übers ganze Land,
aus dem Rhonenthale zu des Rheines Rand;
und in alle Gauen ruft ihr Freudenfeur:
Schweizermannen haltet eure Heimath theur!
Ueber andre Länder ragt ein goldner Thron,
und mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron,

und des Wetters Stimme ſchreckt den Unterthan,
ſtumm und mit Erbangen blickt das Land hinan;
Aber zu der Alpen friedevollem Grün,
zu der Freiheitburgen himmelhohen Flühn,
ſchauen alle Hütten ſtrom= und ſee=entlang,
ſchallen alle Hügel Schweizer=Feſtgeſang.
„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,
ſteh' in Herzenstiefen Lieb und Treu zum Bund!
wie ſie überblicken ſegnend alle Gaun,
laßt uns alleſammen zu den Brüdern ſchaun!
Rein ob Nacht und Nebel ſteht der Firn in Gluth:
wach bleib und erleuchtet ehrenfeſter Muth!
ſtürmen Heereswolken in das Felſenland:
muß ihr Meer ſich brechen an der harten Wand.
O ihr Höhen Gottes rufet überall:
Er der aufgeworfen der Gebirge Wall,
machte Alpenauen zu der Freiheit Hort,
heißt ſie grünen, leuchten ringshin fort und fort.

Auf dem Feldberge.
(bei Frankfurt am Main.)

Wie ſtill iſt es hier oben,
über die Berg erhoben!
wo kein Gebüſch mehr blüh't,
niemals der Sommer glüht;
wo ſelbſt der Schall verklungen,
kein Vogel je geſungen,
ſein froh geſellig Lied.
Zum Teppich Moos gebreitet,
die Felſen weich umkleidet,
auf wüſtem Heidefeld.
Wohin das Auge fällt,
von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,
ſtädtebeſä'ten Feldern
ein' unermeſſne Welt!
Den Wanderern zuſammen
lodern einſame Flammen
am Felſenbette auf;
öde den Pfad herauf,
ein ſchaurig Thal zur Seite,
in nebelferner Weite
ſchimmernd der Ströme Lauf.

Und wie ich nun betrachte,
all' ſorgſam das beachte,
was mir das Herz erfreut,
da wird es klar ſo weit;
ich ſehe ſich entfalten
vor meinem Blick die alten
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweiſe handeln
ſeh' ich ſie da und wandeln,
german'ſcher Männer Schaar;
wo einſt ihr Lager war,
auf jenes Berges Höhen,
dünkt mich ſie noch zu ſehen,
den König auch fürwahr.

Aus dieſen ſelben Zeiten
ſind wol die dort ſich breiten,
die Hühnengräber auch,
ſcheinend im Nebelrauch.
Sich wehrend der Gewalten,
lebten da frei im Walde
ſie treu dem alten Brauch.

Dann durch die Schranken dringen
die Helden vor und bringen
Freiheit der Welt zurück.
Der hohen Sieger Glück
ſtrömt mit erneu'ten Schmerzen
mir fragend hin zum Herzen:
wer bringt ſie uns zurück?

Die Muſen und Grazien in der Mark.

O wie iſt die Stadt ſo wenig!
laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
könnten wohl was beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
denn beſonders die Poeten,
die verderben die Natur!

O wie freut es mich, mein Liebchen,
daß du ſo natürlich biſt;
unſre Mädchen, unſre Bübchen,
ſpielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
zeigt ſich erſt die Neigung ſtark;
liebes Mädchen! laß uns waden,
waden noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen
mit dem ſpitzen Thurme hier;
welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
trocknes Brod! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Saamen, unſre Todten,
ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
nichts an ihrem raſchen Lauf,
denn bei uns, was vegetiret,
alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
nur der Gänſe Lebenslauf;
meine Mutter zieht die grauen,
meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
glücklich, wenn ein deutſcher Mann
ſeinem Freunde Vetter Micheln
guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
ſolch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
war doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
geht uns ſo genau nicht an;
wir ſind bieder und natürlich
und das iſt genug gethan.

Badeluſt.

Wilde Wellen
ſchwellen
um den Nacken, um die Bruſt;
friſch hindurch, ihr friſchen Schwimmer!
Glück und Wellen kehren nimmer,
ſchnell genießt die ſchnelle Luſt!

Wellen kühlen,
ſpülen
Gram und Grimm aus Herz und Hirn;
wann die Waſſer um mich ſcherzen,
wird es leicht im vollen Herzen,
wird es klar mir vor der Stirn.

Lied auf dem Waſſer.

Mitten im Schimmer der ſpiegelnden Wellen
gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;
ach, auf der Freude ſanftſchimmernden Wellen
gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
denn von dem Himmel herab auf die Wellen
tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des weſtlichen Haines
winket uns freundlich der röthliche Schein;
unter den Zweigen des öſtlichen Haines
ſäuſelt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entſchwindet mit thauigem Flügel
mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entſchwinde mit ſchimmerndem Flügel
wieder wie geſtern und heute die Zeit,
bis ich auf höherem ſtrahlendem Flügel
ſelber entſchwinde der wechſelnden Zeit.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
ohne Regung ruht das Meer,
und bekümmert ſieht der Schiffer
glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
der Himmel iſt helle
und Aeolus löſet
das ängſtliche Band!
Es ſäuſeln die Winde,
es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
es naht ſich die Ferne:
ſchon ſeh' ich das Land!

Geiſtes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
des Helden edler Geiſt,
der wie das Schiff vorübergeht
es wohl zu fahren heißt.
„Sieh, dieſe Sehne war ſo ſtark,
„dieß Herz ſo feſt und wild,
„die Knochen voll von Rittermark,
„der Becher angefüllt;
„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„verdehnt' die Hälft' in Ruh —
„und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„fahr' immer, immer zu!“

Reiſeluſt.

Ueber Reiſen kein Vergnügen,
wenn Geſundheit mit uns geht:
hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir ſteht.
Jenſeit, jenſeit, iſt der Himmel heiter,
treibt mich rege Sehnſucht weiter.
Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
ſieh, da liegt die große weite Welt,
in der Stadt blieb alles Graun zurücke,
das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder grüne Flur,
groß und lieblich die Natur!

Wandrers Zuverſicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
gar luſtig rauſcht er fort;
hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wol hin und her,
die Sonne ab und auf,
guckt übern Berg und geht ins Meer,
nie matt in ihrem Lauf.

Und, Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim,
und ſehnſt dich nach der Fern:
ſei friſch und wandle durch den Hain,
und ſieh die Fremde gern!

Wer weiß wo dir dein Glücke blüht?
ſo geh und ſuch es nur,
der Abend kommt, der Morgen flieht,
betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſein und Bangigkeit,
iſt doch der Himmel blau!
es wechſelt Freude ſtets mit Leid,
dem Glücke ſtets vertrau.

So weit dich ſchließt der Himmel ein
geräth der Liebe Frucht,
und jedes Herz wird glücklich ſein,
und finden was es ſucht.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geſchieden muß ſein.
Ade nun, ihr Berge,
du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
mich mächtig hinaus.

Die Sonne, ſie bleibet
am Himmel nicht ſteh'n,
es treibt ſie, durch Länder
und Meere zu geh'n.
Die Woge nicht haftet
am einſamen Strand,
die Stürme, ſie brauſen
mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
der Vogel dort zieht,
und ſingt in der Ferne
ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burſchen
durch Wälder und Feld,
zu gleichen der Mutter,
der wandernden Welt.

Der Muſenſohn.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
mein Liedchen wegzupfeifen,
ſo gehts von Ort zu Ort!
und nach dem Takte reget,
und nach dem Maaß beweget
ſich alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten
die erſte Blum' im Garten,
die erſte Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
und kommt der Winter wieder,
ſing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
auf Eiſes Läng' und Breite,
da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüte ſchwindet
und neue Freude findet
ſich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
das junge Völkchen finde,
ſogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
das ſteife Mädchen dreht ſich
nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
und treibt, durch Thal und Hügel,
den Liebling weit von Haus,
ihr lieben, holden Muſen!
wann ruh ich Euch am Buſen
auch endlich wieder aus?

Urians Reiſe um die Welt.

Wenn jemand eine Reiſe thut,
ſo kann er was verzählen;
drum nahm ich meinen Stock und Hut
und thät das Reiſen wählen.

Tutti:

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian.

Zuerſt giengs an den Nordpol hin;
da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
daß hier es beſſer wäre.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

In Grönland freuten ſie ſich ſehr,
mich ihres Orts zu ſehen,
und ſetzten mir den Thrankrug her,
ich ließ ihn aber ſtehen.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Die Esquimaux ſind wild und groß,
zu allem Guten träge;
da ſchalt ich Einen einen Kloß,
und kriegte viele Schläge.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Nun war ich in Amerika;
da ſagt' ich zu mir: Lieber!

Nordweſtpaſſage iſt doch da;
mach dich einmal darüber!
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
den Tubus feſtgebunden,
und ſuchte ſie die Kreuz und Queer,
und hab' ſie nicht gefunden.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Von hier gieng ich nach Mexiko;
iſt weiter als nach Bremen;
da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
du ſollſt 'n Sack voll nehmen.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Allein, allein, allein, allein,
wie kann ein Menſch ſich trügen!
ich fand da nichts als Sand und Stein,
und ließ den Sack da liegen.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Drauf kauft' ich etwas kalte Koſt,
und Kieler Sprott und Kuchen,
und ſetzte mich auf Extrapoſt,
Land Aſia zu beſuchen.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Der Mogul iſt ein großer Mann,
und gnädig über Maßen,
und klug; er war jetzt eben dran,
'n Zahn ausziehn zu laſſen.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,
bei aller Größ' und Gaben! —
Was hilfts den̄ auch: Groß-Mogul ſein?
die kann man ſo wohl haben.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
ihn nächſtens zu bezahlen;
und damit reiſt' ich weiter fort
nach China und Bengalen.
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Nach Java und nach Otaheit,
und Afrika nicht minder;
und ſah bei der Gelegenheit
viel Städt' und Menſchenkinder;
Tutti: Da hat Er u. ſ. w.

Und fand es überall wie hier,
fand überall n' Sparren,
die Menſchen grade ſo wie wir,
und eben ſolche Narren.
Tutti:
Da hat Er übel, übel dran gethan;
verzähl' Er nicht weiter Herr Urian.

Die Reiſe.

Gereiſt bin ich durch weite Welt
die Länder auf und ab,
im Wechſel hin und her geſchnellt,
wie Muth und Luſt es gab.

Auch hab' ich wider Muth und Luſt,
in wilder, böſer Zeit,
oft ſträubend mit hinaus gemußt
zu hartem Lebensſtreit.

Wie dem Apoſtel giengs mir gar,
der Mann war auch nicht ſein;
mich trieb, der mir zu mächtig war,
ich mußte mit hinein.

Und nun nach langer, heißer Flucht
auf weitem Erdenrund,
wo iſt des Pilgers ſüße Frucht?
wo iſt ſein reicher Fund?

Klingt's etwa nun auch da hinaus,
fand das der tiefe Sinn:
die Erde iſt ein Narrenhaus,
die Menſchen Narren drin?

O nein! o nein! und aber nein!
die Erd' iſt lieb und ſchön,
voll ſüßer Himmelsphantaſei'n
die drum wie Blumen wehn;

Und durch die große Narrenſchaar,
wie man die Menſchen heißt,
wird heute noch und immerdar
ganz leidlich fortgereiſt.

Doch das iſt klarer als der Tag,
nicht Mühe, Kunſt und Liſt
dir draußen irgend fangen mag,
was nicht zu hauſe iſt!

Nicht auf dem weiten Ozean,
im fernen Mohrenland
erjageſt du den ſüßen Wahn,
den nicht die Heimath fand.

In Leid und Freud, in Ernſt und Scherz,
in Arbeit oder Ruh
ſchließt immerdar dein eignes Herz
das Glück dir auf und zu.

Die Weisheit liebt den engen Ring,
das Glück den engen Kreis,
es iſt ein gar verſchwiegen Ding
um das, was Gott nur weiß.

Einfältig, ſtill und rein und klar
wie kleine Kinder ſind,
ſtets feſt in Noth und Todesfahr
und macht nicht lauten Wind.

Wie viel wir reiſen auf und ab
in Freuden oder Müh:
wir reiſen alle bis ans Grab,
und weiter geht es nie.

Bedenke das, o Menſchenherz!
du leichter dünner Schaum,
du zartgewebter Gottesſcherz,
du lichter Himmelstraum!

Du biſt ein Nichts und bleibſt ein Nichts,
ein eitles, wankles Ding,
wenn du den Strahl des Angeſichts
nicht ſtellſt zum Sternenring.

Dahin muß ewig dir der Sinn
in ſüßer Liebe ſtehn,
dahin und immer nur dahin —
muß deine Reiſe gehn.

Dann iſt der Weg dir wohl beſtellt,
wenn auch dein Wagen bricht,
wenn auch dein Schifflein ſich zerſchellt,
du brichſt und ſcheiterſt nicht.

Dir rüſten Schiff und Wagen neu
die Engel Gottes aus,
und führen dich, der Plagen frei,
ins ſchöne Himmelhaus.

Der Wandrer.

„Gott ſegne dich, junge Frau,
und den ſäugenden Knaben
an deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſwand hier,
in des Ulmbaums Schatten,
meine Bürde werfen,
und ausruhn."

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
durch des Tages Hitze
den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
über meine Frage?

„Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
draus du trinkeſt,
liebes, junges Weib!“

Frau.

Hier, den Felſenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüſche
geht der Pfad nach der Hütte,
drin ich wohne,
zu dem Brunnen,
den ich trinke.

„Spuren ordnender Menſchenhand
zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
reichhinſtreuende Natur!“

Frau.

Weiter hinauf!

„Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
haſt dein Siegel in den Stein geprägt.“

Frau.

Weiter, Fremdling!

„Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeid ihr,
tiefgegrabne Worte,
die ihr eures Meiſters Andacht
tauſend Enkeln zeigen ſolltet.“

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
um meine Hütte.

„Droben?“

Frau.

Gleich zur Linken
durch's Gebüſch hinan,
hier.

„Ihr Muſen und Grazien!“

Frau.

Das iſt meine Hütte.

„Eines Tempels Trümmer!“

Frau.

Hier zur Seit' hinab
quillt der Brunnen
den ich trinke.

„Glühend webſt du
über deinem Grabe,
Genius! über dir
iſt zuſammengeſtürzt
dein Meiſterſtück,
o du Unſterblicher!“

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
dir zum Trinken.

„Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet;
wie du empor ſtrebſt
aus dem Schutte,
Säulenpaar!
und du einſame Schweſter dort,
wie ihr,
düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
majeſtätiſch traurend herabſchaut
auf die zertrümmerten
zu euern Füßen,
eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
deckt ſie Schutt und Erde,
und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzeſt du ſo, Natur,
deines Meiſterſtückes Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?“

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willſt du hier
lieber in dem Freien bleiben?

Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaf!

„Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
ſchwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
heiliger Vergangenheit,
ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
wird in Götterſelbſtgefühl
jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh' auf,
des glänzenden Frühlings
herrlicher Schmuck,
und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
dann ſteig aus deinem Buſen
die volle Frucht,
und reife der Sonn' entgegen."

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
als ein Stück Brot, das ich dir bieten kañ.

„Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
und grünt!"

Frau.

Mein Mann wird bald
nach Hauſe ſein
vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
und iß mit uns das Abendbrot.

„Ihr wohnet hier?"

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
und ſtarb in unſern Armen. —
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

„Natur! du ewig keimende,
ſchaffſt jeden zum Genuß des Lebens,
haſt deine Kinder alle mütterlich
mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
unfühlend, welchen Zierrath
ſie verklebt;
die Raub' umſpinnt den goldnen Zweig
zum Winterhaus für ihre Brut;
und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
erhabne Trümmer
für deine Bedürfniſſ'
eine Hütte, o Menſch,
genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!"

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

„Gott erhalt' euch,
ſegn' euern Knaben!"

Frau.

Glück auf den Weg!

„Wohin führt mich der Pfad
dort über'n Berg?"

Frau.

Nach Cuma.

„Wie weit iſt's hin?"

Frau.

Drei Meilen gut.

„Leb wohl! —
O leite meinen Gang, Natur!
den Fremdlings-Reiſetrit,
den über Gräber
heiliger Vergangenheit
ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
vor'm Nord gedeckt,
und wo dem Mittagsſtrahl
ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
am Abend heim
zur Hütte,
vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl:
laß mich empfangen ſolch ein Weib,
den Knaben auf dem Arm!"

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh geſcholten
Mutterſprache, ſo vertraut!
Höher hätte mir gegolten
ſüdlicher Sirenenlaut.
Und nun irr' ich in der Ferne
freudenlos von Ort zu Ort,
und vernähm', ach wie ſo gerne!
nur ein einzig deutſches Wort.
Manches regt ſich mir im Innern,
doch wie ſchaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
findet in mir ſeine Gruft.
Einſam ſchweif ich in die Felder,
ſuch' ein Echo der Natur;
aber Bäche, Winde, Wälder
rauſchen fremd auf dieſer Flur.
Unverſtanden, unbeachtet,
wie mein deutſches Lied verhallt,
bleibt es, wann mein Buſen ſchmachtet,
und in bangem Sehnen wallt.

Auf der Reiſe.

(Von Lyon nach Genf 1807.)

Flaches Land und flache Seelen,
die der Erde ſchöne Zier
und den Himmel mir verhehlen,
bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Bruſt und Odem
dieſer freudenloſe Boden.
Fernher blinkt der Alpen Kette,
ſchon erathm' ich Schweizerluft.
Sey gegrüßt im Felſenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommſt ja hergezogen,
wie ein Gaſt, mit freien Wogen.
Fremde Sitten fremde Zungen,
lernt' ich üben her und hin;
nicht im Herzen angeklungen,
ſtärkten ſie den deutſchen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
ward ich niemals doch ein Andrer.
Theure Brüder in Bedrängniß!
Euch geweiht iſt all mein Schmerz.
Was euch trifft, iſt mein Verhängniß;
fallt ihr, ſo begehrt mein Herz,
daß nur bald ſich mein Gebeine
vaterländ'ſchem Staub vereine!

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius!
nicht der Regen, nicht der Sturm
haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius!
wird dem Regengewölk,
wird dem Schloſſenſturm
entgegen ſingen,
wie die Lerche, —
du da droben!
Den du nicht verläſſeſt, Genius,
wirſt ihn heben über'n Schlammpfad
mit den Feuerflügeln;
wandeln wird er
wie mit Blumenfüßen
über Deukalions Fluthſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verläſſeſt, Genius!
wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
wenn er auf dem Felſen ſchläft,
wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
in des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius!
wirſt im Schneegeſtöber
wärmumhüllen;
nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Muſen,
ihr Charitinnen!
das iſt Waſſer, das iſt Erde
und der Sohn des Waſſers und der Erde,
über den ich wandle,
göttergleich.

Ihr ſeid rein, wie das Herz der Waſſer,
ihr ſeid rein, wie das Mark der Erde,
ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
über Waſſer, über Erde,
göttergleich.

Harzreiſe im Winter.

Dem Geier gleich,
der auf ſchweren Morgenwolken
mit ſanftem Fittig ruhend
nach Beute ſchaut,
ſchwebe mein Lied!
Denn ein Gott hat
jedem ſeine Bahn
vorgezeichnet,
die der Glückliche
raſch zum freudigen
Ziele rennt:
wem aber Unglück
das Herz zuſammenzog,
er ſträubt vergebens
ſich gegen die Schranken
des ehernen Fadens,
den die doch bittre Schere
nur einmal löſ't.
In Dickichts-Schauer
drängt ſich das rauhe Wild,
und mit den Sperlingen
haben längſt die Reichen
in ihre Sümpfe ſich geſenkt.
Leicht iſt's folgen dem Wagen,
den Fortuna führt,
wie der gemächliche Troß
auf gebeſſerten Wegen
hinter des Fürſten Einzug.
Aber abſeits, wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
hinter ihm ſchlagen
die Sträuche zuſammen,
das Gras ſteht wieder auf,
die Oede verſchlingt ihn.
Aber wer heilet die Schmerzen
des, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
zehrt er heimlich auf
ſeinen eignen Werth
in ungnügender Selbſtſucht.
Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
ſeinem Ohre vernehmlich,
ſo erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
über die tauſend Quellen
neben dem Durſtenden
in der Wüſte.
Der du der Freuden viel ſchaffſt,
jedem ein überfließend Maaß,

ſegne die Brüder der Jagd
auf der Fährte des Wilds
mit jugendlichem Uebermuth
fröhlicher Mordſucht,
ſpäte Rächer des Unbilds,
dem ſchon Jahre vergeblich
wehrt mit Knütteln der Bauer.
Aber den Einſamen hüll'
in deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
bis die Roſe wieder heranreift,
die feuchten Haare,
o Liebe, deines Dichters!
Mit der dämmernden Fackel
leuchteſt du ihm
durch die Furten bei Nacht,
über grundloſe Wege
auf öden Gefilden;
mit dem tauſendfarbigen Morgen
lachſt du in's Herz ihm;
mit dem beizenden Sturm
trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
in ſeine Pſalmen,
und Altar des lieblichſten Danks
wird ihm des gefürchteten Gipfels
ſchneebehangne Scheitel,
die mit Geiſterreihen
kränzten ahnende Völker.
Du ſiehſt mit unerforſchtem Buſen
geheimnißvoll offenbar
über der erſtaunten Welt,
und ſchauſt aus Wolken
auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
die du aus den Adern deiner Brüder
neben dir wäſſerſt.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
lag ich jüngſt träumend nieder,
da ſah ich einen Strahl
von meiner Heimath wieder.
Auf morgenrother Au
war Vaters Haus gelegen;
wie war der Himmel blau!
die Flur, wie reich an Segen!
Wie war mein Heimathland
voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
in's öde Land voll Sehnen;
noch irr' ich, ſuch' das Haus,
und find' es nicht vor Thränen.

Wanderer.

Die Straßen die ich gehe,
ſo oft ich um mich ſehe,
ſie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
ich kann ſie nicht ereilen,
weit, weit iſt ſie von hier.
So fremd mir anzuſchauen
ſind dieſe Städt' und Auen,
die Burgen ſtumm und todt;
doch fern Gebirge ragen,
die meine Heimat tragen,
ein ewig Morgenroth.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
war ich, und ich wandert' aus,
und der Jugend frohe Tänze
ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
warf ich fröhlich glaubend hin,
und am leichten Pilgerſtabe
zog ich fort mit Kindesſinn!

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
immer nach dem Aufgang fort!

Bis zu einer goldnen Pforten
du gelangſt, da gehſt du ein,
denn das Irdiſche wird dorten
himmliſch unvergänglich ſein.

Abend ward's und wurde Morgen,
nimmer, nimmer ſtand ich ſtill;
aber immer blieb's verborgen,
was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Geſtaden
kam ich, der nach Morgen floß:
froh vertrauend ſeinem Faden,
werf' ich mich in ſeinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
trieb mich ſeiner Wellen Spiel;
vor mir liegt's in weiter Leere,
näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
will die Erde nie berühren,
und das Dort iſt niemals Hier!

Der Pilger.

Auf dürrer Heide geht
ein armer Wandersmann,
kein kühlend Lüftchen weht,
das ihn erquicken kann.

Er ſchaut Land ein, Land aus,
horcht, keine Quelle fließt,
blickt, ſieht nicht Wald, noch Haus,
ſo ſchattend ihn umſchließt.

Er kann nicht weiter gehn,
er ſinkt aufs dürre Moos, —
doch ſieh! auf Bergeshöhn
erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker! freue dich!
Das nimmt dich gaſtlich auf!“
Er rafft zuſammen ſich,
er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n —
kein Schloß erſieht er mehr;
ſieht eine Wolke ſtehn,
die bald erſtirbt, wie er.

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
er wallt zur ſel'gen Gottesſtadt,
zur Stadt des himmliſchen Geſanges,
die ihm der Geiſt verheiſſen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel
wirſt du die heil'ge bald umfahn.
Ihr ſonnenhellen Felſenhügel!
ihr ſchaut ſie ſchon von weitem an.

Wie ferne Glocken hör' ichs klingen,
das Abendroth durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel mich zu ſchwingen
weit über Thal und Felſenreihn!"

Er iſt von hohen Wonnen trunken,
er iſt von ſüßen Schmerzen matt,
und in die Blumen hingeſunken,
gedenkt er ſeiner Gottesſtadt.

„Sie ſind zu groß noch, dieſe Räume,
für meiner Sehnſucht Flammenqual;
empfahet ihr mich, milde Träume,
und zeigt mir das erſehnte Thal!"

Da iſt der Himmel aufgeſchlagen,
ſein lichter Engel ſchaut herab:
„Wie ſollt' ich dir die Kraft verſagen,
dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnſucht und der Träume Weben,
ſie ſind der weichen Seele ſüß,
doch edler iſt ein ſtarkes Streben
und macht den ſchönen Traum gewiß."

Er ſchwindet in die Morgendüfte,
der Pilger ſpringt geſtärkt empor,
er ſtrebet über Berg und Klüfte,
er ſtehet ſchon am goldnen Thor.

Und ſieh! gleich Mutterarmen ſchließet
die Stadt der Pforte Flügel auf;
ihr himmliſcher Geſang begrüßet
den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Sinnesänderung.

(Erſte Hälfte des 17ten Jahrhunderts.)

Ich empfinde faſt ein Grauen,
daß ich, Plato, für und für
bin geſeſſen über dir.
Es iſt Zeit hinaus zu ſchauen,
und ſich bei den friſchen Quellen
in dem Grünen zu ergehn,
wo die ſchönen Blumen ſtehn,
und die Fiſcher Netze ſtellen.

Wozu dienet das Studiren,
als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen läuft der Bach
unſers Lebens, das wir führen,
ehe wir es inne werden,
auf ſein letztes Ende hin;
dann kömmt ohne Geiſt und Sinn
dieſes alles in die Erden.

Hola, Junge, geh' und frage,
wo der beſte Trunk mag ſeyn,
nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
wie wir Menſchen täglich haben,
eh' uns Klotho fort gerafft,
will ich in den ſüßen Saft,
den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
und vergiß des Zuckers nicht;
ſchaue nur daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
der bei ſeinem Gold und Schätzen
tolle ſich zu kränken pflegt,
und nicht ſatt zu Bette legt:
ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
auf die Muſik und ein Glas.
Nichts nicht ſchickt ſich, dünkt mich, baß,
als ein Trunk und gute Lieder.
Laſſ' ich gleich nicht viel zu erben,
ei, ſo hab' ich edlen Wein,
will mit Andern luſtig ſein,
muß ich gleich alleine ſterben.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, Ihr Herren Zecher!
iſt ſolch ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,
noch wo man Franzmännſch ſpricht;
da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein ſich holen,
wir holen ihn da nicht.
Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
wie wär' er ſonſt ſo gut?
Wie wär' er ſonſt ſo edel, wäre ſtille
und doch voll Kraft und Muth?
Er wächst nicht überall im deutſchen Reiche;
und viele Berge, hört,
ſind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
und nicht der Stelle werth.
Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein;
iſt's aber nicht. Man kann dabei nicht ſingen,
dabei nicht fröhlich ſein.
Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
wenn Wein ihr finden wollt;
das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
und etwas Lauſegold.
Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
er macht nur Wind wie der;
drum tanzen auch der Kukuk und ſein Küſter
auf ihm die Kreuz und Queer.
Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben;
geſegnet ſei der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
uns dieſen Labewein.
So trinkt ihr denn, und laßt uns alle Wege
uns freun und fröhlich ſein!
Und wüßten wir wo jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

Paradieſiſches Weinlied.

Von der Sonne geboren glüht
Licht des Lebens im Pokale.
Was das Auge für Wunder ſieht,
blitzen auf aus ſeinem Strahle.
Au'n und Bäume tanzen herum,
aus den Herzen blüht Eliſium,
Götter kommen,
alle Frommen
aus dem Himmel ſehn ſich um.

Seid gegrüßet, ihr Sel'gen, ſeid,
heil'ge Väter, uns willkommen!
Habt im Leben euch baß gefreut,
manches Räuſchchen mitgenommen:
Noah, Moſes, Pythagoras,
Solon, Plato füllten das Glas,
zechten fröhlich,
ſchlürfen ſelig
nun mit Engeln Nektarnaß.

Brüder, munter! die Zeit iſt ſchnell,
Luſt und Jugend ſind vergänglich;
aber, ſchaut! in dem Becher hell
blühet Wonne überſchwänglich.
Kränzt mit Roſen Stirnen und Haar
und im Weine ſchauet ſo klar
Himmel offen
was wir hoffen,
trunkner, heil'ger Sel'gen Schaar.

Tiſchlied.

Auf und unter gehn die Sonnen;
Tage, feſtlich froh begonnen,
ſieht der Abendſtern entflohn.
Oede Stille folgt dem Tanze;
mit der Kerzen matterm Glanze
ſtirbt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn ſo die Tage ſchwinden,
wenn ſie jubelnd uns verkünden,
was der nächſte Morgen nimmt —
in der Feſte kurzer Feier,
iſt ſie werth, daß man die Leier
zum Geſang der Wonne ſtimmt?

Ja, wir ſtimmen ſie! Wir klagen
nicht, daß uns an Roſentagen
flüchtig nur die Freude grüßt;
nicht, daß jede ſchöne Gabe
wieder ſchnell in ihrem Grabe
düſtre, bange Nacht verſchließt.

Was verſchwand iſt unverloren;
von der Zukunft neu geboren
wird die Stunde reiner Luſt;
was mit Liebe wir umfaßten,
ſelbſt den Schatten des Erblaßten
drücken wir an unſre Bruſt.

O der goldnen Kinderfeſte!
Zwitſchern hör' ich noch im Neſte
meiner Vögel junge Brut;
ſehe, wie der Käfer glänzet,
und mit Gänſeblümchen kränzet
mir die Wärterin den Hut.

Schimmert in der Morgenhelle,
plätſchernd mit der kleinen Welle
mir der väterliche Bach;
und es hallt das längſt verwehte
Wort, das uns den Muth erhöhte,
ſpät noch in der Seele nach.

Rührt denn wonnevoll die Saite!
dem zu bald entwichnen Heute
giebt das Lied Unſterblichkeit.
Uns, die wir ihn ſingend krönen,
uns ſoll dieſer Becher tönen,
und dem Sänger künft'ger Zeit.

Für die Nachwelt nicht vergebens
freute weislich ſich des Lebens
Flaccus beim Falernerwein;
denn zum trauten Mahl geſungen
hat er, und Begeiſterungen
ſchweben noch um Tiburs Hain.

Trinklied.

Hört Brüder, die Zeit iſt ein Becher
drein gießet das Schickſal dem Zecher
bald Galle, bald Waſſer, bald Wein,
was geſtern als Wein uns erfreute,
verwandelt in Waſſer ſich heute,
und morgen kann Galle drin ſein.

Doch weiſere Zecher verſtehen
mit Klugheit zu trinken, und ſehen
zuvor in den Becher hinein;
und blinket es gülden, ſo trinken
ſie haſtigen Zuges, und dünken
ſich heute nur durſtig zu ſeyn.

Drum füllt euch das Schickſal, ihr Zecher,
mit fließendem Golde den Becher,
und ladet zum Trinken euch ein:
ſo laßt euch das Waſſer von morgen,
die Galle von geſtern nicht ſorgen,
und trinket den heutigen Wein.

Trinklied.

Was iſt das für ein durſtig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
die Leber dorrt mir ein.
Ich bin ein Fiſch auf trocknem Sand,
ich bin ein dürres Ackerland;
o ſchafft mir, ſchafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,
kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefſten Zug,
und dennoch wird mirs nie genug,
fällt wie auf heiſſen Stein.

Was herrſcht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich ſei verliebt;
ja, ja! die mir zu trinken giebt,
ſoll meine Liebſte ſeyn.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,
ſo betet, daß der Wein geräth,
ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, ſchaff' uns Troſt!
Gieb heuer uns viel edeln Moſt,
daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den wilden Wald,
darin die Stürme ſauſen,
wir hören wie das Jagdhorn ſchallt,
die Roſſ' und Hunde brauſen,
und wie der Hirſch durchs Waſſer ſetzt,
die Fluten rauſchen und wallen,
und wie der Jäger ruft und hetzt,
die Schüſſe ſchmetternd fallen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an das wilde Meer,
und hören die Wogen brauſen,
die Donner rollen drüberher,
die Wirbelwinde ſauſen.
Ha! wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
wie Maſt und Stange ſplittern,
und wie der Nothſchuß dumpf ertönt,
die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an die wilde Schlacht,
da fechten die deutſchen Männer,
das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
es ſchnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall,
ſo zieht das Heer zum Sturme;
hin ſtürzet beim Kanonenknall
die Mauer ſammt dem Thurme.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den jüngſten Tag,
und hören Poſaunen ſchallen,
die Gräber ſpringen von Donnerſchlag,
die Sterne vom Himmel fallen.
Es braust die offne Höllenkluft
mit wildem Fammenmeere,
und oben in der goldnen Luft,
da jauchzen die ſel'gen Chöre.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
drum denken wir gern an dieß und das,
was rauſchet und was brauſet.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
nach Sturm und Wellenſchlage,
und nach der deutſchen Männer Schlacht,
und nach dem jüngſten Tage:
ſo denken wir an uns ſelber noch,
an unſer ſtürmiſch Singen,
an unſer Jubeln und Lebehoch,
an unſrer Becher Klingen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
drum denken wir gern an dies und das,
was rauſchet und was brauſet.

Auf den Tod eines Zechers.

Do hen ſie mer e Ma vergrabe,
's iſch ſchad für ſini bſundere Gabe.
Gang, wo de witt, ſuch no ſo ein!
Eel iſch verby, de findſch mer kein.

Er iſch e Himmelsg'lehrter gſi.
In alle Dörfere her und hi
ſe het er gluegt vo Hus zu Hus,
hangt nienen echt e Sternen us?

Er iſch e freche Ritter gſi.
In alle Dörfere her und hi
ſe heter g'frogt enanderno:
„ſin Leuen oder Bäre do?
E gute Chriſt, ſel iſch er gſi.
In alle Dörfere her und hi
ſe het er unter Tags und z'Nacht
zum Chrüz ſi ſtille Bußgang g'macht.
Si Namen iſch in Stadt und Land
by groſſe Here wohl bikannt.
Si allerliebſte Cumpanie
ſin alliwil d' drei Künig gſi.
Jez ſchloft er und weiß nüt dervo,
es chunnt e Zit, gohts Alle ſo.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
erhöht von Lieb' und Wein,
ſoll dieſes Lied verbunden
von uns geſungen ſein!
Uns hält der Gott zuſammen,
der uns hierher gebracht;
erneuert unſre Flammen,
er hat ſie angefacht.
So glühet fröhlich heute,
ſeid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
dieß Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
ſtoßt an, und küſſet treu,
bei jedem neuen Bunde,
die alten wieder neu!
Wer lebt in unſrem Kreiſe,
und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freie Weiſe
und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
von keinen Kleinigkeiten
wird unſer Bund geſtört.
Uns hat ein Gott geſegnet
mit freiem Lebensblick,
und Alles, was begegnet,
erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
verknickt ſich keine Luſt;
durch Zieren nicht geenget
ſchlägt freier unſre Bruſt.
Mit jedem Schritt wird weiter
die raſche Lebensbahn,
und heiter immer heiter
ſteigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
wenn alles ſteigt und fällt;
und bleiben lange, lange!
auf ewig, ſo geſellt.

Punſchlied.

Vier Elemente,
innig geſellt,
bilden das Leben,
bauen die Welt.

Preßt der Citrone
ſaftigen Stern!
Herb iſt des Lebens
innerſter Kern.

Jetzt mit des Zuckers
linderndem Saft
zähmet die herbe
brennende Kraft.

Gießet des Waſſers
ſprudelnden Schwall!
Waſſer umfänget
ruhig das All.
Tropfen des Geiſtes
gießet hinein!

Leben dem Leben
giebt er allein.
Eh es verdüftet
ſchöpfet es ſchnell!
Nur wenn er glühet,
labet der Quell.

Der Wein.

Auf grünen Bergen wird geboren,
der Gott der uns den Himmel bringt;
die Sonne hat ihn ſich erkoren,
daß ſie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Luſt empfangen,
der zarte Schoß quillt ſtill empor,
und wenn des Herbſtes Früchte prangen
ſpringt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
in's unterirdiſche Geſchoß.
Er träumt von Feſten und von Siegen
und baut ſich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner ſeiner Kammer,
wenn er ſich ungeduldig drängt,
und jedes Band und jede Klammer
mit jugendlichen Kräften ſprengt!

Denn unſichtbare Wächter ſtellen
ſo lang er träumt ſich um ihn her,
und wer betrit die heil'gen Schwellen
den trift ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen ſich entfalten
läßt er die lichten Augen ſehn,
läßt ruhig ſeine Prieſter ſchalten
und kommt heraus, wenn ſie ihm flehn.

Aus ſeiner Wiege dunklem Schooße,
erſcheint er in Kriſtallgewand;
verſchwiegner Eintracht volle Roſe
trägt er bedeutend in der Hand.

Er ſprizt in ungezählten Strahlen
ſein innres Leben in die Welt,
die Liebe nippt aus ſeinen Schalen
und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der goldnen Zeiten
von jeher ſich des Dichters an,
der immer ſeine Lieblichkeiten
in trunknen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn verſammeln
ſich ſeine Jünger hocherfreut;
und tauſend frohe Zungen ſtammeln,
ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Der Wein.

(Variazion zum vorigen Gedichte.)

Aus Thränen war der zarte Knab entſproſſen,
doch hat er bald ſein ſchlafend Aug' erſchloſſen,
mit Blumen ſich bekränzt das junge Haupt;
auf Bergeshöhn, in Hütten kühl belaubt,
im Maienthau, im Feuerbad der Sonnen,
ſich Ueberfluß an Freud' und Kraft gewonnen.

Da haben ſie den Reichen eingefangen,
den edlen Jüngling mit den Purpurwangen;
in Feſſel ihn gelegt, in Kerkernacht:
dort hat er lang mit angeſtrengter Macht
nach frühgewohnter Freiheitsluſt gerungen,
von Bitterkeit und Brauſewuth durchdrungen.

Als er ſich nicht erwehren mocht' der Schlingen,
trat er zurück, ſich ſelber zu bezwingen,
und auch in Banden frei und froh zu ſein.
Vom trüben Aufruhr ward er ſtill und rein,
ward des Gemüthes reicher Gaben inne,
ein weiſer Mann von tiefem, klaren Sinne.

Und was er ſo, gepreßt in enger Hülle,
gewonnen hat an ſchöner Geiſtesfülle,
giebt er den edlen Freunden gaſtlich hin;
noch ſpiegelt ſich der Kindheit Traum darin,
die kühne Flamme thatenfroher Jugend,
die Zuverſicht der ſchwergeprüften Tugend.

Zum Tanze.

Zum Tanze, zum Tanze, ihr Junggeſellen all!
ſeid, Mädchen! gefällig,
und ſchließet euch geſellig,
geſchmeidig dem Tanz an bei vollem Klang und Sang!

Friſch auf denn, getanzet, geſprungen muß es ſein!
zu zweien gepaaret,
in Reihen dann geſchaaret,
ſo paarweis, ſo ſchaarweis iſt Freud' uns leicht zu frein.

O, ſeht doch, wie Alles am Tanze ſich erfreut!
Es tanzet entgegen
ſich Alles allerwegen,
und wend't ſich's, und end't ſich's, wird gleich der Tanz erneut.

Es tanzen die Vöglein im Hain von Aſt zu Aſt!
ſie hüpfen, ſie ſpringen,
und laſſen hübſch erklingen
manch Tänzchen, wie's eben zum Sprung am beſten paßt.

Die Bienlein, ſie tanzen zum Wieſenplane hin;
ſie ſummen ſo leiſe
dazu ganz eigne Weiſe,
bis hin ſie zur Aue im Rundetanz entfliehn.

Dort plätſchert das Wellchen auf eigner Tanzesbahn,
und zeigt, wie ſich's kräuſelt,
und murmelt, flüſtert, ſäuſelt:
wie's ſelber ſein Tänzchen auch zierlich ſpielen kann.

So freu'n ſich am Tanze die Weſen mannigfalt;
auch droben die Wölkchen,
ein luftigleichtes Völkchen,
kaum machen am Berge ſie augenblicklich Halt.

Und geht hier am Abend der Rundetanz zu End:
beginnen die Sterne
ihn ſchön in Himmelsferne;
ein Tanzplan iſt wahrlich das ganze Firmament!

Erſt nächtlich beginnt noch ein unſichtbarer Zug;
er wallt durch die Lüfte
mit lieblichem Gedüfte,
Geliſpel der Geiſter umkoſet uns im Flug.

Im Tanze, im Tanze, welch immer neue Luſt!
Wie friſch wird erquicket,
durchdrungen und entzücket
im Maien, am Reihen, die jugendliche Bruſt!

Der Eistanz.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
auf Silberkriſtallen dahin und daher:
der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus!
und legte den Boden mit Demant uns aus?
und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?
zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal.
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
da gieng ſie darnieder und ſiehe, der Mond,
wie ſilbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmliſchen Meer
die Funken; und brennen im Froſt um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal
und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
zu ſtehn auf den Fluthen, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder mit ehernem Sinn
auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Rundgeſang
nach der Geburt eines Knaben.

Dem Kindlein, das geboren ward,
ertönt der Gläſer Klang!
das Kindlein iſt von guter Art,
ihm tönt der Rundgeſang.
Was weineſt, Kindlein? ſei nicht bang!
o ſei nicht bang
vor Gläſerklang und Rundgeſang.
Chor. O ſei nicht bang
vor Gläſerklang und Rundgeſang!

Die Mutter ſchwebt' in Todsgefahr,
und ſtöhnte jämmerlich,
ſie weinte, wand ſich und gebar:
und aller Schmerz entwich.
Sie lächelte: Nun hab' ich dich!
es ſegne dich,
es ſegne Gott vom Himmel dich!
Chor. Es ſegne dich,
es ſegne Gott vom Himmel dich!

Dem Vater war das Herz ſo weich,
er bebte noch vom Harm,
er flehte ſtammelnd, freudebleich,
das Knäblein in dem Arm:
O Gott, des Knäbleins dich erbarm!
ſtark ſei ſein Arm,
ſein Haupt ſei hell, ſein Herz ſei warm!
Chor. Stark ſei ſein Arm,
ſein Haupt ſei hell, ſein Herz ſei warm!

Du zartes Knäblein, wachſe ſchnell,
du biſt von biederm Blut!
einſt ſchatte, wie der Baum am Quell,
wo gern der Pilger ruht!
O Knabe, werde groß und gut!
wie Meeresfluth
ſei unaufhaltſam ſtark dein Muth!
Chor. Wie Meeresfluth
ſei unaufhaltſam ſtark dein Muth!

Sei deinen Freunden immer treu,
und weich bei fremdem Schmerz,
den Großen dieſer Erde ſei
dein Nacken ſtarr wie Erz!
Die Wahrheit ſei dir nie ein Scherz!
rein ſei dein Herz:
und ſchaue glaubend himmelwärts!
Chor. Rein ſei dein Herz,
und ſchaue glaubend himmelwärts!

Dieß ſei der Gläſer letzter Klang!
der Herr Gevatter blinkt,
es ſtört den Kleinen der Geſang;
auch ſeine Mutter winkt!
Seht, wie ihn ſanft ihr Arm umſchlingt!
klingt leiſ', und ſingt
zum guten letzten Mal', und trinkt!
Chor. Klingt leiſ', und ſingt
zum guten letzten Mal', und trinkt!

Wiegenlied der Mutter
(Agnes Gräfin zu Stolberg).

Schlafe, ſüßer Knabe,
mir am Buſen ein.
Wohl mir, daß ich habe
dich, mein Bübelein!
Unter dieſem Herzen,
Bübchen, trug ich dich;
hier an dieſem Herzen,
Bübchen, ſäug' ich dich.
Kühle Weſte dringen
in den Buſch hinein,
kleine Vögel ſingen
ihre Jungen ein.

Bübchen, es erſchallet
mein Geſang für dich;
Bübchen, es umwallet
meine Locke dich.
In dem warmen Neſte
liegt das Vöglein weich,
in dem Schirm der Aeſte,
unter'm Blüthenzweig.
Sanfter Schlummer labe
dich in meinem Arm;
ruhe, ſüßer Knabe,
ruhe weich und warm!

Die Mutter am Chriſtabend.

„Er ſchloft, er ſchloft! Do lit er
wie ne Grof!
du lieben Engel, was i bitt,
bi Lib und Lebe, verwach mer nit,
Gott gunnts mim Chind im Schlof!"
Verwachmer nit, verwachmer nit!
di Muetter goht mit ſtillem Tritt,
ſie goht mit zartem Muetter-Sinn,
und holt e Baum im Chämmerli d'inn.
„Was henki der denn dra?
Ne ſchöne Lebchueche-Ma,

ne Gitzeli, ne Mummeli
und Blüemli wiiß und roth und gel,
vom allerfinſte Zucker-Mehl."
's iſch gnueg, du Muetter-Herz!
viel Süeß macht numme Schmerz,
gib's ſparſam, wie der libi Gott,
nit all' Tag helſet er Zucker-Brod.
„Jez Rümmechrüſliger her!
die allerſchönſte, woni ha,
's iſch nummen au kei Möſeli dra.
Wer het ſie ſchöner, wer?

's iſch wohr, es iſch e Pracht,
was ſo en Oepfel lacht;
und iſch der Zucker=Beck e Ma,
ſe mach er ſo ein, wenn er cha!
Der lieb Gott het en gmacht.

Was hani echt no meh?
Ne Fazenetli wiiß und roth,
und das eis vo de ſchöne.
O Chind, vor bittre Thräne
biwahr di Gott, biwahr di Gott!

Und was iſch meh do inn?
ne Büechli, Chind, 's iſch au no di.
I leg der ſchöne Helgli dri,
und ſchöni Gibetli ſin ſelber drinn.

Jez chönnti, traui, goh;
es fehlt nüt meh zum Gute —
Potz tauſig, no ne Ruthe!
Do iſch ſie ſcho, do iſch ſie ſcho!
's cha ſy, ſie freut di nit,
's cha ſy, ſie haut der 's Hütli wund;
doch witt nit anderſt, ſen iſchs der gſund;
's mueß nit ſy, wen d' nit witt.

Und willſchs nit anderſt ha,
in Gottis Name ſeig es drum!
Doch Mutter=Lieb iſch zart und frumm,
ſie windet rothi Bendeli dri,
und macht e Letſchli dra.

Jez wär er usſtaffiert,
und wie ne Mai=Baum ziert,
und wenn bis früeih der Tag verwacht,
het 's Wienecht=Chindli alles gmacht.

De nimmſchs und dankſch mer's nit;
drum weiſch nit, wer ders git.
Doch machts der numme ne frohe Muth,
und ſchmekts der numme, ſen iſchs ſcho gut.

By Blueſt, der Wächter rüeft
ſcho Oelfi! Wie doch d'Zit verrinnt,
und wie me ſi vertieft,
wenn 's Herz an näumis Nahrig findt!

Jez, bhütdi Gott der Her!
En andri Cheri mehr!
Der heilig Chriſt iſch hienecht cho,
het Chindes Fleiſch und Blut ag'no;
Wärſch au ſo brav, wie er!

Eine Frage.

Sag, weiſch denn ſelber au, du libi Seel,
was 's Weinechtchindli iſch, und heſchs bidenkt?
Denk wol i ſag der's, und i freu mi druf.

O, 's iſch en Engel uſem Paradies
mit ſanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
de Chindlene zum Troſt und Sege gſchickt.
Er hüetet ſie am Bettli Tag und Nacht.
Er deckt ſie mittem weiche Fegge zu,
und weiht er ſie mit reinem Othem a,
wird's Aeugli hell und 's Bäckli rund und roth.
Er treit ſie uf de Hände in der G'fohr,
günnt Blüemli für ſie uf der grüene Flur,
und ſtoht im Schnee und Rege d'Wienecht do,

ſe henkt er ſtill im Wienechtchindli=Baum
e ſchöne Frühlig in der Stuben uf,
und lächlet ſtill, und het ſie ſüeßi Freud,
und Muetterliebi heißt ſi ſchöne Name.
Jo, liebi Seel, und gang vo Hus zu Hus,
ſag Gute Tag, und B'hütich Gott, und lueg.
Der Wienechtchindli=Baum verrothet bald,
wie alli Müetter ſin im ganze Dorf.
Do hangt e Baum, nei lueg me doch und lueg!
In alle Näſte nüt als Zuckerbrod.
's iſch nit viel nutz. Die het e närſchi Freud
an ihrem Büebli, will em alles ſüeß
und liebli mache, thut em, was es will.
Gib acht, gib acht, es chunnt e mol e Zit,
ſe ſchlacht ſie d'Händ no z'ſemmen übern Chopf,
und ſeit: „Du gottlos Chind, iſch das mi Dank?"
Jo weger, Müetterli, das iſch di Dank!
Jez do ſiehts anderſt dri in Nochbers Hus.
Scharmanti bruni Bire, welſchi Nuß
und menge rothen Oepfel ab der Hurt,
e Gufebüchsli, doch wills Gott der Her
ke Guſe drin! Vom zarte Beſe=Ris
e goldig Rüethli, ſchlank und nagelneu!
Lueg, ſo ne Muetter het ihr Chindli lieb!
Lueg, ſo ne Muetter ziehts verſtändig uf,
und wird mi Bürſtli meiſterlos, und meint,
es ſeig der Her im Hus, ſe hebt ſie b'herzt
der Finger uf, und förcht ihr Büebli nit,
und ſeit: „Weiſch nit, was hinterm Spiegel ſteckt?"
Und 's Bübli folgt, und wird e brave Chnab.
Jez göhn mer wieder weiters um e Hus.
Zwor Chinder gnug, doch wo me luegt und luegt
ſchwankt wit und breit ke Wienechtchindli=Baum.
Chumm, weidli chumm, do bleibe mer nit lang!
O, Frau, wer het di Muetterherz ſo g'chüelt?
Verbarmt's di nit, und goht's der nit dur d'Seel,
wie dini Chindli, wie di Fleiſch und Blut
verwildern, ohni Pfleg und ohni Zucht,
und hungrig by den andre Chinde ſtöhn
mit ihre breite Nuſe, ſchüch und fremd?
Und Wi und Chaffi ſchmekt dir doch ſo gut!

Doch lueg im vierte Hus, das Gott erbarm,
was hangt am grüene Wienechtchindli-Baum?
Viel ſtachlig Laub, und näume zwiſche drinn
ne ſchrumpfig Oepfeli, ne dürri Nuß!
Sie möcht, und het's nit, nimmt ihr Chind uf d'Schoß,
und wärmt's am Buſe, luegets a und briegt;
der Engel ſtüürt im Chindli Thränen i.
Sel iſch nit gfehlt, 's iſch mehr als Marzipan
und Zuckererbsli. Gott im Himmel ſiehts,
und het us mengem arme Büebli doch
e brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
und uſem Töchterli ne brave Frau,
wenns numme nit an Zucht und Warnig fehlt.

Mutterglück.

„Du weineſt, Kind, an meiner Bruſt,
und ich erkenne nicht
die leiſe, ſtumm empfundne Luſt,
die deinem Wunſch gebricht,
gehegt im Schooße liebewarm
am Mutterherz in treuem Arm.

Nein, weine nur! des Menſchen Herz
iſt einmal ſo beſtellt,
daß oft die Freude ſich dem Schmerz
in Einer Bruſt geſellt;
daß oft in Glückes Ueberfluß
die ſtille Wehmuth weinen muß."

Und wie die Mutter ſingt, erglänzt
ihr Blick, die Thräne quillt:
wie, wann es in den Thalen lenzt,
die Rebe überſchwillt,
und aufgegangnes Morgenlicht
in ſeine klare Thräne bricht

Das Kind an die Mutter.

Ich komme, dich zu bitten,
du liebe Liebe!
o, laß' dich grün umkränzen
von deinem Kinde.

Weg, mit dem dunklen Schleier;
dann biſt du ſchöner,
und ſchau' die ſüßen Blüthen,
wie glänzt es fröhlich!

Die Sonne ſcheint ja, Mutter!
Du kannſt mir glauben,
und willſt du dich nicht kränzen,
ſo werd' ich traurig.

Sind deine Augen heiter,
ſo lacht das Grüne;
ſind deine Augen dunkel,
ſo ſtirbt die Blüthe.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Todesprobe an der Leiche einer Mutter.

Wohl ihr Aug' erloſchen ſteht,
wohl die Pulſe nicht mehr ſchlagen
und mit Klagen
Jedes von der Todten geht.
Doch ſie kann noch lebend ſein!
Todeskälte, Blick der Leichen,
ſchlechte Zeichen!
Bringet ſchnell ihr Kind herein!
Legt ihr das an's kalte Herz!
Rührt auch dann ihr Herz ſich nim̄er,
dann auf immer
iſt ſie todt, — und aus ihr Schmerz.

An die Geſchwiſter.

Wir wollen unſer Leben lang
uns ſüßen Freuden weihen!
Der Wieſe Duft, der Waldgeſang,
ſoll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
uns rauſchen Waſſerfälle,
uns mahlt des Himmels Widerſchein
roth, weiß und blau die Quelle.
Aus Blumenkelchen lächelt uns
der ſüße Blick der Freude!
Wir ſehen ihn, und freuen uns
wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unſer frohe Blick
dem Gott, der uns in's Leben
gerufen, und ſo manches Glück
aus Vaterhuld gegeben!
So wallen wir auf ſanfter Bahn
der Freude ſtets entgegen;
Uns lächelt mancher gute Mann
und giebt uns ſeinen Segen.
Auch iſt der Freunde Zahl nicht klein,
die gern ſich an uns ſchließen;
wie ſelig iſt's ein Menſch zu ſein
und Freundſchaft zu genießen!
O, daß wir alle Hand in Hand
durchs Leben könnten gehen,
und unſer liebes Vaterland
mit Thränen wiederſehen!
und an dem Ziele noch zugleich
(ſo wolle Gott es lenken!)
mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
das Haupt zur Erde ſenken!

Für Agatha an der Bahre ihres Pathen.

Chumm, Agethli, und förcht der nit,
i merk ſcho, was de ſage wit.
Chumm, b'ſchau di Götti no ne mol,
und brieg nit ſo, es iſch em wohl.
Er lit ſo ſtill und fründli do,
me meint er los, und hör mi no,
er lächlet frei, o Jeſis Gott,
as wenn er näumis ſage wott.
Er het e ſchweri Chranket gha.
Er ſeit: „Es griift mi nümmen a,
der Tod het iez mi Wunſch erfüllt
und het mi hitzig Fieber g'ſtillt."
Er het au menge Chummer gha.
Er ſeit: „Es ficht mi nümmen a,
und wienes goht, und was es git,
im Chilchhof niede höris nit."

Er het e böſe Nochber gha.
er ſeit: „Ich denk em nümme dra,
und was em fehlt, das tröſt en Gott
und gebem au e ſanfte Tod.“
Er het au ſini Fehler gha.
's macht nüt! Mer denke nümme dra.
Er ſeit: „I bi iez frei dervo,
's iſch nie us böſem Herze cho.“

Er ſchloft, und luegt di nümmen a,
und het ſo gern ſi Gotte gha.
Er ſeit: „Wills Gott, mer werde ſcho
im Himmel wieder z'ſeme cho!“
Gang, Agethli, und denk mer dra!
De heſch e brave Götti g'ha.
Gang, Agethli, und halt di wohl!
Di Stündli ſchlacht der au ne mol.

Auf dem Grabe eines Freundes.

Schlof wohl, ſchlof wohl im chüele Bett!
De liegſt zwor hert uf Sand und Chies;
doch ſpürts di müede Rucke nit.
Schlof ſanft und wohl!
Und 's Deckbett lit der, dick und ſchwer
in d'Höchi gſchüttlet, uffem Herz.
Doch ſchloſſch im Friede, 's drukt di nit.
Schlof ſanft und wohl!
De ſchloſſch und hörſch mi Bhütdi Gott,
de hörſch mi ſehnli Chlage nit.
Wärs beſſer, wenn de's höre chönntſch?
Nei, weger nei!
O 's iſch der wohl, es iſch der wohl!
Und wenni numme by der wär,
ſe wär ſcho alles recht und gut.
Mer tolten is.
De ſchloſſch und achtiſch 's Unrüeih nit
im Chilche=Thurn die langi Nacht,
und wenn der Wächter Zwölfi rüeft
im ſtille Dorf.
Und wenns am ſchwarze Himmel blizt,
und Gwülch an Gwülch im Doñer chracht,
ſe fahrt der 's Wetter übers Grab,
und wekt di nit.
Und was di früeih im Morgenroth
bis ſpot in d Mittnacht bchümmert het,
Gottlob, es ficht di nümmen a
im ſtille Grab.

Es iſt der wohl! o 's iſch der wohl!
und alles was de g'litte heſch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
thuts nümme weh.
Drum, wenni numme by der wär,
ſo wär io alles recht und guet.
Jez ſitzi do, und weiß kei Troſt
mi'm tiefe Schmerz.
Doch öbbe bald, wenns Gottswill iſch,
ſo chunnt mi Samſtig z'Oben au,
und druf, ſe grabt der Nochbar Chlaus
mir au ne Bett.
Und wenni lig, und nümme ſchnuf,
und wenn ſie 's Schloflied gſunge hen,
ſe ſchüttle ſie mer 's Deckbett uf,
und — Bhütdi Gott!
I ſchlof derno ſo ſanft wie du,
und hör im Chilch=Thurn 's Unrüeih nit.
Mer ſchlofe, bis am Sunntig früeih
der Morge thaut.
Und wenn emol der Sunntig tagt,
und d'Engel ſinge 's Morgelied,
ſe ſtöhn mer mit enander uf,
erquickt und gſund.
Und 's ſtoht e neue Chilche do,
ſie funklet hell im Morgeroth.
Mer göhn, und ſingen am Altar
Halleluja!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede ſei um dieſen Grabſtein her!
ſanfter Friede Gottes! Ach, ſie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr!

Träufte mir von Segen, dieſer Mann,
wie ein milder Stern aus beſſern Welten!
und ich kanns ihm nicht vergelten,
was er mir gethan.

Er entſchlief; ſie gruben ihn hier ein.
Leiſer, ſüßer Troſt, von Gott gegeben,
und ein Ahnden von dem ewgen Leben
düft' um ſein Gebein!

Bis ihn Jeſus Chriſtus, groß und hehr,
freundlich wird erwecken — ach, ſie haben
einen guten Mann begraben
und mir war er mehr!

Bei ſeines Vaters Tod.

(1813.)

Schlaf' in deiner engen Kammer,
lieber, alter Vater ſchlaf',
glücklich, daß nach langem Jammer
noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unſre Herzen
du der Ehre Muth gelegt,
der wohl Hunger, Durſt und Schmerzen,
Knechtſchaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,
ſchlaf' in freier Erde nun!
lieber Vater, ſchau', wir haben
jetzt ein beßres Werk zu thun.

Dann erſt, wenn die deutſchen Auen
keine Feinde mehr entweihn,
wollen wir dein Grabmal bauen,
ſchreiben deinen Leichenſtein.

Oben, in den blauen Hallen,
bei den Vätern weile du;
unſer Waffenruf ſoll ſchallen,
bis in deine ſel'ge Ruh.

Auf einen verhungerten Dichter.

Es war dir ſo beſcheret,
du lebteſt kummervoll,
du haſt dich aufgezehret,
recht wie ein Dichter ſoll.

Das gab die Pieride
an deiner Wiege kund;
ſie weihte dir zum Liede,
zu Andrem nicht, den Mund.

Die Mutter ſtarb dir frühe,
man ſah an dem Verluſt
daß dir kein Heil erblühe
von einer ird'ſchen Bruſt.

Die Welt mit ihren Schätzen,
mit allem Ueberfluß,
ſoll nur dein Auge letzen,
für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
die Blüthe war dein Traum,
ein Andrer preßt die Reben,
ein Andrer leert den Baum.

Du haſt an manchem Tage
den Waſſerkrug geſtürzt,
indeß man Feſtgelage
mit deinem Lied gewürzt.

Du warſt ſchon hier verkläret
und wenig mehr, als Geiſt:
nun biſt du heim gekehret,
wo man Ambroſia ſpeist.

Zu Grab getragen werde
was einem Leichnam gleicht!
Du drückeſt nicht die Erde,
ſei dir die Erde leicht!

Grablied eines zarten Jünglings.

1. Stimme.
Fürchte nicht mehr Sonnenqual
noch des grimmen Winters Drohn!
that'ſt dein weltlich Werk zumal,
giengſt nun heim und haſt den Lohn.
Die goldne Maid, der goldne Knab,
wie Todtengräber, gehn zu Grab.

2. Stimme.
Fürchte nicht die Stirn der Herrn,
dich langt keines Zwingherrn Streich;
Sorg' um Kleid und Brod iſt fern;
Halm und Eiche ſind dir gleich.
Gelahrtheit, Arzt, und Kron' und Stab
muß all dir nach, geht all zu Grab.

1. Stimme.
Fürchte nicht mehr hellen Bliz,

2. Stimme.
noch des Donnerkeiles Krach;

1. Stimme.
Läſtertadel, raſch und ſpiz;

2. Stimme.
hinter dir iſt Freud' und Ach.

1. und 2. Stimme.
Ein Buhle jung, manch Buhle gab
und giebt's dir zu, muß all's zu Grab.

1. Chor.
Kein Zaubrer ſtöre dich!

2. Chor.
Kein Bann bethöre dich!

1. Chor.
Kein Plaggeiſt ſchwärm' um dich!

2. Chor.
Kein Unhold lärm' um dich!

Alle.
Ruhig ſchlummre dein Gebein,
und berühmt dein Grab ſoll ſein.

An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun ſtehſt du leer!
Glas, das Er oft mit Luſt gehoben!
die Spinne hat rings um dich her
indeß den düſtern Flor gewoben.

Jezt ſollſt du mir gefüllet ſein
mondhell mit Gold der deutſchen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
ſchau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erſchau' in deinem Grund,
iſt nicht Gewöhnlichen zu nennen:
doch wird mir klar zu dieſer Stund,
wie nichts den Freund vom Freund kann trennen!

Auf dieſen Glauben, Glas ſo hold!
trink ich dich aus mit hohem Muthe.
Klar ſpiegelt ſich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
ernſt tönt die mitternächt'ge Stunde,
leer ſteht das Glas, der heil'ge Klang,
tönt nach in dem kriſtall'nen Grunde.

Auf das Kind eines Dichters.

(1814.)

Sei uns willkommen, Dichterkind,
an deines Lebens goldner Pforte!
wohl ziemen dir zum Angebind
ſich Lieder und prophet'ſche Worte.
In großer Zeit erblüheſt du,
in ernſten Tagen, wundervollen,
wo über deiner kind'ſchen Ruh
des heil'gen Krieges Donner rollen.
Du aber ſchlummre ſelig hin
in angeſtammten Dichterträumen
von Himmelsglanz und Waldesgrün,
von Sternen, Blumen, Blüthenbäumen!
Derweil verrauſchet der Orkan,
es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
wohl blühſt als Jungfrau du heran,
du kündeſt ſo das Reich der Liebe.
Was einſt als Ahnung, Sehnſucht nur
durchdrungen deines Vaters Lieder,
das ſinkt von ſel'ger Himmelsflur
als reiches Leben dir hernieder.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr ſeht es mir nicht an;
ich habe nichts, und bin wohl doch
ein großer, reicher Mann.
Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
geh ich, vergnügt im Sinn,
gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld
und pflüge durch ihn hin;
Und ſehe, wie er wogt und zieht
rund um mich nah und fern,
und ſing dazu mein Morgenlied,
und denk an Gott den Herrn.
Die Krähen warten ſchon auf mich,
und folgen mir getreu,
und alle Vögel regen ſich,
und thun den erſten Schrei;
Indeſſen ſteigt die Sonn' herauf
und ſcheinet hell daher —
Iſt ſo was auch für Geld zu Kauf,
und hat der König mehr?
Und wenn die junge Saat aufgeht;
wenn ſie nun Aehren ſchießt;
wenn ſo ein Feld in Hocken ſteht;
wenn Gras gemähet iſt ꝛc.
O wer das nicht geſehen hat,
der hat deß nicht Verſtand!
Man trifft Gott gleichſam auf der That —
mit Segen in der Hand;
Und ſieht's vor Augen: wie er friſch
die volle Hand ausſtreckt,
und wie er ſeinen großen Tiſch
für alle Weſen deckt.
Er deckt ihn freilich, Er allein!
doch hilft der Menſch, und ſoll
arbeiten und nicht müßig ſein;
und das bekömmt ihm wohl.
Denn, nach dem Sprichwort, Müßiggang
iſt ein beſchwerlich Ding,
und ſchier des Teufels Ruhebank
für Vornehm und Gering.
Mir macht der Böſe keine Noth;
ich dreſch' ihn ſchief und krumm,
und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen ſchwer:
mags doch! Was ſchadet das?
Ein guter Schlaf ſtellt alles her,
und Morgen bin ich baß;
Und fange wieder fröhlich an
für Frau und Kind, für ſie,
ſo lang ich mich noch rühren kann,
verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel, das mir gehört,
viel Gutes hin und her. —
Du droben! haſt es mir beſchert;
beſchere mir noch mehr!
Gieb, daß mein Sohn dir auch vertrau',
weil du ſo gnädig biſt;
lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau
wie ſeine Mutter iſt.

Der zufriedene Landmann.

Denkwol, iez lengi au in Sack,
und trink e Pfifli Rauchtubak,
und fahr iez heim mit Eg und Pflug,
der Laubi meint ſcho lang, 's ſeig gnug.

Und wenn der Keyſer, uſem Roth,
in Feld und Forſt ufs Jage goht,
ſe lengt er denkwol au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

Doch trinkt er wenig Freud und Luſt,
es iſch em näume gar nit iuſt.
Die goldne Chrone drucke ſchwer;
's iſch nit, as wenns e Schi-Hut wär.

Wohl goht em menge Batzen i,
doch will au menge gfuttert ſy;
und woner loſt iſch Bitt und Bitt,
und alli tröſte chaner nit.

Und weñ er hilft, und ſorgt und wacht
vom früeihe Morge bis in d'Nacht,
und meint, iez heiger alles tho,
ſe het er erſt ke Dank dervo.

Und wenn, vom Treffe blutig roth,
der Jenneral im Lager ſtoht,
ſe lengt er endli au in Sack,
und trinkt e Pfifli Rauchtubak.

Doch ſchmeckts em nit im wilde Gwühl,
bi'm Ach und Weh und Saiteſpiel;
er het thurnieret um und um,
und niemes will en lobe drum.

Und Füürio und Mordio
und ſchweri Wetter ziehnem no;
do lit der Granedier im Blut,
und dört e Dorf in Rauch und Glut.

Und wenn in d'Meß mit Gut und Geld
der Chaufherr reiſt im wite Feld,
ſe lengt er eben au in Sack
und holt ſi Pfifli Rauchtubak.

Doch ſchmeckts der nit, du arme Ma!
Me ſieht der dini Sorgen a,
und 's Ei mol Eis, es iſch e Gruus,
es luegt der zu den Augen us.

De treiſt ſo ſchwer, es thut der weh;
doch heſch nit gnug, und möchtſch no meh,
und weiſch io nit, wo ane mit;
drum ſchmeckt der au di Pfifli nit.

Mir ſchmeckts, Gottlob, und 's iſch mer gſund.
Der Weize lit im füechte Grund,
und mittem Thau im Morgeroth,
und mit ſim Othem ſegnets Gott.

Und 's Anne Meile flink und froh,
es wartet mit der Suppe ſcho,
und d'Chinderli am chline Tiſch,
me weiß nit, welles 's fürnehmſt iſch.

Drum ſchmeckt mer au mi Pfifli wohl.
Denk wohl, i füllmers no ne mol!
Zum frohe Sinn, zum freie Muth,
und heimetzu ſchmeckt alles gut.

Der Bauernſtand.

O Bauernſtand, o Bauernſtand,
du liebſter mir von allen!
zum Erbtheil iſt ein freies Land
dir herrlich zugefallen.

Die Hoffarth zehrt, ein böſer Wurm,
ein Roſt an Ritterſchilden;
zerfallen ſind im Zeitenſturm
die reichen Bürgergilden.

Du aber bauſt ein feſtes Haus,
die ſchöne, grüne Erde,
und ſtreueſt goldnen Saamen aus
ohn Argwohn und Gefährde.

Haſt Gottesluft und Gottesſtrahl
um eilig zu geneſen,
wenn ſich in deine Hürd' einmal
geſchlichen fremdes Weſen.

Was unſre blöde Welt nicht kennt
mit ihrem eitlen Treiben,
wovon im alten Teſtament
die heil'gen Männer ſchreiben;

Das ſoll auch oft, wie Morgenwind
um meinen Buſen wehen,
das hab' ich wohl an manchem Kind
im ſtillen Thal geſehen:

Die Demuth und die Dienſtbarkeit
der Schönheit und der Stärke,
die Einfalt die ſich kindlich freut
an jedem Gotteswerke.

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
in würdigen Geſchäften,
der alten Männer Trefflichkeit
beſcheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
kann man da drauſen ſehen,
wovon wir in dem Mauerring
die Hälfte nicht verſtehen.

Vom Bauernſtand, von unten aus
ſoll ſich das neue Leben
in Adels Schloß und Bürgers Haus,
ein friſcher Quell, erheben.

Doch eines, lieber, ält'ſter Stand,
kann größres Lob dir ſchaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
laß deine Bauernwaffen!

Der ſcharfe Speer, das gute Schwert
muß öfter dich begleiten,
um fröhlich für Geſetz und Herd
und für das Heil zu ſtreiten.

Zieh fröhlich, wenn erſchallt das Horn,
ein Sturm auf allen Wegen
und wirf ein heißes, blaues Korn
dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegesſaat, die Freiheitſaat
wie herrlich wird ſie ſprießen!
Du Bauer, ſollſt für ſolche That
die Ernten ſelbſt genießen.

Der Arm der harte Erde gräbt
und Stiere weiß zu zwingen,
kann wohl, vom Heldengeiſt belebt,
mit jedem Feinde ringen.

Du frommer, freier Bauernſtand,
du liebſter mir von allen:
dein Erbtheil iſt im deutſchen Land
gar lieblich dir gefallen!

Das Eleuſiſche Feſt.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cianen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die Bezähmerin wilder Sitten,
die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
und in friedliche feſte Hütten
wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu, in des Gebirges Klüften,
barg der Troglodite ſich;
der Nomade ließ die Triften
wüſte liegen, wo er ſtrich;
mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
ſchritt der Jäger durch das Land;
weh dem Fremdling, den die Wogen
warfen an den Unglücksſtrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küſte.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß ſie hier vertraulich weile,
iſt kein Obdach ihr gewährt;
keines Tempels heitre Säule
zeuget, daß man Götter ehrt;

Keine Frucht der ſüßen Aehren
lädt zum reinen Mahl ſie ein;
nur auf gräßlichen Altären
dorret menſchliches Gebein.
Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,
fand ſie Elend überall,
und in ihrem großen Geiſte
jammert ſie des Menſchen Fall.

„Find' ich ſo den Menſchen wieder,
dem wir unſer Bild geliehn,
deſſen ſchöngeſtalte Glieder
droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Beſitze
nicht der Erde Götterſchooß?
Und auf ſeinem Königsſitze
ſchweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
hebet ihn mit Wunderarmen
aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Höhen
rühret ſie nicht fremder Schmerz;
doch der Menſchheit Angſt und Wehen
fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Menſch zum Menſchen werde,
ſtift' er einen ewgen Bund
gläubig mit der frommen Erde,
ſeinem mütterlichen Grund,
ehre das Geſetz der Zeiten
und der Monde heil'gen Gang,
welche ſtill gemeſſen ſchreiten
im melodiſchen Geſang."

Und den Nebel theilt ſie leiſe,
der den Blicken ſie verhüllt;
plötzlich in der Wilden Kreiſe
ſteht ſie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
findet ſie die rohe Schaar,
und die blutgefüllte Schale
bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber ſchaudernd, mit Entſetzen
wendet ſie ſich weg und ſpricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
eines Gottes Lippen nicht!
Reine Opfer will er haben,
Früchte die der Herbſt beſcheert:
mit des Feldes frommen Gaben
wird der Heilige verehrt."

Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
aus des Jägers rauher Hand;
mit dem Schaft des Mordgewehres
furchet ſie den leichten Sand,

nimmt von ihres Kranzes Spitze
einen Kern, mit Kraft gefüllt,
ſenkt ihn in die zarte Ritze,
und der Trieb des Keimes ſchwillt.

Und mit grünen Halmen ſchmücket
ſich der Boden alſobald,
und ſo weit das Auge blicket
wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
flicht der erſten Garbe Bund,
wählt den Feldſtein ſich zum Herde,
und es ſpricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrſcht in Aethers Höhn!
daß dieß Opfer dir gefalle,
laß' ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem unglückſel'gen Volke
das dich, Hoher, noch nicht nennt,
nimm hinweg des Auges Wolke,
daß es ſeinen Gott erkennt!"

Und es hört der Schweſter Flehen
Zeus auf ſeinem hohen Sitz;
donnernd, aus den blauen Höhen,
wirft er den gezackten Blitz.
Praſſelnd fängt es an zu lohen,
hebt ſich wirbelnd vom Altar,
und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrſcherin Füßen
ſtürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
und die rohen Seelen zerfließen
in der Menſchlichkeit erſtem Gefühl;
werfen von ſich die blutige Wehre,
öffnen den düſter gebundenen Sinn,
und empfangen die göttliche Lehre
aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen ſteigen
alle Himmliſchen herab,
Themis ſelber führt den Reigen,
und mit dem gerechten Stab
mißt ſie jedem ſeine Rechte,
ſetzet ſelbſt der Gränze Stein,
und des Styx verborgne Mächte
ladet ſie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Eſſe,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künſtlicher Gefäße,
hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunſt der Zange
und der Blaſebälge Zug;
unter ſeines Hammers Zwange
bildet ſich zuerſt der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
ragend mit gewicht'gem Speer,
läßt die Stimme mächtig ſchallen
und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
jedem Schutz und Schirm zu ſein,
die zerſtreute Welt zu binden
in vertraulichen Verein.

Und ſie lenkt die Herrſcherſchritte
durch des Feldes weiten Plan,
und an ihres Fußes Tritte
heftet ſich der Gränzgott an;
meſſend führet ſie die Kette
um des Hügels grünen Saum,
auch des wilden Stromes Bette
ſchließt ſie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
die der ſchnellen Artemis
folgen auf des Berges Pfaden,
ſchwingend ihrem Jägerſpies,
alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel ſchallt,
und von ihrer Aexte Schlägen
krachend ſtürzt der Fichtenwald.

Auch aus ſeiner grünen Welle
ſteigt der ſchilfbekränzte Gott,
wälzt den ſchweren Floß zur Stelle
auf der Göttin Machtgebot,

und die leicht geſchürzten Stunden
fliegen, ans Geſchäft gewandt,
und die rauhen Stämme runden
zierlich ſich in ihrer Hand.

Auch den Meergott ſieht man eilen;
raſch mit des Tridentes Stoß
bricht er die granitnen Säulen
aus dem Erdgerippe los,
ſchwingt ſie in gewal'tgen Händen
hoch, wie einen leichten Ball,
und mit Hermes dem behenden
thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
lockt Apoll die Harmonie
und das holde Maaß der Zeiten
und die Macht der Melodie.
Mit neunſtimmigem Geſange
fallen die Kamönen ein,
leiſe, nach des Liedes Klange,
füget ſich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
ſetzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
und der Schlöſſer feſtes Band.
Schnell, durch raſche Götterhände,
iſt der Wunderbau vollbracht,
und der Tempel heitre Wände
glänzen ſchon in Feſtes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
naht die Götterkönigin,
und ſie führt den ſchönſten Hirten
zu der ſchönſten Hirtin hin;
Venus mit dem holden Knaben
ſchmücket ſelbſt das erſte Paar:
alle Götter bringen Gaben
ſegnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
von der Götter ſel'gem Chor
eingeführt, mit Harmonieen
in das gaſtlich offne Thor.
Und das Prieſteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
ſegnend ihre Hand gefaltet
ſpricht ſie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Thier der Wüſte,
frei im Aether herrſcht der Gott:
ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
zähmet das Naturgebot;
doch der Menſch, in ihrer Mitte,
ſoll ſich an den Menſchen reih'n,
und allein durch ſeine Sitte
kann er frei und mächtig ſein.“

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
flechtet auch blaue Cianen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die uns die ſüße Heimath gegeben,
die den Menſchen zum Menſchen geſellt.
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
die beglückende Mutter der Welt!

Bergmannslied.

Glück auf, Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!
Wir klettern herab aus dem felſigten Schacht,
zum erzgeſchwängerten Grunde.
Tief unter der Erde von Grauſen bedeckt,
da hat uns das Schickſal das Ziel geſteckt.

Da regt ſich der Arm, der das Fäuſtel ſchwingt;
es öffnen ſich furchtbare Spalten,
wo der Tod aus tauſend Ecken uns winkt,
in gräulichen Nebelgeſtalten,
und der Knappe wagt ſich muthig hinab,
und ſteigt entſchloſſen ins finſtre Grab.

Wir wandeln tief, wo das Leben beginnt,
auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verſchlungenes Labirinth
durchſchreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben ſich regt im Sonnenlicht,
der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn ſich Herrſcher und Völker entzwei'n
und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
und Nationen im Kampf ſich bedräu'n,
dann ſind wir geſchützt und geborgen.
Denn, wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
nie wird in der Tiefe der Friede geſtört.

Zwar iſt uns wohl manch gräßlicher Streit
im Dunkel der Schachte gelungen;
wir haben die Nacht von Geiſtern befreit,
und den mächtigen Kobold bezwungen,
und bekämpft das furchtbare Element,
das in bläulicher Glut uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menſchliches wallt,
die Waſſer mit feindlichem Ringen.
Doch der Geiſt überwindet die rohe Gewalt,
und die Fluth muß ſich ſelber bezwingen.
Bewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und ſtill gewebt durch die Felſenwand
erglänzt das Licht der Metalle;
und das Fäuſtel in hoch gehobener Hand
ſaust herab mit mächtigem Schalle,
und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
und jeder möcht' es erlangen;
nach ihm ſind alle Sinnen geſtellt,
es nimmt alle Herzen gefangen;
nur uns hat nie ſeine Macht bethört,
und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerſtörende Sucht nach eitlem Gut
gieng uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
begräbt ſich im Dunkel der Erde nicht.
Und bricht einſt der große Lohntag an,
und des Lebens Schicht iſt verfahren:
dann ſchwingt ſich der Geiſt aus der Tiefe hinan,
aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren;
und die Knappſchaft des Himmels nimmt ihn auf,
und empfängt ihn jauchzend: Glück auf, Glück auf!

Der Bergmann.

Der iſt der Herr der Erde,
der ihre Tiefen mißt,
und jeglicher Beſchwerde
in ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felſenglieder
geheimen Bau verſteht,
und unverdroſſen nieder
zu ihrer Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet
und inniglich vertraut,
und wird von ihr entzündet,
als wär' ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
mit neuer Liebe zu,
und ſcheut nicht Fleis noch Plage,
ſie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geſchichten
der längſt verfloſſnen Zeit,
iſt ſie ihm zu berichten
mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
umwehn ſein Angeſicht,
und in die Nacht der Klüfte
ſtrahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trift auf allen Wegen
ein wohlbekanntes Land,
und gern kommt ſie entgegen
den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
hülfreich den Berg hinauf;
und alle Felſenſchlöſſer
thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
in ſeines Königs Haus,
und ſchmückt die Diademe
mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
den glückbegabten Arm:
doch frägt er nach ihm wenig
und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
am Fuß um Gut und Geld:
Er bleibt auf den Gebirgen,
der frohe Herr der Welt.

Der Richter.

Gerechter Gott! deß ewig Walten
dem Richteramte mich geweiht,
Geſetz und Ordnung zu erhalten
in der ſo ſturmbewegten Zeit:
Wo mißverſtandner Kräfte Streben
zu That und Unthat vielfach reizt,
wo Tugendkampf und Laſterleben
ſich in Verwirrung ſtets durchkreuzt.

Wie ſchwankt ſo leicht in ſchwachen Händen
die Wage der Gerechtigkeit!
drum wolle, Herr! mir Weisheit ſenden,
zu richten ſtreng nach Pflicht und Eid.
Mit Scheu führ' ich des Richters Waffen,
mich hemmt die Scham in eigner Bruſt,
ich ſoll, ein Sünder, Sünder ſtrafen,
ſo mancher Schuld mir ſelbſt bewußt.

Mein Wort gebeut's — und Ketten klirren!
Mein Wort ſpricht los — der Sträfling frei!
Wie ſchrecklich, wo ich ſollte irren!
O Gottesweisheit, ſteh' mir bei!
Ein richtig Maaß auch dem Verbrechen;
verkannter Unſchuld Schutz und Huld;
Vorſicht, wo Täuſchung will beſtechen,
dem Büßer Schonung und Geduld!

Und ſoll ich den Verbrecher richten,
ſoll zeitlich Glück ihm untergehn;
ſo will ich nimmer doch verzichten
um Gnade ſtill für ihn zu flehn.

So fleh' ich auch: o Gott der Stärke!
laß mit der Wahrheit Machtgewicht
mich ſprechen, daß vom böſen Werke
der Frevler kehrt zurück zur Pflicht.

Und alles Volk an offnen Schranken
vernehm', und zeug' an jedem Ort:
Es ſprach der Richter, ſonder Wanken,
nach Recht nicht nur — nach Gottes Wort.

O laß die Hoffnung mich erheben:
daß ich, bewährt als wahr und treu,
dereinſt in jenem beſſern Leben
ein Werkzeug deiner Liebe ſei!

Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
durch meinen Sinn erſchölle!
daß eine Bildung voller Saft
aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
und kann es doch nicht laſſen;
ich fühl', ich kenne dich, Natur,
und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
ſich ſchon mein Sinn erſchließet,
wie er, wo dürre Haide war,
nur Freudenquell genießet;
Wie ſehn' ich mich, Natur nach dir,
dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
in meinem Sinn erheitern,
und dieſes enge Daſein hier
zur Ewigkeit erweitern.

Der Zauberlehrling.

„Hat der alte Hexenmeiſter
ſich doch einmal wegbegeben!
und nun ſollen ſeine Geiſter
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
merkt' ich, und den Brauch,
und mit Geiſtesſtärke
thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
manche Strecke,
daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
und mit reichem vollem Schwalle
zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen!
nimm die ſchlechten Lumpenhüllen;
biſt ſchon lange Knecht geweſen,
nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen ſtehe,
oben ſei ein Kopf,
eile nun und gehe
mit dem Waſſertopf!
Walle! walle
manche Strecke,
daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
und mit reichem vollem Schwalle
zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
und mit Blitzesſchnelle wieder
iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
voll mit Waſſer füllt!
Stehe! ſtehe!
denn wir haben
deiner Gaben
vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
bringt er ſchnell herein,
ach, und hundert Flüſſe
ſtürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
kann ich's laſſen;
will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
ſoll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
ſteh' doch wieder ſtill!
Willſt's am Ende
gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
will dich halten,
und das alte Holz behende
mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
und nun kann ich hoffen,
und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
ſtehn in Eile
ſchon als Knechte
völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!
Und ſie laufen! Naß und näſſer
wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen!—
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los."
„In die Ecke,
Beſen! Beſen!
ſeid's geweſen.
Denn als Geiſter
ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
erſt hervor der alte Meiſter."

Die Ritter.

Auf Berges Höhen,
da wohnten die Alten,
die Alten, die Ritter des herrlichen Landes!
In Eiſen gewaffnet,
aus ſteinernen Burgen,
ſo ſchau'ten ſie muthig zu Thale hernieder,
wo rund die Wälder allgrüne,
in Sonn' und Nebel gekleidet,
aus tauſend Röhren Erfriſchung duften,
im ew'gen Sturme dumpfe Lieder rauſchen,
fernher,
wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.
Voll von Gedanken und ſelig
ſtehet der Mann
im glühenden Sommer am Gitter,
den Helm von den Augen ſich drückend,
ſchauet verfolgend,
die ſchwindenden Züge
nichtiger Wolken,
Rieſengebilde und Räthſel;
dazwiſchen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
und lächelt in Freuden,
wie breit und langſam
der Strom ſich windet,
bald ſchwarz, bald ſilbern,
durch grünende Anger.
Die luſtigen Dörfer zur Seite,
und zierliche Städte,
mit ſchlanken Thürmen und Glockenſpiele;
Langſam dann im Thal gezogen,
auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenſter Segen.
Wenn der Frühling grünet,
ſo ſchweift er im Walde;
bald im Schwarm der Gefährten,
bald vertieft er ſich einſam,
wo kein Trit mehr ertönt,
wo das Reh nicht mehr flieht,
das bedeutend ihn anſchaut
aus ſittſam verſtändigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen,
denn himmliſch naht ihm
aus Waldesgrüne
die hohe Frau ſeines Herzens,

die ſchweigend redet;
ſtatt nichtiger Worte,
volle Blumen ihm reichend
zum Bunde der Treue.
Und beide vom Dufte bezaubert,
im Schatten der Linde verſunken,
ſchauen in ſelige Augen,
ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
und inmitten der Freuden
gürtet ſie ihn mit gewaltigem Schwerte;
alle Laſter zu tilgen
muthig nimmt er die Waffen,
froh der Freuden kehrt er am Abend
zu ſeinem Felſen wieder,
wo die Freunde zuſammen
deutſcher Freuden ſich freuen.
Wenn aber die braune Erd' erſtarrt iſt,
die Flüſſe leuchten wie Eiſen,
in weißem Laube die Wälder ſchimmern:
dann horchen bei fröhlichem Feuer
ſie alten Geſchichten,
wie Zwerge künſtlich in Höhlen leben;
ſehen im Geiſte
dort unten die dunkelſte Tiefe
von Lichtern durchſchienen,
voll Schätze und Mährchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
die Männer des herrlichen Landes!
Und ſchieden ſie endlich
ſo nahm ſie Michaël freundlich
in ſtarkem Arme,
von leuchtendem Eiſen umkleidet,
und trug ſie gen Himmel,
zu Chriſtus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
und neigte das Haupt,
ganz brünſtig zu ſchauen
den himmliſchen Purpur der Liebe,
das Blut der ewigen Hoffnung,
bis ſegnend die Hand des Heilands
ihn rührte.
Kräftig ermannt er ſich dann,
und trit voll Ehre zu dem alten Karl,
daß der Greis ihm die Hände ſchüttelt,
und Roland und Reinald gebietet,
ihm volle Becher des Troſtes zu reichen.

Lied des gefangenen Königs. *)

I.

Dort wo der Gibelline
durch Fichtenwälder ſchweift,
mit ernſter, ſtrenger Miene
nach Schwert und Lanze greift;
Wenn tief aus dem Geklüfte
der Welfe ſchweigend trit,
wenn von dem Fels der Lüfte
der Welf herunter ſchritt:

Dorthin will meine Seele,
nach dorten ſchlägt mein Herz,
nach Felsgeklüft und Höhle,
nach Todesfahr und Erz!
Umſonſt! Bologna's Thürme
ſind Zeugen meiner Haft;
in feuchte Sehnſuchtsſtürme
verweht die alte Kraft.

*) Des ſchönen, dichteriſchen, heldenmüthigen *Enzio*, wie ihn die Italiener nennen (zu deutſch etwa Heinz, Heinrich), eines Sohnes von Friedrich II.; er ſtarb im Gefäng-

II.

Mit meinem Väter, dem Kaiſer,
gern zög' ich in's blutge Feld:
zu Häupten Lorbeerreiſer,
zu Füßen uns die Welt.
Mit meiner Frauen im Lenze
gern ſäß' ich am Eichenſtamm:
zu Häupten Blumenkränze,
zu Füßen uns ein Lamm.
Die Beiden, weh! zerſtäubten;
der König iſt allein; —
legt ihm einen Stein zu Häupten,
zu Füßen ihm einen Stein.

Die deutſchen Städte.

Es ward ein Band gewoben
im heil'gen deutſchen Land,
das feſt und wohl den Proben
des Teufels widerſtand.
Noch ſchreiten die Geſtalten
der Weber durch die Flur,
die ſprechen: ewig halten
ſoll unſre heil'ge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben,
der Freiheit Hof und Saal;
den Meiſter ſoll man loben,
der ſolches Werk befahl.
Die Pfeiler ſind gegründet
auf Treu' und Ständigkeit,
der Mörtel, der ſie bindet,
iſt Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen
das junge Kaiſerthum,
da brach am Heidenbogen
der Väter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freiheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutſcher Kaiſer!
nimm ew'gen Ruhmes Schein;
du führſt in feſte Häuſer
die freien Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
die heil'ge Krone fand,
hat von der heil'gen Erde
den ſchlechten Feind gebannt.

Bei Goslar ſteht ein Zeichen,
ein altes, feſtes Schloß,
wo nimmermehr zu weichen
der kranke Herr beſchloß.
Weit ſcholl der Heiden Klage,
o Merſeburg! bei dir,
und noch erzählt die Sage
von Magdeburgs Turnier.

Vom Felde zog der Neunte,
das gab 'ne ſtarke Schaar,
und was der Kaiſer meinte
ward herrlich offenbar.
Von tauſend Heerden ziehen
ſah man des Gaſtmals Rauch;
wenn Wald und Aecker blühen,
die Städte blühen auch.

---

niße zu Bologna, nachdem er ſeine Gattin, die treu bei ihm ausharrte (und von der N° II. redet), ſo wie das ganze Herrſchergeſchlecht der Hohenſtaufen, überlebt. — Vorſtehende Lieder ſind dem Provençaliſchen, in welchem Enzio auch dichtete, nachgebildet.

So wurde klug errichtet
der Freiheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geſchlichtet
hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter ſchwingen
wer kühn das Werkzeug führt,
und Ritterſchlöſſer zwingen,
die ſeine Kunſt verziert.

Noch immer mag die Kunde
der Bürger Herz erfreu'n
vom alten Schwabenbunde,
vom Städtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
ſpricht mancher alte Reim;
und herrlich blüht der Adel
von Waldpot Baſſenheim.

Doch welcher ſoll vor Allen
das höchſte Lob geſcheh'n?
Laß deine Fahnen wallen,
laß deine Flaggen weh'n,
O Hanſa! hoch zu preiſen
von Männern im Geſang,
die in den fernſten Kreiſen
um Ruhm und Beute rang.

Den Weg haſt du bereitet
dem höchſten Chriſtengott,
haſt deutſche Art verbreitet
bis Riga, Novogrod.
Aus mildem Bürgerſtande,
aus ſtillem Bürgerfleiß
erblüht im heil'gen Lande
der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Sagen
aus grauer Vorzeit ſcholl,
hat man in dieſen Tagen
geſehen ſtaunensvoll.
Der Feind betrat die Schwellen,
da zogen Schiffer aus
und wohnten auf den Wellen
im leichten freien Haus.

Ein Hanſaſtaat im Meere,
ein Hanſaſtaat im Feld,
der als Tirannenwehre
ſich kühn entgegenſtellt.
Laß Flammen dich verzehren,
o Hamburg! reich und ſchön,
man wird in jungen Ehren
dich Fönix wieder ſeh'n.

Auch dir, mein freies Bremen,
ſei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfſt mit Ehren nehmen
von dieſem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geſchworen
die feine Jungfrauſchaar:
„Dem ſei die Braut verloren
„wer nicht im Felde war.“

Blüht auf, ihr ſtarken Dreie,
am deutſchen Meeresſtrand,
ein Reich der Zucht und Treue,
ein Schmuck vom deutſchen Land.
Wer alſo treu gehalten
am Vaterland und Eid,
ſoll ferner auch verwalten
der Heimath Herrlichkeit.

Mein Achen, wo die Krone
des Ritterthums geruht,
bald auf granit'nem Throne,
bald an der warmen Fluth!
Berühmt ſeit grauen Zeiten
ehrwürd'ge Trier du,
erwacht am Klang der Saiten
aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutſchen Lande,
o Bundes-Veſte Mainz!
Du frommes Köln am Strande
des lieben alten Rheins,
ein hohes Amt laß halten
in deinem heil'gen Dom,
damit ſie wohl verwalten
die Wacht am deutſchen Strom.

Von Waffen hör' ichs ſchallen
o Krönungsſtadt, in dir!
Viel Kaufherrn ſah ich wallen
in reicher Rüſtung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle,
die Bürger männiglich;
dann ſetzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen ſich.

O Waffenſtahl, ſprüh' Funken,
ſprüh' Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freiheit trunken
laßt jeden Bürger ſein.
Der Formen todte Satzung
lebt auf am kühnen Wort,
man geht von eig'ner Schatzung
zu beſſern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
den Raum zu Wort und That,
und ſtrömen wird das Leben
vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
iſt ja der Eichenbaum,
der wächst aus tiefem Grunde
zum hellen, freien Raum.

Von Kleinen iſt zu melden,
was je die Großen hob,
und Pforzheims treue Helden
errangen ew'ges Lob.
Ja laſſet alle Kleinen
erſt kühn und würdig ſein,
dann ſoll es bald erſcheinen
wie Freiheit will gedeih'n.

Mit deinen Kirchenhallen
und ſüdlich ſchöner Pracht
den Deutſchen zu gefallen,
nimm Augsburg wohl in Acht.
Im Lechfeld iſt erlegen
der Ungarn wildes Heer;
nun ſchmiedet Ottos Degen
zu freier Bürger Wehr!

Dich wird, o Bundesſtätte!
kein Welſcher mehr entweih'n:
vielleicht zieh'n weiſ're Räthe
bald wieder bei dir ein.
O Regensburg! empfange
die Männer treu und werth,
es wird mit Waffenklange
ein Helden=Rath geehrt.

Wenn einer Deutſchland kennen
und Deutſchland lieben ſoll,
wird man ihm Nürnberg nennen,
der edlen Künſte voll.
Dich nimmer noch veraltet,
du treue, fleiß'ge Stadt,
wo Dürers Kraft gewaltet
und Sachs geſungen hat.

Das iſt die deutſche Treue,
das iſt der deutſche Fleiß,
der ſonder Wank und Reue
ſein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben,
dem, der es redlich übt,
wird bald ſein ganzes Leben
ein Kunſtwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürſtenſitze
von Wilhelm und von Franz,
ſeid ewig ihre Stütze
und ihrer Kronen Glanz.
Du ſollſt auf Deutſchland wirken
entſündigtes Berlin;
die Welſchen wie die Türken
vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
dir glänzt ein ew'ges Licht,
zu dir den Weg zu finden
braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergeſſen
wie Babels Thurm erlag,
man ſpricht von Leipzigs Meſſen
bis an den jüngſten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
das große Freiheits=Werk,
beſchloſſen und beredet
ward es in Königsberg.
Am deutſchen Eichenſtamme
du friſches, grünes Reis,
du, meiner Jugend Amme,
nimm hin des Liedes Preis!

Im Freiheits=Morgenrothe,
in Moskaus heil'gem Schein
kam ein geweihter Bote,
zu dir, der feſte Stein.
Er zog in Kraft zuſammen
der Landesväter Kreis,
in den trug ſeine Flammen
Held York, der ſtrenge Greis.

Da brach, mit Sturmes Schnelle,
hervor dein ſtarker Sinn,
nun maaß mit and'rer Elle
der Kaufmann den Gewinn.
Nun lieben die Studenten
erſt recht die Wiſſenſchaft,
und alle Herzen brennten
in Einer Glut und Kraft.

Du köſtliches Geſchmeide
vom tapfern Preußenland,
o Stadt, im Glück und Leide
gleich fromm und treu erkannt,
am Weichſelſtrom, am Meere,
mein Danzig! feſtes Haus,
erblüht von Glück und Ehre
für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch verſunken
die alte Herrlichkeit,
in Aſchen glimmt ein Funken
wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
für aller Sünder Haupt,
dann ſieget Gottes Sache,
das ſchauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlöſen
die Schweſter fromm und fein
aus der Gewalt der Böſen,
die ſtarke Burg am Rhein,
die Burg die an den Straßen
des falſchen Frankreichs liegt,
in der nach ew'gen Maßen
Erwin den Bau gefügt.

Indeß, du freies Weſen,
gedeihe weit und breit,
der Herr hat dich erleſen
zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürſten ſollen kommen
ſammt ihrer Ritterſchaft,
und lernen, ſich zum Frommen,
der Freiheit Wunderkraft.

In feſter Mauern Mitte
blüht eine friſche Welt,
da ward die milde Sitte
zum Wächter wohl beſtellt;
die hat gar treu gehütet
den anvertrauten Schatz,
als rauher Sturm gewüthet
ſtand ſie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;
ſo komm' in deiner Kraft,
aus himmliſchen Gefilden
zur Erde, Wiſſenſchaft!
Man ſoll dich treulich pflegen
du theures Erb' und Gut,
daß noch im Väter=Segen
der freie Enkel ruht.

O komm' in unſre Säle,
in unſre Schulen komm',
mit rechter Treu' uns ſtähle
und mach' uns wieder fromm.
Es haben ja die Alten,
die weiſen, bärt'gen Herrn
den Glauben auch gehalten
für alles Wiſſens Kern.

Friſch auf du Bürgerjugend!
in Waffen tummle dich;
das heiß ich rechte Tugend,
zu kämpfen männiglich.

Der ſei der Bürgermeiſter,
der wohl die Waffen führt,
im Rathe kühn die Geiſter,
im Feld ſein Heer regiert.

Erklärungen: Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, Stifter des rhein. Städtebundes. — Der deutſche Orden, geſtiftet in Paläſtina 1190, durch Lübeker und Bremer. Riga, eine Bremiſche Kolonie 1158. — Man erinnert ſich, daß die vertriebenen, in einen Heerhaufen geſammelten Hanſeaten erklärten: nicht da, wo ihre Häuſer, ſondern wo ſie ſich befänden, ſei der lebendige Hanſeatiſche Staat. — Rühle v. Lilienſtern, unter deſſen Leitung Schenkendorf eine geraume Zeit im Befreiungskriege arbeitete, war General-Kommiſſarius der deutſchen Bewaffnung. — Am 6ten Mai 1622 in der Schlacht bei Wimpfen, weiheten ſich 400 Bürger von Pforzheim freiwilligem Tode, und retteten dadurch ihren ritterlichen Fürſten Georg Friedrich von Baden-Durlach, von der Gefangenſchaft. — Die Ankunft des Freiherrn von Stein in Königsberg, die Berufung der Stände daſelbſt, die Rede, welche der General von York in jener Verſammlung hielt, nach welcher die Volksbewaffnung beſchloſſen und ſo herrlich ausgeführt wurde —, erinnerte an die Zeiten der griechiſchen Freiheitskriege. —

Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
deß bleicher Mund kein Lied beginnt;
es kränzen Daphnes falbe Haare
die Stirne, die nichts mehr erſinnt.

Man legt zu ihm in ſchmucken Rollen
die letzten Lieder, die er ſang;
die Leier, die ſo hell erſchollen,
liegt ihm in Armen, ſonder Klang.

So ſchlummert er den tiefen Schlum̄er,
ſein Lied umweht noch jedes Ohr,
doch nährt es ſtets den herben Kummer,
daß man den Herrlichen verlohr.

Wohl Monden, Jahre ſind verſchwunden,
Cypreſſen wuchſen um ſein Grab;
die ſeinen Tod ſo herb empfunden,
ſie ſanken alle ſelbſt hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkehret
mit friſcher Kraft und Regſamkeit,
ſo wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
der Sänger in der neuen Zeit.

Er iſt den Lebenden vereinet,
vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn todt gemeinet,
lebt ſelbſt in ſeinem Liede nur.

Altdeutſcher Schlachtgeſang.

Kein ſelger Tod iſt in der Welt,
als wer vorm Feind erſchlagen
auf grüner Haid' im freien Feld,
darf nicht hör'n groß Wehklagen!
Im engen Bett, da einer allein
muß an den Todesreihen:
hier aber findt er Geſellſchaft fein
fallen mit, wie Kräuter im Maien.
Ich ſag ohn' Spott;
kein ſelger Tod
iſt in der Welt,
als wo man fällt
auf grüner Haid'
ohn' Klag und Leid!
Mit Trommelklang
mit Pfeifengeſang
wird man begraben;
davon thut haben
unſterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm,
hat zugeſetzt Leib und Blut
dem Vaterland zu gut.

Des Knaben Lied.

Mein Arm wird ſtakk und groß mein Muth,
gieb, Vater! mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut;
ich bin der Väter werth!
Ich finde fürder keine Ruh'
im weichen Knabenſtand!
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz, wie du,
den Tod für's Vaterland!
Schon früh in meiner Kindheit war
mein täglich Spiel der Krieg.
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
und Wunden nur und Sieg.
Mein Feldgeſchrei erweckte mich
aus mancher Türkenſchlacht;
noch jüngſt ein Fauſtſchlag, welchen ich
dem Baſſa zugedacht.
Da neulich unſrer Krieger Schaar
auf dieſer Straße zog,
und, wie ein Vogel, der Huſar
das Haus vorüberflog;
Da gaffte ſtarr und freute ſich
der Knaben froher Schwarm:
ich aber, Vater, härmte mich,
und prüfte meinen Arm!
Mein Arm iſt ſtark und groß mein Muth,
gieb, Vater! mir ein Schwert.
Verachte nicht mein junges Blut;
ich bin der Väter werth!

Weihe des Schwertes.

Wer muthvoll und rüſtig kann ſchwingen das Schwert,
der trete zur ſingenden Runde,
und ſinge das Lied, das geweiht iſt dem Schwert,
ein Bruder im tapferen Bunde.
Den Drang, der tief in dem Herzen glüht,
ſtillt nur das geſungene laute Lied.

Ein eiſerner Wagen die Welt durchfährt,
der Streitgott flammet darinnen;
und rings, wo er donnert auf zitternder Erd'
da wälzt ſich ein feindlich Beginnen:
mit Tatz' und Zahn, und mit Huf und Horn,
würgen die Thier' im wilden Zorn.

Auch den Menſchen der mächtige Gott hinreißt,
doch mag er nicht würgen wie Thiere:
da reicht ihm im eiſernen Wagen der Geiſt
des Schwertes flammende Ziere!
Für all der Thiere Wehr zumal
blitzt ihm in der Rechten des Schwertes Stahl.

Es kocht und es pocht in der muthigen Bruſt,
und die Bruſt wird dem Herzen zu enge:
da ſtürmt, daß er ſätt'ge die zehrende Luſt,
der Mann in des Kampfes Gedränge;
er ſchwinget den ſchneidigen Zauberſtrahl,
daß er kühle die Gluth mit dem Schwertesſtahl.

Und naht er des Feindes ſchnöder Gewalt:
dann brennt ihm das Herze, wie Flammen;
der Schwertblitz trifft die verhaßte Geſtalt,
und blutend ſinkt ſie zuſammen!
Der Augen und des Herzens Gluth
ſie löſcht nur das Schwert in dem Feindesblut.

Er hat ſich dem dunkelen Schickſal geweiht,
des Schwertſtahls muthiger Schwinger;
er eilt mit dem göttlichen Blitz in den Streit,
als des ewigen Willens Vollbringer.
Und baut in den Wolken der Feind ſein Haus:
der Zauber des Schwertes, er treibt ihn heraus!

Schützenlied.

Brüder ſind wir Schützenſchaaren;
Wilhelm Tell iſt unſer Ahn;
treu des alten Kunſt zu wahren
für den Stichſchuß in Gefahren,
knallt es luſtig auf dem Plan.

Doch die luſtgen Brüder tragen
all' ein dunkel Streitgewand;
denn man ſoll an Schlachtentagen
uns die Todesengel ſagen,
mit den Blitzen in der Hand.

Weñ durch Waldnacht Strahlen dringen,
ſpäht den Wald hinaus der Schütz;
über Klüfte muß er ſpringen,
ſich auf Felſenhänge ſchwingen;
und aus Wolken zuckt der Blitz!

Sicher, wie ins Schwarze ſchlagen
Kugeln mit Gedankeneil',
laßt uns All' das Beſt' erjagen!
Unſre Wappenſchilde tragen
Herz und Apfel an dem Pfeil.

Reiterlied.

Wolauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
da wird das Herz noch gewogen,
da trit kein Anderer für ihn ein,
auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
man ſieht nur Herren und Knechte;
die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
bei dem feigen Menſchengeſchlechte.
Der dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
der Soldat allein iſt der freie Mann.

Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen;
er reitet dem Schickſal entgegen keck,
trifft's heut nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut
noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos,
braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben;
der Fröhner, der ſucht in der Erde Schooß,
da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang er lebt,
und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
ſie ſind gefürchtete Gäſte.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß:
ungeladen kommt er zum Feſte,
er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold:
im Sturm erringt er den Minneſold.

Was weinet die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
laß fahren dahin, laß fahren!
Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier,
kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort:
ſeine Ruh' doch läßt er an keinem Ort.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt!
die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
friſch auf! eh der Geiſt noch verdüftet.
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Reiterlied.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
frei vor dir liegt die Welt;
wie auch des Feindes Liſt und Trug
uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, ſtreich' aus, und trage mich
zum luſt'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
geht friſcher Reitersmuth;
was unter ihm im Staube liegt,
engt nicht das freie Blut!
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth,
und Weib und Kind und Heerd,
vor ihm nur Freiheit oder Tod,
und neben ihm das Schwert.

Drum wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
des Schickſals raſche Bahn,
wohin das Glück der Schlachten neigt:
wir ſchauen's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
ſei's nun in Grabes Schooß,
ſei's auf des Sieges lichten Höh'n:
wir preiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
was hilft euch euer Spott?
Ja Gottes Arm führt unſer Schwert,
und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
der Weg geht mitten drauf.

Wehrmannslied.

Die Fahnen wehen, friſch auf zur Schlacht!
ſchlagt muthig drein!
Es klingt Muſik die uns fröhlich macht,
ins Herz hinein:

Die Pfeifen und Trommeln mit ſüßem Klang
das Feld entlang.
In die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Wer möchte bleiben, wenns luſtig geht,
im ſtillen Haus?
Wohlan, wem Jugend in Blüthe ſteht,
hinaus, hinaus!
wo friſch und munter das Leben rollt;
wer das gewollt:
in die Schlacht, in die Schlacht hinaus!

O Wehrmanns-Leben, o köſtlich Gut!
uns ward's beſcheert.
Der Mañ iſt ſelig, der trägt den Muth
blank wie ſein Schwert.

Wer tapfer im herrlichen Streite fiel,
im Heldenſpiel:
ſchläft unter der grünen Erd.

Dem klingt Muſik die er leiden mag
mit Klang darein;
nicht ſchöner klingt es am jüngſten Tag
ins Grab hinein.
O ſelger Tod, du Wehrmanns-Tod!
Noch bin ich roth —
in die Schlacht, in die Schlacht hinein!

Lied der Feuermuſikanten.

Auf, Bombardier und Kanonier!
laßt die Muſik erklingen!
Die Tänzer ſind ſchon alle hier
und ſehnen ſich zu ſpringen;
auf, zieht den vollen Glockenſtrang
im Donner- und Karthaunenklang!
Spielt auf mit allen Geigen
zum blutig frohen Reigen!

Der Klinger und Singer habt ihr gnug,
Karthaunen und Scharfmetzen
und Baſilisken, die im Flug
auf Thurm und Mau'r ſich ſetzen,
und Narren, die mit Stock und Stein
gleich wilden Buben um ſich ſtreun,
Anſchnarcher, Heuler, Preller,
gewaltg'e Feuerſchneller.

Der Vögel und Flieger habt ihr gnug,
ſie fliegen gar geſchwinde,
und überholen mit dem Zug
der Flügel alle Winde:
der Singerinnen feurig Heer
und Falken und Sperber noch viel mehr,
auch müſſen Nachtigallen
aus hellen Kehlen ſchallen.

Die Vögel fliegen und ſingen gut,
nun laßt auch ziſchen und ſauſen
der wilden Feuerkatzen Wuth,
der Feuerſchlangen Grauſen;
der Bomben und Granaten Schein
das ſoll der Hochzeitbitter ſein,
mit Orgeln und mit Glocken
ſollt ihr zum Tanze locken.

Auf, Bombardier und Kanonier!
ihr Feuermuſikanten!
die Tänzer ſind ſchon alle hier,
die hohen Spielverwandten —
Die Fidelbogen ſchnell zur Hand!
ſpielt auf für's liebe Vaterland!
ſpielt auf mit allen Geigen
der Freiheit ſtolzen Reigen!

Warum Er ins Feld zieht.

Lied des Edelmanns.

Ich zieh' ins Feld, mich hat geladen
ein heiliges geliebtes Haupt;
o Dank den ew'gen Himmelsgnaden!
mein König hat den Kampf erlaubt.
Ich zieh' ins Feld, für meinen Glauben,
für aller Welten höchſtes Gut;
am Nile ſchwur der Feind zu rauben
uns vom Altar des Heilands Blut.
Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,
für Freiheit und uraltes Recht;
in friſcher Kraft ſoll ſich erheben
der Menſch, zu lange ſchon ein Knecht.
Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter
und nicht um Fürſtenlohn und Ruhm;
ein Ritter iſt geborner Hüter
von jedem wahren Heiligthum.
Ich zieh' ins Feld für Deutſchlands Ehre,
das Luſtſpiel alter Heldenwelt;
daß Lied und Minne wiederkehre
in unſer grünes Eichenzelt.
Ich zieh' ins Feld mit freien Bauern
und ehrenwerther Bürgerzunft;
ein ernſter Schlachtruf iſt ihr Trauern
um alter Zeiten Wiederkunft.
Ich zieh' ins Feld, daß ferner gelte
mein Adel, meine Wappenzier,
daß mich der Ahnen keiner ſchelte
einſt an des Paradieſes Thür.
Ich zieh' ins Feld für meine Dame
die ſchönſte weit im ganzen Land,
daß ohne Tadel ſei der Name
den ſie zu tragen würdig fand.
Ich zieh' ins Feld wo tauſend ſinken
als Bürgen einer beſſern Welt;
ſoll mir der Todesengel winken,
hier bin ich, Herr! ich zieh' ins Feld.

Zimmergeſellen-Lied.

Zimmergeſell, Zimmergeſell!
wirf es hin das braune Fell,
Richtſcheid hin und Winkelmaaß,
weil der Feind das Recht vergaß.
Nimm die Waffen ſchnell,
ſtarker Zimmergeſell.
Aber die Axt, aber das Beil
wirf ſie nimmer fort in Eil,
deines ſtarken Armes Macht
braucht ſie wohl in offner Schlacht;
wie den leichten Pfeil,
Starker, ſchwingſt du dein Beil.
Und zum Maaße den ſchlanken Stab
brich im nächſten Eichwald ab;
weil der Feind das Maaß vergaß
halte du am rechten Maaß;
nach dem rhein'ſchen Schuh
miß die Zahlung ihm zu.
Gottes ſchönſter Bau zerfällt,
und in Feſſeln klagt die Welt.
Iſt auch wer, der Säumniß kennt
wenn es in den Sparren brennt?
Friſch ins Waffenfeld,
ſtarker Bürger und Held!
Unſern Hauptmann wählen wir nun
zu dem freien, kühnen Thun.
Stimmet, wer im Felde führ'?
du o ſtattlicher Polir!
kluger Zimmermann:
zeuch dem Haufen voran!

In den Wäldern, zu dem Verhau,
und zum leichten Brückenbau
ſchickt ſich wohl der Zimmermann,
aber wohler wirds ihm dann
wenn es blitzt und kracht
in der freudigen Schlacht.
In dem Teutoburger Wald
ſteh'n die Bäume ſtark und alt,
gäben wohl ein ſchönes Haus;
doch uns überläuft ein Graus;
der von Hermann ſpricht,
Baum, wir fällen dich nicht!
Steh' noch lange, grünes Gezelt,
Freiheitszeichen aller Welt.
Deutſchland heißet unſer Haus!
Von dem Gibel weht ein Straus,
wenn der Bau gelang,
tapfern Geſellen zum Dank.

Studenten-Kriegslied.

(1813.)

Ich bin Student geweſen,
nun heiß ich Leutenant;
fahr wohl, gelahrtes Weſen,
Ade, du Büchertand!
Zum König will ich ziehen
ins grüne Waffenfeld,
wo rothe Roſen blühen,
da ſchlaf ich ohne Zelt.
Ihr guten Kameraden
bei Büchern und beim Mahl,
ſeid alle mitgeladen
in dieſen großen Saal.
Friſch auf, wem ſolche Stimme
zum Ohr und Herzen geht!
Es rege ſich im Grimme
nun jede Fakultät.
Die ihr euch weiſe Meiſter
im ſtolzen Wahn genannt,
auf Regeln für die Geiſter,
für die Gedanken ſannt, —
hier iſt die hohe Schule,
die freie Künſte lehrt,
und für die Federſpule
ſchärf' ich mein gutes Schwert.
Ihr Herren Rechtsgelehrten,
die durch den Urvertrag
das alte Recht verkehrten,
es kommt für euch ein Tag.
Die Güter ſind verpfändet,
die keiner miſſen darf,
die Freiheit iſt entwendet,
macht eure Beile ſcharf!
Die Sünde ſollt ihr rächen
die durch die Wolken drang,
ein Urtheil iſt zu ſprechen
auf Beil und Rad und Strang.
Von eures Meiſters Lehren,
ihr Aerzte, weichet nicht,
das Meſſer hebt in Ehren,
wenn anders Heil gebricht;
ſo kurz iſt ja das Leben,
ſo lang und ſchwer die Kunſt,
dem Flücht'gen ſei gegeben
des Himmels reine Gunſt.
Wenn Leib und Seele leiden,
in Schmerz, in Brand und Haß,
ſo hilft ein kühnes Schneiden,
ſo hilft ein Aderlaß.
Wohlauf, ihr Theologen!
der Herr iſt nicht mehr weit;
ſo kommt nur mitgezogen
entgegen ihm im Streit.
Hier kann man deutlich lernen
die Zukunft zum Gericht,
wenn über ſeinen Sternen
der Herr das Urtheil ſpricht.

Uns wird das Herz erledigt,
uns wird der Sinn erfreut,
wenn die Kanonenpredigt
in alle Ohren ſchreit.
Noch kämpft der Leonide,
noch ſchallt die Hermannsſchlacht,
der Fall der Winkelriede
übt wieder ſeine Macht.
Was wir gehört, geleſen
trit wirklich in die Zeit;
gewinne jetzt ein Weſen
auch du, Gelehrſamkeit!
Es gilt kein kleines Fechten,
und keinen Fürſtenſtreit,
es gilt den Sieg des Rechten
in alle Ewigkeit.
Das heiß' ich rechte Fehde
wenn jeder übt die Kraft;
zur Waffe wird die Rede,
zur Waffe Wiſſenſchaft.
Die Harf' in Sängers Händen,
der Meißel ſcharf und fein,
das alles kann man wenden
zu Feindes Trutz und Pein.
Nun ſingt den Landesvater,
den Feldherrn unſrer Wahl,
des Landes Schutz und Rather,
der dieſen Krieg befahl!

Sängers Abſchied von der Heimath.

Leb wohl, leb wohl! — Mit dumpfen Herzensſchlägen
begrüß' ich dich — und folge meiner Pflicht.
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
was ſträub' ich mich? die Thräne ſchmäht mich nicht. —
Ach, wo ich wandle, ſei's auf Friedenswegen,
ſei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
da werden deine theuren Huldgeſtalten
in Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten!

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
verkennt nicht meiner Seele ernſten Drang!
begreift die treue Richtung meines Strebens,
ſo in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
was ich ſo oft gefeiert mit Geſang,
für Volk und Freiheit ein begeiſtert Sterben:
laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben!

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
errungen mit des Liedes heitrem Muth;
ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
und gält' es auch das eigne, wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
es giebt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Aufruf.

(1813.)

Friſch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
friſch auf, mein Volk! — die Flammenzeichen rauchen,
die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
der Heiligthümer Schande ſchreit um Rache,
der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
die Leier ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen! —
vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will Sein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
in ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
gab euch in euern herzlichen Gebeten
den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen, deutſchen Sache,
o, ruft ſie an als Genien der Rache,
als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
und all' ihr deutſchen, freien Heldenſchatten,
mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen,
was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Bußgebet.

Hilf, Herr! wir haben viel geſündigt,
drum drückt uns Schmach und Unglück ſchwer;
dein heilig Wort, das du verkündigt,
das kannten wir im Trug nicht mehr:
des Glaubens ſüßes Himmelslicht
ſchien unſern blinden Herzen nicht.

Umnebelt waren wir von Dünſten,
vom gaukliſch bunten Höllenſchein,
und ſpannen uns mit eitlen Künſten
ſtets dichter in die Lüge ein;
das Leben ſchwankte ohne Ziel
und Jeder that, was ihm gefiel.

Die fromme Liebe war erkaltet,
die ſtille Demuth war dahin;
was droben auf den Sternen waltet,
erkannte nicht der trübe Sinn;
von eigner Weisheit aufgebläht
vergaß er Gottes Majeſtät.

Drum liegen wir ſo tief darnieder,
drum plagt uns fremde Tyrannei,
daß Gott der Herr mit Schrecken wieder
geſuchet und gefürchtet ſei,
daß wir erkennen wie wir ſind
vor ihm wie Sand und Spreu im Wind.

Du Höchſter in des Himmels Höhen,
deß Name Huld und Gnade heißt,
o laß uns doch nicht gar vergehen!
o ſende deinen treuen Geiſt!
erleucht' uns mit des Glaubens Schein
und hauch' uns deine Liebe ein!

Dañ ſtehn wir wieder auf in Freuden,
dann kömt uns wieder Sieg und Glück,
dann heben wir aus langen Leiden
zu dir empor den frohen Blick,
dann klingen und dann ſingen wir:
Gott bleibt der Helfer für und für!

Zur Einſegnung.

Wir treten hier im Gotteshaus
mit frohem Muth zuſammen,
uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
hat Gott ja ſelber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
wie ſchwer der Kampf auch werde;
wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht,
und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
ſo that's der Herr durch unſre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
der Tyrannei zuſammen;
es ſoll der Freiheit heil'ge Gluth
in allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtüm!
Gott iſt mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegesluſt
für die gerechte Sache;
er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
Auf, deutſches Volk erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
zu ſeiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Landſturm.

Die Feuer ſind entglommen
auf Bergen nah und fern;
ha, Windsbraut, ſei willkommen,
willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unſre Felder
und reinige das Land,
durch unſre Tannenwälder,
du Sturm von Gott geſandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben
in freier Himmelsluft,
ſo zauberiſch umwoben
von blauem Wolkenduft;

Wie habt ihr oft gerufen
die andachtvolle Schaar,
wenn an des Altars Stufen
das Heil zu finden war!

Die Wetter oft ſich brachen
vor eurem Glockenklang;
nun führt ihr andre Sprachen,
es klingt wie Brautgeſang.

Das Land iſt aufgeſtanden
ein herrlich Oſterfeſt! —
iſt frei von Sklavenbanden,
die hielten nicht mehr feſt.

Wo Tod ſind deine Schrecken,
o Hölle, wo dein Sieg,
und, Satan, wie dich decken
in dieſem heil'gen Krieg?

Beſchritten iſt der Gränze
geweihter Zauberkreis,
nicht mehr um Eichenkränze
ficht Jüngling nun und Greis;

Nun gilt es um das Leben,
es gilt ums höchſte Gut,
wir ſetzen dran, wir geben
mit Freuden unſer Blut!

Du liebende Gemeine,
wie ſonſt am Tiſch des Herrn
im gläubigen Vereine,
wie fröhlich ſtrahlt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
der Loſung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter,
hie Schwert des Herrn und Gideon.

Reiterlied.

Schnaubet, ſchnaubet meine Pferde!
ſtampfet mit den hellen Hufen!
denn es ſtönt die deutſche Erde
und die deutſchen Geiſter rufen,
rufen Rache, rufen Wehe
über Faulheit, über Schande,
daß der deutſche Muth erſtehe
und zerbreche Sklavenbande.

Blitze hell, mein Säbel, blitze!
klinge ſtolz, mein Eiſen, klinge!
führe Tod auf ſcharfer Spitze,
führe Tod in feſter Klinge!
Will der Kampf uns nicht gelingen,
will das Glück den Stolz nicht lohnen,
ſollſt du mich mit Ehren bringen
hin, wo tapfre Väter wohnen!

Klirret, klirret, meine Sporen!
Füße, Arme, werdet Stürme!
denn die Freiheit gieng verloren,
Ehre kriechet gleich Gewürme;
und das deutſche Wort, das hohe,
wird als Schmeichler gar erfunden,
und der deutſchen Seelen Lohe
halten Lug und Trug gebunden.

Brennet, meine Lippen, brennet!
flammt, Gebete, auf zur Höhe!
Du, den alles Heiland nennet,
hilf, daß ich nicht gar vergehe!
Du, durch den die Donner rollen,
ſteure mit dem ſtarken Arme
Allen, die uns übel wollen —
Vater, dich des Volks erbarme!

Kriegsgeſang.

Der Gott der Eiſen wachſen ließ,
der wollte keine Knechte:
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in ſeine Rechte;
drum gab er ihm den kühnen Muth,
den Zorn der freien Rede,
daß er beſtände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt
mit rechten Treuen halten
und nimmer im Tyrannenſold
die Menſchenſchädel ſpalten;
doch wer für Tod und Schande ficht,
den hauen wir zu Scherben,
der ſoll im deutſchen Lande nicht
mit deutſchen Männern erben.

O Deutſchland, heil'ges Vaterland!
O deutſche Lieb' und Treue!
du hohes Land! du ſchönes Land!
dir ſchwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
der ſpeiſe Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Hermanſſchlacht,
und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
in hellen, lichten Flammen!
ihr Deutſchen alle, Mann für Mann
für's Vaterland zuſammen!
und hebt die Herzen himmelan!
und himmelan die Hände!
und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtſchaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eiſen röthen,
mit Feindesblut, Tyrannenblut —
o ſüßer Tag der Rache!
das klinget allen Deutſchen gut,
das iſt die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
wir wollen heut uns, Mann für Mann,
zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege hohes Siegspanier
voran dem kühnen Reihen!
wir ſiegen oder ſterben hier
den ſüßen Tod der Freien.

Gelübde.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht,
dich Vaterland zu retten!
Wohlan, es gilt, du ſeiſt befreit;
wir ſprengen deine Ketten!
Nicht fürder ſoll die arge That,
des Fremdlings Uebermuth, Verrath
in deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch ſchlägt,
nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt,
durch deine Waldgefilde,
ſo blüh't der Fleiß, dem Neid zur Qual,
in deinen Städten ſonder Zahl,
und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue iſt der Ehre Mark,
wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben.
Es ſchafft ein ernſter, tiefer Sinn
dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
den uns kein Feind mag rauben.

So ſpotte Jeder der Gefahr,
die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht
ſo woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
glorreich hinüber wallen!

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahndungsgrauend, todesmuthig
bricht der große Morgen an,
und die Sonne kalt und blutig
leuchtet unſrer blut'gen Bahn.
In der nächſten Stunden Schooße
liegt das Schickſal einer Welt,
und es zittern ſchon die Looſe,
und der ehr'ne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde,
treu, ſo zum Tod, als zum Leben geſellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
liegt die Schande, liegt die Schmach,
liegt der Frevel fremder Knechte,
der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
unſre Tempel ſtürzten ein;
unſre Ehre iſt verpfändet,
deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
daß ſich der Fluch der Himliſchen wende!
löſ't das verlor'ne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
liegt der Zukunft goldne Zeit,
ſteht ein ganzer Himmel offen,
blüht der Freiheit Seeligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
alles Große kommt uns wieder,
alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
unſer Herz zum Altar tragen,
und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
wie ein großes Wort gebeut!
unſre Lieben mögen's erben,
was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
wachſe empor über unſre Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
noch einmal den Lieben nach;
ſcheidet von dem Blüthenglücke,
das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
dann befehlt ſie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
alle die Herzen, die wir zertreten,
tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott! —

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'ſche iſt vollendet,
und das Himmliſche geht auf.
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
jede Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört ihr's? ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder, hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt!

Schlachtgeſang.

Ob Tauſend uns zur Rechten,
Zehntauſend uns zur Linken,
ob alle Brüder ſinken:
wir wollen ehrlich fechten!

Zur Rechten nicht noch Linken,
gen Himmel iſt zu ſchauen
und muthig einzuhauen
wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann ſchon Hülfe ſenden:
der Engel Legionen!
die halten grüne Kronen
und Waffen in den Händen.

Er ſchwor bei ſeinem Leben,
er ſteht an unſrer Seiten
wenn wir im beſten Streiten
die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das iſt ſein Zeichen,
wer will es reißen nieder?
Das tragen alle Brüder,
die Hölle muß ihm weichen!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
ſprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
ſo im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
als in dem Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du ſegne mich!

Vater, du ſegne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
zum Leben, zum Sterben ſegne mich.
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde:
das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte;
drum, fallend, und ſiegend, preiſ' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
weñ mich die Doñer des Todes begrüßen,
wenn meine Adern geöffnet fließen:
dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Troſtlied.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
durch Feindes Liſt und Spott;
Gott wird es wohl verwalten,
er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen,
hat ſie der Tod verklärt,
aus Millionen Herzen
mit edlem Blut genährt:

Wird ſeinen Thron zermalmen,
ſchmelzt deine Feſſeln los,
und pflanzt die glühn'den Palmen
auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
durch Feindes Liſt und Spott;
Gott wird es wohl verwalten!
er iſt der Freiheit Gott.

Troſt.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
mit unverfälſchtem Muth,
der Feierſtunde heilig Wehn
ſchwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
was gilt's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt arg,
die Beſten weggerafft;
die Erde wird ein großer Sarg
der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — wenn auch die Tyrannei
die deutſche Flur zertrat:
in vielen Herzen, ſtill und treu,
keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
und durch der Schlachten Glück,
flohn zu der Seele Heiligthum
die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't
wo ſonſt ihr Tempel war:
es bleibt doch jeder reine Geiſt
ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt: mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
und ſternhoch über mir:
beim Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb',
ſteht noch als höchſtes Gut,
wo deutſcher Ahnen Sitte blieb,
und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
der dieſen Zauber ſtört;
wer für die Braut nicht ſterben kann,
iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
du heil'ge Religion!
Was von der ewgen Liebe ſtammt,
iſt zeitlich nicht entflohn.
Das Blut waſcht die Altäre rein,
die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein;
doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
der vaterländ'ſche Geiſt,
und noch lebt die Begeiſterung,
die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn
in Luſt und Lieb' getaucht,
ſo wollen wir uns wieder ſehn
wenn's von den Bergen raucht.

Dan̄ friſch, Geſellen! Kraft und Muth!
der Tag der Rache kömmt!
bis wir ſie mit dem eignen Blut
vom Boden weggeſchwemmt. —
Und Du im freien Morgenroth,
zu dem die Hymne ſtieg:
du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
führ' nur das Volk zum Sieg!

Letzter Troſt.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſ't das Meer,
jetzt zittert das Erdreich um uns her;
wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſ't auf in neuer Gluth,
umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
es hat nicht vergebens blutig getagt,
roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft:
jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
ſonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tieger dräut!
bewaffne dich, Landſturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſam̄enſtehn,
und keck dem Tod in die Augen ſehn,
woll'n nicht vom Rechte laſſen:
die Freiheit retten, das Vaterland,
oder freudig ſterben das Schwert in der Hand,
und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite, unendliche Welt
für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiederſehn,
oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
drum zittre, du Erdreich, um uns her;
ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn:
wir wollen als freie Männer beſtehn,
und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Gebet.

Wir ſtehen hier aufs Sterben,
der Tod iſt uns ein Spott.
Laß uns den Himmel erben,
du ewig treuer Gott!
Sind wir gleich voller Schulden
und ohne großen Ruhm,
wir ſind dein Eigenthum,
und du biſt reich an Hulden.

Fern von den Termopylen
kommt uns ein ernſtes Wort,
wo wackre Streiter fielen
als ihres Landes Hort;
was Heiden haben können
mit feſtem, treuem Muth,
das höchſte ſel'ge Gut
wirſt du den Chriſten gönnen.

Die für den Chriſt geſtritten
ſie ſcheinen herzuſchau'n,
die Glaubenstod erlitten
die Männer, Kinder, Frau'n,
mit ihren Marterzeichen;
die ſel'ge Zeugenſchaar
ſcheint auch für unſer Haar
die Palmen herzureichen.

Der uns vorangeſchritten
ein Herzog in dem Schmerz,
der Herr iſt in der Mitten
und ſpricht an jedes Herz.
Die Welt liegt in den Ketten
der böſen dunkeln Macht,
die Hölle zürnt und wacht,
wer will die Welt erretten?

Es iſt ein ſchönes Kriegen
in ſolchem heil'gen Haß,
und auch erſchlagen liegen
im grünen kühlen Gras.
All' Sehnen und all' Streben
wie wird es leicht geſtillt,
bei Feldmuſik entquillt
der Bruſt das warme Leben.

Wir haben uns verſchworen
fürs Heil der ganzen Welt, —
der wird zum Licht geboren
wer heute rühmlich fällt.
Das iſt ein leichtes Sterben,
das iſt ein ſüßer Tod,
wenns gilt aus bittrer Noth
die ew'ge Luſt zu erben.

Kriegers Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh!
ſchon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
ſo hell im Morgenroth,
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
ſchau her vom blauen Zelt;
du ſelbſt haſt uns geladen
in dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen,
und gieb uns heute Sieg;
die Chriſtenbanner wehen,
dein iſt, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen ſoll noch kommen,
ein Morgen mild und klar;
ſein harren alle Frommen,
ihn ſchaut der Engel Schaar.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
auf jeden deutſchen Mann;
o brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
und Klang aus jeder Bruſt,
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebensluſt.
Es ſchallt auf allen Wegen
dann frohes Siegsgeſchrei —
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei!

Gruß dem Schlachtfeld.

Gott grüße dich, mein Maienfeld!
wo Frühlingsſonnen glühn;
wo Roſ' und Nelke pflanzt ein Held
blutroth ins friſche Grün;

und die eiſerne Nachtigall ſchmettert darein,
und es pfeifen die Kugeln wie Waldvögelein.
O Feld! dir ſingen ich muß
vielfröhlichen Morgengruß.

Schon ſteigt der Deutſchen Aar hochan,
ſchon ſticht der Kampfluſt Sporn;
der Glaube ſchwingt die Kreuzesfahn,
die Freiheit ſtößt ins Horn;
und die Geiſter der Ahnen, ſie fahren voraus,
Hermannen und Karle mit ſtürmendem Saus;
da rufts: Germanen erwacht!
Rachengel der Ehre, zur Schlacht!

Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie in freudigem Kreiſe,
laut nach germaniſcher Weiſe.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
eh' die Poſaunen erdröhnen,
laßt uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort
woll'n wir aus glühenden Ketten
todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! o du kannſt uns nicht ſcheiden.
Brüder, ſtoßt an!

Schlacht ruft: hinaus!
Horch, die Tompeten werben!
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder trinkt aus!

Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
die ſchlimme Sage ſchlich umher,
ſie krächzte, wie zur Dämmerzeit
ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
mit ſchnöder Schattenbilder Tand,
ſie zeigte Zwietracht und Verrath,
Zernichtung aller edeln Saat.

Des Böſen Freunde trotzen ſchon,
ſie lachen hämiſch, ſprechen Hohn,
die Guten ſtehen ernſt und ſtill
und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſich's über'n Rhein empor
und bricht den düſtern Wolkenflor.
Iſt's ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſt's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
der Herr verläßt die Seinen nicht,
er macht ſo Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! Mit uns iſt Gott!

Hermanns Siegeslied.

Wodan, Donnerer! ſie ſanken
die Eroberer,
die Tyrannen, durch der ſchlanken
Deutſchen Todesſpeer.

Ha! wie hieben löwenmuthig
Todeswunden wir!
Aechzend flohen ſie und blutig;
jauchzend folgten wir.

Wodan, Dank! Thuiskons Söhne
ſind noch deiner werth,
Sieg klingt ihrer Schilde Tönen,
Tod ihr Heldenſchwert.

Um die ſchimmernden Altäre
mit dem Eichenkranz
tanzen wir zu deiner Ehre
frei den Lanzentanz.

Adler, mit den blutgen Schwingen,
flögt ihr luft'gen Pfad,
um zum Kapitol zu bringen,
was der Deutſche that!

Deñ es ſchweigt der Feldherrn Rufen,
ſchweigt der kleinſte Mann;
Keiner, der auf Roſſeshufen
dieſer Schlacht entrann.

Wein' itzt alle deine Götter,
Auguſt, um dich her!
In dem Hain der Eichenblätter
herrſchet Wodan mehr.

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters
des zwölften Jahrhunderts.

Sohn, da haſt du meinen Speer;
meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dieß Geſchoß;
tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
deckt der Helm ſchon fünfzig Jahr;
jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt,
denn ich blieb dem Herzog hold
und verſchmähte Heinrich's Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
ſeiner Rechten! Rudolf's Muth
that mit ſeiner linken Hand
noch dem Franken Widerſtand!

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Conrad rüſtet ſich.
Sohn, entlaſte mich des Harms
ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umſonſt dieß Schwert
für der Väter freien Herd!
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
ſuche ſtets den wärmſten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
haue den, der widerſteht!
Wenn dein Haufe wankend ſteht,
ihm umſonſt das Fähnlein weht,
trotze dann, ein feſter Thurm,
der vereinten Feinde Sturm!
Deine Brüder fraß das Schwert,
ſieben Knaben, Deutſchlands werth!
Deine Mutter härmte ſich
ſtumm und ſtarrend, und verblich.
Einſam bin ich nun und ſchwach;
aber, Knabe, deine Schmach
wär' mir herber ſiebenmal,
denn der ſieben andern Fall.
Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
und vertraue deinem Gott!
ſo du kämpfeſt ritterlich,
freut dein alter Vater ſich!

Das heilige Grab.

Das Grab ſteht unter wilden Heiden;
das Grab, worin der Heiland lag,
muß Frevel und Verſpottung leiden
und wird entheiligt jeden Tag.
Er klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von dieſem Grimme!

Wo bleiben ſeine Heldenjünger?
Verſchwunden iſt die Chriſtenheit!
Wer iſt des Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieſer Zeit?
Wer bricht die ſchimpflichſten der Ketten,
und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
in tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;
die trägen Schläfer aufzuſtören,
umbraust er Lager, Stadt und Thurm,
ein Klaggeſchrei um alle Zinnen:
Auf, träge Chriſten, zieht von hinnen!

Es laſſen Engel aller Orten
mit ernſtem Antlitz ſtumm ſich ſehn,
und Pilger ſieht man vor den Pforten
mit kummervollen Wangen ſtehn;
ſie klagen mit den bängſten Tönen
die Grauſamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
im weiten Land der Chriſten an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
verkündet ſich bei jedermann.
Ein jeder greift nach Kreuz und Schwerte
und zieht entflammt von ſeinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
um bald auf heil'gem Grund zu ſein.
Auch Kinder kommen noch gelaufen
und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
und alte Helden ſtehn voran.
Des Paradieſes ſel'ge Thüre
wird frommen Kriegen aufgethan;
ein jeder will das Glück genießen
ſein Blut für Chriſtus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Chriſten! Gottes Schaaren
ziehn mit in das gelobte Land.
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
des Chriſtengottes Schreckenshand.
Wir waſchen bald in frohem Muthe
das heilge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau ſchwebt, getragen
von Engeln, ob der wilden Schlacht,
wo jeder, den das Schwert geſchlagen,
in ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt ſich mit verklärter Wange
herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heilgen Stätte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
die Schuld der Chriſtenheit verſöhnt!
Das Reich der Heiden wird ſich enden,
iſt erſt das Grab in unſern Händen.

Sommerabend auf Kloſter Lorch

der Grabſtätte des Hohenſtaufiſchen Herzogen- und Kaiſerhauſes.

Nach mildem Abendregen
die Lüfte kühlend weh'n;
des Landes reicher Segen
dampft auf zu blauen Höh'n.
Duft kommt herangezogen
von Blumen, Kräutern grün,
die unter goldnen Wogen
des Ehrenfeld's erblüh'n.

Es rauſchen durch die Stille
die Aehren, voll und ſchwer.
Der Wald in üpp'ger Fülle
ſteht ſchwarz ein nächtlich Meer.
Und über ihn ſich breitet
ein ſtolzer Felſenkranz:
das iſt die Alp, gekleidet
in blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,
bebaut mit fleis'ger Hand,
dieß Land, ſo ſchön zu ſchauen,
iſt deutſches Vaterland!
Geküßt von Himmelsbläue,
ſteht es, des Himmels Braut.
Schützt, Brüder, ſie mit Treue!
Gott hat ſie euch vertraut!

Schlaft ſüß, die ihr den Degen
für dieſe Braut geführt,
die auf des Sieges Wegen
jüngſt ſel'ger Tod berührt!

Auch hier, aus alten Zeiten,
ſchläft manches Heldenbild,
das einſt in blut'gen Streiten
war deutſchem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen
drauf einſt der Helden Haus;
iſt auch ihr Leib zerfallen,
die Treu' hält ewig aus.
Drum ſtieg in Kampfes Tagen
hier aus der Grüfte Nacht
manch' alter Held, zu tragen
das Siegspanier der Schlacht.

Mit ſolchen treu verbunden,
da kämpften Männer gut,
da ſprang aus ſel'gen Wunden
ein Heilquell, deutſches Blut.
Laßt deutſchen Muth nicht ſinken,
ſo lang' noch Alpen ſteh'n,
euch Heldengeiſter winken
von ihren blauen Höh'n!

Hängt feſt, wie Waldes-Eichen,
am heil'gen deutſchen Land!
Wollt ritterlich euch reichen
zu Schutz und Trutz die Hand!
Die Braut in Himmelsſchöne,
dieß Land ſo ſegenreich,
will ſtarke, treue Söhne,
den ew'gen Alpen gleich.

Hohenſtaufen.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſt in trägem Schwung
wehklagend um ſein mooſig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
und mit der Sterne klares Heer,
umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
erbauet ſich aus Wolken klar,
die alte Linde ſproßt empor,
und alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
ertönt hinab in's grüne Thal,
gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rothbart' der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
ſie wall'n zur Linde Hand in Hand;
ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
vom ſchönen griech'ſchen Heimath=Land.

Und Konradin, an Tugend reich,
der ſüße Jüngling arm, beraubt,
im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch jetzt verkünd't aus dunklem Thal
den bleichen Tag der rothe Hahn,
da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
und wie der Fels, ſo kalt und öd'
ſcheint rings das deutſche Land zu ſteh'n.

Das Rütli.

Du ſei begrüßt vor allen,
in dunkeln Felſenhallen
umwogter Rütliſtrand!
wo in des Sturmes Drange
von Noth und Untergange
das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob ſich feſt, wie Firnen,
hinauf zu den Geſtirnen,
der Männer Gottvertrau'n;
und wie die Unverzagten
in Mitternächten tagten,
ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,
der Heiland ſich erkoren
die Trift, wo Lämmer gehn:
wie dort, klang hier ein Schallen
von Fried' und Wohlgefallen
und Ehre Gottes in den Höhn.

Nun ſchau ringsum, mit Loben,
in Tiefen und von oben
der Heimath hell Erblühn!
Es hat die Ausſaat funden
in jenen heil'gen Stunden,
es iſt des Rütlis friſches Grün.

Und ſollten wir auch trauren,
gefangen in den Mauren,
wir flüchten auf die Flur:
das Vaterland zu retten,
zu brechen Burg und Ketten
mit Rütlis neuem Männerſchwur.

Vater Tell.

„Des Schützen Begleit
iſt freier Muth,
der Knab' an der Seit'
ſein Glück und Gut.
O Knab' an der Hand!
ich ſchütz' dein Haupt,
daß Keiner dir Land
noch Leben raubt.
Drum ruf' ich nicht Heil
dem Fürſtenhut,
drum führ' ich den Pfeil
und Bogen gut.
Greift Einer dein Herz
mit Mörderfauſt,
hat ſchnell ihm mein Erz
die Bruſt durchſaust.
Und was dich bedroht:
ſieh, dieſe Hand
zwang tief aus der Noth
das Schiff zum Strand.
Und reißen dich Wind
und Well' von mir:
ich helfe dir Kind,
oder ſterb' mit dir."

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Sieh dieſe heil'ge Waldkapell!
ſie iſt geweiht an ſelber Stell,
wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß
und edle Schweizer-Freiheit ſproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein raſcher Jägersmann,
die Schluft hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
der Gemſ' in Wolken nachgeſtellt;
er ſcheute nicht den Wolf und Bär,
mit ſeiner guten Armbruſt-Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
und gab ihm Muth und Heldenſtärk.
Volbringen ſollt' er das Gericht,
das Geßlern Todes ſchuldig ſpricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauſchet ſtill und zielt ſo wohl,
das ihn ſein Volk noch preiſen ſoll.

Die Senne ſchnellt, es saust der Pfeil,
des Himmels Blitzen gleich an Eil;
es ſpaltet recht der ſcharfe Bolz
des Geßlers Herz, ſo frech und ſtolz.

Geprieſen ſei der gute Schütz,
er iſt für manches Raubthier nütz.
Sein Aug iſt hell, ſein Sinn iſt frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein beſtes Ziel iſt ein Tyrann,
in aller Menſchen Acht und Bann.
Kein Forſtrecht, kein Gehege gilt
zu Gunſten ſolchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,
allhier geweiht an ſelber Stell,
wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß
und edle Schweizer-Freiheit ſproß.

Arnold von Winkelried.

Eine Geiſterſtimme.

Wo Schweizerfahnen wallen
in das Feld,
da ſchreitet, hoch vor Allen,
ein alter Held.
Sein Blick flammt dem Vertrauen,
der bang von Lieben ſchied;
des Heeres Augen ſchauen
auf Winkelried.
Er ruft, wo eng umſchloſſen
Alle ſind:
„O ſorget, Eidgenoſſen,
für Weib und Kind!
Auf! macht euch eine Gaſſe
durch den gedrängten Schwarm;
die Todesſpeer' umfaſſe
des Mannes Arm!“
So ſpringt mit Alpenſöhnen
er zur Schlacht!
Sie hören Sieg ertönen
in Todesnacht.
Vom Leben führt zum Leben
er herrlich und getreu;
voran wird ſtets er ſchweben
im Feldgeſchrei!

Die Siegskapelle beim Stoß. *)

Hier ſprach im ſchweren Drang
das Herz ein kühnes Wort!
es rauſcht's im Orgelklang
die Siegskapelle fort.
Hier rief der Schlachtdrommete Blaſen
die Freiheit auf den feuchten Raſen;
hier trat ſie feſt vor ihren Heerd
mit nacktem Fuß und nacktem Schwert.
Noch ſchwankt' im Schlachtengraun
des Sennen ſchmetternd Beil:
da brachten kühne Fraun
von oben Sieg und Heil.
Hier bot ein Ritter ſonder Tadel,
die Hand voll Herz dem Hirtenadel.
Da ſtob die Knechtſchaft ab den Höhn,
wie Spreuer vor des Berges Föhn.
Noch ſchmückt des Landes Stirn
der Hügel grüner Kranz,
noch glüht der Sentis-Firn
im erſten Siegerglanz.
Mag ewig dir die Scheitel glänzen,
du Wächter an den Schweizergränzen,
in deinem Jagd- und Siegsgewand,
du freies Appenzeller-Land!

Das Rüſthaus zu Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
wenn ich der Väter Rüſtung ſeh';
ich ſeh' zugleich mit naſſem Blick
in unſrer Väter Zeit zurück!
Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
doch Speer und Schwert ſind mir zu ſchwer;
ich lege traurig, ungeſpannt
den Bogen aus der ſchwachen Hand.

*) Die geſchichtlichen Beziehungen dieſes Gedichtes können Seite 87 des erſten Theils nachgeſehen werden.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
des ſcharfen Beiles langer Schaft
zeugt von der Väter Rieſenkraft.

Geſchwenkt von eines Helden Arm,
hat dieſer Panner manchen Schwarm
der ſtolzen Feind' in mancher Schlacht,
wie ſcheues Wildpret, weggejagt!

Sie floh'n und warfen aus der Fauſt
die Fahnen, vom Gewühl zerzauſ't;
die ſammelte des Kriegers Hand
und hieng ſie auf an dieſe Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
vom blutig abgeworf'nen Joch,
von der Burgunder Heeresmacht
und Uebermuth und eitler Pracht.

Mit dieſen Stricken wollten ſie
der Schweizer Hände binden früh,
und eh' die Sonne ſank in's Thal
beſchien ſie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie ſind des Enkeldankes werth;
wohl dem, der ſie durch Thaten ehrt!

Niklaus von der Flüh.

Den die Einſamkeit empfangen,
im Gebirg' ein Baumgezelt:
Heil Ihm, der ſo eingegangen
hier ſchon in die beßre Welt!
der ſein Tagewerk vollbracht;
über dem die ganze Wonne
einer kühlen Abendſonne,
einer warmen Sternennacht.

Todt iſt ihm das Weltgepränge,
eines Irrlichts flüchtger Schein;
ob die Klauſe trüb und enge,
gehen Engel aus und ein.
Daß ihm, frei von leerem Klang,
neu die Erd' ein Himmel werde
und der Himmel eine Erde,
iſt ihm Speiſe lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,
alle Worte tief und klar,
und am liebevollen Munde
hängt ihm ſeiner Enkel Schaar.
Was er ſegnend ihnen ſpricht:
„Wie den Frommen ewger Frieden,
Armen Ueberfluß beſchieden,"
ſtrahlt von ſeinem Angeſicht.

Häupter, hoch in Schlacht und Siegen,
beugen nun ſich der Geſtalt;
ſeinem Wort muß unterliegen
ihres Bruderkriegs Gewalt.
Heil ihm, der das Vaterland
hat der Todesſtund' entnommen;
Heil der Zeit, wo an den Frommen
ſich ein ſolcher Glauben fand!

Noch geſegnet iſt die Stätte,
wo ſie ihn zur Gruft geſenkt;
wo der Pilger mit Gebete
ſolchen heil'gen Wandels denkt.
Aus der Gruft noch ruft ſein Wort:
„Wer ſich ſelber hat bezwungen,
iſt zum höchſten Sieg gedrungen;
Eintracht bleibt des Landes Hort!"

Das Bergſchloß Baden-Baden.

Da droben auf jenem Berge,
da ſtehet ein altes Haus:
es ſchreiten zu Nacht und am Mittag
viel Rittergeſtalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen
hier fröhlich am gaſtlichen Heerd.
Sie haben viel Schlachten geſchlagen,
ſie haben viel Becher geleert.

Das alles iſt leider vorüber,
in Trümmern das alte Thor;
wer rufet aus Schutt, und aus Grüften
die mächtige Zeit uns hervor?

Und mag ſie ſich nimmer erheben,
und hält ſie der ewige Neid:
wir wollen auf's Neue ſie leben
die alte, die ſelige Zeit!

Wir ſind hier zuſammengekommen
und ſprengen den köſtlichen Wein,
zum Wohnſitz der Freien und Frommen
das Erbtheil der Deutſchen zu weih'n.

Sieh', Bürger und Ritter auf's Neue
erheben zum Schwure die Hand;
wir meinen es recht in der Treue,
du liebes, du heiliges Land!

Daſſelbe.

Oft wenn im wunderbaren Schimmer
des Schloſſes Trümmer vor mir steh'n,
im Sonnenſchein, glaub' ich noch immer
in ſeiner Jugend es zu ſeh'n.

Mit ſeinen Mauern, ſeinen Zinnen
fern leuchtend in das freie Thal,
der Helden ſtarke Kraft von innen
ſich labend bei dem Rittermahl.

Dañ klingts um mich wie ferne Stiñen,
ich fühl' ein geiſterhaftes Weh'n;
fort treibt es mich, hinan zu klimmen
einſam auf jene Felſenhöh'n.

Doch oben alles ganz zerfallen;
der Epheu ſchlingt ſich um den Stein,
und in den offnen Fürſtenhallen
ſpielt Waldesgrün mit Sonnenſchein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
zum Troſt in dieſer Gegenwart,
daß auf den Trümmern, auf den Leichen
ſich Himmel noch und Erde paart.

Ein beſſres Haus ſoll ſich erheben,
gebaut auf altem, feſtem Grund,
und friſche Liebe, friſches Leben
gedeih'n im freien, deutſchen Bund!

Der Burggeiſt von Baden.

Hoch auf dem Felſen, auf dem Thurm
da ſteht ein alter Geiſt;
er weht mich an, das iſt ein Sturm
der mich von dannen reißt.

Das iſt aus alter, kühner Zeit
ein ſtolzes Rieſenbild;
es hat die Waffen mir gefeit,
hat mich mit Muth erfüllt.

Es iſt der Wächter, iſt der Hort
von dieſem edlen Haus;
ich gab ihm Handſchlag, Ritterwort,
zu zieh'n in's Feld hinaus.

Die Bäume ſtreben himmelan,
nach oben führt ein Pfad;
ſein Haupt hebt jeder deutſche Mann,
weil die Erlöſung naht.

Viel hohe Zeichen ſind geſcheh'n,
viel Zeichen folgen nach;
das kann kein wilder Sturm verweh'n,
was Gott der Herr verſprach.

Der kann der Zeichen viele ſeh'n,
wer ſie im Glauben ſucht;
wir wollen aus dem Kampf nicht geh'n
bis hier kein Welſcher flucht.

Und wie ſich durch der Erde Mark
die Felſenadern zieh'n:
ſo ſchwören wir als Männer ſtark
die Völker zu durchglüh'n!

Das war es, was der alte Geiſt,
der deutſche Geiſt gewollt,
der dem, was welſch und knechtiſch heißt,
wohl ewig flucht und grollt.

Erinnerungen auf dem alten Schloſſe zu Baden.

(1814.)

Wir ſtehen hier und ſchauen
in ein gelobtes Land:
ringsum die deutſchen Gauen
gebaut von deutſcher Hand.
Doch dort, an den Vogheſen,
liegt ein verlornes Gut,
da gilt es deutſches Blut
vom Höllenjoch zu löſen.

Wir denken an den Starken
der dieſen Bau gethürmt,
er hat des Landes Marken
mit guter Treu' geſchirmt.
O Markgraf, Markgraf, weine!
man ſpielte böſes Spiel,
und wie dein Haus zerfiel
das ſchöne Land am Rheine.

Wie ſie das Reich erbauten
nach ihrer beſten Kunſt,
die Männer, und vertrauten
auf ſich und Gottes Gunſt:
da galt noch hohes Trachten
und ächter Ritterſinn;
nach jenen Zeiten hin
zieht uns ein tiefes Schmachten.

Und wenn die Felſen wanken,
der Menſch in Staub zerfällt:
wo bleiben die Gedanken,
die ſeine Bruſt geſchwellt?
ſie müſſen hier noch weilen
auf dieſen ſtillen Höh'n;
ſo mag ihr leiſes Weh'n
auch unſre Schmerzen heilen.

Ihr lieben alten Bilder,
o zieht an uns vorbei,
daß unſre Sehnſucht milder
in eurer Nähe ſei!
Komm, altes, freies Leben,
komm, alter Sonnenſchein,
daß wir nach langer Pein
das Haupt in dir erheben!

In dieſes Fenſters Bogen
ſtand manche Fürſtenbraut,
die nach des Rheines Wogen
wie nach dem Freund geſchaut.
Wem fließen deine Thränen,
du ſtilles, frommes Kind?
Dein Ritter kämpft und minnt,
der Himmel ſchützt dein Sehnen.

Wo ſolch ein Bund geſchloſſen,
von rechter Glut und Zucht,
ſieht man ihm bald entſproſſen
viel edler Himmelsfrucht.
Bemooßte Steine melden
uns manches zarte Bild,
manch Fräulein ſchön und mild
als Mutter vieler Helden.

Ein fröhliches Gewimmel
erfüllt das ganze Haus,
dort rufet Schlachtgetümmel,
hier winkt ein Heldenſtrauß:
denn adlichem Gemüthe
und froher Ritterbruſt
iſt Kampf die höchſte Luſt,
iſt Blut die ſchönſte Blüte.

Da ſchallt von hundert Thürmen
ein Ruf an jedes Herz,
es naht in ew'gen Stürmen
ein tiefer, heilger Schmerz;
und Alle ſind getroffen
von wunderbarem Pfeil
und ziehen hin in Eil,
wo ſie Geneſung hoffen.

Gleich bitter und gleich ſüße
erklang der fremde Laut,
wie bange Scheidegrüße
von einer fernen Braut.
Ja, winke nur, ſie kommen,
du heilige Geſtalt!
das Herz im Buſen wallt
den Sündern wie den Frommen.

Wohl mag die bittre Mähre
erweichen Stahl und Stein,
wie Sarazenen-Heere
des Heilands Grab entweih'n.
Die Ritter steh'n im Bügel,
die Kreuzesfahnen glüh'n,
die Streiter Chriſti zieh'n
herab von dieſem Hügel.

Was wallen jene Haufen
zum fernen Meeresſtrand? —
Der letzte Hohenſtaufen
kämpft um der Väter Land.
Da geht ein tiefes Trauern
durch Deutſchland, durch die Welt;
mit ſeinem Konrad fällt
ein Prinz aus dieſen Mauern.

Iſt immer noch die Flamme
des Haſſes groß genug?
es war vom welſchen Stamme
der Räuber der ihn ſchlug.
O Baden, Baden waſche
ſein Bild in Feindes-Blut!
nicht ohne Sühnung ruht
der theuren Helden Aſche.

Das hat ein Herz voll Treue
als Knabe hier gedacht,
ein Held, ein rechter Leue,
der wohl das Reich bewacht:
Prinz Ludwig war geſtiegen
an dieſes alte Thor,
da drang zu ſeinem Ohr
der Schall von jenen Kriegen.

Fort zog, viel hundert Stunden
des Kaiſers General,
den Türken ſchlug er Wunden
mit ſeinem ſcharfen Stahl;
auch baut er ſchöne Schanzen
dort unten an dem Fluß,
da ſpielt ein Kriegergruß
den Welſchen auf zum Tanzen.

Zum ſtolzen Siegesmahle,
zur kurzen Heldenraſt
baut' er im nahen Thale
den glänzenden Pallaſt *).
Da ſchloß er hohe Zeichen
der kühnen Siege ein;
am Donauſtrom, am Rhein,
ein Feldherr ohne Gleichen.

*) Raſtadt mit ſeinen türkiſchen und fränzöſiſchen Trophäen.

Das alles iſt vorüber,
und vor uns ſteht der Schmerz,
und unſer Blick wird trüber
und ſchwerer unſer Herz.
Ach, daß es nimmer hörte
der ſel'gen Väter Schaar,
wie ſich von Jahr zu Jahr
das heil'ge Reich zerſtörte!

Sie werden einſt erſcheinen
auf dieſen ernſten Höh'n,
da wird man hören weinen,
man wird verzweifeln ſeh'n.
Die Väter werden ſitzen
im Grimme zu Gericht,
wenn Gott ſein Urtheil ſpricht
umſtrahlt von ew'gen Blitzen.

Der Letzte, der hier oben
gewaltet und geruht,
Herr Chriſtoph, ſehr zu loben,
hieng treu am alten Gut;
er ſah, mit wachen Sinnen,
der Hölle nahen Sieg,
ſah Schmach und Bruderkrieg
in ſeinem Haus beginnen.

Er hörte viele Nächte
ein Wehgeſchrei vom Rhein:
da hüllten güt'ge Mächte
ſein Haupt in Dämm'rung ein;
und was er noch geſehen,
die Wonne wie den Schmerz,
kann erſt ein deutſches Herz
in dieſer Zeit verſtehen.

Vom ſchnöden Sündenleben
im Flammenbad erneut
ſein deutſches Volk ſich heben,
ſah er in ferner Zeit.
Die Tochter ſah er kommen
mit Kerzen in der Hand,
die ſie von Moskaus Brand
gen Deutſchland mitgenommen.

Daran hat ſich entzündet
'ne Flamme warm und klar,
darauf hat ſich verbündet
'ne edle, treue Schaar.
Nun darf kein Deutſcher klagen,
der Himmel iſt uns hold,
und ob der Teufel grollt,
drum wird kein Mann verzagen.

So füllet nun die Becher
mit Weine bis zum Rand,
wir ſind bewährte Zecher
wenn's gilt fürs deutſche Land;
wir können mehr als trinken,
auch beten, ſchlagen auch
nach altem, deutſchem Brauch,
wenn Gottes Fahnen winken.

Wir wollen uns verſchwören
an dieſem grauen Stein,
ihr Geiſter ſollt es hören
und du dort, alter Rhein!
Wir wollen ehrlich fechten,
mit Wort und That und Schwert,
bis Gott den Sieg beſcheert
dem Wahren und dem Rechten.

Und wie die Epheuranke
den Felſenbau umzieht,
iſt's auch nur ein Gedanke
der unſer Herz durchglüht:
die Luſt an den Geſchichten
von alter Kraft und Treu',
der Glaube, daß wir neu
der Väter Haus errichten.

Nun zu den warmen Quellen,
zum Thale, folgt der Bahn!
der Erde Brüſte ſchwellen
vom Segen Gottes an.
Der hat gar viel gegeben
der ſtillen Menſchenbruſt,
die ſüße Erdenluſt
und einſt bei Ihm das Leben!

Bei dem Wittelsbacher Stammſchloß.

(April 1813.)

Wittelsbacher! Wittelsbacher!
ſchlaft ihr denn ſo eiſern feſt?
Hält euch, welche Keinen läßt,
bindet euch die Hand der Rache?
Horch' — es wandelt in den Lüften,
hohes Kriegs- und Siegsgeſchrei,
Ritter, eure Zeit wird neu! —
Regt ſich nichts in euren Grüften?
Wappnet euch mit allen Schrecken
der geheimen, langen Nacht!
Kommt, in alter, ſchwerer Pracht
eure Enkel aufzuwecken!
Komm' herauf, du bleicher Schatten,
der die langen Qualen trug,
weil er ſeinen Kaiſer ſchlug;
Otto, ſtrafe du die Matten!
Deine Schuld iſt abgetragen,
Kaiſermord erſcheint ein Tand,
wenn dem ganzen Vaterland
ſolche Wunden ſind geſchlagen!
Baiern-Ludwig, großer Kaiſer,
der ſo kühn mit Oeſtreich rang
und den Feind zur Freundſchaft zwang,
welk ſind deine Lorbeerreiſer!
Denn dein Baiern hat vergeſſen,
daß es mit im Fürſtenſaal,
in der Wähler heil'ger Zahl,
einſt voll hohem Ruhm geſeſſen.
Feſter, treuer Max von Baiern!
wieder komm' uns deine Zeit;
alter Neid und alter Streit, —
willſt du nicht dem Frevel ſteuern?
Haſt zum Kaiſer treu gehalten;
ſtarker Arm und weiſer Rath,
wieder ſproßt die Drachenſaat:
komm' dein altes Amt verwalten.
Ich beſchwör' euch Heldengeiſter,
lad' euch in die Völkerſchlacht, —
wenn die deutſche Treu' erwacht
fühlt der Welſche ſeinen Meiſter.
Baiernland, o Land der Stärke!
Alles Schönen heil'ger Heerd,
biſt wohl beßrer Ehren werth,
darfſt nicht fehlen bei dem Werke.
Was wir wollen, was wir ſchwören,
Menſchenfreude, Gottesluſt,
ſpricht in jeder deutſchen Bruſt;
auch dein König wird es hören!

Bei den Trümmern der Staufenburg.

(April 1813.)

Schnee und Regen haltet ein!
nimmer zwingt ihr mein Gebein;
aber nicht mit kühler Fluth,
nein, mit Feuer und mit Glut
ſoll man hier die Ritter taufen!
Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,
daß ich finden mag das Thor
zu der Burg der Hohenſtaufen!
Einſam ſteig' ich auf die Höhn,
wo die letzten Trümmer ſtehn,
will dort wecken meinen Zorn,
will mir ſchärfen Schwert und Sporn,
an den alten, heil'gen Steinen.
Denn mir kam ein Heergebot,
und im Oſten ſah ich roth
ſchon die Flammenloſung ſcheinen.

Alte, gute, deutſche Zeit,
weckeſt nimmer Gram und Neid,
nun aus deiner tiefen Gruft
dich des Volkes Stimme ruft.
Wieder ſollen Lieder ſchallen,
wieder hört man frohe Mähr,
von der Deutſchen Sieg und Ehr,
wie in Kaiſer Friedrichs Hallen.
Zeuch in Gottes Krieg hinaus,
altes Hohenſtaufen=Haus!
Wo man Teufels Künſte dämpft,
wird um Gottes Reich gekämpft.
Hier auch giebt es Sarazenen,
hier auch iſt ein Orient
wo die deutſche Liebe brennt,
hier auch iſt ein Platz der Thränen.
Wo man unſ're Mutter ſchlug,
die uns all' am Herzen trug.
Hier auch iſt ein heil'ges Grab,
wo die Herrin ſich hinab
barg mit vielen, tiefen Wunden,
wo ſie einſam harrt und lauſcht,
ob der Sieger Flug nicht rauſcht,
ach, ſchon viele Tag' und Stunden!
Zeuch dem deutſchen Heer voraus,
altes Hohenſtaufen=Haus!
oder wer berufen iſt,
wer ein Deutſcher iſt, ein Chriſt, —
und ein Freier wohlgeboren,
Ritter, Prieſter, Bauersmann,
zieh' voran dem heil'gen Bann,
Alle haben ihn erkoren.
Flammen lodern, Fahnen wehn,
und es wird mit Gott geſchehn,
was der Weiſen Muth erkor,
was der Treuen Herz beſchwor.
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,
Siegesluſt wird bald euch kund,
und der neue, deutſche Bund,
ſoll euch Steine überdauern!

Das Bild zu Gelnhauſen.

(November 1813).

Zu Gelnhauſen an der Mauer
ſteht ein ſteinern, altes Haupt;
einſam in dem Haus der Trauer
das der Epheu grün umlaubt.
Und das Haupt, es ſcheint zu ſprechen:
„Starb die ganze, deutſche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen
bis der Erde Bau zerfällt?“
Und das Haupt, es ſcheint zu grüßen
fragend uns, halb ſtreng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küſſen,
das iſt Kaiſer Friedrichs Bild!
Herrlich hat ſein Schloß geſtanden
hier vor langer, ferner Zeit,
als er nach den Morgenlanden
zog in Gottes heil'gen Streit.
Rothbart, wie ſo feſt gebunden,
hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
ſind das Thränen an der Wand?
Alter Herr, ich kann dir melden
reiches, ſchönes Freudenwort:
ſchau', dort zieh'n viel tauſend Helden
in die Schlachten Gottes fort.
Und die Welſchen ſind geſchlagen,
und es ſiegt das heil'ge Kreuz,
wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.
Magſt nun dich zur Ruhe legen,
altes, ſtolzes Kaiſerhaupt;
deine Kraft, dein Waffenſegen
wird uns nimmermehr geraubt! —

Auf dem Schloß zu Heidelberg.

Es zieht ein leiſes Klagen
um dieſes Hügels Rand;
das klingt wie alte Sagen
vom lieben deutſchen Land.
Es ſpricht in ſolchen Tönen
ſich Geiſterſehnſucht aus:
die theuren Väter ſehnen
ſich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun ſauſet,
hat in ſeiner Majeſtät
König Ruprecht einſt gehauſet,
den der Fürſten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
zu dem freien Königsmahl,
und die gold'nen Becher klangen
in dem weiten Ritterſaal.

Wo die granit'nen Säulen
noch ſteh'n aus Karls Pallaſt,
ſah man die Herrſcher weilen
bei kühler Brunnen Raſt.
Und wo zwei Engel koſen,
der Bundespforte Wacht,
zeigt uns von ſieben Roſen
ein Kranz, was ſie gedacht.

Ach! es iſt in Staub geſunken
all' der Stolz, die Herrlichkeit!
Brüder! daß ihr letzter Funken
nicht erſtirbt in dieſer Zeit:
laßt uns hier ein Bündniß ſtiften,
unſre Vorzeit zu erneu'n,
aus den Grüften, aus den Schriften,
ihre Geiſter zu befrei'n.

Vor Allen die geſeſſen
auf Ruprechts hohem Thron,
war Einem zugemeſſen
der höchſte Erdenlohn.

Wie jauchzten rings die Lande
am Neckar jener Zeit,
als er vom Engellande
das Königskind gefreit!

Viel der beſten Ritter kamen,
ihrem Dienſte ſich zu weih'n.
Dort wo noch mit ihrem Namen
prangt ein Thor von rothem Stein,
ließ ſie fern die Blicke ſchweifen
in das weite, grüne Thal.
Nach den Fernen ſoll ſie greifen
in des Herzens falſcher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
wie rother Feuersbrand
ein bitt'res Weh gezogen
zum lieben Vaterland.
Die alten Feſten bebten,
es ſchwand des Glaubens Schein,
und finſt're Mächte ſtrebten,
die Fremden zogen ein.

Weit erſchallt wie Kirchenglocken,
Deutſchland, deine Herrlichkeit,
und es weckt ſo ſüßes Locken
immerdar des Welſchen Neid.
Wunden mag er gerne ſchlagen
dir mit frevelvoller Hand,
wie er in der Väter Tagen
die geprieſ'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten
die ſchmähliche Geduld;
doch was wir büßen ſollten,
wie groß auch unſre Schuld, —
ſie iſt rein abgewaſchen
im warmen Feindesblut,
und herrlich aus den Aſchen
ſteigt unſer altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
jene Ritter an dem Thurm,
ob nicht käme Tag der Rache,
ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen ſie am Scheine
von dem holden Freiheitslicht,
daß die Bruſt von hartem Steine
ſchier in Wonn' und Liebe bricht.

So ſtieg nach dreißig Jahren,
Eliſabeth, dein Sohn,
der manches Land durchfahren,
auf ſeines Vaters Thron.
Er that wie Ritter pflegen,
war ſeines Landes Schutz,
und bot mit ſeinem Degen
dem Welſchen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auch auf deinem Throne,
theurer, höchſter Heldenſchatz,
angethan mit goldner Krone,
Deutſchland, wieder deinen Platz!
Alles will für dich erglühen,
alte Tugend ziehet ein,
und die deutſchen Würden blühen
an dem Neckar wie am Rhein.

Erklärungen: *Ruprecht* III. röm. König (1400), erbaute den Theil des Schloſſes, welcher noch ſeinen Namen führt und wo ſich die im Gedicht erwähnten Werke finden. — *Friedrich* V., Gemahl der ſchönen und ſo unglücklichen *Eliſabeth*, der Königstochter von Engelland; die Erwählung *Friedrichs*, erſt zum böhm. Könige, und das weitere des für Deutſchland ſo unſeligen Krieges — ſind bekannt. — Die erwähnten „Ritter an dem Thurm“ — ſind die Bildſäulen zweier Pfalzgrafen, die aus der Epheuwand hervorſtehen. — Kurfürſt *Karl Ludwig*, der Sohn Friedrichs und Eliſabeths, ſtieg nach dreißigjähriger Verbannung, (vom 3ten bis zum 33ten Jahre) „auf ſeines Vaters Thron.“ Er foderte, da er die Verwüſtung und das Elend der Pfalz nicht mehr anſehen konnte, den franz. General zum Zweikampfe: „Was ſie an meinem Lande verüben, ſchrieb er, kann unmöglich auf Befehl des allerchriſtlichſten Königs geſchehen; ich muß es als Wirkung eines perſönlichen Grolles gegen mich betrachten. Es iſt aber unbillig, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen *mich* auf dem Herzen haben können; darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen beſtimmen, unſern Zwiſt abzuthun.“ — Der große *Türenne* hat ſich nicht geſtellt. —

Die altdeutſchen Gemälde.

(1814.)

Mir winkt ein alter, ſchöner Saal,
zwei Brüder haben ihn gebaut,
da hab' ich in dem reinſten Strahl
mein Vaterland geſchaut.

Das war in jener trüben Zeit
ein holder ſtiller Walfahrtsort,
wo ſich der Väter Herrlichkeit
verbarg im ſichern Port.

Der Märtirer und Heil'gen Schaar,
viel Helden Gottes treu und kühn,
die zarten Frauen mild und klar
die für den Heiland glüh'n;

Manch' Bild der allerreinſten Magd,
wie Gottes Engel ihr erſchien,
bald wie ſie um den Sohn geklagt,
bald wie die Weiſen knien.

Was from̃er Fleis und keuſche Kunſt
gepflegt in alter deutſcher Welt,
ward hier nach Gottes Rath und Gunſt
gerettet aufgeſtellt.

Es kam wohl manches treue Herz
und ſah die lieben Bilder an;
geſegnet ſei der tiefe Schmerz,
der da in ihm begann!

O Liebesbrunſt zum Vaterland
und zu der alten Heldenzeit,
du bittre Luſt, und Gottes Hand,
habt uns vom Joch befreit!

Nun ſchauen wir euch anders an,
ihr ſprechet uns auch fröhlich zu,
ihr Bilder! doch ein rechter Mann
begehrt noch keine Ruh.

Ihr müſſet erſt an Künſtler-Hand
durch unſre freien Länder geh'n,
man ſoll an keiner deutſchen Wand
mehr Heidenbilder ſeh'n.

Ihr lieben Heil'gen kommt heraus
und ſegnet uns, wir flehen euch,
ihr holden Mägdlein ſchmückt das Haus,
ihr Ritter ſchützt das Reich!

Du ſteh' noch lange Bilderſaal!
ihr Brüder, übet euer Amt,
daß an der frommen Vorzeit Strahl
ſich manche Bruſt entflammt.

Erklärung: Die Brüder Boiſſeree, von Köln; dieſe Bilder waren dazumal in Heidelberg, ſpäter in Stuttgart, jetzt gekauft und zur öffentlichen Ausſtellung beſtimmt von dem Könige von Baiern, dem die deutſche Kunſt ſo manchen Dank ſchuldet!

Das Staßburger Münſter.

(1814.)

In Straßburg ſteht ein hoher Thurm,
der ſteht viel hundert Jahr';
es weht um ihn ſo mancher Sturm,
er bleibet feſt und klar.

So war auch wohl die fromme Welt
die ſolches Werk gedacht,
zu dem ſie von dem Sternenzelt
den Abriß hergebracht.

Wie ſich, ein ew'ges Heldenmal,
das Gotteshaus erhebt,
aus dem ein heller, ſchlanker Strahl,
der Thurm, gen Himmel ſtrebt:

So war auch einſt das deutſche Reich,
ſo war der deutſche Mann:
auf ſtarkem Grund, im Herzen reich,
das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den feſten Bau umgiebt
die ſchöne Heil'genwelt,
ſo hatte Jeder, was er liebt',
in ihren Schutz geſtellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
ein fromm' Gelübde thun:
daß nimmermehr ſoll fremdes Joch
auf deutſchem Nacken ruh'n.

Wir ſprechen dort ein hohes Wort,
ein brünſtiges Gebet:
daß Gott der Deutſchen ſtarker Hort
verbleibe ſtet und ſtet.

Daß wie der Thurm der deutſche Sinn
entwachſe ſeiner Zeit,
und nach dem Himmel ſtrebe hin,
wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts geh'n,
wir wenden unſern Blick,
und ſchauen nach des Wasgaus Höh'n,
wie nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in Welſcher Macht?
O Nein, ſie ſind vorausgeſandt
als kühne Vorderwacht!

Wir retten euch, wir haben's Eil,
vergaß euch doch kein Herz;
o Wolkenſäul', o Feuerſäul',
ſchaut immer heimathwärts!

Der Dom zu Speier.

(1814. *))

Ich kenn' ein edles Gotteshaus
an einem ſchönen Fluß,
da löſchen alle Lampen aus,
da hört die Jungfrau keinen Gruß;
der Schiffer, der vorüberzieht
und ſeufzend nach den Trümmern ſieht,
erzählt von ferner Tage Feier:
das iſt der hohe Dom zu Speier!

Ich kenn' ein altes Kaiſergrab,
ein tiefes feſtes Haus,
da ſtieg ein Heldenchor hinab,
zu ruh'n von langer Arbeit aus.
Die Kaiſergräber ſind entweiht,
die Kaiſergräber ſind entweiht,
erbrochen wurden dieſe Grüfte,
die Aſche flog in alle Lüfte!

Der lang einſt unbegraben lag,
hat wieder keine Gruft,
der Heinrich, welcher manchen Tag
ein Pilgrim ſtand in Winterluft;
Philipp und Albrecht ſind vom Schwert
ſo ſchmerzlich nicht, als hier, verſehrt.
O Rudolph, der das Reich errettet,
wie ſchimpflich wurde dir gebettet!

Die lagen hier und manches Herz,
das lang geſeufzt nach Ruh';
O Leichenſpott! o Leichenſchmerz!
wer rächet dich? wann endeſt du?
Wer war es, der die Gräber brach,
und hier die Gottesläſt'rung ſprach?
Laut werd' es aller Welt verkündigt:
die Welſchen haben ſo geſündigt!

O Deutſchland, reiches Vaterland,
ein Grab für deine Herrn!
Nur Stein und Erde, wenig Sand,
in deutſcher Erde ruh'n ſie gern.
Dann grabe du dem Leichenſtein
ein Heldenwort, ein deutſches ein:
„Die Schmach der Gräber iſt gerochen,
und Babels Mauern ſind gebrochen.“

O Biſchoffsthum, o Gotteshaus
zu zeugen am Gericht,
ſteht im̃erfort in Schutt und Graus, —
wir bau'n euch fürder nicht!
Doch unſern Kaiſern wird ein Mal
erheben ſich im Sonnenſtrahl:
man ſoll das ganze Reich der Freien
zum Denkmal deutſcher Helden weihen!

*) Dazumal ein Magazin; wo einſt Philipp von Schwaben, Rudolph I., Adolf von Naſſau, Albrecht, Konrad II., Heinrich IV. V., Bertha u. ſ. w. ruheten. — Die Zerſtörung begann unter Ludwig XIV.; damals ſchlugen franz. Offiziere Chriſtusbilder mit Peitſchen und ſprachen unnachſprechbare Worte.

Der Stuhl Karls des Großen.

(1814.)

Frei geworden iſt der Strom,
iſt das Land am deutſchen Rheine;
doch der Stuhl von Felsgeſteine
trauert noch im Aachner Dom.
D'rauf des größten Kaiſers Macht
ſaß als eine ſtumme, bleiche,
Würmern hingegeb'ne Leiche,
in der goldnen Kronen Pracht;
Welchen Otto kühn erhob,
ſtarker Hoffnung Grabesblüthe,
gar nicht ahnend im Gemüthe
was die dunkle Zukunft wob.
Steht er wohl noch lange leer?
Will ſich drauf kein Kaiſer ſetzen?
allen Völkern zum Ergetzen,
der Bedrängten Schirm und Wehr.
Ach, die Sehnſucht wird ſo laut!
Wollt ihr keinen Kaiſer küren?
Kommt kein Ritter heimzuführen
Deutſchland, die verlaßne Braut?
Komm' vom Himmel uns herab
den wir alle froh begrüßen,
dem wir ſinken zu den Füßen,
ſteig empor aus tiefem Grab!
Einen hat ſich Gott erſeh'n,
dem das Erbtheil zugefallen,
der ein Stern wird ſein vor Allen,
und was Gott will, mag geſcheh'n!

Derſelbe.

Nun ſind es tauſend Jahr,
daß Kaiſer Karl geſchlafen.
Wer zählt der Greuel Schaar
die in der Zeit uns trafen?
Hat dir von unſ'rer Welt
im Grabe nicht geträumet?
O frommer Chriſtenheld,
du haſt ſehr viel verſäumet.
Das ganze Deutſchland ſchaut
voll Schmerz nach deinen Zeiten.
Der heil'ge Morgen graut
zu dem wir uns bereiten.
Nun rufen wir dir zu:
geliebtes Haupt erwache,
erſteh von langer Ruh!
Vollziehe du die Rache.
Steh' auf in Herrlichkeit,
nimm Schwert und Zepter wieder,
dann kommt die beſſ're Zeit
vom Himmel zu uns nieder.
Nur einen ſolchen Herrn,
einmal nach tauſend Jahren!
dann ſoll der deutſche Stern
hoch leuchten in Gefahren.
Laß, Heil'ger, ſtark und weich,
dich unſ're Liebe binden,
ein tauſendjähr'ges Reich
in Deutſchland neu zu gründen!

Geſang.

Uralte Rieſenzeiten,
der Helden Wunderſtreiten,
ſchlang all' die Oed' hinab.
Verſchollen iſt die Klage,
verſtummt die graue Sage,
es deckt uns All' ein Grab.

Vom Winterſchlaf umwunden,
viel tauſend Jahr gebunden,
dämmert der Menſch ſo fort.
Gebannt im engen Kreiſe,
mühſam die ird'ſche Reiſe,
erſtirbt zuletzt das Wort.

In Frühlingsglut und Schatten,
wo Lieb' und Tod ſich gatten,
erwacht die kühne Luſt;
da brechen hohe Lieder,
die alten Quellen wieder
aus der befreiten Bruſt.

Nun öffnen ſich die Zeichen;
es mag das Licht erreichen,
den keine Feſſel hält.
Die Erde blüht verwandelt,
der trunkne Dichter wandelt,
in ſel'ger Geiſterwelt.

Erſtaunt ob dem Geſange,
horchet dem Fremdlingsklange,
vergeſſend Leid und Schmach,
nun frei der Menſch von Schmerzen
und zieh't in tiefem Herzen
dem magſchen Strome nach.

Doch bald iſt der verklungen,
wie brauſend er geſchwungen,
und wieder ſtumm das Grab.
Es flammt das Lied vergebens,
der wüſte Sturm des Lebens
reißt es in Oed' herab.

Das ſind die alten Klänge
Helden= und Klaggeſänge
aus ferner Rieſenzeit.
Dem Liede muß gelingen
ſie wieder uns zu bringen,
der Retter iſt nicht weit.
Der Frühling wird erſtehen
es muß noch einſt geſchehen,
was Alle prophezeit.

Schill
eine Geiſterſtimme. 1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen,
laſſet mich hinüber zieh'n
zu der Väter Wolkenhallen,
wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
in der Freiheit leb' ich nun;
und vollendet iſt mein Leben,
und ich wag' es auszuruh'n.

Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
alter Zeiten ſich'res Licht
tauſcht' ich nimmer um das Neue,
um die welſche Lehre nicht.

Aber jenen Damm zerbrochen
hat der Feind, der uns bedräut,
und ein kühnes Wort geſprochen
hat die rieſenhafte Zeit.

Und im Herzen hat's geklungen,
in dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl von Männerfauſt geſchwungen
rettet einzig dies Geſchlecht.
Haltet darum feſt am Haſſe;
kämpfe redlich deutſches Blut.
„Für die Freiheit eine Gaſſe!“
dacht' ein Held im Todesmuth.

Freudig bin auch ich gefallen,
ſelig ſchauend ein Geſicht:
von den Thürmen hört' ich's ſchallen,
auf den Bergen ſchien ein Licht.
Tag des Volkes, du wirſt tagen,
den ich oben feiern will!
und mein König ſelbſt wird ſagen:
Ruh' im Frieden, treuer Schill!

Auf den Tod der Königin Luiſe.

(1810.)

Roſe, ſchöne Königsroſe!
hat auch dich der Sturm getroffen?
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen
bei dem ſchreckenvollen Looſe?
Seid ihr hochgeweihte Glieder
ſchon dem düſtern Reich verfallen;
Haupt, um das die Locken wallen,
ſinkeſt du zum Schlummer nieder?
Sink' in Schlummer! aufgefunden
iſt das Ziel, nach dem du ſchritteſt,
iſt der Kranz um den du litteſt,
Ruhe labt am Quell der Wunden.

Auf, Geſang, vom Klagethale!
ſchweb' empor zu lichten Hallen,
wo die Sieges=Hymnen ſchallen,
ſinge Tröſtung dem Gemahle.
Sink' an deiner Völker Herzen,
Du im tiefſten Leid Verlohrner,
Du zum Märtirthum Erkorner,
auszubluten deine Schmerzen!
Herr und König, ſchau' nach oben,
wo Sie leuchtet gleich den Sternen,
wo in Himmels weiten Fernen
alle Heiligen Sie loben!

Das Lied von den drei Grafen.

Wir ſingen von drei Grafen,
die unterm Raſen ſchlafen,
ſo luſt= und liebevoll;
du mußt nun ſanfter klingen,
o Lied! wir alle bringen
den Brüdern dieſer Thräne Zoll!

Es war dem Wilhelm Gröben, *)
als ob ſich Kränze wöben
im Maien für ſein Haupt;
es waren Todtenkränze —
o weh, dem falſchen Lenze,
der uns den liebſten Freund geraubt!

Er dachte noch im Sinken
der Einen, deren Winken
ſein Buſen zärtlich ſchlug,
der holden Frau der Schmerzen,
die unterm keuſchen Herzen
ein edles Kind des Helden trug.

*) Wilhelm Graf von der Gröben fiel als Adjutant des Oſtpreußiſchen Küraſſier=Regiments am 2ten Mai 1813 bei Gr. Görſchen.

O Wittwe, ſchau nach oben,
in Thränen Gott zu loben,
du ſchwer betrübte Frau!
dein Liebling ſteht gekleidet,
wo Chriſt die Schaafe weidet,
noch jetzt in Weiß und Himmelblau. *)

Aus altem Sängerſtamme
ein Jüngling, der die Flamme
verbarg in ſtillem Sinn —
ihn trug als Himmelsbeute
ein Engel aus dem Streite
zu ſeinem Ahnherrn Kaniz **) hin.

Es hatten beide Ritter
den Pinſel und die Zither
in früher Zeit geführt,
bis jüngſt ihr tapfres Herze
der Klang von Stahl und Erze
wie Freiheits=Morgengruß berührt.

Wen meinen noch die Glocken?
dich mit den krauſen Locken,
dich mit dem ſchlichten Muth,
von altem Frankenadel,
dich, ohne Furcht und Tadel,
mein Dohna! ***) keuſch und fromm und gut.

In Schlachten ſo verwegen,
ſo treu im Krankenpflegen,
ein Ritter vom Spital. —
O heiliges Vermächtniß
dem Freunde, dein Gedächtniß
zu preiſen in der Jahre Zahl!

Karwinden und Podangen,
wo Lied und Saiten klangen
im ſchönen Oberland:
nun ſteht ihr öd' und ſchaurig,
nun tränkeſt du ſo traurig,
Paſſarge, deinen Blumenſtrand!

Doch Heiden mögen klagen,
wir Chriſten ſeh'n es tagen
aus Dunkel und aus Blut;
der Eifer wächſt uns allen,
wenn ſolche Opfer fallen
für unſrer Väter höchſtes Gut.

So mögt ihr ruhig ſchlafen,
ihr lieben, deutſchen Grafen!
bis an den jüngſten Tag.
Wir wollen euer denken,
euch manchen Becher ſchenken
bei Freiheitsmahl und Feſtgelag.

Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
hurrah, gab's ein luſtig Tanzen!
wilde, wirre Wirbelwalzer
tanzten dort die ſchnöden Franzen.

Denn dort ſtrich den großen Brummbaß
euch ein alter, deutſcher Meiſter:
Marſchall Vorwärts, Fürſt von Walſtatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.

*) Farbe des Regiments.

**) Karl Graf von Kanitz aus Podangen, ſtand als Offizier bei den freiwilligen Jägern des 2ten Weſtpreußiſchen Dragonerregiments, und blieb bei Gr. Beeren.

***) Karl Graf zu Dohna, aus dem Hauſe Schlodien und Karwinden, Offizier beim 2ten Weſtpreußiſchen Dragonerregiment, fiel bei Dennewitz.

Ja, Marſch Alle vorwärts reißt er;
hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walſtatt Meiſter,
in ihm lebt das rechte Leben!

Auf, den Tanzſaal hat der Blücher
mit Kanonenblitz beleuchtet!
ſpannt euch luſtig grüne Tücher
die beim Tanz er reichlich feuchtet.

Und er ſtreicht den Fidelbogen
erſt mit Goldberg ſich und Jauer:
hui, nun hat er ausgezogen
und ſein Spiel iſt Nordſturmſchauer.

Ja, der Tanz gieng nicht bedächtig;
Alle faßt ein kützlend Raſen:
wie wann heulend, übermächtig
Stürm' in Windmühlräder blaſen.

Sagt, wer iſt's, der dicht beim Alten
ſchwer die große Pauke rühret,
der mit malmenden Gewalten
Thors erzürnten Hammer führet?

Gneiſenau, der freie Ritter!
Deutſchlands Meuchler und Entadler
ſchlägt des Paares Kraft in Splitter,
ſein lebendger Doppeladler.

Und den Kehraus ſtimmt der Alte;
arme Franzen, arme Mädel,
was für Tänzer ſchickt der Alte?
huſſaſuh, die Todtenſchädel!

Doch als ihr zu ſehr erhitztet
in den mörderiſchen Schwülen,
ſo daß Blut und Hirn ihr ſchwitztet:
ließ er euch die Katzbach kühlen.

Aus der Katzbach beim Erſtarren
hört den alten Spruch ihr brauſen:
„Geilen Buben, feilen Narren
ſoll man mit der Kolbe lauſen!“

Alſo ſchriebſt du, kühner Blücher,
manchen Welſchen mit dem Säbel
in des Todes ſchwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!

Alſo deutſche Völker fochten,
nimmer Sklaven blutger Fürſten:
drob, was Zwingherrnwitz geflochten,
brach der Freiheit Rachedürſten.

„Blücher, Katzbach“ ruft o Preußen,
wo der Knechtſchaft Wetter dunklen,
und von Himmels Siegerſträußen
wird die kühne Stirn euch funklen.

„Blücher, Katzbach“ jauchzt Germanen
in der Becher Feſtgeläute;
Jubel, Jubel daß der Ahnen
Sternenzelt Walhalla dröhne!

Körner's Todtenfeier.

Unter'm Klang der Kriegeshörner
riefen Engelſtimmen „Körner“
und das Heldenherze bricht.
Augen, Herzen brecht in Zähren;
doch die Zähren muß verklären
hohen Glaubens Freudenlicht.

Deutſchland, dem du treu verbunden,
fühlt, o Bruder, deine Wunden,
blutet mit, und freuet ſich!
Biſt ein König hoch beneidet:
deines Blutes Purpur kleidet,
heilge Dornen krönen dich.

Bild der reinſten Chriſtentreue,
wo der Augen Veilchenbläue
neu auf bleichen Lippen blüht!
Lieb allein wird nie verdunkelt,
wie ihr Stern allnächtlich funkelt
und im Dämmrungsblut verglüht.

Jeſu, reine Gottesminne,
eine unſres Volkes Sinne
in der Liebe Heilgenglanz!
laß auch uns nach heißen Mühen
einſt, wie unſrem Bruder, blühen
Dornenkron' und Sternenkranz.

Scharnhorſt's Todtenfeier.

Wen erleſt ihr für die großen Todten,
die einſt ritterlich für's deutſche Land
ihre Bruſt dem Eiſen boten?
wen erleſt ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

Wer iſt würdig, ſolche Mähr zu bringen:
aufgeſtanden ſind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen:
Unſre Schandeketten ſollen ſpringen!
auch der Donner klingt's des Streits.

Wer mag Herman ſeine Rechte reichen
und der Väter Angeſichter ſchau'n?
Wahrlich, keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind ſtreichen:
die zermalmte ſchier das Grau'n.

Nur ein Held mag Helden Botſchaft tragen,
darum muß Germaniens beſter Mann,
Scharnhorſt muß die Botſchaft tragen:
*Unſer Joch das wollen wir zerſchlagen
und der Rache Tag bricht an.*

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
giebt dein Gang dem deutſchen Waffenſpiel,
jeder wird ein Held in Treue,
jeder wird für's Vaterland ein Leue,
wann ein ſolcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerſpiegel,
Biedermann aus alter, deutſcher Zeit!
ewig grünt dein Grabeshügel,
und der Ruhm ſchlägt ſeine goldnen Flügel
um ihn bis in Ewigkeit;

Und er ſteht uns wie ein heil'ges Zeichen,
wie ein hohes, feſtes Götterpfand,
daß die Schande wird entweichen
von dem Vaterlande grüner Eichen,
von dem deutſchen Vaterland.

Wann einſt fromme Herzen traut ſich finden,
ohne Eide mit dem Händedruck
werden hier ſie Treue binden;
Bräuten, welche Hochzeitkränze winden,
blühet hier der Ehrenſchmuck.

Wann ſich Männer nächtlich, ſtill verſchwören
gegen Lug und Vaterlandsverrath,
gegen Gaukler, die bethören,
gegen Memmen, welche Knechtſchaft lehren,
hieher lenken ſie den Pfad.

Will der Vater ſeinen Sohn bewehren,
hieher führt er ihn im Abendſchein,
heißt ihn knieen, heißt ihn ſchwören,
treu des Vaterlandes heil'gen Ehren,
treu bis in den Tod zu ſein!

So blüht Tugend aus der Tugend Samen
herrlich durch die Zeiten ohne Ziel;
Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen Scharnhorſt wie ein Amen
für das gläubigſte Gefühl.

Auf ſeines Bruders Tod. *)

Er focht in ſieben Schlachten,
er war ein deutſches Blut;
Gefahr hieß ihn verachten
ſein ſtiller Kriegesmuth.
Das Schwert an ſeiner Linken,
er nannt' es ſeine Braut.
Geneigter Blicke Winken
das ſchien ihm kaum ſo traut.
Bei Hochkirch ihn umfangen
hab' ich mit Liebesgruß
und ahnungsvoll empfangen
den letzten, heißen Kuß.
Es ſchlug die ſchöne Stunde,
da ward ſein Buſen roth;
ſo blutet an der Wunde
ein edler Hirſch ſich todt.
Tragt nach den Rieſenbergen
den kranken Ritter nun.
Es darf ja nicht bei Zwergen
der fromme Degen ruhn.
Der Väter freie Erde
er ſich erleſen hat:
du Stadt des Hirſches werde
für ihn die Ruheſtadt.
Das ſchwarze Kreuz, das blaue
hängt auf den Grabesbaum,
daß jeder Pilger ſchaue,
wer träumt hier ſeinen Traum.
Fahr', Bruder, wohl, Geſpiele
in froher Kinderzeit;
du ſchritteſt vor zum Ziele,
du Jüngerer, wie weit!
Die Hoffnung ließ mich kommen,
ob ich dich lebend fänd'?
doch, du warſt aufgenommen
ins reine Element.
Zeuch hin, wo Karl der Große,
wo Gottfried, Balduin
die Siegs- und Todeslooſe
für Gottes Krieger ziehn.
Wohl größ're Sünden büßen
kann ſolch ein Glaubenstod;
den Vater magſt du grüßen
im ew'gen Morgenroth.

*) Karl von Schenkendorf, Hauptmann und Innhaber einer Compagnie in dem Regiment der königl. preußiſchen Garde zu Fuß, des Verdienſt-Ordens und durch die Schlacht von Lützen des eiſernen Kreuzes, wie des H. Wladamirs Ritter, wurde in der Schlacht bei Bautzen, bei Erſtürmung des Dorfes Breititz verwundet und ſtarb einige Tage nachher zu Hirſchberg im Rieſengebürge, wo dieſes Gedicht um Pfingſten 1813 niedergeſchrieben wurde. Der 4 Monate früher vorangegangene Vater hat ihn gewiß mit Luſt willkommen geheißen.

Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Es ſchallt der Freien Lobgeſang
vom Aufgang bis zum Niedergang!
Wir fochten mit dem Engelheer,
wir alle dienten deiner Ehr;
mit Seraphim und Cherubim
ſingt nun der freien Menſchen Stimm':
Heilig iſt unſer Gott,
heilig iſt unſer Gott,
heilig iſt unſer Gott,
der Heeresſchaaren Gott!
Weit über die Gedanken, weit
gieng deine Macht und Herrlichkeit!
Nicht unſer Arm, nicht unſer Arm,
dein Schrecken ſchlug der Feinde Schwarm;
wir fochten zwar mit friſchem Muth,
wir gaben willig Leib und Blut:
du aber haſt die Chriſtenheit
zur rechten Zeit und Stund' befreit.
Des Drängers volle Schaale ſank,
als ihm ins Ohr dein Donner klang;
nun liegen wir im Staube hier:
Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir!
Das ganze Deutſchland weint und lacht,
die Freiheit iſt ihm wiederbracht.
Wofür der Herr am Kreuze ſtarb,
was uns der Väter Kraft erwarb,
das haben wir, das halten wir;
Herr Jeſu Chriſt, wir danken dir,
wir wollen ewig dich erhöhn,
daß wir den großen Tag geſehn;
dich Tag der Sühne, Tag des Herrn,
wie feurig ſchien dein Morgenſtern!
Im Himmel iſt gar große Freud',
die Märtyrer im weißen Kleid,
wer je für Recht und Glauben fiel,
der edlen Winnfelds Kämpfer viel,
die Kaiſer aus dem Schwabenland
erheben Gottes Wunderhand;
wer Otto je und Heinrich hieß,
erfreut ſich noch im Paradies.
Du gabſt uns ja dies ſchöne Land,
das ſchöne, deutſche Vaterland;
du gabſt uns ja den freien Muth,
erhalt' auch rein das deutſche Blut!
Der Lüge fern, der Gleisnerei,
einfältig laß uns ſtill und treu. —
Im Staube Fürſt und Unterthan,
Herr Gott, Herr Gott! wir beten an.
Wir hoffen auf dich, lieber Herr,
in Schanden laß uns nimmermehr!
Amen.

Beichte
am 28ten Oktober 1813.

Wir haben Alle ſchwer geſündigt,
wir mangeln alleſamt an Ruhm;
man hat, o Herr! uns oft verkündigt
der Freiheit Evangelium:
wir aber hatten uns entmündigt,
das Salz der Erde wurde dumm;
ſo Fürſt als Bürger, ſo der Adel,
hier iſt nicht Einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
der alten Babel uns berauſcht,
und ihrem frechen Luſtgeſange
mit keuſchem, deutſchem Ohr gelauſcht,
die Kraft entſchwand uns vor dem Klange,
im Taumel haben wir vertauſcht
mit eklem Rothwelſch der Garonne
die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
die Schmach, die Greuel ohne Zahl;
wir bauten mit am Siegesbogen,
wir ſaßen mit beim Götzenmahl;
die nie das freie Haupt gebogen,
die Männer ſtolz und rein wie Stahl,
ſie webten mit am Sklavenbande,
ſie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden ſind gefallen
von Händen, wie von Blick und Ohr;
laß' uns dein gnädig Wort erſchallen,
ſei wieder mit uns, wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
wir zieh'n durch Vater Hermans Thor,
o gieb, daß unſer Blut erkaufe
des alten Namens Feuertaufe!

Orakel haben längſt geklungen,
ſie deuteten des Rieſen Fall;
vorm heil'gen Lied der Nibelungen
verſtummte ſchon der fremde Schall.
Viel deutſche Schwerter ſind geſchwungen
bei Moskow, wie bei Roncevall;
acht Monde führt nun ſchon die Fehde
ein Volk von deutſcher Art und Rede.

Du ziehſt, o Herr! im Siegesfluge
vor deinen treuen Schaaren her;
man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
man glaubt der guten, alten Mähr;
die Donau brauſts auf ihrem Zuge
von Schwaben bis in's ſchwarze Meer:
daß Deutſche nur für Deutſche fechten
nach alter Sitte, alten Rechten!

Du haſt uns, Herr! der Schuld entladen,
der Schmach entlad' uns unſer Schwert;
o fließ uns ferner, Quell der Gnaden,
wir ſammeln uns um freien Heerd,
wir bergen tief in heil'ger Laden
die Bundesworte fromm und werth:
der junge Bund, voll Luſt und Ehren,
der graue Bund ſoll ewig währen!

Feier der Leipziger Schlacht.

Es iſt in dieſen Tagen
eine ſtolze Schlacht geſchlagen,
wovon man noch wird ſagen
in ſpäter Enkel Zeit:
bei Leipzig an der Pleiſſe
da drängten ſich im Schweiſſe
und Blute Männer heiße
im arbeitvollen Streit.

Die Schlacht ſtand wild und grauſend,
es wälzten Hunderttauſend
ſich über Hunderttauſend
Verderben ſchnaubend fort;
der Tod traf ohne Schonen
von Schwertern und Kanonen
hier Männer aller Zonen,
und flog von Ort zu Ort.

Doch Gott vom hohen Himmel
ſah mit ins Schlachtgewimmel;
von ihm ſind die Getümmel,
von ihm kömmt Peſt und Krieg.
Er ſprach das Wort der Rache:
heut falle, falſcher Drache!
heut ſtehe, gute Sache!
heut juble, deutſcher Sieg!

Da ſielen die Franzoſen,
die Falſchen', Ehrenloſen,
wie vor der Stürme Toſen
die Blätter von dem Baum;
da hieb dem Bonaparte
das Glück eine ſolche Scharte,
daß man auch ohne Warte
ſie ſah auf Meilen=Raum.

Es floh die gift'ge Schlange
im Lauf und nicht im Gange,
denn mit Karthaunenklange
ſcholl Jagd ihm hinterdrein.
Durch Berg und Thal und Höhen
hat man ihn laufen ſehen,
und nimmer ſtille ſtehen
als hinter'm tiefen Rhein.

Und aus der Knechtſchaft Banden,
aus Lug und Trug und Schanden
iſt alles Volk erſtanden
im heil'gen, deutſchen Reich;
es ließ auf Tod und Leben
die Freiheit Banner ſchweben,
und Sieg ward ihr gegeben,
in Ehren ſteht das Reich.

Drum auf in dieſen Tagen,
weil ſolche Schlacht geſchlagen,
wovon einſt Enkel ſagen:
es war die beſte Schlacht!
drum auf, ihr Männer, alle!
ihr deutſchen Männer alle!
und ruft mit Freudenſchalle:
es war die beſte Schlacht!

Drum auf zur hohen Freude!
weil Gott der Herr vom Leide
in jenem harten Streite
ſein tapfres Volk befreit;
laßt Deutſchlands ächten Söhnen
heut in Karthaunentönen
den ſtolzen Hymnus drönen:
gewonnen ward der Streit!

Auf Bergen und auf Höhen
laßt lichte Flammen wehen,
daß alle Augen ſehen:
es iſt ein deutſcher Tag;
laßt hehre Feuer zünden,
daß ſie dem Nachbar künden,
dem Volke böſer Sünden:
es iſt ein deutſcher Tag.

Und wann die Flammen ſinken
und wann mit hellerm Blinken
zum Schlaf die Sterne winken
in tiefer Mitternacht,
dann laßt uns in Gebeten
ſtill an die Feuer treten
und niederknie'n und beten
zu Gott dem Herrn der Macht:

Daß er mit Gnaden walte
und Volk und Land geſtalte,
daß es an Freiheit halte,
an Freiheit Licht und Recht,
daß ſtets in Deutſchlands Gränzen
des Sieges Feuer glänzen,
nie deutſche Eichen kränzen
den Wüthrich und den Knecht.

Auf den Tod von John Motherby,
(Regierungsrath, dann Hauptmann der Königsberg'ſchen Landwehr.)

Ach! es iſt ein Mann geſunken,
einer aus der treuen Schaar,
den mit hellen Himmelsfunken
jüngſt entzündet dieſes Jahr.

Wie ein Held auf ſeinem Schilde
liegt er hier an Leipzigs Thor,
auf dem deutſchen Luſtgefilde
das zur Walſtatt Gott erkohr.

Sollen wir ſo bald dich miſſen?
Hauptmann, deine Kompagnie
will von keinem Andern wiſſen
und vergißt dich nun und nie.
Vaterhaus und Vaterſitte
und die Freiheit war dir werth;
alſo hat ein freier Britte,
hat dein Vater dich gelehrt.
Und die Kraft war dir gewachſen
in der Freiheit Morgenroth,
in dem ſchönen Lande Sachſen
lohnte dich der Freiheit Tod.
Wandeln wird die Heldenkunde
nach der mütterlichen Stadt,
die, mit Gott und Recht im Bunde,
unſre Schaar gerüſtet hat.
Hier im deutſchen Boden ſenken
neben Gellert wir dich ein;
möchte Gott uns allen ſchenken
deines Todes werth zu ſein!

Klage um drei junge Helden.

Ich mag wohl traurig klagen,
gar Mancher klagt mit mir:
drei Helden ſind erſchlagen
in grüner Jugend Zier,
es waren drei junge Reiter,
ſie zogen ſo fröhlich hinaus,
ſie zogen gar balde weiter
zu Gott in das himmliſche Haus.
In Mansfelds edlen Bergen
weht edle Freiheitsluft:
da kriecht es nicht von Schergen,
da lügt kein Schelm noch Schuft,
da wächſet das freie Eiſen,
da wächſet der freudige Muth,
und alle die Männer heißen,
ſind reiſig und tapfer und gut.
In Mansfeld war geboren
das fromme, deutſche Kind,
der Freund, den wir verloren,
wie wenig Freunde ſind,
der Eckardt *), der Vielgetreue,
dem Gott und das Vaterland rief,
nun ſchlummert der junge Leue
im Grabe ſo ſtill und ſo tief.
Auf Leipzigs grünen Felden —
o Leipzig, hoher Klang! —
da trafs den jungen Helden,
daß er vom Roſſe ſank:
das war ja ſein frommes Lieben
bei Tage und auch bei der Nacht,
das hatt' ihn hinaus getrieben
in den Tod, in die blutige Schlacht.
Wohl dir! du haſt's errungen
mit deines Blutes Born,
die Schande ward bezwungen
vom edlen Freiheitzorn;
doch müſſen wir andern weinen
und klagen in bitterem Schmerz:
ſo lange die Sterne ſcheinen,
ſchlug nimmer ein treueres Herz.

*) Friedrich Eckardt, gebürtig aus Rotenburg in der Grafſchaft Mansfeld, Stadtrath und Bergaſſeſſor in Berlin, zog als Reiter mit aus in den hehren Krieg, ſtarb als Rittmeiſter einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Halle von einer Flintenkugel, die ihn im Schenkel verwundet hatte.

Es thront am Elbeſtrande
die ſtolze Magdeburg,
ihr Ruhm klang durch die Lande,
ihr Unglück auch hindurch:
als Tilly dem wilden Feuer
ſie einſt zu verzehren gebot,
da trug ſie den Wittwenſchleier,
denn ach, ihre Schöne war todt!

Sie mag ihn wieder nehmen,
ihr ſtarb ihr beſter Sohn,
er gieng, ein großer Schemen,
hinauf zu Gottes Thron;
da hießen den Schönen, Frommen,
der kam aus dem heiligen Streit,
die Engelein all willkommen
zur ewigen himmliſchen Freud.

Wohl Viele ſind geprieſen
im hehren deutſchen Land,
doch dich, mein frommer Frieſen, *)
hat Gott allein gekannt:
was blühend im reichen Herzen
die Jugend ſo lieblich verſchloß,
iſt jeglichem Laut der Schmerzen,
iſt jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter edel,
du warſt es tauſendmal,
vom Fuße bis zum Schädel
ein lichter Schönheitsſtrahl;
mit kühnem und ſtolzem Sinne
haſt du nach der Freiheit geſchaut,
das Vaterland war deine Minne,
es war dir Geliebte und Braut.

Du haſt die Braut gewonnen
im ritterlichen Streit,
dein Herzblut iſt verronnen
für die vieledle Maid;
in Welſchland von tückiſchen Bauren
empfingſt du den tödtlichen Streich,
drob müſſen die Jungfrau'n trauren,
die Blume der Schönheit iſt bleich.

Hoch im Cheruskerwalde
da ſteht ein altes Schloß,
auf grüner Bergeshalde,
wovon mein Stolberg ſproß.
Es ſandte viel ſchöne Boten
ſchon aus in der graueſten Zeit,
die klagten von hohen Todten,
gefallen im edelen Streit.

Davon lebt auch noch heuer
wohl mancher Name werth:
der Vater ſchwingt die Leier,
der Sohn der ſchwingt das Schwert; **)
wie jener es vorgeſungen,
ſo macht' ihm dieſer es nach:
was frühe dem Knaben geklungen,
das bringet der Jüngling zu Tag.

Es ſcholl die Kriegsdrommete
des welſchen Aufruhrs neu,
ſie klang wie Hochzeitflöte
dem Grafen ſtolz und frei:
da ließ er ſein Hengſtlein zäumen,
da hängt' er den Säbel friſch ein,
und ſprengte mit heldlichen Träumen
gar luſtig wohl über den Rhein.

---

*) Karl Friedrich Frieſen aus Magdeburg, ein rechtes Bild ritterlicher Unſchuld, mit Schönheit, Kraft und Wiſſenſchaft gerüſtet, gleich geübt in der Kunſt der geiſtigen und der leiblichen Waffen, fiel als Leutnant von der Reiterei der Lützow'ſchen Freiſchaar in Frankreich in einem Gefechte mit Bauern, im ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Lebens.

**) Chriſtian Graf zu Stolberg, ein Sohn des edlen Dichters Friedrich Leopold, ſtarb den Heldentod in der Schlacht bei Ligny in Brabant. Er war ſchön und ſtattlich, ein neunzehnjähriger Jüngling voll ritterlicher und frommer Kraft.

Sein Traum iſt nun erfüllet
von deutſcher Herrlichkeit,
ſein Durſt iſt nun geſtillet
nach edlem, deutſchem Streit.
Er ritt mit den tapfern Reitern
zum Kampfe nach Brabant hinab,
da ſchuf er den Blumen und Kräutern
mit Andern ein blutiges Grab.
Was Lenz und Sonne ſchufen
im bunten Roſenmai,
das ſtampften Roſſeshufen
im Junius entzwei;
auch lag in der Jugend Schöne
mancher Jüngling die Felder entlang,
daß Wehe der Klagetöne
von Müttern und Bräuten erklang.
Auf Brabants grüner Aue,
ſie heißt bei Sankt Amand,
da troff von rothem Thaue
das Eiſen mancher Hand,
mit Rotten aus Welſchland trafen
die preußiſchen Reiſigen dort,
da rufte der Himmel den Grafen,
da nahm eine Kugel ihn fort.
Drum muß ich traurig klagen,
gar Mancher klagt mit mir;
drei Helden ſind erſchlagen
in grüner Jugend Zier,
es waren drei holde Knaben,
ſie waren ſo ſchön und ſo gut,
für's liebe Vaterland haben
ſie fröhlich vergoſſen ihr Blut.
Schlaft ſtill und fromm in Treue
bis an den jüngſten Tag,
wo ſich ein Morgen neue
euch wieder röthen mag;
es blühet um euren Frieden
Gedächtniß ſo golden ſchön:
im Siege ward euch beſchieden
für's Vaterland hinnen zu gehn.

Blüchers Todtenfeier.

Ein Aar iſt aufgeflogen, wol über Sonnenbahn,
der oft iſt ausgezogen durch Klüft' und himmelan;
hat oft ſich kühn erſchwungen, wann roth ein Morgen war,
vor ſeinen kühnen Jungen; fliegt heimwärts nimmerdar.
O Volk, das iſt der Deine! den Doppeladlerflug,
den über Elb' und Seine der Siegesdonner trug!
Wer wohnt im deutſchen Reiche der nicht den Schmerz empfand?
es liegt 'ne große Leiche in unſrem Vaterland.
Wer hat, wie der, die Ehre in ſchwerer Zeit gewahrt?
ſtill floß wol manche Zähre in ſeinen grauen Bart.
Wer ließ in Todesſchauern ſo kalt manch Tröpflein Blut
dem Bürgersmann, dem Bauern, dem Vaterland zugut?
Und ſoll um ihn nicht klagen die ganze, deutſche Welt,
den Jena nicht ſah zagen, den Bauzen nicht gefällt?
nicht weinen jeder Brenne der ſcharf mit ihm geſcherzt,
bei Leipzig, bei Brienne, beim Katzbach ihn geherzt?

Ha nein! es wird ihm werther wol andrer Klang gebracht;
es hat der Fürſt der Schwerter den Meiſtergang gemacht;
das Schwertlied ſingt vom Körner, ſtimmt an den Rolandsſang;
Trompeten drein und Hörner: das iſt ein Blücherklang!

Siegsjubel überklinge den dumpfen Klagelaut,
daß Gott ſolch edle Klinge Germanien angetraut!
drum ſingt in hellen Tönen begeiſtert freud'gen Preis,
ihr Ritter und ihr Schönen, dem kühnen Jubelgreis:

„Der Treue Gold hat feiner ſich nie durch Gluth geklärt,
der Kühnheit Stahl nie reiner in Noth und Sieg bewährt;
nie ſetzt' ein froher Zecher an einen bärtgen Mund
ſüß' oder herben Becher; Du leerteſt ihn zum Grund.

„Nie flinker hat ein Degen getanzt in Heldenfauſt,
der Hiebe Hagelregen hat dicker nie geſauſt,
als wenn du, alter Junge! ſtracks in die Feinde rittſt
und mit der ſcharfen Zunge den Welſchen Witz zerſchnittſt.

„Für deine Lieb' und Treue, altdeutſcher Treue Bild!
hab Dank, du edler Leue, Germaniens Donnerſchild!
— Dein Haus im deutſchen Volke ſteht jetzund öd und ſtumm;
es hing des Jammers Wolke die Trauerſchärpe drum.

„Wir müſſen's füll'n aufs friſche mit Tafelrund' und Wein,
wird auch aus manchem Tiſche noch manch ein Leichenſchrein;
und birſt auch manche beſte Weintonn' im Keller noch:
wir kommen doch zum Feſte, zum großen Reigen doch!

„Für deine ſauren Wachten, für deinen rothen Schweis,
für deine guten Schlachten hab' ewig deutſchen Preis!
wir müſſen's weiter fechten zum alten Lanzentanz,
manch Roſenkränzlein flechten an deinen Eichenkranz!

„Solang Trompeten ſchmettern und blaue Bohnen ſchwirrn,
in deutſchen Freiheitswettern Huſarenſäbel klirrn:
durchblitzt den Pulvernebel, voran den kühnen Reihn,
dein blanker Heldenſäbel, ein rother Nordlicht-Schein.“

Frühlingsgruß an das Vaterland.

(1814.)

Wie mir deine Freuden winken
nach der Knechtſchaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß verſinken
hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Eichen ſauſen,
himmelan das Haupt gewandt,
wo die ſtarken Ströme brauſen:
alles das iſt deutſches Land!

Von dem Rheinfall hergegangen
komm' ich, von der Donau Quell,
und in mir ſind aufgegangen
Liebesſterne mild und hell;
niederſteigen will ich, ſtrahlen
ſoll von mir der Freudenſchein
in des Neckars frohen Thalen
und am ſilberblauen Main!

Weiter, weiter mußt du dringen,
du mein deutſcher Freiheitsgruß,
ſollſt vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelfluß!
Wo noch deutſche Worte gelten,
wo die Herzen ſtark und weich
zu dem Freiheits=Kampf ſich ſtellten,
iſt auch heil'ges, deutſches Reich.

Alles iſt in grün gekleidet,
alles ſtrahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tauſend Jahren
kam dir ſolch ein Frühling kaum,
was die hohen Väter waren
heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
noch in ernſter Geiſterſchlacht,
und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böſe Luſt:
dann, nach ſchweren, langen Kämpfen
kannſt du ruhen, deutſche Bruſt!

Jeder iſt dann reich an Ehren,
reich an Demuth und an Macht;
ſo nur kann ſich recht verklären
unſers Kaiſers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müſſen ſterben
in der gottgeſandten Flut,
und an e i n e n ſel'gen Erben
fallen das entſühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
in des Weinſtocks heil'ger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht;
in der Bruſt ein frommes Sehnen,
ew'ger Freiheit Unterpfand, —
Liebe ſpricht in zarten Tönen
nirgends wie im deutſchen Land.

Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten,
welche ſchmücken unſer Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
deutſche Frucht in Garben band;
traute, deutſche Brüder höret
meine Worte alt und neu:
Nim̃er wird das Reich zerſtöret,
wenn ihr einig ſeid und treu!

Wer ſoll der Hüther ſein?

Denkmal auf Max von Schenkendorf.

Wer ſoll dein Hüther ſein?
ſprich, Vater Rhein!
Mag dich der Schwerter Glanz,
mögen dich Wall und Schanz',
mag dich von Thürmen
ein diamantner Kranz
hüthen und ſchirmen?
Ach nein! durch Felſenburg
dringet die Liſt hindurch,
ſolches ſchirmt nie genug
gegen den welſchen Trug.

Wer ſoll denn Hüther ſein?
ſprich, Vater Rhein!
Eins kann nur Hüter ſein;
ſo ſpricht der Vater Rhein;
Eins kann nur dauren;
Lanzen- und Schwerterſchein,
Felſen und Mauren,
wären ſie noch ſo dicht,
ſprenget der Höllenwicht;
bau' diamantne Burg,
er dringet doch hindurch.

Was ſoll das Eine ſein?
ſprich, Vater Rhein!
Herz muß das Eine ſein!
ſpricht, Vater Rhein —
das wird es treffen:
Herz, das kein Lügenſchein
nimmer kann äffen.
Auch ohne Schanz und Wall
brauſet mein Wogenſchwall
fröhlich in Freiheit hin,
wann ich deß mächtig bin.

Soll das das Eine ſein?
Ja das allein.
Treues und deutſches Herz
tapfer in Ernſt und Scherz,
das iſt die Mauer,
treues und deutſches Herz
bleibt auf die Dauer:
brechet die Schwerter klein,
reiſſet die Wälle ein,
ſchleifet die Felſenburg —
mit dieſem fecht' ich's durch.

Wohl dir des Hüthers dein!
dies ſoll es ſein!
Wohl dir! ein deutſches Herz,
tapferes und treues Herz,
köſtliche Gabe,
ſenken wir hier in Schmerz,
nieder zum Grabe.
Das ſei dir Schild und Hort,
brauſende Landespfort!
Das ſoll ein Zeichen ſein
ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüthers dein!
Er hat vom Rhein,
er hat vom deutſchen Land
er hat vom wälſchen Tand
mächtig geklungen,
daß Ehre auferſtand,
wo er geſungen.
Bei dir, wornach er rang,
ſang er den Schwanenſang,
hier ſollt' er Zeichen ſein,
hier ſollt' er Hüther ſein!

Wohl dir des Hüthers dein!
Jauchze nun Rhein!
brauſe in Wonne fort,
heilige Landespfort!
klinge in Freuden,
klinge des Sängers Wort
künftigen Zeiten!
Und in dem grünen Glanz
liege ſein Grab als Schanz,
liege als Ehrenwall
vor deiner Wogen Schwall.

Sehnſucht nach dem Heiland.

Wo bleibſt du Troſt der ganzen Welt?
Herberg' iſt dir ſchon längſt beſtellt.
Verlangend ſieht ein jedes dich,
und öffnet deinem Segen ſich.

Geuß, Vater! Ihn gewaltig aus!
gieb Ihn aus deinem Arm heraus:
nur Unſchuld, Lieb' und ſüße Scham
hielt Ihn, daß er nicht längſt ſchon kam.

Treib' Ihn von dir in unſern Arm,
daß Er von deinem Hauch noch warm;
in ſchwere Wolken ſammle ihn,
und laß Ihn ſo hernieder ziehn.

In kühlen Strömen ſend' Ihn her,
in Feuerflammen lodre Er,
in Luft und Oel, in Klang und Thau
durchdring' Er unſrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,
ſo wird der Hölle Grimm gedämpft,
und ewig blühend geht allhier
das alte Paradies herfür.

Die Erde regt ſich, grünt und lebt,
des Geiſtes voll ein jedes ſtrebt
den Heiland lieblich zu empfahn,
und beut die volle Bruſt ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
ſteht an der Krippe Hochaltar:
es iſt das erſte Jahr der Welt,
die ſich das Kind erſt ſelbſt beſtellt.

Die Augen ſehn den Heiland wohl,
und doch ſind ſie des Heilands voll,
von Blumen wird ſein Haupt geſchmückt,
aus den'n Er ſelbſt holdſelig blickt.

Er iſt der Stern, Er iſt die Sonn',
Er iſt des ew'gen Lebens Bronn,
aus Kraut und Stein und Meer und Licht
ſchimmert ſein kindlich Angeſicht.

In allen Dingen ſein kindlich Thun,
ſeine heiße Liebe wird nimmer ruhn,
Er ſchmiegt ſich ſeiner unbewußt
unendlich feſt an jede Bruſt.

Ein Gott für uns, ein Kind für ſich
liebt Er uns all' herzinniglich,
wird unſre Speiſ' und unſer Trank;
Treuſinn iſt ihm der liebſte Dank.

Das Elend wächſt je mehr und mehr,
ein düſtrer Gram bedrückt uns ſehr;
laß, Vater, den Geliebten gehn!
mit uns wirſt du ihn wieder ſehn.

Auf die Geburt des Heilands.

Fern im Oſten wird es helle,
graue Zeiten werden jung;
aus der lichten Farbenquelle
einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnſucht heilige Gewährung,
ſüße Lieb' in göttlicher Verklärung!

Endlich kommt zur Erde nieder
aller Himmel ſel'ges Kind,
ſchaffend im Geſang weht wieder
um die Erde Lebenswind,
weht zu neuen, ewig lichten Flammen
längſt verſtiebte Funken hier zuſammen.

Ueberall entſpringt aus Grüften
neues Leben, neues Blut;
ew'gen Frieden uns zu ſtiften,
taucht er in die Lebensflut;
ſteht mit vollen Händen in der Mitte,
liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Laſſe ſeine milden Blicke
tief in deine Seele gehn,
und von ſeinem ew'gen Glücke
ſollſt du dich ergriffen ſehn.
Alle Herzen, Geiſter und die Sinnen
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreiſt nach ſeinen Händen,
präge dir ſein Antlitz ein,
mußt dich immer nach ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenſchein;
wirſt du nur das ganze Herz ihm zeigen,
bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unſer iſt ſie nun geworden;
Gottheit, die uns oft erſchreckt,
hat im Süden und im Norden
Himmelskeime raſch geweckt,
und ſo laß im vollen Gottes-Garten
treu uns jede Knoſp' und Blüte warten.

Das Kind in der Krippe.

(Altitudo quid hic jaces etc.)

Hoheit! wie kanns Dir gemuthen
hier im niedern Stall zu ruhn?
ſchufſt die lichten Himmesgluthen,
friereſt in der Krippe nun!
O, was Wunder du vollendet
um den Menſchen, Jeſu Chriſt!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden iſt.

Kraft und Mächtigkeit verſchwunden,
endlich die Unendlichkeit!
duldet Wunden, wird gebunden;
kommt zur Welt die Ewigkeit.
O, was Wunder du vollendet
um den Menſchen, Jeſu Chriſt!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden iſt.

Deine zarten Lippen ſaugen
einer reinen Jungfrau Bruſt;
weinſt mit thränenſchweren Augen,
füllſt den Himmel aus mit Luſt!
O, was Wunder du vollendet
um den Menſchen, Jeſu Chriſt!
heiß in Lieb' ihm zugewendet,
der verjagt aus Eden iſt.

Die Hirten bei dem Chriſtkinde.

Himmelsbotſchaft iſt erklungen,
gar ein wunderbarer Klang!
Englein haben uns geſungen
einen ſeligen Geſang:
Heute ſei das Kind erſchienen,
dem die Himmel ewig dienen!

Nun zu ſuchen ſeine Spuren,
und zu ſchaun das Licht der Welt,
führt uns Liebe durch die Fluren,
Liebe zieht uns über's Feld.
Sprecht, wo ſeid ihr, theure Boten,
die uns jenen Gruß entboten?

Seitwärts lenken ſich die Schritte,
ſeitwärts, wo das helle Licht
aus der alten, kleinen Hütte,
wie der Glanz des Morgens bricht.
Wo ſich unſre Stäbe neigen
betet an ein Engelreigen.

Kommt ihr endlich in das Leben,
alte Sehnſucht, alter Traum?
Kann die Erde dir nicht geben
beßre Ruh und beſſern Raum?
Wo die Thiere friedlich ſchlafen
liegt der Hirt bei ſeinen Schafen.

Sei gegrüßt, o holder Knabe,
unſrer Hoffnung Morgenroth!
aller Himmel höchſte Gabe,
aller Welten Lebensbrod,
angeſagt von alter Kunde,
Meiſter in dem neuen Bunde!

Nimm den Stab mit zarten Händen,
deinen ſanften Hirtenſtab,
führe treu, von allen Enden
deine ſel'ge Schaar hinab,
führe ſie zum Kreuzesthale,
wo ſie ruht in deinem Strahle.

Hirten, laßt uns weiter gehen!
ſchallen ſoll der Lobgeſang!
Ehre droben in den Höhen
Gott im hellen Sternenklang,
und all überal auf Erden
ſoll den Menſchen Friede werden!

Weihnachtsgeſang.

Ewig aus des Vaters Herzen
uns geborner Gottesſohn!
aller Schöpfung Licht und Leben,
aller Sünder Gnadenthron!
den Gefangnen ein Erretter,
und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommſt du endlich auf die Erde,
den ſo lang der Väter Herz
ſah und freute ſich, erhob ſich
noch im Tode himmelwärts,
dich zu faſſen, dich zu ziehen
früher ſchon in unſern Schmerz?

Kom̃ſt du endlich? — Und es ſchlum̃ert
rings um dich dein Volk und Land!
Nacht iſt weit umher, und Hirten,
armen Hirten wird bekannt,
wer du biſt! — Und hoch in Lüften
wird dein himmliſch Reich genannt:

„Ehre ſei Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden: aller Welt
Heil und Wohlgefallen!" Segnend
ruhe rings des Himmels Zelt
auf den Völkern, und die Völker
preiſen Gott und ihren Held!

Alſo hör' ich Himmelschöre,
alſo ſeh ich über dir
jenen neuen Stern der Ehre,
er ruft Völkern, er ruft mir:
Höret's Völker, hör' es Armer,
Gottes Sohn beſtrahl' ich hier!

Die Darſtellung im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag
auf Knieen am Altar,
und dankt' und bracht ihr arm Geſchenk,
ein Turteltaubenpaar;
und brachte mehr als alle Welt,
Gott ihren Liebling, dar.

Und ſieh, da trat ein Greis zu ihr,
(der Greis hieß Simeon)
er weinte Freud' und zitterte
und kniet' und nahm den Sohn,
umarmt' und drückt' ihn an ſein Herz
und war im Himmel ſchon.

„Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht
„in Friede laß mich ziehn!
„Ich habe, was du zu mir ſprachſt,
„ich ſollt' noch ſehen Ihn,
„ich ſeh' ihn, meinen Heiland! — laß
„nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menſchen Heil, der Völker Licht,
„Iſraels Preis und Ruhm:
„ich hab, ich ſchau, ich küſſe dich,
„der Erde Heiligthum; —
„und doch" (hier wandt' er tröſtend ſich,
Prophet, zur Mutter um:)

„Sieh, er wird Fels ſein! Vieler Fall,
„und Vieler Auferſtehn;
„Panier zum Kampf, und, Mutter, dir
„wird Schwert durch's Herz er gehn,
„und vieler, vieler Menſchen-Sinn
„wird an ihm offen ſtehn —."

Der Greis, er ſprach's. Des Herren Geiſt
weht', was er ſprach, ihm zu,
der regt' ihn: „Eil' in Gottes-Haus,
„den Sohn da findeſt du!"
Er gieng, und fand und ſegnet' ihn,
und brach und gieng zur Ruh.

und Greiſes Segen ſank auf's Kind,
ſein Wort, es drang in's Herz;
Er ward der Völker Heil und Licht,
Iſraels Ruhm und Schmerz,
ein Fels zum Fall und Auferſtehn,
der Mutter Schwert in's Herz.

Palmſonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachſen Blätter,
Veilchen ſenden ſüßen Duft.
Zu des alten Domes Hallen
hell und menſchenreich der Pfad;
frohe Botſchaft hör' ich ſchallen,
daß der Liebeskönig naht.
Eilet, geht ihm doch entgegen,
wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
auf den blutbeſprengten Wegen
in den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr' vernommen,
wie der Frühling mit ihm zieht,
und im Herzen aller Frommen
ſüßes Wunder ſchnell erblüht?
Kindlein ſtehn mit grünen Zweigen
um den heiligen Altar,
und die Engel Gottes neigen
ſich herab zur Kinderſchaar.
Blüht empor ihr Himmelsmaien,
Palmen blüht aus meiner Bruſt!
Chriſti Wege zu beſtreuen,
der euch hegt in Lieb und Luſt.

Auf das Leiden Chriſti.

O ſtaunet auf, ihr Himmel all!
O werde roth, du Erdenball!
O Thaten, wüſt und gräulich!
Gottlos verdammt der Richter
Gott ſelbſt wie Böſewichter;
o gräßlich und abſcheulich!

Verkauft um dreißig Silberling!
ſo ſchätzet man den Gott gering,
den Fürſt der Himmelsſtaaten!
Der Schüler thät verkaufen
den Meiſter; Judenhaufen
umſtell'n ihn mit Soldaten.

Gleich einem Räuber greift man Ihn,
man ſchleift Ihn durch die Straßen hin,
legt Ketten an dem Gotte!
Die Knecht' Ihn höhnen, plagen,
Ihn zerren, treten, ſchlagen,
die zügelloſe Rotte!

Es ſpricht die Ungerechtigkeit
ſelbſt gegen die Unſchuldigkeit
das Urtheil: ſie zu morden!
ſie wirft den Himmelsfürſten
dahin dem Rachedürſten,
dem Hohn der wüthgen Horden.

Verſchmäht vom eitlen Fürſten war
der Tugendfürſt in Linnen klar,
als Ding von ſchlechtem Werthe!
Statt Deſſ, der Welt und Leben
erſchaffen und gegeben,
des Schechers man begehrte!

Es muß der Jungfrau reines Kind,
durch das erlöſt die Sünder ſind,
von Schlägen ſcheuslich bluten!
Wie Dieb' am Pfahl ſie ſchänden,
ſo bind't man ihn an Händen,
zerfleiſcht man ihn mit Ruthen.

Nun, Tochter Sion's, ſchau hinan!
ſchau dieſe Wunderwerke an!
Schau Salomo den König
in ſeiner Krone ziehen,
die ihm zum Feſt verliehen
der Pöbel ſchnöd und höhnig.

Sein Antlitz ſchau von Schlägen blau!
Sein Haupt ſo reich an Dornen ſchau!
Aus Seiten, Bruſt und Rücken
ſchau rothe Ströme fluthen! —
Mit ſolchen Purpurgluthen
ſoll ſich dein König ſchmücken!

Die ſchmerzenreiche Mutter.

(Stabat mater dolorosa.)

Stand am Kreuz die ſchmerzenreiche,
thränenhafte, kummerbleiche
Mutter, wo der Heiland hing;
all' des Sohnes Marter leidend,
tieferſtöhnend, als ein ſchneidend
Schwert ihr durch die Seele ging!

O wie traurig, grambeladen,
hochgeſegnet Weib der Gnaden,
das den Eingebornen trug!
Schmerz zernagte die Geplagte,
wie ſie klagte, wie ſie zagte,
als ihr Sohn die Pein ertrug!

Lebt auch ſolch ein fühllos Harter,
trocknen Augs zu ſehn die Marter,
ſo der Mutter Bruſt zerſchnitt?
Wer möcht' Unſer Lieben Frauen
Herzleid ohne Mitleid ſchauen,
als mit ihrem Kind ſie litt?

Für des eignen Volkes Schulden
ſieht ſie Jeſum Pein erdulden,
der den Leib der Geißel beugt;
ihren ſüßen Sohn erblaſſen
ſieht ſie, ſterbend gottverlaſſen,
da ſein Geiſt vonhinnen fleugt.

O du Mutter, Born der Gnaden!
laß' im wilden Schmerz mich baden,
daß ich deinen Kummer trag';
ach, gieb meiner Seele günſtig,
daß den Chriſt ſie liebt inbrünſtig,
ich auch ihm gefallen mag!

Heilge Mutter! all' die Wunden,
ſo der Herr am Kreuz empfunden,
heft' ins Herz mir heftiglich!
laß mich ſchlagen, mit dir klagen
Schmerz und Plagen, die getragen
dein hochwürdger Sohn um mich!

Nimm mein Weinen zu dem Deinen,
laß' mich Ihm im Kreuz mich einen,
ſterben all mein Lebenlang!
Neben dir am Kreuz zu ſtehen
als Genoß all deiner Wehen,
fleh' ich dir mit Herzensdrang!

Hehre Jungfrau-Königinne,
gieb mit gnadenreichem Sinne
Theil am Jammer um den Sohn!
Sein Verhängniß, Sein Bedrängniß
ſei, wie Dein, auch Mein Empfängniß,
all ſein Leiden ſei mein Lohn!

Laß mich ſeine Wunden tauſchen,
mich an dieſem Kreuz berauſchen
durch die Liebe zu dem Sohn!
Mich Entflammten, mich Durchglühten,
wolleſt, reine Magd! behüten
vor des Weltenrichters Thron.

Gieb mir dieſes Kreuz zur Stütze,
daß mich Chriſti Tod beſchütze,
in der Gnadengluth geweiht!
Schaffe, wann der Leib erſtorben,
daß der Seele wird erworben
Paradieſes Herrlichkeit.

Am ſtillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
wie Er, im kühlen Grabe:
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,
ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konnteſt ruhn,
vollbracht dein ſchönes Leben,
thätig, duldend; ach das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
erſank ſein Haupt
ſanft, ohne Freundesküſſen,
auf ein brechend edles Herz,
auf ein froh Gewiſſen.

Sei, Jeſu, du
mir Bild der Ruh',
mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich ſanft an's Grab,
froh mich Gott einſt geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
wie Er, im kühlen Grabe:
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,
einſt gelebet habe.

Oſter-Kantate.

Des Lebens Fürſten haben ſie getödtet,
den Heiland Iſraels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
und niemand iſt, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft
und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben,
und auferſtehn!
Erwacht und blüht ihr Schlafenden unter der Erde,
ſein Thau iſt Frühlingsthau. — —

Allmächtger Schauer dringt
durch alle Weſen! — Ringt
das Leben und der Tod
um ſeinen Fürſten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
im Schooß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht
ſieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
ſie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
wie Sterne nach dem Morgenſtern,
ſie dringen zu dem Licht hervor,
empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer iſt der König?“ Es iſt der Held,
ſchrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid iſt roth von Blut?“

„Ich trat die Kelter, ich trat ſie allein,
ich ſtritt allein am Tage der Schlacht,
und ward voll Blut.“

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
es zeucht der König der Ehren einher,
und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Chriſt iſt erſtanden von der Marter alle!
deß ſollen wir Alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein.

Hallelujah! Hallelujah!
deß ſollen wir Alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein.

Wie die fern abgeſchiedene
geliebte Sonne ſich
nach ihres Frühlings Kindern ſehnet,
und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
als Morgenröthe ſchon, den düſtern Nebel bricht,
zerreißt den Schleier und wird Licht:
ſo ſehnet ſich, ſo ſtehet der betrübten
Maria Jeſus nah,
und nennt ſie, und iſt da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet ſanft ihr Herz und athmet fremde Glut,
in ihren lechzenden, geſunknen, kalten Muth,
enthüllt ſich und verſchwindet. —

Bis er die zehn Geliebten
Verlohrenen zuſammen wieder findet,
und Frieden ihnen gibt und haucht ſie an mit Geiſt,
der von der Balſamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er ſucht den Irrenden in ſeiner Zweifel Nacht,
der, wie vom ſchweren Traum, erwacht,
die Hand ihm legt in ſeine Wunden:
„Ich habe dich gefunden!
mein Herr und Gott!
du lebeſt, ich bin todt.“

Und wandelt in des Morgens Frühe
mit ſeinen Kindern: „Liebt ihr mich?
„Der mich nicht kannte, Simon, liebſt du mich?“
Allwiſſender, o ſiehe
mein Herz! ich liebe dich.

Auf der Lüfte heil'gem Weben,
in der Schöpfung tiefſtem Leben,
nahe meines Herzens Sehnen,
nahe meiner Freude Thränen,
ſiehe, ſieh, da iſt der Herr!
ſiehe, ſieh, da wandelt Er!

Süße Stimme ruft im Leiden;
ernſte Stimme ruft in Freuden:
„Liebſt du mich?“

Ewiger, wir wollen lieben,
lieben Dich!

Ach alles, alles, was ein Leben,
was Seel' und Othem in ſich hat,
ſoll Seele mir und Othem geben:
denn meine Stimme iſt zu matt,
die ſüßen Wunder zu erhöhn,
die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferſtandener, wo ſchwebteſt
du ungeſehn? In welchem Reiche lebteſt,
ein König, du! der Retter der Natur,
die erſte, ſchöne, neuerwachte Blume
auf Gottes Flur.
Und trankſt der Auferſtehung Kraft
für deinen Kelch der Leiden
einathmend Himmels Freuden,
verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!
Ich ſehe dich! Dein ſchönes Kleid
iſt Morgenroth in aller Menſchen Blicken,
die Hoffnung der Unſterblichkeit;
dein Leib die heilige verborgne Chriſtenheit,
dein Angeſicht Entzücken!
Ich ſeh! auf deinem Grabe blüht
des Lebens hoher Baum,
an dem in weitem Raum
die Schöpfung ſich aus Nacht und Moder zieht,
und ewig wächst und ewig blüht!
Was tönet aus den Grüften
dort für Geſang hervor?

Er ſteiget zu den Lüften,
das Feld der Todten wird der Auferſtehung Chor.

Jeſus, mein Erlöſer, lebt!
Ich werd' auch das Leben ſchauen,
ſchweben wo mein Heiland ſchwebt,
auf des ſchönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!
der Tod iſt verſchlungen in Siegsgeſang!
Tod, wo iſt dein Pfeil?
Grab, wo iſt dein Sieg?
Gelobt ſei Gott, der uns den Sieg gegeben,
durch Chriſtum, unſern Herrn! Hallelujah!

Zum Oſterfeſte.

Auf Felſen liegt ihr Grund,
und ewig iſt ihr Bund.
Den Bund hat Gott mit ihr gemacht;
ſie ſchreckt nun nicht des Todes Nacht!
Sein großer Tag, ſein Weltgericht,
ſelbſt dieß ſchreckt die Gemeine nicht.
Beſprengt mit Gottes Blut, iſt ſie
ſein Tempel, und vergehet nie.
Jeſus, denn Jeſus Chriſt,
Er, der ihr Mittler iſt,
Jeſus, ihr Herr und Gott,
bezwang, bezwang den Tod.
Sie macht ſich auf, ſie eilt, wird Licht,
des Herrn Gemeine; denn ihr Licht,
ihr Heil, ihr ewiges Heil geht auf,
am Todeshügel wieder auf.
Nun blutvoll nicht, nicht ſterblich mehr,
trit er den Staub, und glänzt daher;
vom Tode los, vom Grabe fern,
geht auf die Herrlichkeit des Herrn.
Verbreitet biſt du wunderbar,
Gemeine, zahllos derer Schaar,
die den mit Pſalter und Geſang
anbeten, der den Tod bezwang.
Auch wir, Herr, ſind von jener Schaar,
ein Häuflein, das du wunderbar,
als es im Todesſchlummer lag,
umſtralteſt mit des Lebens Tag.
Preis, Herr, dir, daß du auferſtandſt!
und überwandſt, und überwandſt.
Die Erde zitterte, da ſprung
des Grabmals Fels zurück; da ſchwung,
durch den mein Staub einſt auch erwacht,
ſich aus des kurzen Todes Nacht.
Auf, laßt uns feiern, laßt uns gehn,
und glaubend ſeine Wunden ſehn!
Sie bluteten; itzt ſtrahlen ſie,
wer ſie im Glauben ſieht, ſtirbt nie.
Dem Sünder ſtrahlen ſie Gericht,
böſ' iſt ſein Herz: drum glaubt er nicht.
Erhalt', Herr, unſre Herzen rein,
und laß' uns, laß' uns ſtandhaft ſein!

Wir wandeln noch am Grab, und ſchaun
zu oft noch auf den Tod mit Graun.
Die Salbung, die vom Himmel fließt,
in Gnadendürſtende ſich gießt,
durch deiner Auferſtehung Kraft
in uns ein neues Leben ſchafft.
Des Geiſtes Salbung ſend' uns, Gott!
ſo freun wir uns auf unſern Tod.
So ſind wir dein, ſo ſind wir dein,
ſo werden wirs auf ewig ſein!

Oſtergeſang.

Ich ſag' es Jedem, daß er lebt
und auferſtanden iſt,
daß er in unſrer Mitte ſchwebt
und ewig bei uns iſt.

Ich ſag' es Jedem, Jeder ſagt
es ſeinen Freunden gleich,
daß bald an allen Orten tagt
das neue Himmelreich.

Jetzt ſcheint die Welt dem neuen Siñ
erſt wie ein Vaterland;
ein neues Leben nimmt man hin
entzückt aus ſeiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer
verſank des Todes Graun,
und Jeder kann nun leicht und hehr
in ſeine Zukunft ſchau'n.

Der dunkle Weg, den Er betrat,
geht in den Himmel aus,
und wer nur hört auf ſeinen Rath,
kommt auch in Vaters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,
wenn Eins die Augen ſchließt,
vom Wiederſehn, ſpät oder früh,
wird dieſer Schmerz verſüßt.

Es kann zu jeder guten That
ein Jeder friſcher glühn,
denn herrlich wird ihm dieſe Saat
in ſchönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns ſein,
wenn alles uns verläßt!
Und ſo ſoll dieſer Tag uns ſein
ein Weltverjüngungs-Feſt.

Pfingſtgeſang.

Komm, Schöpfer-Geiſt! beſuche du
dein Werk, der Deinigen Gemüth,
und fülle ſelbſt mit Himmelshuld
die Herzen die du bildeteſt!

Du heißeſt unſer Rath und Freund,
des Höchſten theuerſtes Geſchenk,
ein Lebensquell, ein flamnend Licht,
des Geiſtes Salbung, Lieb' und Luſt.

An Gaben biſt du reich und groß,
ein Finger Gottes, der das Herz
uns bildet und der Zunge Wort,
und bildeſt und belebeſt uns.

Auf dann! ſei unſrer Seele Licht,
ſei unſerm Herzen Liebe! ſei
in unſerm ſchwachen Gliederbau
uns Stärke, ew'ge Stärke du!

Und treibe fern von uns den Feind
und ſchaffe Fried' im Innerſten,
daß wir vermeidend alle Schuld,
fortan nur dir nachfolgen, dir!

Daß wir, o Geiſt durch deine Huld
den Vater kennen und den Sohn!
Du, beider Geiſt, verkläre ſie
und nimm mit ihnen unſern Dank!

Das Weltgericht.

(Dies irae dies illa etc.)

Jener Tag, der Tag des Zoren,
legt in Aſche, was geboren,
wie Propheten=Wort geſchworen.
Ha! wie dann ergeht ein Beben,
wird der Richter ſich erheben,
allem ſtreng ſein Recht zu geben.
Weltpoſaun' in Wnndertönen
wird die Gräber all durchdröhnen;
Ruf zum Thron den Erdenſöhnen.
Tod, Natur wird ſtaunend ſehen,
wie hervor die Todten gehen,
Rechenſchaft dem Richter ſtehen.
Und das Buch man wird entfalten,
drein der Weltlauf iſt enthalten;
darnach wird der Richter ſchalten.
Alſo, wenn da thront der Richter:
dunkles trit in helle Lichter,
Rache trifft die Böſewichter.
Armer, weh! was dann zu ſagen?
welchen Schirmvogt mir erfragen,
wo Gerechte ſchier verzagen?
Herr der Welt, Entſetzenſender,
Löſer löſenswerther Pfänder:
löſ' auch mich, Genadenſpender!
Milder Chriſt, gedenk' in Gnaden,
ich war Urſach deinen Pfaden;
wend' an jenem Tag den Schaden!

Suchend mich, du ſankſt in harter
Mühſal hin, am Kreuz Erſtarrter!
nicht umſonſt ſei ſolche Marter.

Richter du gerechter Rache:
das Geſchenk, Vergebung, mache,
eh der Tag des Rechts erwache!

Seufzend gleich dem Böſewichte,
rothe Scham im Angeſichte
fleh' ich: Herr, nach Gnaden richte!

Welcher frei du ſprachſt Marien,
und dem Schecher ſelbſt verziehen:
haſt auch Hoffnung mir verliehen.

Mein Gebet iſt nicht ſo theuer;
aber Du, genädger, Treuer:
rette mich vom ewgen Feuer!

Daß ich fern den Böcken ſchreite,
zu den Lämmern mich geleite,
Herr! zu deiner rechten Seite.

Von verworfnen Maledeiten,
ewger Flammenqual Geweihten,
ruf' mich zu den Benedeiten.

O zerknirſchtes Herz, entſende
reuig Flehn in Seine Hände!
Herr, genade meinem Ende!

Bild der Muttergottes.

(Ut axe sunt serena etc.)

Wie nächtig Sterngeflimmer
am klaren Bogen glüht:
wie hold im Frühlingsſchimmer
die Liljenblume blüht:

So biſt du, Magd, von Blüthe
der Klarheit ganz durchlaucht;
ſo, Mutter, in der Güte
und Liebe Thau getaucht.

Das innere Bild.

Ich ſehe dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
doch keins von allen kann dich ſchildern,
wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
ſeitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar ſüßer Himmel
mir ewig im Gemüthe ſteht.

An die Muttergottes.

Wer Einmal, Mutter, dich erblickt,
wird vom Verderben nie beſtrickt,
Trennung von dir muß ihn betrüben,
ewig wird er dich brünſtig lieben;
und deiner Huld Erinnerung
bleibt fortan ſeines Geiſtes höchſter Schwung.

Ich mein' es herzlich gut mit dir,
was mir gebricht, ſiehſt du in mir.
Laß, ſüße Mutter, dich erweichen,
Einmal gieb mir ein frohes Zeichen.
Mein ganzes Daſein ruht in dir,
nur einen Augenblick ſei du bei mir!

Oft, wenn ich träumte, ſah ich dich
ſo ſchön, ſo herzensinniglich,
der kleine Gott auf deinen Armen
wollt' des Geſpielen ſich erbarmen;
du aber hobſt den hehren Blick,
und giengſt in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab' ich Armer dir gethan?
Noch bet' ich dich voll Sehnſucht an;
ſind deine heiligen Kapellen
nicht meines Lebens Ruheſtellen?
Gebenedeite Königin,
nim̃ dieſes Herz mit dieſem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,
wie ich ſo ganz dein eigen bin.
Hab' ich nicht ſchon ſeit langen Jahren
im ſtillen deine Huld erfahren?
Als ich kaum meiner noch bewußt,
ſog ich ſchon Milch aus deiner ſel'gen Bruſt.

Unzähligmal ſtandſt du bei mir,
mit Kindesluſt ſah ich nach dir,
dein Kindlein gab mir ſeine Hände,
daß es dereinſt mich wieder fände;
du lächelteſt voll Zärtlichkeit
und küßteſt mich: o himmelſüße Zeit!

Fern ſteht nun dieſe ſel'ge Welt,
Gram hat ſich längſt zu mir geſellt;
betrübt bin ich umher gegangen,
hab' ich mich deñ ſo ſchwer vergangen?
Kindlich berühr' ich deinen Saum,
erwecke mich aus dieſem ſchweren Traum.

Darf nur ein Kind dein Antlitz ſchau'n,
und deinem Beiſtand feſt vertrau'n,
ſo löſe doch des Alters Binde,
und mache mich zu deinem Kinde!
Die Kindeslieb' und Kindestreu
wohnt mir von jener goldnen Zeit noch bei.

An die heilige Jungfrau.

Sei gegrüßt, die auserkoren
unter allen Weibern war,
die den Heiland uns geboren,
ihn, der ſein wird, iſt und war.
Jungfrau, deren Schooß die Sonne
der Gerechtigkeit empfing,
Mutter, deren Blick mit Wonne
an dem ew'gen Sohne hing.

Wie der Engel dich begrüßte,
grüßet dich die Chriſtenheit,
denn das Knäblein, das dich küßte,
iſt der Herr der Herrlichkeit.
Den du oft mit ſanften Armen
an die Mutterbruſt gelegt,
iſt der Herr, der mit Erbarmen
aller Himmel Himmel trägt.

Ach, im Stroh des niedern Stalles,
von den Menſchen, ſo er ſchuf,
unbemerket lag, der Alles
werden hieß auf Seinen Ruf.
Sieh, in einer Krippe weinet
er, durch den die Sternenwelt,
wenn als Richter er erſcheinet,
wie ein Buch zuſammenfällt.

Deren Brüſte er geſogen,
deren Lied in Schlaf Ihn ſang,
die in Armuth ihn erzogen,
deren Seel' ein Schwert durchdrang,
als im Angeſicht der Sonne
Finſterniß die Erd' umfing,
weil Er, aller Himmel Wonne,
Fluch gemacht, am Kreuze hing.

Heil'ge Mutter Gottes, bete
du mit uns, für uns zum Sohn,
daß Er mächtig uns vertrete,
vor des ew'gen Vaters Thron;
daß Er Gnad' um Gnade ſpende,
daß Er ſeinen heil'gen Geiſt
uns in unſ're Herzen ſende,
der aus Lieb' in Liebe fleußt.

Dir, Dreieiniger, ſei Ehre,
Dir, Dreieiniger, allein!
ſtimmet in der Himmel Chöre,
Chriſti Brüder, freudig ein.
Singet: Heilig, Heilig, Heilig,
mit der ganzen Himmelſchaar,
Gott, denn Er allein iſt heilig,
Er, der ſein wird, iſt und war.

An Maria.

Nach dir Maria! heben
ſchon tauſend Herzen ſich;
in dieſem Schattenleben
verlangten ſie nur dich;
ſie hoffen zu geneſen
mit andungsvoller Luſt,
drückſt du ſie, heil'ges Weſen!
an deine treue Bruſt.

So Manche, die ſich glühend
in bittrer Qual verzehrt,
und dieſer Welt entfliehend
nach dir ſich hingekehrt;
die hülfreich uns erſchienen
in mancher Noth und Pein:
wir kommen nun zu ihnen,
um ewig da zu ſein.

Nun weint an keinem Grabe
vor Schmerz, wer liebend glaubt;
der Liebe ſüße Habe
wird Keinem nicht geraubt.

Die Sehnſucht ihm zu lindern,
begeiſtert ihn die Nacht;
von treuen Himmelskindern
wird nun ſein Herz bewacht.

Getroſt! das Leben ſchreitet
zum ew'gen Leben hin;
von innrer Glut geweitet
verklärt ſich unſer Sinn.

Die Sternwelt wird zerfließen
zum goldnen Lebenswein,
wir werden ſie genießen,
und lichte Sterne ſein.

Die Lieb' iſt frei gegeben,
und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
wie ein unendlich Meer.

Nur Eine Nacht der Wonne,
ein ewiges Gedicht!
Und unſer Aller Sonne
iſt Gottes Angeſicht.

Der ſtille Triumph Jeſu.

Brüder Jeſu, kommt und ſinget
eures Königs Reich!
Euer Lied und euer Leben
ſei dem Herren gleich!

Von der Erd' hinauf gen Himmel
töne mein Geſang!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
gieng ſein ſtiller Gang.

Preiſet Himmel, preiſet Erden
Gottes Wunderrath;
ſeine Lieb' und Allmacht wurden
ſtille Menſchenthat.

Seine Lieb' und Allmacht giengen
tief verkannten Gang;
von der Erd' hinauf gen Himmel,
ſing' es mein Geſang!

Ewig aus des Vaters Herzen
uns geborner Sohn,
aller Schöpfung Licht und Leben,
uns der Liebe Thron,

Kamſt du nieder, mitzufühlen
unſer Menſchenherz,
es zu heben, es zu leiten
himmel-himmelwärts!

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
denn es zeucht heran
blutgefärbt der edle Sieger,
der ſein Volk gewann!

Alle ſeines Reiches Guten
folgen ſtill ihm nach:
ſie, wie Er, im Dornenkranze,
voll von ſchöner Schmach.

Wahrheit Gottes war ihr Leben,
ihrer Liebe Glut;
Hoffnung Gottes war ihr Streben,
war ihr ewig Gut.

Schaar der Lebenden und Todten,
freue, freue dich!
ob ſein Saamenkorn verweſet,
blüht es ewiglich.

Wo die Abendröthe leuchtet,
wird ſein Reich einſt glühn;
tief im letzten Keim der Schöpfung
wird ſein Segen blühn.

König, laß mich deines Reiches
Kommen freudig ſehn:
laß mich lebend, laß mich ſterbend
mit dein Reich erhöhn!

Sehnſucht nach dem Anblick Jeſu.

Weinen muß ich, immer weinen:
möcht' er Einmal nur erſcheinen,
Einmal nur von ferne mir.
Heil'ge Wehmuth! ewig währen
meine Schmerzen, meine Zähren;
gleich erſtarren möcht' ich hier.

Ewig ſeh ich ihn nur leiden,
ewig bittend ihn verſcheiden.
O! daß dieſes Herz nicht bricht,
meine Augen ſich nicht ſchließen,
ganz in Thränen zu zerfließen,
dieſes Glück verdient' ich nicht.

Weint denn Keiner nicht von Allen?
Soll ſein Name ſo verhallen?
Iſt die Welt auf einmal todt?
Werd' ich nie aus ſeinen Augen
wieder Lieb' und Leben ſaugen?
Iſt er nun auf ewig todt?

Todt, — was kann, was ſoll das heißen?
O! ſo ſagt mir doch, ihr Weiſen,
ſagt mir dieſe Deutung an.
Er iſt ſtumm, und Alle ſchweigen,
Keiner kann auf Erden zeigen,
wo mein Herz ihn finden kann.

Nirgend kann ich hier auf Erden
jemals wieder glücklich werden,
alles iſt ein düſtrer Traum.
Ich bin auch mit ihm verſchieden,
läg' ich doch mit ihm in Frieden
ſchon im unterird'ſchen Raum.

Du ſein Vater und der meine,
ſammle du doch mein Gebeine
zu dem ſeinigen nur bald!
Grün wird bald ſein Hügel ſtehen
und der Wind darüber wehen,
und verweſen die Geſtalt.

Wenn ſie ſeine Liebe wüßten,
alle Menſchen würden Chriſten,
ließen alles andre ſtehn;
liebten alle nur den Einen,
würden alle mit mir weinen,
und im bittern Weh vergehn.

Das Geſicht.

Unter tauſend frohen Stunden,
ſo im Leben ich gefunden,
blieb nur Eine mir getreu;
Eine, wo in tauſend Schmerzen
ich erfuhr in meinem Herzen,
wer für uns geſtorben ſei.

Meine Welt war mir zerbrochen,
wie von einem Wurm geſtochen,
welkte Herz und Blüthe mir;
meines Lebens ganze Habe,
jeder Wunſch lag mir im Grabe,
und zur Qual war ich noch hier.

Da ich ſo im ſtillen krankte,
ewig weint' und weg verlangte,
und nur blieb vor Angſt und Wahn:
ward mir plötzlich, wie von oben,
weg des Grabes Stein geſchoben,
und mein Innres aufgethan.

Wen ich ſah, und wen an ſeiner
Hand erblickte, fragte Keiner, —
ewig werd' ich dies nur ſehn!
Und von allen Lebensſtunden
wird nur die, wie meine Wunden,
ewig heiter, offen ſtehn.

Ewiger Troſt.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
und ſchwere, bittre Thränen weint,
wem nur gefärbt von Noth und Jammer
die Nachbarſchaft umher erſcheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
wie tief in einen Abgrund ſieht,
in welchen ihn von allen Seiten
ein ſüßes Weh hinunter zieht; —

Es iſt, als lägen Wunderſchätze
da unten für ihn aufgehäuft,
nach deren Schloß in wilder Hetze
mit athemloſer Bruſt er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
entſetzlich lang und bang vor ihm,
er ſchweift umher, allein und irre,
und ſucht ſich ſelbſt mit Ungeſtüm —;

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
auch mir ward einſt, wie dir zu Muth,
doch ich genas von meinem Harme,
und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Weſen tröſten,
das innig liebte, litt und ſtarb;
das ſelbſt für die, die ihm am wehſten
gethan, mit tauſend Freuden ſtarb.

Er ſtarb, und dennoch alle Tage
vernimmſt du ſeine Lieb' und ihn,
und kannſt getroſt in jeder Lage
ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
in dein erſtorbenes Gebein:
und wenn du ihm dein Herz gegeben,
ſo iſt auch ſeines ewig dein!

Was du verlorſt, hat er gefunden;
du trifſt bei ihm, was du geliebt;
und ewig bleibt mit dir verbunden,
was ſeine Hand dir wieder giebt.

Zuverſicht.

Ich weiß nicht, was ich ſuchen könnte,
wer' jenes liebe Weſen mein,
wenn er mich ſeine Freude nennte,
und bei mir wär' als wär' ich ſein.

So Viele gehn umher und ſuchen
mit wild verzerrtem Angeſicht,
ſie heißen immer ſich die Klugen,
und kennen dieſen Schatz doch nicht.

Der Eine denkt, er hats ergriffen,
und was er hat, iſt nichts als Gold;
Der will die ganze Welt umſchiffen,
nichts als ein Name wird ſein Sold.

Der läuft nach einem Siegerkranze,
und Der nach einem Lorbeerzweig,
und ſo wird nach verſchiednem Glanze
getäuſcht ein Jeder, Keiner reich.

Hat Er ſich euch nicht kund gegeben?
Vergaßt ihr, wer für euch erblich?
Wer uns zulieb aus dieſem Leben
in bittrer Qual verachtet wich?

Habt ihr von Ihm denn nichts geleſen,
kein armes Wort von Ihm gehört?
wie himmliſch gut Er uns geweſen,
und welches Gut Er uns beſcheert?

Wie Er vom Himmel hergekommen,
der ſchönſten Mutter hohes Kind?
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen,
wie viel durch Ihn geneſen ſind?

Wie Er von Liebe nur beweget
ſich ganz uns hingegeben hat,
und in die Erde ſich geleget
zum Grundſtein einer Gottesſtadt?

Kann dieſe Botſchaft euch nicht rühren,
iſt ſo ein Menſch euch nicht genug,
und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch ſchlug?

Laßt ihr nicht alles willig fahren,
thut gern auf jeden Wunſch Verzicht;
wollt euer Herz nur Ihm bewahren,
wenn Er euch ſeine Huld verſpricht?

Nimm du mich hin, du Held der Liebe!
Du biſt mein Leben, meine Welt;
wenn nichts vom Irdiſchen mir bliebe,
ſo weiß ich, wer mich ſchadlos hält.

Du giebſt mir meine Lieben wieder,
Du bleibſt in Ewigkeit mir treu;
anbetend ſinkt der Himmel nieder,
und dennoch wohneſt Du mir bei.

Die Nähe des Herrn.

Wenn in bangen trüben Stunden
unſer Herz beinah verzagt,
wenn, von Krankheit überwunden,
Angſt an unſerm Innern nagt;
wir der Treugeliebten denken,
wie ſie Gram und Kummer drückt,
Wolken unſern Blick beſchränken,
die kein Hoffnungsſtrahl durchblickt:

O! dann neigt ſich Gott herüber,
ſeine Liebe kommt uns nah,
ſehnen wir uns dann hinüber,
ſteht ſein Engel vor uns da,
bringt den Kelch des friſchen Lebens,
liſpelt Muth und Troſt uns zu;
und wir beten nicht vergebens
auch für die Geliebten Ruh.

Kraft des Kreuzes.

Es giebt ſo bange Zeiten,
es giebt ſo trüben Muth,
wo alles ſich von weiten
geſpenſtiſch zeigen thut.
Es ſchleichen wilde Schrecken
ſo ängſtlich leiſe her,
und tiefe Nächte decken
die Seele zentnerſchwer.
Die ſichern Stützen ſchwanken,
kein Halt der Zuverſicht;
der Wirbel der Gedanken
gehorcht dem Willen nicht.
Der Wahnſinn zieht und locket
unwiderſtehlich hin.
Der Puls des Lebens ſtocket,
und ſtumpf iſt jeder Sinn.
Wer hat das Kreuz erhoben
zum Schutz für jedes Herz?
wer wohnt im Himmel droben,
und hilft in Angſt und Schmerz?

Geh' zu dem Wunderſtamme,
gieb ſtiller Sehnſucht Raum!
aus ihm geht eine Flamme
und zehrt den ſchweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder
gerettet auf den Strand,
du ſchauſt voll Freuden nieder
in das gelobte Land.

Die Verheißung des Herrn.

Ob Gott verzeucht, ſo harre ſein,
er wird gewißlich kommen!
Sein Ja iſt Ja! ſein Nein iſt Nein!
er hat das Reich genommen;

Und iſt zu ſeines Vaters Hand,
und kommt, ein König, wieder;
und die er nieden Sein genännt,
ſind ewig ſeine Glieder.

Er theilt mit ihnen Herrlichkeit
und Freudenmahl und Krone,
und winkt, daß Jeder heut, ſchon heut
in ſeiner Hütten wohne,

Und pfleg' im Himmel Bürgerſchaft,
und bet' und ihm vertraue,
und herrſche hier in ſeiner Kraft,
bis droben er ihn ſchaue.

Gebet und Glaube, Hoffnung, Muth
und ſtilles Thun und Leiden,
ſind uns hienieden Himmelsgut
und Vorſchmack jener Freuden,

Die er für uns, für uns erwarb,
als, auch von Gott verlaſſen,
er für die Treugeliebten ſtarb,
ſie ewig zu erfaſſen.

Und ließ uns hier ſein Abendmahl,
ſein Wort: ich komme wieder,
und ſprach zu ſeiner kleinen Zahl:
lebt, ſterbet mir, ihr Brüder!

Wir leben dir, wir ſterben dir,
dich wieder bald zu ſehen,
dir leben wir, dir ſterben wir,
dein Wort kann nicht vergehen.

Bald, unſer Leben, ach! iſt bald,
ein Nichts, ein Traum, verſchwunden;
komm' bald, du ew'ger Aufenthalt,
geht hin, ihr kurze Stunden!

Die Gottheit Jeſu.

Der Herr iſt Gott; Der Herr iſt Gott!
Jeſu Chriſti Mittlertod,
der uns mit Gott verſöhnet hat,
war keines nur Erſchaffnen That!
Der Herr iſt Gott.

Der Herr iſt Gott! Der Herr iſt Gott!
Er bezwang den ew'gen Tod!
Er kam von ſeines Himmels Thron,
als er, erniedriget, ein Sohn
der Menſchen ward.

Gott iſt der Herr! Gott iſt der Herr!
Ewig, ewig iſt auch er,
der Weſen Weſen! Licht vom Licht,
ſchaun ihn, die vor dem Angeſicht
der Gottheit ſtehn.

Er ſprach; da kam die Welt hervor!
wonnevoll ſtieg ſie empor!
noch ſpricht er; und ſie eilet fort
auf ihrer Bahn, durch ihn, das Wort!
Halleluja!

Er ſpricht; und ſchafft zum Heiligthum
ſich erlöſte Seelen um.
Die Sünder, die ſich ganz ihm weihn,
ſind ohne Fehl vor Gott, ſind rein
durch Chriſti Blut.

Vor Gott, durch Chriſti Blut, o Heil!
O du meines Mittlers Heil!
Einſt ſchlummr' ich auch, und erbe dich!
Einſt ruft mein Herr und Gott auch mich!
Halleluja!

Der Heiland.

Was wär' ich ohne Dich geweſen?
Was würd' ich ohne Dich nicht ſein?
Zu Furcht und Aengſten auserleſen,
ſtänd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich ſicher, was ich liebte,
die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
und wenn mein Herz ſich tief betrübte,
wem thät' ich meine Sorge kund?

Einſam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
erſchien' mir nächtlich jeder Tag;
ich folgte nur mit heißen Thränen
dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
und hoffnungsloſen Gram zuhaus;
wer hielte ohne Freund im Himmel,
wer hielte da auf Erden aus?

Hat Chriſtus ſich mir kund gegeben,
und bin ich ſeiner erſt gewiß,
wie ſchnell verzehrt ein lichtes Leben
die bodenloſe Finſterniß!
Mit ihm bin ich erſt Menſch geworden;
das Schickſal wird verklärt durch ihn,
und Indien muß ſelbſt im Norden
um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesſtunde,
die ganze Welt ſpricht Lieb' und Luſt,
ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
und frei und voll klopft jede Bruſt.
Für alle ſeine tauſend Gaben
bleib' ich ſein demuthvolles Kind:
gewiß, ihn unter uns zu haben,
wenn Zwei auch nur verſammelt ſind.

O! geht hinaus auf allen Wegen
und holt die Irrenden herein,
ſtreckt Jedem eure Hand entgegen
und ladet froh ſie zu uns ein.
Der Himmel iſt bei uns auf Erden,
im Glauben ſchauen wir ihn an;
die Eines Glaubens mit uns werden,
auch denen iſt er aufgethan.

Ein alter, ſchwerer Wahn von Sünde
war feſt an unſer Herz gebannt;
wir irrten in der Nacht wie Blinde,
von Reu' und Luſt zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk ſchien uns Verbrechen,
der Menſch ein Götterfeind zu ſein,
und ſchien der Himmel uns zu ſprechen,
ſo ſprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
ein böſes Weſen wohnte drinn;
und ward's in unſerm Geiſte helle,
ſo war nur Unruh der Gewinn.
Ein eiſern Band hielt an der Erde
die bebenden Gefangnen feſt;
Furcht vor des Todes Richterſchwerte
verſchlang der Hoffnung Ueberreſt.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
ein Menſchenſohn, voll Lieb' und Macht,
und hat ein allbelebend Feuer
in unſerm Innern angefacht.
Nun ſahn wir erſt den Himmel offen,
als unſer altes Vaterland;
wir konnten glauben nun und hoffen,
und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verſchwand bei uns die Sünde,
und fröhlich wurde jeder Schritt;
man gab zum ſchönſten Angebinde
den Kindern dieſen Glauben mit.
Durch ihn geheiligt, zog das Leben
vorüber wie ein ſel'ger Traum,
und, ew'ger Lieb' und Luſt ergeben,
bemerkte man den Abſchied kaum.

Noch ſteht in wunderbarem Glanze
der heilige Geliebte hier,
gerührt von ſeinem Dornenkranze
und ſeiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Menſch iſt uns willkommen,
der ſeine Hand mit uns ergreift,
und in ſein Herz mit aufgenommen,
zur Frucht des Paradieſes reift.

Seligkeit in Jeſu.

Wenn ich Ihn nur habe,
wenn er mein nur iſt,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
ſeine Treue nie vergißt:
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
laß' ich alles gern,
folg' an meinem Wanderſtabe
treugeſinnt nur meinem Herrn;
laſſe ſtill die Andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
ſchlaf' ich fröhlich ein,
ewig wird zu ſüßer Labe
ſeines Herzens Flut mir ſein,
die mit ſanftem Zwingen
alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
hab' ich auch die Welt;
ſelig, wie ein Himmelsknabe,
der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeſenkt im Schauen,
kañ mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
iſt mein Vaterland;
und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbtheil in die Hand:
längſt vermißte Brüder
find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

Chriſtentreue.

Wenn Alle untreu werden,
ſo bleib' ich Dir doch treu;
daß Dankbarkeit auf Erden
nicht ausgeſtorben ſei.
Für mich umfieng dich Leiden,
vergiengſt für mich in Schmerz;
drum geb' ich dir mit Freuden
auf ewig dieſes Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
daß du geſtorben biſt,
und Mancher von den Deinen
dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
haſt du ſo viel gethan,
und doch biſt du verklungen,
und Keiner denkt daran.

Du ſtehſt voll treuer Liebe
noch immer Jedem bei;
und wenn dir Keiner bliebe,
ſo bleibſt Du dennoch treu;
die treuſte Liebe ſieget,
am Ende fühlt man ſie,
weint bitterlich und ſchmieget
ſich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
o! laſſe nicht von mir;
laß innig mich verbunden
auf ewig ſein mit dir.
Einſt ſchauen meine Brüder
auch wieder himmelwärts
und ſinken liebend nieder,
und fallen dir ans Herz.

Unſterblichkeit.

Ich bin, deß freuet ſich mein Herz!
Ich bin, und werde ſein!
Ein Stäubchen iſt des Lebens Schmerz,
geſehn im Sonnenſchein.

Geſehn in jener Sonne Schein,
die nimmer untergeht,
durch die, was war, was iſt, wird ſein,
empor gieng und beſteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
entgegen ihrem Licht,
das manchen Nebel, manchen Wahn
mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
mir ſchwebe Hoffnung vor,
und Liebe heb' an ſanftem Band
mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
ſie ſteu'rt des Mondes Kahn,
ſie leitet der Geſtirne Heer,
ſie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
ihr Odem Geiſter an,
und führt durch kurze Erdennacht
ſie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,
wo Licht dem Licht entſprüht,
wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
und Lieb' an Lieb' erglüht!

Der ſterbende Chriſt.

Gern will ich mich ergeben,
dich zu verlaſſen, Welt!
Ich geh' zum beſſern Leben,
ſo bald es Gott gefällt.
Was wär's, das mich betrübte?
Dort ſchau ich ewig Den,
Den meine Seele liebte,
Noch eh' ich ihn geſeh'n.

Er ruft, zur Zeit der Schmerzen
uns voll Erbarmen zu:
Kommt her beladne Herzen,
zu mir, und findet Ruh!
Dieß Wort aus deinem Munde
laß, Herr, mich zu erfreu'n,
in meiner letzten Stunde
mir Geiſt und Leben ſein.

Mit dir muß es mir glücken,
den Kampf zu überſteh'n.
Im gläubigen Entzücken
laß meine Seele ſeh'n,
wie im Gericht für Sünder,
Du mit dem Tode rangſt.
und wie du Ueberwinder,
allmächtig ihn bezwangſt.
Der frohe Siegsgedanke:
Wo iſt dein Stachel, Tod?
ſtärk' mich, daß ich nicht wanke,
in meiner Todesnoth!

So iſt, obgleich ich ſterbe,
doch Sterben mein Gewinn.
Ich bin des Himmels Erbe;
dein Wort ſagt, daß ichs bin.
Du ſchriebſt ins Buch des Lebens
auch meinen Namen ein.
Dein Blut kann nicht vergebens
für mich vergoſſen ſein.
Dir trauet meine Seele,
dich lobt, was in mir iſt,
Erlöſer meiner Seele,
der du die Liebe biſt!

Sterbelied.

Lieg' ich einſt an jener Schwelle,
die der Zukunft Schleier hebt,
ſinkt des Pulſes Abſchieds-Welle,
ſchweigt der Odem und entſchwebt:
ſend' erbarmend Fried' und Ruh'
aus dem Himmel dann mir zu,
daß an dich, Verſöhner, hefte
ſterbend ich die letzten Kräfte.
Eh', an ihres Kampfes Ende,
nun der Seele Band zerreißt,
gieb, daß ich in deine Hände,
Herr, befehle meinen Geiſt.
Trübt ſich ſchwüler mir die Luft
in des Todes-Thales Gruft,
laß in Lieben, Glauben, Hoffen,
dann mich ſchaun den Himmel offen!
Nicht im Tod' erſt; weil mein Leben
noch in regen Stunden kreiſ't,
will ich weihend übergeben
deinen Händen meinen Geiſt:
ihm, dem Funken deines Lichts,
gnüge nicht der Erde Nichts;
ach, ſchon hier, auf Sehnſuchts-Schwingen,
mög' empor er heimwärts dringen!

Des Chriſten Schwanengeſang.

(Friedrich Leopold Stolbergs.)

Dich preiſet der Lenz,
es preiſet, o ewige Liebe,
der Winter auch Dich!
Es lallet Dein Lob
die Lippe des Säuglings,
es ſchmelzet Dein Strahl
in langſam wallendem Herzen des Alters Froſt.

O Vater des Lichts
der heiligen Wahrheit!
o Vater der Gluth
der göttlichen Liebe!
laß leuchten Dein Licht
mit zündendem Strahl
in des Greiſen Herz,
der heute noch Einmal
mit zitternder Hand
in Sions Harfe zu greifen ſich erkühnt,
und erkühnen ſich darf,
wenn Deine Liebe
den Schnee der Jahre
hinſchmelzet, und ach!
hinſchmelzet der Sünde ſtarrendes Eis!
Erglühen wird dann
in heiliger Liebe,
dem ſo viel die ewige Liebe verzieh!
Von Ewigkeit war,
und wird ſein, Der da iſt!
Von Ewigkeit ſchaute,
wird ſchaun und ſchaut
ſein Weſen der Vater;
ſeinem Schauen entſtrömte,
wird entſtrömen, entſtrömt
der ewige Sohn!
Von Ewigkeit ſcholl,
wird ſchallen und ſchallt,
des Vaters Gedanke, das Wort,
der ewige Sohn!
Von Ewigkeit glühte,
wird glühn und glüht
die Liebe des Vaters zum Sohne,
die Liebe des Sohnes zum Vater,
und beiden entſtrahlte,
wird entſtrahlen, entſtrahlt
der ewige Geiſt!
Es erſcholl das ewige Wort:
Es werde! Da entſtieg,
wie die Sonne dem Meer,
mit ihren Himmeln die Welt der alten Nacht,

und wie im Geſäuſel der Cedern des Libanon,
bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Geſang,
ſo ertönte der Engel Wonnegeſang
in der kreiſenden Himmel harmoniſchen Schwung.

Ewige Lieb', Urliebe, Dir, ja Dir
entquollen, entſchwebten, entſtrahlten
die Himmel, die Seelen, die Geiſter,
und ſonnen ſich in Deinem ewigen Licht,
und leben belebt von Deinem Hauch,
denn Leben des Lebens biſt, o Liebe, Du!

Es erſchallet dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiſer, Allliebender,
in den Himmeln, in zahlloſen Sonnen und Erden und Monden,
denn Deiner Kinder iſt das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
preiſet Dich, auch Er Dein Kind, der Menſch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigteſt Du,
hauchteſt Leben Deines Odems in ihn,
nach Deinem Bilde bildeteſt Du ihn!

Er entweihete Dein Bild! Er fiel!
und der Abgrund öffnete ſich weit,
zu verſchlingen ſeinen Raub;
da "zerriſſeſt die Himmel" Du,
ewige Liebe! "Du fuhrſt herab,
die Berge zerſchmolzen vor Dir!"
"Es gebar, die gebären ſollte, den Herrn,
deſſen Ausgang von Anfang an und von Ewigkeit her war!"
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,
gabſt Du, o Urquell des Lebens,
dich hin in den Tod!

O, Ocean der Liebe!
Es ſtehn an deinem Geſtade die Söhne des Lichts,
„ſie gelüſtet zu ſchau'n" in die Tiefe,
anbetend ſinken ſie hin,
ſchwingen wieder ſich empor mit Lobgeſang!

Und wir? — Erbarmer, erbarme Dich unſer! —
Wir vergeſſen Dein, Der die Himmel ſchuf,
in der Krippe für uns weinte,
und am Kreuze für uns ſtarb!

Du freieſt um uns,
wie der Jüngling um die Jungfrau,
wir wenden uns ſpröde von Dir!
Getäuſcht von der Erde nichtiger Luſt,
empört von des Stolzes ſchwellendem Wahn!
O Du, Der Du kamſt aus des Vaters Schooß
herab, in unſer Elend hinab,
verleid' uns den Tand der täuſchenden Luſt!
Und beuge Du "in Dein ſanftes Joch"
des empörten Stolzes ſtarrenden Hals!
Entreiß' uns Deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß' uns, Gott!
entreiß' uns allem, o Gott, was Du nicht biſt!
Nur Du, Unendlicher, nur Du
biſt Leben und Licht dem ſehnenden Geiſt,
izt Labſal und Troſt,
Ruhe dereinſt, und Heil, und Wonne!
Der Schein, der nicht ſtrahlt aus Deinem Licht,
verlockt uns, ein Dunſt, in nächtlichen Pful!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Gluth,
iſt frevlender Gräul auf Götzenaltar.
O gieb der Du litteſt für uns,
o gieb uns die ſeligen Leiden der Liebe!
Entflamme Du unſre kalte Bruſt
mit Deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß' der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
einſchmelzen, bis Du die ſehnende Braut
heimführeſt in's Reich
der Wonne, zur Wonne der Liebe ſie führſt!

Sehnſucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
iſt froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
geſchwind am Himmelsufer an.

Gelobt ſei uns die ew'ge Nacht,
gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
und welk der lange Kummer.
Die Luſt der Fremde gieng uns aus,
zum Vater wollen wir nach Haus.

Was ſollen wir auf dieſer Welt
mit unſ'rer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangeſtellt:
was ſoll uns denn das Neue?
O! einſam ſteht und tief betrübt,
wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
in hohen Flammen brannten,
des Vaters Hand und Angeſicht
die Menſchen noch erkannten,
und hohen Sinns, einfältiglich
noch Mancher ſeinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
uralte Stämme prangten,
und Kinder für das Himmelreich
nach Qual und Tod verlangten;
und wenn auch Luſt und Leben ſprach,
doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott ſelbſt ſich kund gegeben,
und frühem Tod in Liebesmuth
geweiht ſein ſüßes Leben,
und Angſt und Schmerz nicht von ſich trieb,
damit es uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnſucht ſehn wir ſie
in dunkle Nacht gehüllet,
in dieſer Zeitlichkeit wird nie
der heiße Durſt geſtillet.
Wir müſſen nach der Heimath geh'n,
um dieſe heil'ge Zeit zu ſehn.

Was hält noch unſ're Rückkehr auf?
die Liebſten ruh'n ſchon lange.
Ihr Grab ſchließt unſern Lebenslauf,
nun wird uns weh' und bange.
Zu ſuchen haben wir nichts mehr,
das Herz iſt ſatt, die Welt iſt leer.

Unendlich und geheimnißvoll
durchſtrömt uns ſüßer Schauer;
mir deucht aus tiefen Fernen ſcholl
ein Echo unſ'rer Trauer.
Die Lieben ſehnen ſich wohl auch,
und ſandten uns den Sehnſuchts-Hauch.

Hinunter zu der ſüßen Braut,
zu Jeſus dem Geliebten!
Getroſt! die Abenddämmrung graut
den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unſ're Bande los,
und ſenkt uns in des Vaters Schooß.

Die Gemeinde des Herrn.

Hört! es ſingen Harfenſpieler
droben hoch im Heiligthum!
Hört und lernt, des Himmels Schüler
alle ſingen Gottes Ruhm!
Jeder ganz nach ſeiner Weiſe
tief von Herzen, und allein,
und doch ſtimmen alle ein
lieblich, einig, Gott zum Preiſe!
Hört! ſo wird der Geiſt geſandt,
ſiebenfach in alle Land.

Wie ſie droben lieblich ſpielen,
ſo ertönet überall,
wo hier Seelen himmliſch fühlen
zarter, leiſer Widerhall.
Tief im Herzen wird's ſo ſtille,
iſt's ſo heilig, lieblich, rein!
Da ertönt denn engelfein
Harfenklang in ſanfter Stille,
und der Harfen Himmelston
tönet auf zu Gottes Thron.

All' ein neues Lied ſie ſingen,
das kein Andrer lernen kann,
als die auf zum Lamme dringen
auf der Ueberwinder Bahn!
Rein und heilig und Jungfrauen,
Alle Chriſtus Ebenbild,
Alle Seines Sinns erfüllt,
Er in Allen anzuſchauen!
von der Sünde rein und gut
ſie gewaſchen durch ſein Blut.

Erd' und Himmel iſt verbunden
durch der Ueberwinder Zahl.
Wie die droben überwunden,
hört man ihren Freudenſchall
widerklingen hier auf Erden;
wie ſie droben lobend ſtehn,
werden wir auch lobend gehn,
lobend dort gekrönet werden!
Ihr und unſer Bruder iſt,
Aller Bruder, Jeſus Chriſt.

Und Ein Geiſt in allen Kräften,
und der Eine Gottesgeiſt
geht durch Stimmen und Geſchäfte,
die er alle klingen heißt:
Ein Lied Gottes das ſie ſingen
überall im Heiligthum,
hoch und nieder, um und um
iſt es ſtille, und ſie ſingen,
wie jedwedes Tiefe wird
von der Geiſteskraft gerührt.

Alles iſt ein Strahl von Oben,
Eines Geiſtes Ueberfluß,
wenn ſie Gottes Werke loben,
wie Er alles wirken muß.
Jeſus' Wort in allen Stimmen,
aller Lichter Jeſus' Licht!
Wie in ſeinem Angeſicht
alle Stralen lieblich ſtimmen,
und in ſeinem Gottes=Werk
aller Glieder eine Stärk'!

Aller Glieder Chor anſtimmet
und lobſinget unſerm Gott,
Jeder ſingt in ſeiner Stimme
Dank dem Herren Zebaoth!
Nehmt die Harfen, Harfenſpieler,
lobet Ihn in Einem Geiſt!
Himmel, Erde! preiſet! preiſt,
ihr die Meiſter, ihr die Schüler,
All' in Einem Chore preiſt
Gott in Einem, Einem Geiſt!

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
die Sorge nieder und ſann:
da bildet' im Traum der Gedanken
ihr Finger ein thönernes Bild.

„Was haſt du, ſinnende Göttin?"
ſpricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan denn! Lebe! — Es lebet!
und mein ſei dieſes Geſchöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß' es, laß' es mir Herr.

Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
ſprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
da trat auch Tellus hinan.

„Mein iſts! Sie hat mir genommen
aus meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
dort kommt ein Entſcheider, Saturn.“
Saturn ſprach: „Habet es Alle!
ſo will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt,
Du, Tellus, ſeine Gebeine:
denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
wird es im Leben geſchenkt.
Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
es nie verlaſſen, dein Kind.
Dir ähnlich, wird es von Tage
zu Tage ſich mühen ins Grab.“
Des Schickſals Spruch iſt erfüllet
und Menſch heißt dieſes Geſchöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
der Erd' im Sterben, und Gott.

Prometheus.

O goldne Zeit, auf ewig hingeſchwunden!
Wie ſüß bethört es, deine ferne Spur
in alter Sänger Sprüchen zu erkunden!
Da hauchte ſtets des Frühlings Milde nur,
und es gedieh (ſo lehrt die heil'ge Sage)
freiwillig alle Füll' im Schooß der Flur.
Noch Krankheit kannten ſie, noch Furcht, noch Klage;
in ſüßer Ruhe, brüderlich geſellt,
verlebten ſie des gleichen Lebens Tage.
Nie alternd blühte jene frühe Welt,
ſie ſtarben, wie dem Schlummer hingegeben,
ſo wie die reiſe Frucht vom Baume fällt.
Wo kein Gebot, war auch kein Widerſtreben:
des alten Kronos väterlichen Thron
ſchien Liebe nur zu gründen und zu heben.
Viel Zeiten waren wechſellos entflohn,
und ach! ſie zählte niemand: da entflammte
Begier nach Thaten ſeinen kühnen Sohn.
Des Vaters Haupt vom ſtillen Herrſcheramte
zu bannen rang, unruhig, das Geſchlecht,
das mit dem Zeus aus Rhea's Schooße ſtammte.
Doch die Titanen ſtehn für Kronos Recht.
So trennten ſich die himmliſchen Gewalten,
und weltverheerend tobte das Gefecht.
Das Licht erloſch, des Himmels Veſten hallten,
die Erde wankt', als ob zum Tartarus
hinab ein jäher Riß ſie ſollte ſpalten.

Sonſt ruhig in ſich kreiſend, ſchwoll der Fluß
Okeanos aus ſeines Bettes Tiefen,
und brach herein mit brauſendem Erguß.
Unendlich war ihr Kampf; vergebens riefen
ſie der Entſcheidung, Kraft an Kraft gebannt,
ſo lang des Donnrers neue Blitze ſchliefen.
Kaum aber warf aus allgewalt'ger Hand
Zeus ſeine tauſend ſturmbeſchwingten Wetter,
Gekrach und Dampf und unauslöſchbarn Brand:
So ſtürzten die Titanen, ohne Retter,
betäubt, geblendet, in die öde Nacht,
und Götter wurden Sieger über Götter.
Hoch thront nun im Olymp Kronions Macht,
den Raub der Welt vertheilt er ſeinen Treuen,
des bangen Erdenvolks wird nicht gedacht.
Da des Verderbens Wolken ſich zerſtreuen,
und, wer entronnen, aufwacht zum Gefühl,
erſtarrt ihr Blick auf grauſen Wüſteneien.
Wo ſonſt des Lebens fröhliches Gewühl
entzückend webte, wo, bethaut von Düften,
nur Liebe flüſterte, nur Scherz und Spiel:
Da lauert jetzt in düſtern Felſengrüften
das Raubthier, einſam ſchallt des Hungers Schrei,
verloren zwiſchen unwirthbaren Klüften.
Nichts blieb vom Fluche der Zerrüttung frei;
das Friedlichſte verwildert, blut'ge Sitte
führt ehern das Geſetz der Noth herbei.
Die Furcht beherrſcht des Menſchen irre Tritte.
Er ſchmachtet durſtig in des Sommers Glut,
ihn ſchirmt vor Froſt kein Lager, keine Hütte.
Selbſt die Erinnrung vom entflohnen Gut
erliegt des Elends laſtendem Gewichte,
kein Hoffen weckt ihm den erſtorbnen Muth.
In ſich verdüſtert, tappt er auch im Lichte,
als ſäh' er nicht; hört, ohne zu verſtehn,
gedankenlos wie wüſte Traumgeſichte.
Da ſtieg Prometheus von Olympos Höhn,
Schaut auf den Sohn des Staubes, ſeufzt', und ſagte:
„Und ſollſt du ſo durch fremde Schuld vergehn?
Ich warnte die Titanen: doch wer fragte
der Weisheit Rath? wer ſpottete nicht mein,
als ich das Schickſal zu enthüllen wagte?

Der regen Vorſicht werd' es Macht verleihn,
denn reifen müſſe die Geburt der Zeiten;
ſie könne nicht in ſtolzer Ruh gedeihn.
So wählt' ich, ungern zwar, für Zeus zu ſtreiten.
Nur meine Mutter rettet' ich und mich,
und half den Fall des eignen Stamms bereiten.
Dich aber, Menſch! erheb' ich über dich.
Die goldne Kindheit darf nicht wiederkehren,
die dir im weichen Schooß der Luſt verſtrich.
Drum lerne handeln, ſchaffen und entbehren!
Ob alles wider dich verſchworen ſcheint,
ſoll innre Kraft doch ſiegend dich bewehren.
Allein wer hört? wer faßt mich? Wo erſcheint
noch die Geſtalt in dieſem blöden Wilde,
die Erd' und Himmel ſchön in ſich vereint?
Laßt ſehn denn, wie ich ſchaffend neu ſie bilde.
Der Mutterboden beut den Stoff mir ſchon,
das Leben dann die himmliſchen Gefilde."
So ſpricht in ſich der Themis weiſer Sohn,
und geht ans Werk mit ſinnender Geberde,
in reiner Flut erweichend reinen Thon.
Er formet ſorgſam, daß die Bildung werde,
wie der Entwurf ſie fordert: ſchon erhebt
der neue Menſch ſein Antlitz von der Erde,
Voll leichter Kraft, die ſcheinbar ihn belebt,
die Arme ſchwellt, die breite Bruſt ihm ründet,
und gleichgewogen durch die Glieder ſtrebt.
Das edle Haupt, die feſte Stirn verkündet
ein Weſen, wohl gefaßt auf Freud' und Leid,
kühn, lebensfroh, und in ſich ſelbſt gegründet.
Der Bildner blickt mit ſtiller Gnügſamkeit
auf dieß Geſchöpf, aus ſeinem Geiſt entſprungen,
worin ſein eignes Daſein ſich erneut.
Noch prüft er ernſt, ob jeder Theil gelungen,
dann ſäumt er nicht. Es hatte jetzt die Nacht
die Sternenhüll' um Land und Meer geſchlungen,
Kein ſterblich noch unſterblich Auge wacht:
da wandelt ſchweigend auf des Aethers Pfaden
der Japetid', auf ſchlauen Raub bedacht,
Hin zu des Oſts entlegenſten Geſtaden,
wo Helios ambroſiſches Geſpann
an goldnen Krippen ſteht, vom Joch entladen.

Prometheus will, was ſeine Kunſt erſann,
mit heil'gen Kräften paaren: dort nur glühet,
was würdig ſein Gebild beſeelen kann,
Der Quell, dem alle Lebensfüll' entblühet.
Da ſchöpfet er, und trägt den Funken fort,
der willig ihm auf ſeine Fackel ſprühet.
Er eilt zurück zu dem verlaßnen Ort;
doch als er naht (kaum dämmerte der Morgen)
erwartet zürnend ihn der Themis Wort.
Noch Künftiges, noch Fernes bleibt verborgen
vor ihrem Sinn; durchſchaut vom Anbeginn
hat ſie des Sohnes Thun mit wachen Sorgen.
Aus Delphos Grotten trit ſie zu ihm hin,
wo ſie der Brüder Fall noch ſtill betrauert;
wo vor der heiligen Enthüllerin
Des Schickſals, einſt das Herz der Menſchen ſchauert,
bis Phöbos junge Kraft den Python ſchlägt,
der in der Haine Graun verderbend lauert.
„Dämoniſcher!“ ſo ſpricht ſie: „was erregt
den frevlen Muth dir, dieſe Saat zu ſäen,
die eine Welt Gefahren in ſich trägt?
Die That iſt nicht mehr dein, wann ſie geſchehen;
ſie ſtrömt die Zeiten durch: die Spindel rollt,
wie ſie der Nacht uralte Töchter drehen.“
Wär' auch Mißlingen aller Mühen Sold,
erwiedert er: doch ſoll mich niemals reuen,
was ich nach tiefem Forſchen feſt gewollt.
Kann Götter die Unſterblichkeit erfreuen,
die fremd vorbeiſchleicht, die ſie, ewig todt,
durch Thaten nie zum Eigenthum ſich weihen? —
Drauf Themis: „Sohn! der Zorn des Herrſchers droht
dem, der mit Hohem Niedres will vermengen.
Du höhnſt der Ordnung trennendes Gebot.
Durch dieſe Glut erhitzt, wird aus den Engen
des kleinen Lebens, das ein Hauch zerſtört,
dein Zögling ſtolz zum Götterloos ſich drängen.“ —
Nur ſelbſt ſich gnügen, wenn kein Gott ihn hört!
(Prometheus ſprachs) wer achtet ſeiner Leiden?
Sie zu bekämpfen werd' ihm nicht verwehrt.
Wie möchte Zeus dieß arme Streben neiden?
Er thront allwaltend: ſchreckt ein Weſen ihn,
das von der Gottheit Tod und Ohnmacht ſcheiden? —

„Wohl! kann der Menſch ſich dieſen nicht entziehn:
vom Wunſch geſpornt, doch an den Staub gebunden,
verzehrt er ſich in ſtreitendem Bemühn.
Des Thieres Angſt iſt mit dem Schmerz verſchwunden
was war, und ſein wird, drückt den regen Geiſt.
So haſt du ihm nur neue Qual erfunden.“ —
Nein! die der dumpfen Thierheit ihn entreißt,
Vorausſicht, wird ihm ihre Schweſter ſenden,
die Hoffnung, welche muthig dulden heißt.
Das Schwerſte wird er, ſo geſtärkt, vollenden;
wo der Nothwendigkeit ſein Will' erliegt,
wird er ihn ordnend in ſein Innres wenden. —
„Und wenn er auch ein hohes Ziel erſiegt,
bald wird er doch ſein bittres Loos verklagen,
daß Will' und Kraft mit ihm in Nichts verfliegt.
Wie Wellen ſich am Klippenrand zerſchlagen,
muß auf Geſchlecht Geſchlecht, in ſtetem Kreis,
die Bahn durchlaufen und dem Preiſ' entſagen.“ —
Das Gute ſtirbt nicht: der beſcheidne Fleiß,
die tapfre That, ſie bringen Frucht und laben;
dem Enkel ſchattet das gepflanzte Reis.
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
beut ein Geſchlecht dem andern froh die Hand,
und paart im Wettlauf Greiſe, Männer, Knaben.
Die Stärke weicht dem ordnenden Verſtand.
Sich ſelbſt und alles wird der Menſch geſtalten,
mit Anmuth zierend, was die Noth erfand.
Er heißt den Grund verborgne Schätz' entfalten;
er zähmt das Roß; er weiß auf offnem Meer
mit leinbeflügeltem Geſchirr zu walten.
Die Felshöh' ſtarrt nicht unbeweglich mehr:
leichtſchwebend, wie gelockt vom Zauberklange,
wölbt ſie, und fügt, und reiht ſich um ihn her.
Was unſichtbar in Red' und in Geſange
dem Ohr vorbei wallt, ſtellt er bleibend dar,
daß fernen Zeiten es, ein Denkmal, prange.
Ich nenne Kleines; zahllos blüht die Schaar
der Künſt' empor; von dieſem Sonnenfunken
glüht einſt die Erd' ein lichter Weihaltar. —
„O Sohn! du biſt von Schöpferwahne trunken!
Wie wären ſonſt vor eitlem Gaukelſchein
der Vorſicht Lehren deinem Geiſt entſunken?

Ja! Flämm' und Brand wird dieſer Funke ſein;
die Sterblichen verderbend wird er wüthen,
den Aether trüben, und die Erd' entweihn.
Kein Zügel kann den frechen Willen hüten;
ihm fröhnt der Witz und iede Kunſt, und ſchafft
daß ungeheure Wünſch' im Herzen brüten.
Doch, was er auch weitgreifend an ſich rafft,
nichts gnüget ihm; er jagt nach neuem Raube,
weil im Beſitz die ſchnöde Luſt erſchlafft.
Und ſchlauvermeßne, jedem Rechte taube
Gewalt ſpannt Völker in des Joches Schmach,
ihr Fußtritt beugt die Nacken tief zum Staube.
Die Zwietracht geht ihr ruhewürgend nach,
und den Verein der Menſchen knüpft die Treue,
die Eide bricht, ſo oft ſie Eide ſprach.
Dann ſchließt zu blut'gem Tanz ſich Reih' an Reihe:
hellblinkend jauchzt der erd'entrißne Stahl,
daß er dem Tode Hekatomben weihe.
Doch offnes Morden bringt nur kurze Qual:
Groll, ſchleichender Verrath und gift'ge Tücke
trieft von den Bechern, ſelbſt beim Brudermahl.
An's Licht geſandt vom nächtlichen Geſchicke,
entſchleiert Nemeſis ihr Angeſicht,
und mißt die Greul mit richtend ernſtem Blicke,
Und ruft zur furchtbarn, namenloſen Pflicht
die ewig eingedenken Rächerinnen,
um deren Stirn Gorgonenhaar ſich flicht.
Die Schuld kann nirgends ihrem Netz entrinnen.
Blutathmend, qualweihſagend heult ihr Lied,
durchwühlt die Adern und verwirrt die Sinnen." —
Mich ſchrecket nicht dein ſchauendes Gemüth,
o Mutter! Ob dein Mund nie Lügen redet,
ich weiß, daß auch, was du verſchweigſt, geſchieht.
Wenn jedes Frevels ſich der Menſch entblödet,
bleibt das ihm Vollmacht doch zu höherm Heil,
womit er oft unſelig ſich befehdet.
Blind eilt zum Ziel, ein abgeſchnellter Pfeil,
des Thieres Trieb; es irrt nur, wer da wählet:
Sich ſelbſt zu lenken iſt des Freien Theil.
Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet,
ſteigt feſt und feſter aus der Täuſchung Flut,
und wird zur Weisheit, durch Entſchluß geſtählet.

Der Meiſter ſeines Innern läßt die Wuth
der Lüſte ſich einander blind zerſchellen,
und Niedriges verſchmäht, wer Großes thut.
Wenn Maaß und Heldenkraft ſich ſo geſellen,
wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut,
nur Liebe macht die freien Herzen ſchwellen.
Sobald Gefahr dem ſchönen Bunde dräut,
für Alle Jeder, und für Jeden Alle
ſind ſie, den Tod zu ſuchen, froh bereit;
Und unbezwungen bei des Tapfern Falle
ſtrebt ſeine Tugend ſelbſtbewußt empor,
und lebt, vergöttert, in der Lieder Halle.
Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
zum Oelbaum grünt die Lanze, Schwerter pflügen,
und ſichre Fülle wohnt bei offnem Thor.
Der Adler kann auch über Meere fliegen.
Iſt aus dem Chaos nicht durch Lieb' und Zwiſt
die Ordnung aller Ding' emporgeſtiegen?
Vollendung ſtrahlt, die kein Gedank' ermißt,
erſt durch des Irrſals Nächte dieſem Weſen,
das ſich zu ſchaffen nur geſchaffen iſt.
Zeus hat die Welt; dich hab' ich mir erleſen!
Du Werk und Abbild meiner Thatenluſt.
Frei ſollſt du ſein: was zaudr' ich, dich zu löſen? —
„Noch halt, o halt, Prometheus! meine Bruſt
ſtöhnt ahndend unter den unnennbarn Plagen,
womit du bald dein Wohlthun büßen mußt.
Ergrimmt, daß eines Tags Geſchöpfe wagen,
Titanen gleich, nur ſtolz auf ſich zu baun,
wird dich des Donnrers Wort in Banden ſchlagen.
Mit Ketten, ehrnen Ringen, und den Klaun
der Keil' und Nägel wird an öde Klippen
der Erde Strand dich feſtgeſchmiedet ſchaun.
Da harreſt du, des Felſens ſchroffe Rippen
dein Lager, aufrecht, unbeweglich, wach;
dir labt kein Nektar die verdorrten Lippen.
Nie hörſt du deiner Menſchen kindlich Ach,
kein Lebenstritt naht ſo verwaiſten Fernen,
der Widerhall nur ächzt dir einſam nach.
Die Sonnen ziehn, es zieht mit ihren Sternen
die Nacht vorbei; eh' deine Kunſt dich löſ't,
mag dir zu rauſchen dort die See verlernen." —

Sinkt Dieſer dann, von meiner Gab' entblößt,
zum Knecht zurück? wird ſein der Blitz nicht ſchonen,
wenn vom Olimp mein Bundsgenoß mich ſtößt? —
„Zeus kann die Bildnerei dir bitter lohnen,
doch hemmen darf er nicht, was ſie erzielt,
denn ſelbſt die Macht muß dem Verhängniß frohnen.“ —
So will ich dulden, was die Noth befiehlt.
Ich bin unſterblich, und mein ew'ger Wille
wird von der Qual, ein Berg vom Sturm, umſpielt. —
„Weh' mir, die ich dein Unheil dir enthülle!
Durch Rieſentrotz, Titan', erwirbſt du bloß,
daß Zeus der Rache Maaß noch höher fülle.
Er läßt der Blitze Flammenwirbel los,
daß Meer und Aether durch einander brauſen;
hohldonnernd ſtürzt die Felskluft in den Schooß
Des dumpfen Hades dich: da wirſt du hauſen,
bis Zeus dem Tageslicht zurück dich bringt,
dir ſelbſt zur Schmach, den Himmliſchen ein Grauſen.
Sein Flügelhund, der gier'ge Geier, ſpringt
umſchattend auf die ſtarr gebund'nen Glieder,
zerfleiſcht die Bruſt dir; was er Tags verſchlingt
Erwächſt der blut'gen Leber nächtlich wieder;
lautſchwirrend kommt der ungerufne Gaſt,
ſchwebt langſam fort mit triefendem Gefieder.“ —
Nichts fremdes übt, wer ſeinen Haſſer haßt:
Kronion aber herrſcht, der Ungerechte,
durch meine Hülf' im himmliſchen Palaſt.
Nun hält der Tartarus die alten Mächte,
und feig gehorcht der jungen Götter Schaar.
Wo iſt ein Starker, der mich retten möchte?
Dir legt die Zukunft ihr Geheimniß dar,
o meiner Mutter heil'ges Haupt! ich flehe
beim Styx dich an: mach mir ſie offenbar.
Ob nie ein Ringer für das Recht erſtehe
aus ſterblichem und göttlichem Geſchlecht,
der Götterkraft zum Heldenthum erhöhe?
Wenn der, vom Mühſal ewig ungeſchwächt,
Gefahren ſucht, und tilget Ungeheuer
und Räuber zähmt, und Unterdrückte rächt:
Dann treibt ihn auch des freien Muthes Feuer,
das ich verlieh, in Wüſten ohne Pfad;
Er kommt, zerreißt die Bande, würgt den Geier.

Ja er vollbringts, und zürnte ſeiner That
der Donnrer auch, und hätt' ihn der gezeuget,
der mit der Herrſchaft Fuß mich niedertrat. —
Der Japetide riefs, doch Themis ſchweiget.
Wie Gram und Zweifel ihr im Buſen ſchwoll,
hat ſie die Stirn verſchleiert abgeneiget.
Sie weiß, daß einſt der Tag erſcheinen ſoll,
wo ihrem Sohn Herakles' heil'ge Stärke
mit Rettung nahet, gleicher Gottheit voll.
Auf daß er mehr auf ihre Warnung merke,
verſchwieg ſie, was ſein weiſer Sinn erſpäht;
was ſchreckt ihn nun bei dem verwegnen Werke?
Er kehrt zum Bilde ſich, das vor ihm ſteht,
und ſpricht: „Geh! wirke! trage Leid und Wonne!"
Der Funke blitzt und Lebensodem weht,
der freie Menſch blickt zur verwandten Sonne.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunſt,
und übe, dem Knaben gleich,
der Diſteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn;
mußt mir meine Erde
doch laſſen ſtehn,
und meine Hütte, die du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um deſſen Gluth
du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opferſteuern
und Gebetshauch
eure Majeſtät,
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte wo aus noch ein,
kehrt' ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär'
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie mein's,
ſich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
betrogen. Rettungsdank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?

Haſt du die Thränen geſtillet
je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schickſal,
meine Herrn und deine?
Wähnteſt du etwa,
ich ſollte das Leben haſſen,
in Wüſten fliehen,
weil nicht alle
Blüthenträume reiften?
Hier ſitz' ich, forme Menſchen
nach meinem Bilde,
ein Geſchlecht, das mir gleich ſei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen ſich,
und dein nicht zu achten,
wie ich!

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte
heilige Vater
mit gelaſſener Hand
aus rollenden Wolken
ſegnende Blitze
über die Erde ſä't,
küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
kindliche Schauer
treu in der Bruſt.
Denn mit Göttern
ſoll ſich nicht meſſen
irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
und berührt
mit dem Scheitel die Sterne:
nirgends haften dann
die unſichern Sohlen,
und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.
Steht er mit feſten,
markigen Knochen
auf der wohlgegründeten,
dauernden Erde;
reicht er nicht auf,
nur mit der Eiche
oder der Rebe
ſich zu vergleichen.
Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
vor Jenen wandeln,
ein ewiger Strom:
uns hebt die Welle,
verſchlingt die Welle,
und wir verſinken.
Ein kleiner Ring
begränzt unſer Leben,
und viele Geſchlechter
reihen ſich dauernd
an ihres Daſeins
unendliche Kette.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
den Prometheus, zu begünſt'gen,
eine volle Nektarſchaale
von dem Himmel niederbrachte,
ſeine Menſchen zu beglücken,
und den Trieb zu holden Künſten
ihrem Buſen einzuflößen:
eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
daß ſie Jupiter nicht ſehe;
und die goldne Schaale ſchwankte,
und es fielen wenig Tropfen
auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
hinterher, und ſaugten fleiſig;
kam der Schmetterling geſchäftig,
auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
ſelbſt die ungeſtalte Spinne
kroch herbei und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
ſie und andre zarte Thierchen!
denn ſie theilen mit dem Menſchen
nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Bund der Kirche mit den Künſten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geſchritten,
zur Linken weder ſchauend noch zur Rechten;
Ruh' iſt und Maaß in ihren feſten Tritten,
die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
ſie ſcheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
doch wenn ſie ſpricht kann Niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
ſie mit den Flügeln, brünſtig, ihr zu dienen.
Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen,
die Mitra iſt der Stirnen aufgedrückt:
ihr Leib vom ſchlichten Kleide ſtreng umfangen,
mit prieſterlichen Zeichen nur geſchmückt.
Die Stola ſieht man von den Schultern hangen,
die Taub' im Dreieck auf der Bruſt geſtickt.
Der Stab, den ſie als Hirtenſtab geneiget,
das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.
Ihr Weg iſt nach der Griechen Land gerichtet,
auf des Parnaſſus fabelhafte Höhn,
wovon ſo viel die eitle Welt gedichtet:
dort waren einſt die Eitelkeiten ſchön.
Apollo's alter Dienſt iſt längſt vernichtet,
daß dürr, verwildert ſeine Haine ſtehn;
getrübt ihr Waſſer den berühmten Bornen,
die murrend ſchleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier ſind, verſchmäht, die Künſte hingeflohen,
und läſſig ruht nun die geübte Hand,
ſeit hingeſtürzt die Götter und Heroen,
auf deren Dienſt ſie allen Fleis verwandt.
Das Hohe ſank, das Niedre ward zum Hohen:
ſie glauben ſich auf ewig ſchon verbannt,
weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
ſich ſehnend nur nach Geiſt und Wahrheit wendet.

Zerriſſen iſt ihr Regenbogenſchleier
der Mahlerei, vertauſcht mit düſtrem Flore;
und halb entſaitet der Muſik die Leier;
geſpalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
es ſitzt die ſtolzeſte vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe verſteinet,
auf Steinen, deren Umſturz ſie beweinet.

Und wie ſie ſo im Grame ſich verſenken,
trit jene Hehre mitten unter ſie,
und ſpricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh ſollt' eure Herzen kränken,
weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch ſäßt ihr tauſend Jahr' in Aſch' und Staub,
ſchmucklos, das Haar zerſtreut, mit nacktem Fuße:
erſetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret ſtolz auf eures Lorbeers Laub,
die Palme winket euch mit ſchönerm Gruße.
Verlorne Schweſtern! weiht euch meinem Dienſte,
ſo führ' ich euch zu himmliſchem Gewinnſte.

Sie ſagts, und ſtaunend horcht ihr jede Nymphe,
ſie faſſen ſinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erſt, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn ſie gerne fort;
dann, aufgemuntert von dem ernſten Glimpfe,
ſehn ſie in Ihr ein neues Heil und Hort,
und flehn fußfällig, daß ſie möge lehren
ganz ihr zu leben, und ſie recht zu ehren.

Sie ſprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
der Völker Weltlichkeiten, mit Verſpotten
die erſten Jünger Chriſts Empörer ſchalten,
bemüht, mit jeder Qual ſie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Verſammlung halten,
bei Nacht in Gräbern oder Felſengrotten,
wo die vor der Tyrannen Drohn Verſtummten
nur leiſe Hymnen und Vigilien ſummten.

Doch Feinde fördern ſelbſt, was Gott beſchloſſen:
erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begoſſen,
und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeſchoſſen:
ſein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
in deſſen Schatten fromme Millionen
vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es ſich, daß Jubelſtimmen ſchallen,
wo ſich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangſal Höhlen wurden Siegeshallen,
da muß des Heiles Sonne ſichtbar ſcheinen.
Nicht, weil ſie ſich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Chriſt die Seinen,
nein, daß vom himmliſch geiſtigen Exempel
ein Bild und Abglanz ſei der ird'ſche Tempel.

Denn in den licht=ätheriſchen Bezirken,
wovon nur Dämmerung hier unten graut,
hat ſich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
die ganze Welt der Geiſter zu umzirken,
die ſich in ihrem Anſchaun ſelig ſchaut.
Es ſtrahlt der Bau in allerreinſter Klarheit,
und ruhet auf Grundfeſten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforſchte Tiefen reichen,
wo Daſein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müſſen ihnen weichen,
und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke ſonder Gleichen
als Maur und Graben den Pallaſt bewacht:
der Weisheit Stufen ſich zu ihm erheben,
und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben ſind die ſtützenden Pilaſter,
und zur Umgebung will die Liebe dienen:
die Säulen prangen weiß von Alabaſter,
die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
die Hoffnung zieret mit ſmaragdnem Pflaſter
die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
ſieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
ſich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An dieſem Hof des himmliſchen Monarchen
iſt Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erſt Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
die ihrem Urſprung nie durch Wahl geſchadet;
auf goldnen Stühlen Aeltſte, Patriarchen;
die Märtyrer in Blute weiß gebadet;
dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch wo ſie hingeordnet, nah und fern,
in Allen lebet Eine Lieb', Ein Willen;
und jedem frommen Chore gnügt es gern,
den ewgen Durſt nach ſeiner Art zu ſtillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
wenn ihren Lippen Lobgeſäng' entquillen,
wenn wechſelnde vielſtimm'ge Pſalmodieen
durch Himmelsdüfte, hold verſchwiſtert, ziehen.

Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen ſchallet,
Preis ſeiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einſt zu ihr als Bot' herabgewallet,
huldigt ſo ſüß entzückt: Gegrüßt, Maria!
daß es aus aller Herzen widerhallet,
von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt ſich auf zum Dome,
und Jeder ſprengt ſich aus kriſtallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
iſt zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
tränkt ſie und ſpeiſt mit ſeinem Blut und Leibe,
geheimnißvoll ſich opfernd, ſelbſt zu ſühnen,
wo ſich der erſte Seraph nur: ich gläube,
nicht: ich begreifs, zu ſagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umſchleiert,
des hohen Tempels reiner Dienſt gefeiert.

Wohlan, ihr Künſte! es gebiert euch wieder,
wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeiſtrung ihr Gefieder,
vernehmt denn, wie ſich jegliches gebührt,
daß ihr, vom Ueberſchwenglichen verwirret,
nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfſt du nicht vertauſchen
zu deinem neuen Zweck, Architectur,
die du, voll Sinn, verſtanden abzulauſchen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauſchen
gebrauch in höherem Verein ſie nur;
vergiß und laß vergeſſen aller Schranken
die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild ſoll hier im Dunkel thronen,
von fern verehrt in ſchauerlicher Pracht;
kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
von Säulen nur umringt, und überdach't,
dem draußen, unter eines Haines Kronen,
die Opferflammen würden angefacht.
Nein zahllos ſoll die betenden Gemeinden
der lichte doch geſchloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
in breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören ſchwellen,
und die Altäre hoch erhaben prangen;
dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,
einſamer Andacht ſtiller nachzuhangen;
und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
den hohen Dom ſich in der Mitte wölben.

Und ſolch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
wölb' auch, Muſik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entſpringen,
geſondert, wechſelnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zuſammen klingen,
doch jede Kugel aus kriſtallnem Blau
in eignem Ton: ſo mußt du in Gewittern
der Harmonie die Seelen tief erſchüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
zur Führerin von deinen vollen Chören:
es wird der Lieder vielverſchlungnen Reihn
durch neue Kunſt Caecilia hoch beſchwören.
Der Menſchen Stimmen tragend im Verein
wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
ein ſüßer Hauch des Wohllauts athmend ſteigen,
und ſich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Geſtalten Bildnerinnen
mit Meiſel oder Pinſel, ſeid bemüht
mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
um das, was Zion gegenwärtig ſieht,
was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
wenn ſeinem Wunſch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apoſtel, Märtrer, Heil'ge, Wunderthäter;

Und Jene ſelbſt, die unter ihrem Herzen
hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,
(doch ſelbſt das Härtſte würde weich wie Thon)
wie er gebüßt mit namenloſen Schmerzen
an ſeinem reinen Leib der Sünde Lohn,
und wie, noch ſchön in halbverwelkter Schöne,
am Kreuze hieng die Zier der Menſchenſöhne.

Laß, Mahlerei! ſtatt unter den Gedichten
der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergehn,
die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
von neuem unter deiner Hand geſchehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
laß glänzend und genetzt die Augen ſehn.
Der alt' und neue Bund ſammt den Legenden
ermahne ſprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm ſich häufen,
dir widmen ſich viel trefflich hohe Geiſter.
Selbſt Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreiſter.
Doch, wie du magſt durch Land' und Zeiten ſtreifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meiſter:
an ihren Namen ſollſt du ſie erkennen,
weihſagend will ich ſie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einſt, von Muth beflügelt,
ſieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
und deſſen Geiſt wie Blitze raſch und ſcharf.
Durch ſeines Pinſels Züge wird entſiegelt,
was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
des Heilands Kunſt, die weckenden Poſaunen,
des Todes Tod, und der Natur Erſtaunen.
Und Raphael, ein Engel von den ſieben
die vor Gott ſtehn, der doch beſcheidentlich
verborgen dem Gefährten war geblieben,
dem er zum Boten treu erboten ſich,
und als der Dank für ſein hülfreiches Lieben
nun überfloß, mit leiſem Wort entwich;
der, wollt' er gleich ſich ganz als Menſch erweiſen,
genähret ward von unſichtbaren Speiſen:
Er leiht den Namen einem holden Strahle
der Lieb' und Kunſt, den ſtill ein Jüngling heget.
Als ob mit Geiſt er, nicht mit Farben mahle,
wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
wo hohes Antlitz, reiner Blick ſie pfleget,
wo jenes Weib erſcheint, der Gottheit Freude,
ihr Kind die ihr', und aller Weſen Beide.
So eilt, ihr Schweſtern, und verſchmäht mit nichten
den kleinſten Ort: jedennoch müßt ihr euch
vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
der weltlich einſt, nun geiſtlich keine gleich;
und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
den jene Schlüſſel öffnen, die im Reich
des Himmels löſen können oder binden.
Dort ſollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.
Die Hohe ſprachs, und wandte ſich zum Himmel,
von wannen ſie herabgekommen war.
Nun regte ſich mit freudigem Gewimmel
zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie ſtellten in dem irdiſchen Getümmel
manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
wie das, wovon es Gleichniß, überſchwänglich;
wie die, ſo es geboten, unvergänglich.

Muſik.

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
ſind die eignen Geiſtertöne;
wer bannte ſie hinein?
Rühr' uns mit verwandtem Geiſte
körperlich uns Körper an,
ſo heben ſich die bunten Schwingen,
ſo ſteigt der freundliche Geiſt heraus
und ſchaut dich mit den klaren Augen an,
grüßt mit lieblicher Gebehrde,
giebt ſich dir zu eigen,
ſpielt heilig vor dir hin,
und ſinkt dein Freund in den Abgrund
des Wohllauts zurück.
Magſt du ihn wieder rufen,
er kommt dem bekannten Rufe wieder,
klag' ihm was dich bangt,
ſag' ihm wonach dich verlangt,
er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
er ſchwingt mit Flügeln ſich auf
zu Landen, die du nicht ſiehſt,
und bringt mit kindlicher Freude
die glänzenden Gaben,
die niegeſehenen Wunder
dem Freunde heimiſch ins Herz.

Flöte.

Unſer Geiſt iſt himmelblau,
führt dich in die blaue Ferne,
zarte Klänge locken dich
im Gemiſch von andern Tönen.
Lieblich ſprechen wir hinein,
wenn die andern munter ſingen;
deuten blaue Berge, Wolken,
lieben Himmel ſänftlich an,
wie der letzte leiſe Grund
hinter grünen friſchen Bäumen.

Hoboe.

Ungewiß ſchreit' ich voran,
Seele, willſt du mit mir gehn?
Auf, betrit die dunkle Bahn,
wundervolles Land zu ſehn:
Licht zieht freundlich uns voran
und es folgt auf grünen Matten
hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird
höher,
laßt muthig den Blick ſich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
weit hinter den flammenden Tönen!

Geige.

Funkelnde Lichter,
durchſchimmernde Farben
ziehn in Regenbogen,
wie widerglänzende ſpringende Brun-
nen,
empor in die ſcherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
und ſpielen hinauf und ſinken hinab:
was willſt du vom lieblichen Scherz?

Die Geige.

Sonate.

„O weh! o weh!
wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Namen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich ſo quälen,
alle meine Töne unterdrücken,
und kneifen und ſchaben und kratzen,
bis ein fremdes quinkelirendes Geſchrei herausſchnarrt?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
ich erſchrecke vor mir ſelber
in dieſen unwohlthätigen Paſſagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geiſt
doch auch einmal ſo mit dir umſpringen möchte,
damit du alle Menſchlichkeit verläugnen müßteſt
und dich dem Thiere gleich gebehrden.
Innerlich ſchmerzt mich die Muſik
die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird;
eine Kolik ängſtigt mich durch und durch,
der Reſonanzboden wird von Gicht befallen,
der Steg winſelt und wimmert.
Wie ein Clarinett ſoll ich mich gebehrden,
jetzt dem Baſſon verglichen werden,
er reißt mir noch die melodiſche Zunge aus,
lange werd' ich liegen müſſen und mich beſinnen,
eh' ich dieſen Schrecken verwinden kann.
Ei ſo kneif, du kneifender Satan!
Es wird ihm ſelber ſauer,
es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate;
ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
alles wie zerſchlagen!“

Alphorn.

Ein Alphorn hör' ich ſchallen,
das mich von hinnen ruft;
tönt es aus wald'gen Hallen?
tönt es aus blauer Luft?

Tönt es von Bergeshöhe?
aus blumenreichem Thal?
Wo ich nur ſteh' und gehe,
hör' ich's in ſüßer Qual.

Bei Spiel und frohen Reigen,
einſam mit mir allein,
tönt's, ohne je zu ſchweigen,
tönt tief in's Herz hinein.

Noch nie hab' ich gefunden
den Ort, woher es ſchallt,
und nimmer wird geſunden
dieß Herz, bis es verhallt.

Die Töne; Erkennen.

Siehſt du nicht in Tönen Funken glimmen?
Ja, es ſind die ſüßen Engelſtimmen;
in Form, Geſtalt, wohin dein Auge ſah,
in Farbenglanz iſt dir der Ew'ge nah,
doch wie ein Räthſel ſteht er vor dir da.
Er iſt ſo nah' und wieder weit zurück,
du ſiehſt und fühlſt, dann flieht er deinem Blick,
dem körperſchweren Blick kanns nicht gelingen
ſich an den Unſichtbaren hinzudringen;
entfernter noch, um mehr geſucht zu ſein,
verbarg er in die Töne ſich hinein;
doch freut es ihn, ſich freier dort zu regen,
die Liebe heller kömmt dir dort entgegen. —
Das war ich ehmals, ach! ich fühl' es tief,
eh' noch mein Geiſt in dieſem Körper ſchlief. —

Erkennen.

Keiner, der nicht ſchon zum Weihe-Feſt gelaſſen,
kann den Sinn der dunklen Kunſt erfaſſen,
Keinem ſprechen dieſe Geiſtertöne,
Keiner ſieht den Glanz der ſchönſten Schöne,
dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
welches ihn als Eingeweihten nennt,
jene Flamme, die der Töne Geiſt erkennt.

An die Freunde.

Lieben Freunde! es gab ſchön're Zeiten,
als die unſern; — das iſt nicht zu ſtreiten!
und ein edler Volk hat einſt gelebt.
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,

tauſend Steine würden redend zeugen,
die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
  Doch es iſt dahin, es iſt verſchwunden
  dieſes hoch begünſtigte Geſchlecht!
  Wir, wir leben! Unſer ſind die Stunden,
  und der Lebende hat Recht.

Freunde! es giebt glücklichere Zonen,
als das Land, worin wir leidlich wohnen,
wie der weitgereiſte Wandrer ſpricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
war die Kunſt uns freundlich doch gewogen,
unſer Herz erwarmt an ihrem Licht.
  Will der Lorbeer hier ſich nicht gewöhnen,
  wird die Myrthe unſers Winters Raub:
  grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
  uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauſchen,
wo vier Welten ihre Schätze tauſchen,
an der Themſe, auf dem Markt der Welt.
Tauſend Schiffe landen an und gehen;
da iſt jedes Köſtliche zu ſehen,
und es herrſcht der Erde Gott, das Geld.
  Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
  der von wilden Regengüſſen ſchwillt:
  auf des ſtillen Baches eb'ner Fläche
  ſpiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unſerm Norden,
wohnt der Bettler an der Engelspforten,
denn er ſieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
und ein zweiter Himmel in den Himmel
ſteigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
  Aber Rom in alle ſeinem Glanze
  iſt ein Grab nur der Vergangenheit;
  Leben duftet nur die friſche Pflanze,
  die die grüne Stunde ſtreut.

Größ'res mag ſich anderswo begeben,
als bei uns, in unſerm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie geſehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten

auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
ſinnvoll, ſtill an uns vorübergehn.
Alles wiederholt ſich nur im Leben;
ewig jung iſt nur die Phantaſie:
was ſich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie!

Die Vergänglichkeit.

Geſpräch auf der Straße nach Baſel.

Der Bueb ſeit zum Aetti:

Faſt allmol, Aetti, wenn mer's Röttler Schloß
ſo vor den Auge ſtoht, ſo denki dra,
öbs üſem Hus echt au e mol ſo goht.
Stohts denn nit dört, ſo ſchudrig, wie der Tod
im Basler Todtetanz? Es gruſet eim,
wie länger as me's bſchaut. Und üſer Hus,
es ſitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,
und d'Fenſter glitzeren es iſch e Staat.
Schwetz, Aetti, gohts em echterſt au no ſo?
I mein emol, es chönn ſchier gar nit ſy.

Der Aetti ſeit:

Du guete Burſch 's cha frili ſy, was meinſch?
's chunnt alles jung und neu, und alles ſchliicht
ſim Alter zu, und alles nimmt en End,
und nüt ſtoht ſtill. Hörſch nit, wie 's Waſſer ruuſcht,
und ſiehſch am Hīmel obe Stern an Stern?
Me meint, vo alle rühr ſi kein, und doch
ruckt alles witers, alles chunnt und goht.
Je, 's iſch nit anderſt, lueg mi a, wie d'witt.
De biſch no jung; närſch, i bi au ſo gſi,
iez würds mer anderſt, 's Alter, 's Alter chunnt,
und woni gang, go Gresgen oder Wies,
in Feld und Wald, go Baſel oder heim,
's iſch einerlei, i gang im Chilchhof zu, —
briegg, alder nit! — und bis de biſch wien ich,
e gſtandne Ma, ſe bini nümme do,
und d'Schof und Geiße weide uf mi'm Grab,
jo wegerli, und 's Hus wird alt und wüſt;
der Rege wäſcht der's wüſter alle Nacht,
und d'Sunne bleicht der's ſchwärzer alli Tag,
und im Vertäfer popperet der Wurm.
Es regnet no dur d'Bühne ab, es pfift
der Wind durch d'Chlimſe. Drüber thueſch du au
no d'Auge zu; es chōme Chindes-Chind,
und pletze dra. Z'lezt fuults im Fundement,
und 's hilft nüt meh. Und wemme nootno gar
zweituſig zehlt, iſch alles z'ſemme g'heit.
Und 's Dörfli ſinkt no ſelber in ſi Grab.
Wo d' Chilche ſtoht, wo 's Vogts und 's Here Hus,
goht mit der Zit der Pflug —

Der Bueb ſeit:

Nei, was de ſeiſch!

Der Aetti ſeit:

Je, 's iſch nit anderſt, lueg mi a, wie d'witt!

Iſch Baſel nit e ſchöne tolli Stadt?
's ſin Hüſer drin, 's iſch mengi Chilche nit
ſo groß, und Chilche, 's ſin in mengem Dorf
nit ſo viel Hüſer. 's iſch e Volchſpiel, 's wohnt
e Richthum driñ, und menge brave Her,
und menge, woni gchennt ha, lit ſcho lang
im Chrüz-Gang hinterm Münſter-Platz und ſchloft.
's iſch eithue, Chind, es ſchlacht e mol e Stund,
goht Baſel au ins Grab, und ſtreckt no do
und dört e Glied zum Boden us, e Joch,
der alte Thurn, e Giebel-Wand; es wachſt
do Holder druf, do Büechli, Tanne dört,
und Moos und Farn, und Reiger niſte drinn —
's iſch ſchad der für! — und ſin bis dörthi d'Lüt
ſo närſch wie jetz, ſe göhn au Gſpengſter um,
d'Frau Faſte, 's iſch mer ietz, ſie fang ſcho a,
me ſeits emol, — der Lippi Läppeli,
und was weiß i, wer meh. Was ſtoßiſch mi?

Der Bueb ſeit:

Schwetz liſli Aetti, bis mer über d'Bruck
do ſin, und do am Berg und Wald verbey!
Dort obe iagt e wilde Jäger, weiſch?
Und lueg, do niden in der Hürſte ſeig
gwiß 's Eyer-Meidli g'lege, halber fuul,
's iſch Johr und Tag. Hörſch, wie der Laubi ſchnuuft?

Der Aetti ſeit:

Er het der Pfnüſel! Seig doch nit ſo närſch!
Hüſt Laubi, Merz! — und loß die Todte go,
ſie thüen der nüt meh! — Je, was hani gſeit?
Vo Baſel, aß es au emol verfallt. —
Und goht in langer Zit e Wanders-Ma
ne halbi Stund, e Stund wit dra verby,
ſe luegt er dure, lit ke Nebel druf,
und ſeit ſi'm Cam̃erad, wo mit em goht:
„Lueg, dört iſt Baſel gſtande! Selle Thurn
„ſeig d'Peters-Chilche gſi, 's iſch ſchad der für!"

Der Bueb ſeit:

Nei Aetti, iſchs der Ernſt, es cha nit ſy?

Der Aetti ſeit:

Je 's iſch nit anderſt lueg mi a, wie d'witt,
und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
e fremde Ma, me weiß nit, wer er iſch,
er funklet wie ne Stern, und rüeft: „Wacht auf!
„Wacht auf, es kom̃t der Tag!" — Drob röthet ſi
der Himmel, und es dundert überal,
z'erſt heimlig, alsg'mach lut, wie ſelemol
wo Anno Sechſenünzgi der Franzos
ſo uding gſchoße het. Der Bode ſchwankt,
aß d'Chilch-Thürn gage; d'Glocke ſchlagen a,
und lüte ſelber Bet-Zit wit und breit,
und alles bettet. Drüber chunt der Tag;
o, b'hütis Gott, me brucht ke Suñ derzu,
der Himmel ſtoht im Blitz, und d'Welt im Glaſt.
Druf gſchieht no viel, i ha iez nit der Zit;
und endli zündets a, und brennt und brennt,
wo Boden iſch, und niemes löſcht. Es glumſt
wohl ſelber ab. Wie meinſch, ſiehts us derno?

Der Bueb ſeit:

O Aetti, ſag mer nüt me! Zwor wie gohts
de Lüte deñ, weñ alles breñt und breñt?

Der Aetti ſeit:

He, d'Lüt ſin nümme do, wenns brennt, ſie ſin —
wo ſin ſie? Seig du frumm, und halt di wohl,

geb, wo de biſch, und bhalt di Gwiſſe rein!
Sieſch nit, wie d'Luft mit ſchöne Sterne prangt!
's iſch jede Stern verglichlige ne Dorf,
und witer obe ſeig e ſchöne Stadt,
me ſieht ſie nit vo do, und haltſcht di gut,
ſe chunnſch in ſo ne Stern, und 's iſch der wohl,
und finſch der Aetti dört, wenn's Gottswill iſch,
und 's Chüngi ſelig d'Mutter. Oebbe fahrſch
au d'Milchſtraß uf in die verborgne Stadt,
und wenn de ſitwärts abe luegſch, was ſiehſch?
e Röttler Schloß! Der Bleche ſtoht verchohlt,
der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
und zwiſche drinn iſch alles uſe brennt,
bis tief in Boden abe. D'Wiſe het
ke Waſſer meh, 's iſch alles öd und ſchwarz,
und todteſtill, ſo wit me luegt — das ſiehſch,
und ſeiſch di'm Cammerad, wo mitder goht:
„Lueg, dört iſch d'Erde gſi, und ſelle Berg
„het Bleche gheiße! nit gar wit dervo
„iſch Wisleth gſi, dört hani au ſcho glebt,
„und Stiere g'weidet, Holz go Baſel g'fürt,
„und broochet, Matte g'raust, und Liecht-Spöh' g'macht,
„und g'vätterlet, bis a mi ſelig End,
„und möcht iez nümme hi." — Hüſt Laubi, Merz!

Geiſtesgruß.

Hoch oben auf der Zinne ſteht
des Helden edler Geiſt,
der wie das Schiff vorüber geht
es wohl zu fahren heißt:
„Sieh dieſe Senne war ſo ſtark,
dieß Herz ſo feſt und wild,
die Knochen voll von Rittermark,
der Becher angefüllt;
Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
verdähnt' die Hälft' in Ruh,
und du, du Menſchen-Schifflein dort,
fahr' immer immer zu!"

Luſt des Abgrunds.

Fröhliche Tage,
leichtes Beginnen,
muthiges Spielen
hatt' ich genug;
doch ward zur Plage
Geiſtern und Sinnen,
was mir ſo leicht war,
daß ich's nicht trug.

Drauf in die Tiefen
taucht' ich mich unter,
ſtürzt' in den Abgrund
kühn mich hinab.
Geiſter, die ſchliefen,
wurden nun munter,
Wiege der Wonne
ward mir dies Grab.

Denn zu den hellen
ewigen Sternen
ſchauten die Augen
ſchärfer von hier;
ernſte Geſellen
kamen aus fernen
himmliſchen Welten
ſpielen mit mir.

Nun mag ich nimmer
wieder zum Lichte,
wo es zu hell iſt,
mag ich nicht ſein.
Gleiſſender Schimmer
locke die Wichte —
mich locket ſüße
Trauer allein.

Spielende Wehmuth,
weinende Freude,
ſchweigende Liebe
wohnen mit ihr,
Unſchuld und Demuth
folgen ihr beide,
himmliſche Kinder
lieblicher Zier.

Darum gegrüßet,
Grund ohne Gründe!
Darum willkommen,
ewiges Leid!
Schäumend zerfließet
Waſſer im Winde,
Schaum iſt, was flache
Seelen erfreut.

Mein Lichtlein.

Der Alte, der die Sterne hält
in gleichen feſten Bahnen
und jedes Tröpflein ſenkt und ſchwellt
in tiefſten Oceanen,
der alte Meiſter droben hat
ein Lichtlein mir gegeben,
das mir erhellt den dunkeln Pfad
im irrwiſchvollen Leben.

Ihr fragt mich, wie das Lichtlein heißt,
des ſüße Kind der Sterne,
das ſtets die rechten Pfade weiſt
auch in die fernſte Ferne?
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht
mit Menſchenſprache künden,
auch halt' ichs nicht und ſeh' ichs nicht,
und kann den Weg doch finden.

Es haben's Viele wol genannt
in Liedern und in Zungen,
doch unerklärt und unbekannt
wird's immer noch geklungen.
Drum ſelig, wer es ſtill bewahrt
in tiefſten Buſens Höhlen!
Des Lichtleins Art iſt ſtille Art
und liebt die ſtillen Seelen.

Doch bitt' ich den, der's Lichtlein gab,
den Alten in den Höhen,
er wolle mir, bis an mein Grab,
ſein Flämmchen laſſen wehen,
daß muthiglich und ritterlich
ich durch das Dunkel ſtrebe,
bis daß ich von der Erde mich
zum Licht der Lichter hebe.

Der gute Geiſt.

Es geht der Geiſt zufrie'dner Stille
vom Schooß des ew'gen Vaters aus,
und, wie's verlangt ſein heil'ger Wille,
klopft er an jedes Menſchenhaus.

Sein zarter Finger klopfet leiſe;
iſt's drinn durch Leidenſchaft geſtört,
iſt Lärmen drinn und rohe Weiſe:
da wird ſein Pochen überhört.

Iſt Sorge wo, und ängſtlich Treiben
und Zweifelſucht trübt das Geſicht:
da trit er ein; doch lange bleiben —
nein, lange bleiben kann er nicht.

Und ſieht er, die im kühlen Schatten
bequemlich träumen, halb nur wach
in leerer Hoffnung ſüß ermatten:
da naht er, aber fragt nur nach.

Doch trifft er eines Hauſes Glieder,
treu ihrem täglichen Beruf,
ob leicht, ob ſchwer, vereint als Brüder
die für einander Gott erſchuf;

Hört nach der Müh' wol ihre Lieder,
voll Lieb und Dank und heitrer Ruh: —
da grüßt er gaſtlich, läßt ſich nieder
und geht dann immer ab und zu.

Frieden und Krieg.

Chorgeſang.

Sage, was werden wir jetzo beginnen,
da die Fürſten ruhen vom Streit,
auszufüllen die Leere der Stunden,
und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
muß der Menſch für den kommenden Morgen,
daß er die Schwere des Daſeins ertrage,
und das ermüdende Gleichmaaß der Tage,
und mit erfriſchendem Windesweben
kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.
Schön iſt der Frieden! Ein lieblicher Knabe
liegt er gelagert am ruhigen Bach,
und die hüpfenden Lämmer graſen
luſtig um ihn auf dem ſonnigen Raſen;
ſüßes Tönen entlockt er der Flöte,
und das Echo des Berges wird wach,
oder im Schimmer der Abendröthe
wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach. —
Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
der Beweger des Menſchengeſchicks!
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Menſch verkümmert im Frieden;
müßige Ruh iſt das Grab des Muths.
Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
möchte gern die Welt verflachen, —
aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
ſelber dem Feigen erzeugt er den Muth.

An die Thränen.

Tropfen himmliſcher Auroren
dem Gemüthe aufgegangen,
dort am Born des Lichts geboren,
von der Blüthe heißer Wangen
dann ſo ſehnend aufgefangen;

Perlen, die die Welt verklären,
ſich vom eignen Glanze nähren;
ahndungsvolle Regenbogen,
durch die Seele hingezogen;
ſeid gegrüßt, ihr linden Zähren.

Thränen, welche Luſt vergoſſen,
Thränen, die den Blick erhellt
wenn ihr ſanft ihn eingeſchloſſen;
o ihr ſeid uns zugeſellt,
Boten einer Friedenswelt.

Deutlich fühl' ich eure Wellen
mir am Herzen ringend ſchwellen,
eh' ihr in das Auge dringt,
euch im lichten Bogen ſchwingt;
in der Bruſt ſind eure Quellen.

Und in eurer milden Kühle
ſchwimmen, wie das Licht im Bach,
die Gedanken, die Gefühle;
ſind die Worte einzeln, ſchwach,
werden zartre Töne wach.

Wie wir fernem Stromesrauſchen
in dem Abendlichte lauſchen,
wenn der ſchwüle Tag verglommen;
kommt ihr dämmernd hergeſchwom̄en,
daß wir Leid mit Luſt vertauſchen.

Töne ſüßer Fantaſien
ſind der ernſten Nachtigall,
Lerchen iſt der Dank verliehen,
holder Stimmen weicher Schall
grüßt den Aether überall;

Wenn die Worte *mir* entfliehen,
keine Töne mir geliehen
laut zu fühlen, was ich fühle,
welch' ein Bad die Bruſt umſpüle
welch' ein Strom von Melodien;

O dann kommt aus ſtum̄er Won̄en,
aus des Herzens tiefſtem Quell,
Diamanten, ihr geronnen,
und es wird um mich ſo ſchnell
wohllautathmend, lebenshell.

Aus verworrenen Getöſen
will ſich lautre Stimmung löſen;
wie vor mir der Staub zerſtoben,
dringt das Gute ſtill nach oben,
und der Nebel bleibt dem Böſen.

An die Wehmuth.

Du, die im Sternenſchleier
der Nächte wandeln geht,
wo Traum und Ahndung freier
um fromme Seelen weht,
wo ſich von grünen Grüften
die grüne Hoffnung hebt
und in den heitern Lüften
mit Engeln ſelig ſchwebt;

Die dann um ſtille Seelen
ihr zartes Dunkel ſpinnt,
die Wunder zu erzählen
die hoch im Himmel ſind;
die dann die hellen Saiten
des tiefſten Herzens rührt
und durch die langen Zeiten
die Geiſter wandeln führt. —

Sei ſüß mir, o Huldinne,
ſei Wehmuth mir gegrüßt!
die mild durch alle Sinne
gleich Himmelsquellen fließt;
die Gram und heiſſes Sehnen
in ſanften Schlummer lullt
und in der Fluth der Thränen
ertränkt die bittre Schuld.

Dir will ich ewig danken,
dir, meiner Nächte Luſt,
die weich mit Himmelsranken
umflicht die wunde Bruſt;
die ſüße Liebesworte
mit Engeltönen ſingt
und an der Himmelspforte
der Sehnſucht Glocken ringt.
Dich will ich ewig loben,
dich und die Schweſter dein,
die Liebe, die nach oben
auch lockt der lichte Schein;
die Liebe, die auf Erden
wohl nie Genüge find't,
oft traurig an Gebehrden,
gleich dir ein himmliſch Kind.
O bleibet, ſüße Beide,
o bleibt mir ewig treu:
daß fröhlich ich im Leide,
in Freuden traurig ſei!
Was flache Thoren preiſen,
das mag mein Glück nicht ſein,
wo Eure Sterne kreiſen,
da kann ich ſelig ſein.

An die Hoffnung.

Wohlthätigſte der Feen,
du, mit dem weichen Sinn,
vom Himmel auserſehen
zur Menſchentröſterin!
ſchön, wie die Morgenſtunde,
mit roſigtem Geſicht,
und mit dem Purpurmunde,
der Honigrede ſpricht.
Als mit dem goldnen Alter,
der Unſchuld Glück entwich,
da ſandten die Erhalter
gequälter Menſchen dich:
daß du das Unglück ſchwächteſt,
des Laſters Rieſenſohn,
und Freuden wiederbrächteſt,
die mit der Unſchuld flohn.
Nun wandelt im Geleite
dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
mit grauſem Ungemach,
ertheileſt du dem Müden,
eh ganz ſein Muth erſchlafft,
Erquickung oder Frieden
und neue Heldenkraft.
Du ſcheucheſt von dem Krieger
das Grauen der Gefahr,
und tröſteſt arme Pflüger
im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
aus Sonnenſchein und Thau,
verkündeſt du den Segen
der zartbeſproßten Au.
Von deinem Flügel düftet
ein Balſam für den Schmerz;
bei deinem Weben lüftet
ſich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
verwelktem Elend ein;
erſtorbne kalte Säfte
belebt dein milder Schein.
Du biſt es die dem Kranken
die Todesqualen ſtillt;
mit wonnigen Gedanken
von Zukunft ihn erfüllt:
in ſeinen letzten Träumen
das Paradies ihm zeigt,
und unter grünen Bäumen
die Lebensſchaale reicht.

Die du den armen Sklaven
im dunkeln Schacht erfreuſt,
von unverdienten Strafen
Erlöſung prophezeihſt;
Dem im Tyrrhener Meere
die Laſt des Ruders hebſt
und über der Galeere,
wie Frühlingswehen, ſchwebſt:

O Göttin! deine Stimme
tönt der Verzweifelung
in ihrem tauben Grimme
noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
ſie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher ſinket,
der ſchon am Munde war.

Freude.

Wie über Matten
die Wolke zieht,
ſo auch der Schatten
vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
kein Stilleſtand,
und kein Verweilen,
ſie hält kein Band.

Nur Freude kettet
das Leben hier,
der Frohe rettet
die Zeiten ſchier.

Ihm ſind die Stunden
was Jahre ſind,
ſind nicht verſchwunden
wer ſo geſinnt.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
für ihn ſich gatten
die Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude
und ſperr' ſie ein,
dann müßt ihr Beide
unſterblich ſein.

Scherz.

Mit Leiden
und Freuden
gleich lieblich zu ſpielen,
und Schmerzen
im Scherzen
ſo leiſe zu fühlen,
iſt Wen'gen beſchieden;
ſie wählen zum Frieden
das eine von beiden;
ſind nicht zu beneiden:
ach gar zu beſcheiden
ſind doch ihre Freuden
und kaum von Leiden
zu unterſcheiden. —

Scherz-Schmerz- und Herz-Verein.

Welch ſeltſam Weſen
das Menſchenherz!
kaum iſt's geneſen
von herbem Schmerz:
hat's flugs erleſen
ſich Spiel und Scherz.

Hat's eingeherzet
ſich Luſt und Freud',
fern weggeſcherzet
die Traurigkeit:
ſieh da! ſchon ſchmerzet
ein neues Leid.

Mag's auserſinnen
auch was es will:
kann's nicht entrinnen
dem Wechſelſpiel;
möcht' doch gewinnen
ein feſtes Ziel.

Ein ander Herze
ſich's dann erkiest,
mit ihm im Schmerze
ſo ganz zerfließt,
wie's Freud' und Scherze
vereint genießt.

Gemeinſam Leiden
Es willig hegt;
bei Doppelfreuden
es höher ſchlägt;
Gemiſch von beiden
es leichter trägt.

Dem Wohl und Wehe
ſolch Herzverein's,
ſo weit ich ſehe,
entzieht ſich keins;
und ich geſtehe:
ſo hat's auch meins.

Sehnſucht.

Warum ſchmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
ach! ſie trachten
weit nach Ferne,
wo ſie wähnen
ſchönre Sterne.
Leiſe Lüfte
wehen linde,
durch die Klüfte
Blumendüfte,
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
leichte Herzen!
Ach, ach! wie ſehnt ſich für und für,
o fremdes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schifflein angeſchwom̄en,
das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
ach, mich halten ernſte Bande!
Nur wenn Träume um mich dämmern,
ſeh' ich deine Ufer ſchimmern,
ſeh' von dorther mir was winken, —
iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell muß alles unterſinken,
rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
ach, ſie trachten
nach der Ferne,
wo ſie wähnen
ſchönre Sterne! — —

Sehnſucht.

Ach! aus dieſes Thales Gründen,
die der kalte Nebel drückt,
könnt' ich doch den Ausgang finden,
ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
nach den Hügeln zög' ich hin!

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh,
und die leichten Winde bringen
mir der Düfte Balſam zu:
gold'ne Früchte ſeh ich glühen
winkend zwiſchen dunkelm Laub,
und die Blumen, die dort blühen,
werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
dort im ew'gen Sonnenſchein,
und die Luft auf jenen Höhen,
o wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
der ergrimmt dazwiſchen braust;
ſeine Wellen ſind gehoben,
daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
ſeine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
denn die Götter leihn kein Pfand;
nur ein Wunder kann dich tragen
in das ſchöne Wunderland.

Das Ganze.

Ich ſtand auf Bergen hoch
und überſah die Erde,
die ſo gedrückt vom Joch,
geſchlagen ſo vom Schwerte.

Ich ſah den blutgen Greul
der lag auf ihren Tiefen,
und hörte das Geheul
der Stimmen, welche riefen.

Ich ſprach: O wär' ich doch
all dieſer Noth entrücket!
Da ward, vom Berg auf, hoch
ich in die Luft gezücket.

Aufſchwebt' ich durch die Luft
und hört' und ſah noch immer;
zuletzt verſchwamm in Duft
das Blut und das Gewimmer.

Und als ich niederſah
aus allerhöchſter Ferne,
ſo ſah ich ſchimmern da
den ſchönſten aller Sterne.

„Was dort in hellem Licht
iſt das für eine Sphäre?“
Da ward mir der Bericht,
daß es die Erde wäre.

Der Engel ſprach zu mir:
„Es iſt dir hier entſchwunden,
was einzeln drunten dir
den wirren Blick umwunden.

Du haſt die Höh' erreicht,
wo dir erſcheint das Ganze;
und deine Erde weicht
hie keinem Stern an Glanze.

Die Erd in ihrem Kern
von Wunden ſo durchwühlet,
ſieh, vor dem Blick des Herrn
ſie ſich geneſen fühlet.

Der Ruf des Wehs verſchwimmt,
thu' auf dein Ohr und höre,
wie hell ihr Loblied ſtimmt
in ihrer Schweſtern Chöre!"

Sänger-Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
mit den Abſchiedsflammen küßt, —
wann im prächt'gen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
in's Lobpreiſen der Natur,
Echo ſpricht die Töne wieder,
Alles preiſt den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
und das taube Herz in mir
hat dem Gott erwachen müſſen,
der uns ſchirmet für und für!

Meereswogen laut erklingen,
in den Wäldern wohnt manch Schall:
und wir ſollten nicht beſingen,
da die Freude überall? —

Macht des Geſangs.

Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen, —
er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güſſen,
und Eichen ſtürzen unter ihm:
erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen,
hört ihn der Wanderer und lauſcht;
er hört die Fluth vom Felſen brauſen,
doch weiß er nicht woher ſie rauſcht:
So ſtrömen des Geſanges Wellen
hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Weſen,
die ſtill des Lebens Faden drehn,
wer kann des Sängers Zauber löſen,
wer ſeinen Tönen widerſteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
beherrſcht er das bewegte Herz:
er taucht es in das Reich der Todten,
er hebt es ſtaunend himmelwärts
und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
auf ſchlanker Leiter der Gefühle.

Wie, wenn auf einmal in die Kreiſe
der Freude, mit Gigantenſchritt,
geheimnißvoll, nach Geiſterweiſe
ein ungeheures Schickſal trit:
da beugt ſich jede Erdengröße
dem Fremdling aus der andern Welt,
des Jubels nichtiges Getöſe
verſtummt, und jede Larve fällt,
und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
verſchwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
wenn des Geſanges Ruf erſchallt,
der Menſch ſich auf zur Geiſterwürde,
und trit in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern iſt er eigen;
ihm darf nichts irdiſches ſich nahn,
und jede andre Macht muß ſchweigen,
und kein Verhängniß fällt ihn an;
es ſchwinden jedes Kummers Falten,
ſo lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungsloſem Sehnen,
nach langer Treñung bitterm Schmerz,
ein Kind mit heißen Reuethränen
ſich ſtürzt an ſeiner Mutter Herz:
ſo führt zu ſeiner Jugend Hütten,
zu ſeiner Unſchuld reinem Glück,
vom fernen Ausland fremder Sitten
den Flüchtling der Geſang zurück,
in der Natur getreuen Armen
von kalten Regeln zu erwarmen.

Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
ſoll der höchſte Preis ſein?
Mit niemand ſtreit' ich,
aber geb' ihn
der ewig beweglichen,
immer neuen,
ſeltſamen Tochter Jovis,
ſeinem Schooßkinde,
der Phantaſie.
Denn ihr hat er
alle Launen,
die er ſonſt nur allein
ſich vorbehält,
zugeſtanden,
und hat ſeine Freude
an der Thörin.
Sie mag roſenbekränzt
mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
und leichtnährenden Thau
mit Bienenlippen
von Blüthen ſaugen:
Oder ſie mag
mit fliegendem Haar
und düſterm Blick
im Winde ſauſen
um Felſenwände,
und tauſendfarbig,
wie Morgen und Abend,
immer wechſelnd,
wie Mondesblicke,
den Sterblichen ſcheinen.
Laßt uns Alle
den Vater preiſen!
den alten, hohen,
der ſolch eine ſchöne
unverwelkliche Gattin
dem ſterblichen Menſchen
geſellen mögen!
Denn uns allein
hat er ſie verbunden
mit Himmelsband,
und ihr geboten,
in Freud' und Elend
als treue Gattin
nicht zu entweichen.
Alle die andern
armen Geſchlechter
der kinderreichen
lebendigen Erde,
wandeln und weiden
in dunkelm Genuß
und trüben Schmerzen
des augenblicklichen
beſchränkten Lebens,
gebeugt vom Joche
der Nothdurft.
Uns aber hat er
ſeine gewandteſte
verzärtelte Tochter,
freut euch! gegönnt.

Begegnet ihr lieblich,
wie einer Geliebten!
laßt ihr die Würde
der Frauen im Haus!
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
das zarte Seelchen
ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
die ältere, geſetztere,
meine ſtille Freundin:
o daß die erſt
mit dem Lichte des Lebens
ſich von mir wende,
die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Phantaſus.

Wer iſt der alte Mann dort,
in einer Ecke feſt gebunden,
daß er ſich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
ſieht und erkundet jede Miene.
Der Alte iſt verdrüßlich,
um ihn in tauſend Falten
ein weiter Mantel geſchlagen.

Es iſt der launige Phantaſus,
ein wunderlicher Alter,
folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune;
ſie haben ihn feſt gebunden,
daß er nur ſeine Poſſen läßt,
Vernunft im Denken nicht ſtört,
den armen Menſchen nicht irrt,
daß er ſein Tagsgeſchäft
in Ruhe vollbringe,
mit dem Nachbar verſtändig ſpreche
und nicht wie ein Thor erſcheine.
Deñ der Alte hat nie was Kluges im Siñ,
immer tändelt er mit dem Spielzeug
und kramt es aus, und lärmt damit
ſo wie nur nicht nach ihm geſehen wird.

Der alte Mann ſchweigt und runzelt die Stirn,
als wenn er die Rede ungern vernähme,
ſchillt gern alles langweilig,
was in ſeinen Kram nicht taugt.

Der Menſch handelt, denkt, die Pflicht
wird indeß ſtets von ihm gethan;
fällt in die Augen das Abendroth hinein,
ſtehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf
da ſie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer ſingt ihr ein Wiegenlied:
ſchlafe ruhig, mein Kind, morgen iſt auch noch ein Tag!
mußt nicht alles auf einmal denken,
biſt unermüdet und das iſt ſchön,
wirſt auch immer weiter kommen,
wirſt deinem lieben Menſchen Ehre bringen,
er ſchätzt dich auch über alles,
ſchlaf' ruhig, ſchlaf' ein. —
Wo iſt meine Vernunft geblieben? ſagt der Menſch,
geh' Erinnerung, und ſuch' ſie auf.
Erinnrung geht und trifft ſie ſchlafend,
gefällt ihr die Ruhe auch,
nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden ſie gewiß dem Alten die Hände frei machen,“
denkt der Menſch, und fürchtet ſich ſchon.
Da kömt der Schlaf zum Alten geſchlichen,
und ſagt: mein Beſter, du mußt erlahmen,

wenn dir die Glieder nicht frei gelöſet ſind,
Pflicht, Vernunft und Verſtand bringen dich ganz herunter,
und du biſt gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm ſchon die Hände los,
und der Alte ſchmunzelt: ſie haben mir viel zu danken,
mühſam hab' ich ſie erzogen,
aber nun verachten ſie mich alten Mann,
meinen, ich würde kindiſch,
ſei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebſter, nimmſt dich mein noch an,
wir beiden bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte ſteht auf und iſt der Banden frei,
er ſchüttelt ſich vor Freude:
er breitet den weiten Mantel aus,
und aus allen Falten ſtürzen wunderbare Sachen
die er mit Wohlgefallen anſieht.
Er kehrt den Mantel um und ſpreitet ihn weit umher,
eine bunte Tapete iſt die untre Seite.
Nun handthiert Phantaſus in ſeinem Zelte
und weiß ſich vor Freuden nicht zu laſſen.
Aus Glas und Kryſtallen baut er Schlöſſer,
läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehen Fontainen im Garten ſpaziren,
aus Röhren ſprudeln Blumen in die Luft,
dazu ſingt der Alte ein ſeltſam Lied
und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Menſch ſieht ſeinen Spielen zu
und freut ſich, vergißt, daß Vernunft
ihn vor allen Weſen herrlich macht,
ſpricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt ſich nicht lange bitten;
ſchreiten Geiſtergeſtalten heran,
zieht die kleinen Marionetten an Fäden
und läßt ſie aus der Ferne größer ſcheinen.
Tummeln ſich Reuter und Fußvolk,
hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondſchein gehn durch einander.
Verſchämte Schönen ſitzen in Lauben,
die Wangen roth und weiß,
das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt.
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weiſe Neſtor, verſammeln ſich zum Spiel
und entzweien ſich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
er ſpricht und ſingt: Laß deine Thaten fahren,
dein Streben, Menſch, deine Grübelei'n,
ſieh, ich will dir goldne Kegel ſchenken,
ein ganzes Spiel, und ſilberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von ſelbſt immer auf den Beinen ſtehn,
warum willſt du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beiſammen,
vertreiben mit Geſpräch die Zeit,
ich lehre dich tauſend Dinge,
von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk ſticht dem Menſchen in die Augen,
er reckt die Hände gierig aus;
indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
reibt die Augen und gähnt und dehnt ſich:
wo iſt mein lieber Menſch?
Iſt er zu neuen Thaten geſtärkt? ſo ruft ſie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,

der Menſch ſchämt ſich, läßt Kegel und
Kugel fallen,
Vernunft trit in's Gemach.
Iſt der alte Wirrwarr ſchon wieder los
geworden?
ruft Vernunft aus, läßt du dich im̃er
wieder locken
von dem kindiſchen Greiſe, der ſelber
nicht weiß
was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
der Mantel wieder umgekehrt
ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine feſtgebunden,
ſitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
ihm alles wieder in's Kleid geſteckt
und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Menſch muß an die Geſchäfte gehn,
ſieht den Alten nur von der Seite an
und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben
Menſchen!
grämelt der alte Phantaſus,
ihr werdet ihn matt und todt noch
machen,
wird vor der Zeit kindiſch werden,
ſein Leben nicht genießen.
Sein beſter Freund ſitzt hier gebunden,
der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt ſich und möcht' es gern
mit mir halten,
aber ihr Ueberklugen
habt ihm meinen Umgang verleidet
und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf iſt weg und Keiner ſteht mir bei.

Begeiſterung.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
ſeiner Phantaſieen wandelt!
Erde, Waſſer, Luft und Himmel
ſieht er in dem hohen Gange.
Aufgeſchloſſen ſind die Reiche
wo das Gold, die Erze wachſen,
wo Demant, Rubinen keimen,
ruhig ſprießen in den Schaalen.
Alſo ſieht er auch der Herzen
Geiſter, welche Rathſchlag halten,
in der Morgen-Abendröthe
lieblich blühende Geſtalten.
Phantaſie im goldnen Meere
wirft, wo ſie nur kann, den Anker,
und aus grünen Wogen ſteigen
blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht ſie, wer ihr folget
an dem ſchönen Zauberbande,
ſteigt in's Innre, ſchaut die Kräfte
der regierenden Gewalten:
wie aus Waſſer alle Welten
hat der ew'ge Trieb erſchaffen,
wie das Feuer ihre Wurzel,
die in ihren Kindern pranget;
und das Licht die höchſte Blüthe,
in dem Menſchen Lieb' ihr Name,
wie ſich alles dahin ſtürzet,
eilt im brünſtigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
liebend an der Sonne hangen,
und das Feuer hält ſie innen
in ſich ſelber eingefangen;
ſo erbiert ſie aus dem Sehnen
liebelechzend reine Waſſer,
dieſe ſind die Mutter-Thränen,
die ihr fließen von den Wangen:

und ſie läßt die Blumen grünen,
keimen läßt ſie ſchöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur ſind trunken
in der Wonn', im Liebes=Glanze.
Dürſtend lechzt der Menſchenbuſen,
Seele will hinauf gelangen,
und in tiefſter Inbrunſt leiſe
wird des Schaffens Trieb empfangen:
denn das Feuer fängt die Liebe,
und nun kann ſie nicht von dannen,
worauf manche tiefe Meiſter
Wiſſenſchaft und Kunſt erſannen:
und am herrlichſten, am freiſten
die kriſtallnen Brunnen ſprangen,
die in Reimen, die in Tönen
dichtender Begeiſtrung klangen.
Wieder ſind es Mutter=Thränen,
daß die Kinder ihr entſchwanden,
daß der Lieben ſüßes Leben
um ſie in den Steinen ſtarret:
aber drinn ſieht man das Herze,
das die ganze Welt belebet,
und der Liebesgeiſt die Flügel
lauter ſchwinget im Geſange.
Und der Schäfer hört es rauſchen
fern an ſeinem Blumenhange,
und ſein Herz in Freude zitternd
will erwidern, kann nur ſtammeln.

D i ch t k u n ſt.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
begläntzet von der Sonne Abendſtrahlen,
jetzt ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,
und wie ſie ſich in ſeltſam Bildniß mahlen:
ſo oftmals Helden, große Thaten blühen,
aufſteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
doch wie ſie noch die Welt am ſchönſten ſchmücken,
fliehn ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken.
Was dieſer fliehnde Schimmer will bedeuten,
die Bildniß', die ſich durch einander jagen,
die Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreiten,
kann nur der Dichter offenbarend ſagen:
es wechſeln die Geſtalten wie die Zeiten,
ſind ſie euch Räthſel, müßt ihr ihn nur fragen,
ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,
was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieſer ew'ge Wille
zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
die Tön' erweckt ſie aus dem todten Schweigen,
ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
in der Gebilde auf und niederſteigen;
nur Phantaſie ſchaut in das ew'ge Weben,
wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

Der Traum.

Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,
es gieng mein treuer Freund zur Seite mir,
er hörte meine ängſtlich inn'ge Bitte
und weilte nur zu meinem Beſten hier.
Da ſtanden wir in einer Felsthals Mitte,
von dräu'nden Klippen eingeſchloſſen ſchier:
mit bangem Herzen hielt ich ihn umſchloſſen,
mein Haupt verbarg ich, meine Augen floſſen.

Wir zitterten dem ſcharfen nächt'gen Winde,
verloren in der dunkeln Einſamkeit,
die ſchwarzen Wolken jagten ſich geſchwinde,
die Eule laut vom Felſen niederſchreit;
Nacht, eng' um uns, wie eine dunkle Binde,
ein Waſſerſturz, der tobend ſchäumt und dräut:
ach! ſeufzt' ich, will kein Stern denn niederblicken,
mit ſchwachem Flimmerſchein uns zu beglücken?

Wie ſtrebten wir mit Blicken durch die Schatten,
ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erſpähn!
wir ſtanden ſinnend, wie zu dieſen Matten
der Gang in tiefer, dunkler Nacht geſchehn;
doch, wenn wir plötzlich die Erinn'rung hatten,
entfloh ſie wieder in des Sturmes Wehn;
wir waren ganz uns ſelber hingegeben
und neben uns gedieh kein ander Leben.

Ach! da begann ein zärtlich Wechſelſtreiten,
denn Jeder will dem Andern tröſtlich ſein,
die Liebe ſoll in dieſen Dunkelheiten
entzünden einen fröhlich ſüßen Schein.
Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,
geh' kummerfrei mit mir das Bündniß ein,
mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,
es glänzt, wenn wir uns brüderlich umſchließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,
zu ſchenken uns der Augen holden Gruß,
und Aug' an Auge liebend feſtzubinden,
die Freundſchaft ſoll ertödten den Verdruß;
doch nimmer will das Dunkel ſich entzünden,
Umarmung tröſtet uns und Freundeskuß,
und Jeder, von dem Andern feſtgehalten,
ergiebt ſich gern den feindlichen Gewalten.

Doch iſt es wohl ein Blendniß unſrer Sinnen?
Ein Stern liegt klar zu unſern Füßen da!
wir können noch den Glauben nicht gewinnen
ſo deutlich ihn auch ſchon das Auge ſah.
Wir ſehen kleine blaue Strahlen rinnen,
die Gräſer, die dem ſchwachen Schimmer nah
erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,
daß glänzendhell der kleine Raum erſchiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,
erſchimmert heller der verlorne Stern,
wir ſahen deutlich buntgefärbte Streifen,
und hafteten auf dieſem Anblick gern:
doch kleine Punkte hin und wider ſchweifen,
und zittern eilig hier und fern und fern,
und aus dem räthſelhaften Wunderglanze
quillt plötzlich leuchtend vor die ſchönſte Pflanze.

Zwar ſchien ſie herrlich nur in unſern Blicken,
ſie ſchwankt und glänzt wie wenn die Diſtel blüht,
kein ander Auge würde ſich entzücken,
da uns die unbekannte Sehnſucht zieht;
wir wollen ſchon die hohe Blume pflücken,
an unſer Herz zu heften ſie, bemüht.
Sie tröſtet unbegreiflich uns im Leiden,
ſie iſt das Ziel der Sehnſucht wie der Freuden.

Und Keiner denkt, begeiſtert, nachzufragen
welch Glück ihm denn in dieſer Blume ruht,
vergeſſen ſind ſchon alle vor'gen Klagen,
wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.
Für mich will Er nun alles Unheil tragen,
Ich gönne ihm das ſchönſte Lebensgut.
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne
entzückend ſchön, wie ein Geſang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,
indem die Melodie nun lauter klingt,
im Buſen zittert mächtiges Verlangen,
das wie zum Horchen ſo zur Freude zwingt.
Die Töne ſich ſo wunderſamlich ſchwangen,
und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,
und zärtlich wird von allen uns geheißen
daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe ſtehn wir vor der Blume,
des Buſens Wonne regt ſich ſanft und mild,
wir fühlen uns ſo wie im Heiligthume,
die vor'ge Liebe dünkt uns rauh und wild.
Wir ſchätzen es zu unſerm ſchönſten Ruhme,
zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild:
Verehrung zieht uns auf die Kniee nieder,
die erſte Liebe kehrt verſchönert wieder.

Jetzt war für uns die Einſamkeit voll Leben,
wir ſehnten uns nur zu der Blume hin,
ein freudenvolles, geiſterreiches Weben
durchläuterte den innerlichſten Sinn.
Wir fühlten ſchon ein unerklärbar Streben,
zum Edelſten und Schönſten treibt es hin,
die Wonne wollte faſt das Herz bezwingen,
wir hörten Staud' und Baum und Fels erklingen.

Wie wenn uns zarte Geiſter Antwort riefen,
ſo tönt' die Stimme hold und wunderſam,
aus allen dunkeln unterird'ſchen Tiefen
uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam;
die Geiſter, die noch todt in Felſen ſchliefen
erſtehn, ſich Jeder Lebensregung nahm:
wir waren rund vom zärtlichſten Verlangen,
von Liebesgegenwart ganz eng' umfangen.

Wie kann die Blume ſolchen Zauber hegen?
ſo rief ich aus wie ſich mein Herz beſann.
Mag ſie die Bruſt ſo kräftiglich erregen
daß ich die Welt und mich vergeſſen kann?
Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,
der Geiſt dringt zum Unendlichen hinan;
wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,
mit dir zugleich das ſchönſte Glück begrüße!

Doch Jener war in Wonne neu geboren,
er lächelte mit leichtem Freundesblick;
doch Wort und Rede war für ihn verloren,
ſein hochverklärtes Antlitz ſprach ſein Glück,
nur für das Seligſte ſchien er erkoren,
und fand zur alten Welt nicht mehr zurück;
er ſchien in weit entfernte ſchöne Auen
mit hoher Trunkenheit hineinzuſchauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,
ſein Glück mich mehr, als ſelbſt mein eignes rührt,
erleuchtet über uns die ſchönſte Bläue,
die Wolken theilen ſich, ein Windſtoß führt
ſie abwärts, heller ſcheint des Himmels Freie,
das holde Licht mit Tagesglanz regiert,
die Blume ſchießt empor, die Blätter klingen,
und Strahl und Funken aus dem Kelche ſpringen.

Bald ſteht ſie da und gleicht dem höchſten Baume,
die Blüthen, jedes Blatt entfaltet ſich,
und aus dem innren Haus, dem grünen Raume
entſtehen Engelsbilder ſeltſamlich.
Wir ſtehn entzückt im ſüßen Wundertraume,
ich ſchau' ihn an, ſein Blick befraget mich,
die Kinder tragen Bogen in den Händen,
die ſie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Senne wird mit leichter Kraft gezogen,
der ſchöne Pfeil enteilet durch die Luft,
befiedert kommt er zu uns hingeflogen,
er rauſcht hinweg, verfliegt in ferner Kluft.
Auf's neue ſchon geſpannt der Silberbogen,
herüber weht ein ſüßer Aether-Duft;
wir ſtehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:
entſetzt euch nicht, die Pfeile ſind nur Töne!

Wir horchen nun wie ſie herüberdrangen,
wie jeder glänzend uns vorüberfuhr,
wie dann die Luft, der Wald, das Feld erklangen,
ein Luſtgeſang ertönte die Natur:
da glühen roſenroth des Freundes Wangen,
er ſpricht berauſcht und thut entzückt den Schwur:
mich ziehen fort die ſüß-melod'ſchen Wellen,
ich will den Pfeilen mich entgegen ſtellen!

Da beut die Bruſt ſich trunken allen Tönen,
er ſtrebt und ringt, zu künden ſein Gefühl,
er blickt mit heiterm Lächeln nach dem Schönen,
ſie freun ſich mehr und mehr an ihrem Spiel,
ſie wollen gern den Freund mit ſich verſöhnen,
und machen ihn nur ämſiger zum Ziel,
ein Jeder will den Andern übereilen,
den Liebling ganz von ſeinem Gram zu heilen.

Noch alle ſind im kräftig muntern Streiten,
als ſich ein neuer Wunderanblick zeigt,
vom Wipfel ſeh' ich Bilder niederſchreiten,
ein Geiſterheer dem hohen Baum entſteigt;
der edlen Menge, wie ſie abwärts gleiten,
ſich rauſchend Stamm und Aſt und Wipfel neigt,
ſie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,
und irr' ich? Alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen, wie ſie weiter gehen,
durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,
glaub' ich ein weißes, helles Licht zu ſehen,
der Wieſe Blum' erglänzt in ihrer Spur,
die Bäume nun wie größre Blumen ſtehen,
das Waſſer lacht, es jubelt die Natur,
iſt alles rund mit Poeſie umgoſſen,
von Lieb' und Wohllaut jedes Blatt umfloſſen.

Sie ſind's die hochberühmten Wundergeiſter,
der Greis Homer der vorderſte der Schaar,
ihm folgen Rafael, und jener Meiſter,
der immer Wonne meiner Seele war,
der kühne Britte, ſieh, er wandelt dreiſter
vor Allen her, ihm weicht die ganze Schaar, —
ſie breiten rings ein ſchönes Licht, in Wonne
erfunkelt es und dunkelt ſelbſt die Sonne.

Nun war Entzücken rund umher entſproſſen,
die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,
vom Zauberſchein iſt alles rings umfloſſen,
von ſüßen Tönen klingt die weite Welt,
wohin wir gehn ſind Blumen aufgeſchoſſen,
mit tauſend Farben prangt das grüne Feld;
es ſingt die Schaar: ſchaut, was wir euch verliehen!
darum muß euer Herz uns ewig glühen.

Ich wache nun aus meinem holden Schlummer,
und um mich war der Glanz, das ſüße Licht:
doch ach! o unerträglich herber Kummer,
den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht,
ich ſuchte wieder den entflohnen Schlummer,
das liebe wundervolle Traumgeſicht,
die Künſtler waren noch mit Freundſchaft nahe,
doch weh, daß Ihn mein Auge nicht mehr ſahe!

Und ſoll ich nun noch gern im Leben weilen,
ſo reiche, Bruder mir die treue Hand,
ſo weile, Luſt wie Schmerz mit mir zu theilen,
du, der als Kind ſich liebend mir verband.
Entflieh mir nicht, geſellt laß uns durcheilen
der Kunſt und Poeſie geweihtes Land,
ich würde ohne dich den Muth verlieren,
ſo Kunſt als Leben weiter fortzuführen.

Weihe des Dichters.

(Novalis'.)

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
verſtoßen in ein fremdes Land,
ließ gern das Glänzende und Neue,
und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
nach manchem mühevollen Gang,
fand es in einem öden Garten
auf einer längſt verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verſchloſſen,
und nie gehörte Worte drinn;
und wie des Frühlings zarte Sproſſen,
ſo wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es ſitzt, und lieſt, und ſchauet
in den Kryſtall der neuen Welt,
an Gras und Sternen ſich erbauet,
und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt ſich ſacht aus Gras und Kräutern
bedächtiglich ein alter Mann,
im ſchlichten Rock, und komt mit heiterm
Geſicht ans fromme Kind heran.

Bekannt, doch heimlich ſind die Züge,
ſo kindlich und ſo wunderbar;
es ſpielt die Frühlingsluft der Wiege
gar ſeltſam mit dem Silberhaar.

Das Kind faßt bebend ſeine Hände;
es iſt des Buches hoher Geiſt,
der ihm der ſauern Wallfahrt Ende
und ſeines Vaters Wohnung weiſt.

Du knieſt auf meinem öden Grabe,
ſo öffnet ſich der heil'ge Mund;
du biſt der Erbe meiner Habe,
dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg, als armer Knabe,
hab' ich ein heimlich Buch geſehn,
und konnte nun durch dieſe Gabe
in alle Kreaturen ſehn.

Es ſind an mir durch Gottes Gnade
der höchſten Wunder viel geſchehn;
des neuen Bunds geheime Lade
ſahn meine Augen offen ſtehn.

Ich habe treulich aufgeſchrieben,
was innre Luſt mir offenbart,
und bin verkannt und arm geblieben,
bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit iſt da und nicht verborgen
ſoll das Myſterium mehr ſein;
in dieſem Buche bricht der Morgen
gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
des Friedens Bote ſollſt du ſein;
ſanft, wie die Luft in Harf' und Flöte,
hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott ſei mit dir! Geh hin und waſche
die Augen dir mit Morgenthau;
ſei treu dem Buch und meiner Aſche,
und bade dich im ew'gen Blau.

Du wirſt das letzte Reich verkünden,
das tauſend Jahre ſoll beſtehn;
wirſt überſchwenglich Weſen finden,
und Jakob Böhmen wiederſehn!

Die deutſche Poeſie.

Ihr habt gehört die Kunde
vom Fräulein, welches tief
in eines Waldes Grunde
manch hundert Jahre ſchlief.
Den Namen der Wunderbaren
vernahmt ihr aber nie,
ich hab' ihn jüngſt erfahren:
die deutſche Poeſie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
dem ſchönen Fürſtenkind,
an ſeine Wiege traten
ſie mit dem Angebind.
Die Erſte ſprach behende:
„Ja lächle nur auf mich!
ich gebe dir frühes Ende
von einer Spindel Stich."

Die Andre ſprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
ich gebe dir meinen Segen,
der heilt den Todesſtich;
der wird dich ſo bewahren,
daß ſüßer Schlaf dich deckt,
bis nach vierhundert Jahren
ein Königsſohn dich weckt."

Da ward in's Reich erlaſſen
ein feierlich Gebot,
verkündet in allen Straßen,
der Tod darauf gedroht:
wo Jemand Spindeln hätte,
die ſollte man liefern ein,
und ſie an offner Stätte
verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
erzog man dieſes Kind,
in dumpfer Kammern Mitte,
noch ſonſt wo Spindeln ſind;
nein, in den Roſengärten,
in Wäldern, friſch und kühl,
mit luſtigen Gefährten,
bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
ward es die ſchönſte Frau,
mit langen goldnen Haaren,
mit Augen dunkelblau;
in Gang, Gebährde züchtig,
in Reden treu und ſchlicht,
in aller Arbeit tüchtig,
nur mit der Spindel nicht.

Viel ſtolze Ritter giengen
der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Walfram von Eſchenbach.
Sie giengen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand;
die Fürſtin war zu preiſen,
die ſolche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
waren ſie ſtets bereit,
den Frauen gaben ſie Ehre,
und ſangen Widerſtreit.
Sie ſangen von Gottesminne,
von kühner Helden Muth,
von lindem Liebesſinne,
von ſüßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern
der Widerhall erklang,
die Bürger und die Bauern
erhuben friſchen Sang.
Der Senne hat geſungen
der über den Wolken wacht,
ein Lied iſt aufgeklungen
tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
die Sterne wunderſchön,
der Fürſtin war, als winkten
ſie ihr zu Thurmes Höhn.
Sie ſtieg hinauf zum Dache,
die Zarte ganz allein,
da fiel aus einem Gemache
ein trüber Lampenſchein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
dort an dem Rocken ſpann,
ſie hatte wohl nichts erfahren
vom ſtrengen Spindelbann.
Die Fürſtin, die noch nimmer
geſehen ſolche Kunſt,
ſie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer biſt du, mit Vergunſt?“

„Man nennt mich, ſchönes Liebchen!
die Stubenpoeſie;
denn aus dem trauten Stübchen
verirrt' ich mich noch nie.
Ich ſitz' am lieben Platze
beim Rocken, wandellos,
meine alte, blinde Katze,
die ſpinnt auf meinem Schooß.

Lange, lange Lehrgedichte,
die ſpinn' ich recht mit Fleiß,
flächſene Heldengedichte,
die haſpl' ich ſchnellerweiſ'.
Mein Kater maut Tragödie,
mein Rad hat lyriſchen Schwung,
meine Spindel ſpielt Komödie
mit Tanzbeluſtigung.“

Die Fürſtin thät erbleichen,
als man von Spindeln ſprach,
ſie wollte flugs entweichen,
die Spindel ſprang ihr nach;
und an der morſchen Schwelle,
da fiel das Fräulein jach,
die Spindel auf der Stelle
ſie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
als man ſie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
ſie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
die Fürſtin, reich geſchmückt.
Bald hatte die Andern alle
der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger ſchon in Träumen,
rührten die Saiten bang,
bis in des Schloſſes Räumen
der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
im ſtillen Kämmerlein,
es woben in jedem Zimmer
die Spinnen, groß und klein;
die Hecken und Ranken woben
ſich um den Fürſtenbau,
und um den Himmel oben,
da ſpann ſich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
da ritt des Königs Sohn
mit ſeinen Jägerſchaaren
in's Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen,
ob all dem hohen Wald,
für graue Thürm' und Zinnen
von ſeltſamer Geſtalt?“

Am Wege ſtund gerade
ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
hört meine Warnung an!
romantſche Menſchenfreſſer
hauſen auf jenem Schloß,
die mit barbariſchem Meſſer
abſchlachten Klein und Groß.“

Der Königsſohn verwegen
thät mit drei Jägern ziehn,
ſie hieben mit den Degen
ſich Bahn zum Schloſſe hin.
Geſenket war die Brücke,
geöffnet war das Thor,
daraus im Augenblicke
ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
da war es wieder Wald,
da ſangen in den Bäumen
die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
ſie drangen muthig hin,
wo eine Thür mit Säulen
aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
wohl vor dem Säulenthor,
ſie hielten, in's Kreuz geſchlagen,
die Hellebarden vor,
darüber rüſtig ſchritten
die Jäger allzumal,
ſie giengen mit kecken Tritten
zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Niſchen
geſchmückter Frauen viel,
gewappnete Ritter dazwiſchen
mit goldnem Saitenſpiel;
hochmächtige Geſtalten,
geſchloßnen Auges, ſtumm;
Grabbildern gleich zu halten
aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
ein Lager, reich von Gold,
da ruhte, wohlgeſchmücket,
eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
mit friſchen Roſen dicht,
und auch von Mund und Wangen
ſchien zartes Roſenlicht.

Der Königsſohn, zu wiſſen,
ob Leben in dem Bild,
thät ſeine Lippen ſchließen
an ihren Mund ſo mild.
Er hat es bald empfunden
am Odem, ſüß und warm,
und als ſie ihn umwunden,
noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
aus ihrem Angeſicht,
ſie hob ſo ſüß erſchrocken,
ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
erwachten Ritter und Frau,
die alten Lieder hallen
im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
hat uns den Mai gebracht;
da trat mit ſeiner Holden
der Prinz aus Waldesnacht.
Es ſchreiten die alten Meiſter
in hehrem, ſtolzem Gang,
wie rieſenhafte Geiſter,
mit fremdem Wunderklang.
Die Thäler, ſchlummertrunken,
weckt der Geſänge Luſt;
wer einen Jugendfunken
noch hegt in ſeiner Bruſt,
der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieſer goldnen Früh',
die uns zurückgeführet
dich deutſche Poeſie!“
Die Alte ſitzt noch immer
in ihrem Kämmerlein!
Das Dach zerfiel in Trümmer,
der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
gelähmt hat ſie der Schlag; —
Gott ſchenk' ihr Ruh in Gnaden
bis über den jüngſten Tag!

Dem Genius der Kühnheit.

Wer biſt du? wie zur Beute, breitet
das Unermeßliche vor dir ſich aus,
du Herrlicher! mein Saitenſpiel geleitet
dich auch hinab in Plutons dunkles Haus;
ſo flogen auf Ortygias Geſtaden,
indeß der Lieder Sturm die Wolken brach,
dem Rebengott die taumelnden Mänaden
in wilder Luſt durch Hain und Klüfte nach.
Einſt war, wie mir, der ſtille Funken
zu freier heitrer Flamme dir erwacht,
du brauſteſt ſo, von junger Freude trunken,
voll Uebermuths durch deiner Wälder Nacht,
als von der Meiſterin, der Noth, geleitet,
dein ungewohnter Arm die Keule ſchwang,
und drohend ſich, vom erſten Feind erbeutet,
die Löwenhaut um deine Schulter ſchlang.
Wie nun im jugendlichen Kriege
Heroenkraft mit der Natur ſich maß!
Ach! wie der Geiſt, vom wunderbaren Siege
berauſcht, der armen Sterblichkeit vergaß;
die ſtolzen Jünglinge! die kühnen!
ſie legten froh dem Tiger Feſſeln an,
ſie bändigten, von ſtaunenden Delphinen
umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich deine Wehre rauſchen,
du Genius der Kühnen! und die Luſt,
den Wundern deines Heldenvolks zu lauſchen,
ſie ſtärkt mir oft die lebensmüde Bruſt;
doch weilſt du freundlicher um ſtille Laren,
wo eine Welt der Künſtler kühn belebt,
wo um die Majeſtät des Unſichtbaren
ein edler Geiſt der Dichtung Schleier webt.

Den Geiſt des Alls und ſeine Fülle
begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
ſie ſtand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
voll Ernſtes da, die ewige Natur;
er rief ſie kühn vom dunklen Geiſterlande,
und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
entzückender im menſchlichen Gewande
die namenloſe Königin hervor.

Er ſah die dämmernden Gebiete,
wohin das Herz in banger Luſt begehrt,
er ſtreuete der Hoffnung ſüße Blüthe
ins Labyrinth, wo Keiner wiederkehrt.
Dort glänzte nun in mildem Roſenlichte
der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligthum,
er pflanzte dort der Heſperiden Früchte,
dort ſtillt die Sorgen nun Elyſium.

Doch ſchrecklich war, du Gott der Kühnen!
dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
Verkündiger des ew'gen Lichts erſchienen,
und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!
Wie ſeinen Blitz aus hohen Wetternächten
der Donnerer auf lange Thale ſtreut,
ſo zeugteſt du entarteten Geſchlechten
der Rieſen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogſt mit ſtreng gerechter Schale,
wenn mit der Wage du das Schwert vertauſcht;
du ſprachſt: ſie wankten, die Sardanapale,
vom Taumelkelche deines Zorns berauſcht;
es ſchreckt umſonſt mit ihrem Tigergrimme
dein Tribunal die alte Finſterniß,
du hörteſt ernſt der Unſchuld leiſe Stimme,
und opferteſt der heil'gen Nemeſis.

Verlaß, mit deinem Götterſchilde,
verlaß, o du der Kühnen Genius,
die Unſchuld nie! Gewinne dir und bilde
das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O ſäume nicht! erwache, ſtrafe, ſiege!
und ſichre ſtets der Wahrheit Majeſtät,
bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,
des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

Das Schickſal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
wo ſich die Liebe Kränze wand,
hinüber zu den Göttermahlen
des goldnen Alters Zauber ſchwand;
als nun des Schickſals ehr'ne Rechte,
die große Meiſterin, die Noth
dem übermüthigen Geſchlechte
den langen, bittern Kampf gebot;

Da ſprang er aus der Mutter Wiege,
da fand er ſie, die ſchöne Spur
zu ſeiner Tugend ſchwerem Siege,
der Sohn der heiligen Natur;
der hohen Geiſter höchſte Gabe,
der Tugend Löwenkraft begann,
im Siege, den ein Götterknabe
den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Luſt der goldnen Ernte
im Sonnenbrande nur gedeih'n;
und nur in ſeinem Blute lernte
der Kämpfer, frei und ſtolz zu ſein;
Triumph! die Paradieſe ſchwanden;
wie Flammen aus der Wolke Schooß,
wie Samen aus dem Chaos, wanden
aus Stürmen ſich Heroen los.

Der Noth iſt jede Luſt entſproſſen
und unter Schmerzen nur gedeiht
das Liebſte, was mein Herz genoſſen,
der holde Reiz der Menſchlichkeit;
ſo ſtieg, in tiefer Fluth erzogen,
wohin kein ſterblich Auge ſah,
ſtilllächelnd aus den ſchwarzen Wogen
in ſtolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beſchwuren,
vom Jugendtraume ſüß berauſcht,
den Todesbund die Dioskuren,
und Schwert und Lanze ward getauſcht;
in ihres Herzens Jubel eilten
ſie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
wie Löwen ihre Beute, theilten
die Liebenden Unſterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
beſchämt und ruhmlos läßt ſie nicht
die Kraft der Jünglinge verſchmachten,
giebt Muth der Bruſt, dem Geiſte Licht;
der Greiſe Fauſt verjüngt ſie wieder;
ſie kömmt wie Gottes Blitz heran,
und trümmert Felſenberge nieder,
und wallt auf Rieſen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage,
mit Unerbittlichkeit vollbringt
die Noth an einem großen Tage,
was kaum Jahrhunderten gelingt;
und wenn in ihren Ungewittern
ſelbſt ein Elyſium vergeht,
und Welten ihrem Donner zittern —
was groß und göttlich iſt, beſteht.

O du, Geſpielin der Koloſſen,
o weiſe, zürnende Natur,
was je ein Rieſenherz beſchloſſen,
es keimt in deiner Schule nur;
wohl iſt Arkadien entflohen,
des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
durch ſie, die Mutter der Heroen,
die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
ſei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
und Träum' und Thränen gabſt du mir!
die Flammen und die Stürme ſchonten
mein jugendlich Elyſium,
und Ruh' und ſtille Liebe thronten
in meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
es reife nur von Kampf und Schmerz
die Blüth' am grenzenloſen Stamme,
wie Sproſſe Gottes, dieſes Herz!
beflügelt von dem Sturm, erſchwinge
mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
der Tugend Siegesluſt verjünge
bei kargem Glücke mir die Bruſt!

Im heiligſten der Stürme falle
zuſammen meine Kerkerwand,
und herrlicher und freier walle
mein Geiſt in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
auch drüben warte Kampf und Schmerz!
bis an der Sonnen letzte ringe,
genährt vom Siege, dieſes Herz!

Geſang der Ehre.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh' die Erde ganz verläßt,
alle Rechte brechend ſchwanken,
ſteht die Ehre dennoch feſt;
ewig, wie der Nordſtern milde
ſtrahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,
dieſen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
fiel' in Trümmern auch die Welt!
aus dem Tode noch wird grünen
hohe Siegesluſt dem Kühnen.

Denn es ſiegt ja doch die Ehre
bei dem edleren Geſchlecht,
wie das blinde Glück auch mehre
Siege ſonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel,
falſcher Ruhm iſt mehr nur Tadel.

Drum ſei Jener hochgeprieſen,
König er mit Recht genannt,
der des Glückes mächt'gem Rieſen
muthig leiſtet Widerſtand,
an der Ehre Kraft noch glaubend,
und die Zeit der Schmach entraubend.

Möchte neu ein Reich zu gründen,
auf der Ehre feſten Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
wieder eins im alten Bund,
ihm als Sieger doch gelingen,
alle bald den Retter ſingen!

Sind der Streiche, die uns trafen,
iſt der Schmach noch nicht genug,
ſoll durch Gott uns härter ſtrafen
noch die Geißel, die uns ſchlug;
dennoch zu den fernſten Zeiten
wirſt du ſchönen Glanz verbreiten,

Lichter Stern, der uns geſchienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
durch den frei die Erd' einſt worden!

Freiheit.

Freiheit, ſo die Flügel
ſchwingt zur Felſenkluft,
wenn um grüne Hügel
weh't des Frühlings Luft;
ſprich aus dem Geſange,
rauſch' in deutſchem Klange
athme Waldes Luft!

Was mit Luſt und Beben
in die Seele bricht,
dieß geheime Leben,
iſt es Freiheit nicht?
Dieſe Wunderfülle,
die in Liebeshülle
an die Sinne ſpricht?

Frei ſich regt und froher
Ahndung in der Bruſt,
und des Waldes hoher
Geiſt wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
ſchlagen an und ſchwellen
höher ſtets die Luſt.

Höher noch entzündet
flammt der Geiſt empor,
weſſen Herz verbündet,
ſich der Freund erkohr.
Für die Freiheit ſterben
ſah' man, Ruhm erwerben
oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
für der Ehre Wort,
reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
ſchlägt ihr Herz zuſammen
zu der Sonne dort.

Ach! dem Vaterlande
wird der Geiſt nie fern,
ehrt in treuem Bande
es als ſeinen Herrn.
Kühnen Stolzes ſchlagen
freie Herzen, wagen
dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
fromme Sitte gilt,
da ſind edle Mächte
noch der Freiheit Schild.
Jeder ſtark alleine,
ſtärker im Vereine,
iſt des Ganzen Bild.

Doch die höchſte Liebe
nimmt wol andern Lauf;
daß ihr Eines bliebe,
giebt ſie alles auf.
Irdiſch hier in Thränen
ſteigt ihr ſanftes Sehnen
dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
wer in ſich verſenkt,
wie ihn Leiden binden,
an den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
iſt der ew'ge Morgen
ſeinem Geiſt geſchenkt.

Eins ſind dieſe Dreie,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnſucht Weihe,
flicht zu Einem Kranz:
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
und des Himmels Glanz.

Freihheit! ja ich fühle
deine Liebesgluth;
du biſt der Gefühle
Herz und Lebensblut.
Sprich aus dem Geſange,
rauſch' in Adlers Klange,
athme deutſchen Muth!

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt,
komm' mit deinem Scheine,
ſüßes Engelbild!
Magſt du nie dich zeigen
der bedrängten Welt?
führeſt deinen Reigen
nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen
in dem luſt'gen Wald
unter Blüthenträumen,
iſt dein Aufenthalt.
Ach! das iſt ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn dein ſtilles Weben
wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauſchen
ſüßen Freundesgruß,
wenn wir Blicke tauſchen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
ſteigt die Sehnſucht auf.
Aus den ſtillen Kreiſen
kommt mein Hirtenkind,
will der Welt beweiſen,
was es denkt nnd minnt;
Blüht ihm doch ein Garten,
reift ihm doch ein Feld
auch in jener harten,
ſteinerbauten Welt.
Wo ſich Gottes Flamme
in ein Herz geſenkt,
das am alten Stamme
treu und liebend hängt;
Wo ſich Männer finden,
die für Ehr' und Recht
muthig ſich verbinden,
weilt ein frei Geſchlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
hinter ehrnem Thor
kann das Herz noch ſchwellen
frei zum Licht empor.
Für die Kirchenhallen,
für der Väter Gruft,
für die Liebſten fallen,
wenn die Freiheit ruft:
Das iſt rechtes Glühen
friſch und roſenroth;
Heldenwangen blühen
ſchöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb' und Luſt!
wolleſt gern dich ſenken
in die deutſche Bruſt,
Freiheit, holdes Weſen!
gläubig, kühn und zart;
haſt ja lang erleſen
dir die deutſche Art!

II. Didaktik.

A. Fabeln, Parabeln, Paramythieen.

Gaſtieren.

Zwei Perſonen, ganz verſchieden,
luden ſich bei mir zur Tafel;
dießmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich, ſagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
rupfte gleich die jüngſten Tauben;
weil er vom Schakals Geſchlechte,
legt' ich bei geſchwollne Trauben,

Lang-gehälſtes Glas-Gefäße
ſetzt' ich ungeſäumt dagegen,
wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
auf der flachen Schüßel hauſen,
neidiſch müßtet ihr geſtehen:
welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
ſich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig
zierlich nach dem Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
ſich der Trauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des Andern
als genährt am Katzentiſchchen. —

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren:
mußt, gemäß den Urgeſchichten,
wenn die Leute willſt gaſtiren,
dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Guter Ton.

„Mops, ſprach der Schäferhund,
ich kann es mir nicht deuten,
aus was für einem Grund
du wedelſt allen Leuten.
Ich bin nur Wen'gen treu;
und wer es immer ſei,
ja ſelber große Herrn
halt' ich der Hürde fern.“

„Du biſt drum ab dem Lande,
erwiederte der Kleine;
wir aber ſind von Stande
und haben äußerſt feine
und angenehme Sitten.
So iſt man wohlgelitten
und ſelber unter Feinden
wie bei den beſten Freunden.“

„Und wird auch eins gebiſſen,
ſpricht Der; ſeid ihr beflißen,
mit Tänzeln und mit Schwänzeln
es zart zu verſcharrwenzeln.“

Streichelhände.

„Beſſer würden mir gefallen
Hirſchgeweih' und Adlerkrallen,
die ſo majeſtätiſch ſind,"
ſagt ein eitles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beſchieden,
ſprach die Mutter, ſei zufrieden!
Beutereicher ſind die ſchlauen
Sammetpfoten mit den Klauen."

Liebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
in einer dunkeln Nacht;
und nur des Diebes Spur
entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenſchein
von ſeiner Dorfgemein'
der Fuchs dorthin geſchickt.
Doch in der Spur erblickt
er ſeines Vetters Fuß,
der ihm auch hehlen muß;
drum mit gewandtem Schwanz
verwedelt er ſie ganz.

Die Leute.

Zu dem Winde ſprach die Welle:
„Unbeſtändiger Geſelle,
alle Stunden hat dein Sinn
ſich gewendet andershin."
Und der Wind ſagt ihr dawider:
„Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beſtändigkeit!
will ich abwärts, gehſt du nieder,
kehr' ich um in kurzer Zeit,
ziehſt du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankſt du weiter;
ſchweig' ich, wirſt du ſtill und heiter."

Die Zaunranke und der Klee.

Zum Klee die Zaunranke ſprach:
Nachbar, komm mir doch nach!
Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,
warum haſt du nicht mit mir wollen?
Lächelnd erwiedert der Klee:
darfſt auf die ſtattliche Höh
eben ſo trotzig nicht pochen;
ich ſtehe, du biſt gekrochen.

Erziehung.

Kirſchen blühen wieder,
Dornen ſelbſt daneben,
und auf nackte Reben
ſehn ſie höhnend nieder.
Nun die Armen weinen,
ruft die Sonn': „Ihr Kleinen,
ſollt mir nicht verzagen!
Wer noch ſpäten Tagen
Segen will ertheilen,
darf nicht übereilen."

Auch ein Inſtitut.

Hund und Aff' und Papagei,
wohldreſſiert im Allerlei
fremder Wörter, Tänz' und Sitten,
ſchloſſen einen Lehrerbund.
Und es ward von ihnen kund:
„Daß ſie, bei ſo vielen Bitten,
für die unerzogne Jugend,
endlich ſich entſchloſſen haben:
ſowohl Töchter als auch Knaben
in Religion und Tugend
und im Tanz zu unterweiſen —
nach den angeſetzten Preiſen."

Eltern, aller Sorg' entladen,
eilen nun zum Ort der Gnaden.
Ausſtaffiert mit Pfaugefieder,
ſchnattert dort das Gänschen zierlich;
und das Bärchen tanzt manierlich
nach dem Takt verliebter Lieder.
O wie ſchnell lernt nun die Jugend
die Religion und Tugend!

Der Studierte.

Seinen heiligen Patron
flehet an der Eſelsſohn:
„Mögeſt mich von der Beſchwerde
meines Eſelthums befrein;
mach, daß ich ein Roß auch werde!“
Als es ſo nicht mochte ſein,
reiſt er fort, zu frequentieren
die Araberpferde-Weide,
ſich zum Roſſe zu ſtudieren.
Doch auch hier fand er nur Freude
an der Diſtel und dem Dorne,
und ihm blieb das Angeborne.
Drauf bei der Nachhauſe-Fahrt
tröſtet er ſich mit den Seinen:
er könn' doch als Pferd erſcheinen,
nur von einer eignen Art.

Kehlen wie Seelen.

Als die Nachtigall den Jungen
ihre Lieder vorgeſungen,
hat ein Eſel, wohlgeört,
dieß Geheimniß abgehört:
„Mangelt euch nicht das Empfinden,
werdet ihr die Weiſe finden,
welche jedes Herz entzückt.“
Und der Eſel iſt beglückt;
denn in dieſen Frühlingstagen
fühlt auch er ſein Herze ſchlagen,
und in diſtelreichen Gründen
hebt er an, ſich zu verkünden.
Aber alle Thier' entflohn
dieſem ungeheuren Ton.
Als er ſolches Elend klagte,
lachte Nachtigall, und ſagte:
„Freilich paſſet deine Kehle
ganz genau zu deiner Seele;
denn du denkſt nur Eſeleien,
und verkündeſt ſie durch Schreien.“

Brausköpfe.

Es thun die jungen Bäume bald
gar ſtürmiſch, kömmt der Wind in Wald;
ſie ſchlagen Köpf' an Köpfe hart,
auch Hand und Arm wird nicht geſpart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,
der Kopf geworden iſt ein Haupt,
hält derlei Keiner mehr erlaubt:
ſie bieten, bricht der Sturm in's Land
einander dann wohl Arm und Hand,
um ſicher, edel feſtzuſtehen.

Zucht.

„Nicht laß ich mich zäumen,
ſchäumt wüthend das Pferd;
ich werde mich bäumen,
mich wälzen zur Erd;
und wenn ſie mich ſchlagen,
zerreiß' ich den Wagen
und ſtürze feldein
durch Klüft' und Geſtein;
denn beſſer zu ſterben
als knechtiſch verderben!“

„Gern ließ ich mich zügeln,
entgegnet der Springer;
und Schläge und Stich
verſchoneten mich.
So ward ich ein Ringer,
und lernte beflügeln
mich ſelber zum Ziel.
Viel beſſer gefiel
mir, Zucht zu erwerben
denn zuchtlos verderben.“

Die Austheilung der Gaben.

Es war ein großer Garten,
hatt' einen reichen Herrn,
der drinn' hatt' aller Arten
Gewächſ' und Thiere gern.
Es thäten Quellen ſpringen,
und ſchöne Blumen blüh'n,
und bunte Vögel giengen
luſtwandelnd durch das Grün.

Der Pfaue ſprach zum Raben:
„Dein rothes Stiefelein
ſollt' Ich am Fuße haben;
es muß verwechſelt ſein.
Als uns der Herr gewogen
hervorrief aus der Nacht,
haſt Du dir's angezogen,
Mir war es zugedacht.

Ich nahm von ſchwarzem Leder
hier dieſes aus Verſehn;
es paßt zu deiner Feder,
zu meiner will's nicht ſtehn.
So paßt nur mein Gefieder
zum rothen Stiefelein.
Gieb mir, was mein iſt, wieder,
und nimm zurück, was dein!“

Der Rabe ſprach dagegen:
„Ein Irrthum iſt geſchehn,
doch nicht der Stiefel wegen,
am Kleid liegt das Verſehn;
das einſehn muß ein Jeder;
es paßt ein buntes Kleid,
und keine ſchwarze Feder,
zu dieſem Fußgeſchmeid.

Als uns der Herr erweckte
vom Schlaf mit ſeiner Hand:
ſchlaftrunken noch, ich ſtreckte
mein Haupt durch Dein Gewand.
So ſtreckteſt du das deine
aus Meines Röckleins Zier.
Gieb mir zurück das meine
und nimm das deine dir!“

Ihr Streit war ungeſchieden;
da hob ihr leiſes Ohr
aus eines Brunnens Frieden
die Schildekröt' empor.
Sie ſprach mit ernſten Tönen,
und Jene horchten gern:
„Was wollt ihr hadernd höhnen
die Weisheit eures Herrn?

Es that der Herr, der Meiſter,
ſo wie's ihm billig ſchien,
nicht Einem ſeiner Geiſter
hat alles er verliehn.
Er hat ſein Gut vertheilet
zu vieler Pfründner Glück;
und was im Garten weilet,
ein Jedes hat ein Stück.

Dem Pfauen, ſich zu brüſten,
hat er geſtickt das Kleid,
dem Raben nach Gelüſten
geſchmückt das Fußgeſchmeid.
Und wem er hat gegeben
ein ungeſchmücktes Sein:
der dank' ihm auch das Leben,
es ſei ſein Schmuck allein.“

Die Unerſchöpflichen.

„Nachtigallen, euch vergeht,
ſagt der Spatz, alsbald der Reigen,
wann ein kaltes Lüftlein weht;
meinen Sang bringt früh und ſpät
Regen nicht, noch Wind zum Schwei-
gen.
Selbſt den Winter ein und aus
klingt Geſang in meinem Haus.“

„Ja, du biſt dir immer gleich!
ließen drauf die andern hören;
Den, der ſo gedankenreich,
kann nichts im Erfinden ſtören.“

Schuſter-Kritik.

Die Amſel preiſt mit Schweigen
den Nachtigallen=Reigen;
da quaken aus dem Weiher
im Chor die Ueberſchreier.

Sie frägt die Waſſerleute:
was ſolches denn bedeute?
Da ſagt eins von den Thieren:
„Wir ſind am Kritiſiren!"

Der Geſchmacksrichter.

(Alte Fabel.)

Einmal in einem tiefen Thal
der Kukuk und die Nachtigall
eine Wett' thäten anſchlagen,
zu ſingen um das Meiſterſtück:
wer's gewänn' aus Kunſt oder aus Glück,
Dank ſollt' er davon tragen.

Der Kukuk ſprach: „ſo dir's gefällt,
hab' der Sach' einen Richter erwählt;"
und thät den Eſel nennen.
„Denn weil der hat zwei Ohren groß,
ſo kann er hören deſto baß
und was recht iſt, erkennen."

Als ihm die Sach nun ward erzählt,
und er zu richten hat Gewalt,
ſchuf er: ſie ſollten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus:
Der Eſel ſprach: „du machſt mir's kraus;
ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kukuk fieng auch an und ſang,
wie er denn pflegt zu ſingen:
Kukuk! Kukuk! lacht fein darein;
das gefiel dem Eſel im Sinne ſein,
er ſprach: „In allen Rechten
will ich ein Urtheil ſprechen.

Haſt wohlgeſungen, Nachtigall!
Allein Kukuk ſingt gut Choral
und hält den Takt fein innen.
Das ſprech' ich nach meinem hohen Verſtand,
und ob es gölt' ein ganzes Land,
ſo laß ich's dich gewinnen."

Die Henne.

Es war 'mal eine Henne fein,
die legte fleiſig Eier;
und pflegte dann ganz ungemein,
wenn ſie ein Ei gelegt, zu ſchrein,
als wär' im Hauſe Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
der Fait von Denken machte,
ward bös darob, und Knall und Fall
trat er zur Henn' und ſagte:
„Das Schrein, Frau Nachbarin, wär' eben nicht vonnöthen;
und weil es doch zum Ei nichts thut,
ſo legt das Ei, und damit gut!
Hört, ſeid darum gebeten!
Ihr wiſſet nicht, wie's durch den Kopf mir geht."
„Hem! ſprach die Nachbarin, und thät
mit einem Fuß vortreten;
Ihr wißt wohl ſchön, was heuer
die Mode mit ſich bringt, Ihr, ungezognes Vieh!
Erſt leg' ich meine Eier,
denn rezenſir' ich ſie."

Der Kukuk auf Johannis-Tag, an ſeine Kollegen.

„Man rächt ſich an dem Undank gern;
doch hab' ich mich genug gerochen,
und mich von mir ganz ſatt geſprochen.
Ich hör' nun auf, Ihr Herrn!"

Der Rezenſirte.

In einem Brunnen ſpiegelhell
erkennt der Aff — ſein Frazenbild.
„Gewiß, du Pfütze, ſchimpft er wild,
biſt einzig mir zum Spotte da!"
So ſchimpft nicht minder ſein Geſell
und Keiner kömmt dem Quell mehr nah.

Die Beichte der Thiere.

Was hat der Haſe gebeichtet?
„Gar zu wild iſt mein Sinn;
Manchen hab ich geſchrecket,
Manchen zu Boden geſtrecket,
ſeit ich ein Haſe bin."
Was hat der Eſel gebeichtet?
„Ich bin ein boshafter Wicht;
wann ich die Ohren ſpitze,
kann ich nicht laſſen vom Witze
der Jedermann beißt und ſticht."
Was hat die Sau gebeichtet?
„Die Eitelkeit thut mir Gewalt;
ich pflege zu ſehr mich zu putzen,
zu fleiſig aufzuſtutzen
meine ſo ſchöne Geſtalt."

Was hat die Elſter gebeichtet?
„Zu ernſthaft iſt mein Sinn;
ich hätte können mit Worten
oft nützen hier und dorten,
doch ſchwieg ich immerhin."
Was hat der Fiſch gebeichtet?
„Was gäb' ich nicht darum,
wenn ich nur könnte ſchweigen!
muß ſtets mich als Redner zeigen;
ich wollt', ich wäre ſtumm!"
Was hat geſagt der Beichtiger?
„Geht Alle nach Hauſe nun!
die Sünden ſei'n euch vergeben,
wofern ihr in Eurem Leben
ſie — immer werdet thun."

Die Fiſchpredigt.

(Letzte Hälfte des 17ten Jahrhunderts.)

Antonius zur Predig
die Kirche find't ledig,
er geht zu den Flüſſen
und predigt den Fiſchen;
ſie ſchlagen mit den Schwänzen,
im Sonnenſchein glänzen.
Die Karpfen mit Rogen
ſind all' hieher zogen,
haben d'Mäuler aufriſſen,
ſich Zuhörens befliſſen:
kein Predig niemalen
den Karpfen ſo gfallen.

Spitzgoſchete Hechte,
die immerzu fechten,
ſind eilend herſchwommen
zu hören den Frommen:
kein Predig niemalen
den Hechten ſo gfallen.
Auch jene Phantaſten,
ſo immer beim Faſten,
die Stockfiſch' ich meine,
zur Predig erſcheinen:
kein Predig niemalen
dem Stockfiſch ſo gfallen.

Gut Aalen und Hauſen
die Vornehme ſchmauſen,
die ſelber ſich bequemen,
die Predig vernehmen:
kein Predig niemalen
den Aalen ſo gfallen.
Auch Krebſen, Schildkroten,
ſonſt langſame Boten,
ſteigen eilend vom Grund,
zu hören dieſen Mund:
kein Predig niemalen
den Krebſen ſo gfallen.
Fiſch große, Fiſch kleine,
vornehm' und gemeine,
erheben die Köpfe
wie verſtändge Geſchöpfe:
auf Gottes Begehren
Antonium anhören.
Die Predig geendet,
ein Jedes ſich wendet;
die Hechte bleiben Diebe,
die Aale viel lieben,
die Predig hat gfallen,
ſie bleiben wie Alle.
Die Krebs' gehn zurücke,
die Stockfiſch bleiben dicke,
die Karpfen viel freſſen,
die Predig vergeſſen.
Die Predig hat gfallen,
ſie bleiben wie Alle.

Der Kanzelaff.

Unter den ſchönen Künſten allen
hatte einem gewanderten Affen
jenes Predigen wohlgefallen:
wie nach dem Einen ſich Alle kehren
und ihn mit Schweigen tief verehren.
Solchen Standesruhm anzuſchaffen,
hat er eifrig die Kanzelkunſt
abſtudieret mit ganzer Brunſt.

Nunmehr gedacht' er heimzukehren,
Schweſtern und Brüder zu belehren;
und mit dunkelem Blick und Gewand
langet er an im Vaterland.

Hier beſteigt er nach kurzer Raſt
ſeine Kanzel auf einem Aſt.
Und auf die große Verwandſchaft hinunter
blinzelt er weiſe, ſanft und munter.
Drauf begann er in hohlen Tönen
gleichſam Gedanken auszuſtöhnen;
blickte zum Himmel und zur Erden,
wechſelte rechts und links Geberden.
Und die Gemeinde zeugte laut:
daß er ſie herrlich auferbaut.

Aber ein Freigeiſt unter den Affen,
ſtets gerüſtet zu geiſtlicher Fehde,
ſprach: „Ihr preiſet ja leeren Dunſt!
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen,
denn es mangelt zur Redekunſt
nichts ihm — außer die Kunſt der Rede."

Der Rabuliſt.

Zum Fuchs, dem Weibel, ſpricht
das Tiger-Hofgericht:
„Mit welchem Advokaten
ſind beſtens wir berathen?"
„Die Schlang' hat dieß Geſchick,
ſagt er; ſie treibt mit Glück
das Züngeln und das Schwänzeln
das Ringeln und das Kränzeln.
Sie hält mit Flammenblick
die Widerpart zurück.
Und kommen die bekannten
Rechthaber: Elephanten

und Roſſe; zum Erſticken
wird ſolche ſie umſtricken.
Ihr Maulwerk wird regieren,
daß ihnen bald das Blut
im Herzen muß gefrieren.
Und hat ein Lamm den Muth
ſich vor Euch zu beklagen:
als hätten Eure Söhn'
ihm Kinder weggetragen;
die Schlange wird ſich ſchön
auch hier für's Recht beeifern,
das Lämmlein mild begeifern,
das ſich an ſie gewendet,
und in dem eignen Magen
es wohl verſorgend tragen,
bis der Prozeß vollendet."

Der Prozeß.

Zwei reiche Matten zankten lang
ob zweier Bäume Ueberhang;
denn jede möchte Sonnenſchein
und ihres Baumes Frücht' allein,
und jede ſpricht uralten Brauch
und Zeugniß ſelbſt der Markung an,
kraft welcher ſie der andern auch
den Ueberhang verwehren kann.
Und gäb' es nicht geſcheidtre Leut',
ſie zankten ſich darob noch heut.
Zwei Bäche aber, grundgelahrt
in aller krummen Markung Art,
die rauſchten her, gerufen, ſchnell
und unterſuchten tief die Stell
und gruben alten Marken nach,
daß ſelbſt der Baum darüber brach,
und gruben tief ins Land hinein
erleſend auch die kleinſten Stein'.
Die Matten aber ſchwanden gar
denn drob vergiengen viele Jahr'.
Der Spruch hieß endlich: „Theilet euch
in Recht und Koſten, ſie ſind gleich!"
Die Bäche aber hatten ſacht
das Land ins Trockne ſich gebracht.

Adelpöbel.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,
ſagt ihm eine von den Tauben,
daß Sie Dinge ſich erlauben,
die ſelbſt an gemeinen Leuten
wir für unanſtändig halten.
Ihren Adel zwar, den alten,
den bezweifeln nur die Thoren;
denn Sie ſind ja hochgeboren,
auch ein Weit- und Vielgereister,
ein nach jedem Land Geſpeister,
und Sie haben wohl viel hundert
Schönausſichten anbewundert.
Klar iſt's an den hohen Sitten,
wie die Leute Sie behandeln,
an den würdevollen Schritten,
womit unter uns Sie wandeln.
Aber, daß Sie ſich vergeſſen,
Bienen und Gewürm zu eſſen,
das verdient doch wahrlich Tadel!"
„Laß Sie, ſagt er, dieſes Schwätzen!
Juſt iſt ſolches hoher Adel:
über das ſich wegzuſetzen."

Fuchs und Bär.

Kam einſt ein Fuchs vom Dorfe her,
früh in der Morgenſtunde,
und trug ein Huhn im Munde;
und es begegnet' ihm ein Bär.
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr,
ich bringe hier ein Huhn für Sie;
Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,
wo geht die Reiſe hin?"
„Was heißeſt du mich gnädig, Vieh?
Wer ſagt dir, daß ich's bin?"
„Sah Dero Zahn, weñ ich es ſagen darf,
und Dero Zahn iſt lang und ſcharf."

Die Bürger.

Bienen von dem Höchſten ſchwätzen,
das an ihnen ſei zu ſchätzen.
Eine meint: den erſten Preis
ſoll man geben ihrem Fleiß;
nein der Kunſt, glaubt eine Zweite,
ſo den Bau und Seim bereite.
Einer Dritten iſt das Wahre,
daß man das Erworbne ſpare.
Andre ſagen: ſchöner ſei
ihres Wohlthuns Luſt hiebei.
„Alles dieß, heißt es dagegen,
iſt nur unſrer Eintracht Segen.“
„Und das Höchſte iſt der Muth,
preiſen Andre, ſelbſt ſein Blut
in dem Kampfe hinzugeben.“
„Und das Allerhöchſte iſt,
ruft die Mutter in den Zwiſt:
jeder Tugend treu zu leben!“

Adler und Taube.

Ein Adler-Jüngling hob die Flügel
nach Raub aus:
ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
der rechten Schwinge Sehnkraft ab,
er ſtürzt' hinab in einen Myrthenhain
fraß ſeinen Schmerz drei Tage lang
und zuckt' an Qual
drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt' ihn
allgegenwärtger Balſam
allheilender Natur.
Er ſchlich aus dem Gebüſch hervor
und reckt die Flügel: — ach!
die Schwingkraft weggeſchnitten,
hebt ſich mühſam kaum,
am Boden weg,
unwürdigem Raubbedürfniß nach,
und ruht tief traurend
auf dem niedern Fels am Bach.
Er blickt zur Eich' hinauf,
hinauf zum Himmel,
und eine Thräne füllt ſein hohes Auge.

Da kommt muthwillig durch die Myrthenäſte
dahergerauſcht ein Taubenpaar,
läßt ſich herab und wandelt nickend
über goldnen Sand und Bach
und ruckt einander an.
Ihr röthlich Auge glüht umher,
erblickt den Innigtraurenden.

Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
zum nahen Buſch und blickt
mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an:
„Du trauerſt? liebelt er;
ſei gutes Muthes, Freund!
haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
nicht alles hier?
kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun
der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
kannſt du der Abendſonne Schein
auf weichem Moos am Bache nicht
die Bruſt entgegenheben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
pflückſt aus dem Ueberfluß
des Waldgebüſches dir
gelegne Speiſe, letzeſt
den leichten Durſt am Silberquell.
O Freund! das wahre Glück
iſt die Genügſamkeit,
und die Genügſamkeit
hat überall genug.“
„O weiſe! ſprach der Adler; und tiefer erſt
verſinkt er, tiefer in ſich ſelbſt;
o Weisheit! du redſt wie eine Taube.“

Hüttenreichthum.

Goldgeſchmückte Vögel wohnen
in der Palmen Schatten-Kronen;
Ueberfluß erfüllt ihr Haus
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.
Und ſie haben nichts zu thun
als vom Eſſen auszuruhn,
als zu putzen ſich, zu ſpiegeln
und in Aeſten ſich zu wiegeln.
Alſo ſchaun hinab ſie ſtumm,
Köpfchen wiegend, voll Verachten
auf die Hütten ringsherum,
wo die Lerchen übernachten.
Doch aus ſchwarzem Grund hervor
ſchwingen die mit frohen Pſalmen
weithin über alle Palmen
ſich zum blauen Himmelsthor.

Die Nützlichen.

„Unkraut ſeid ihr, ſagten Aehren
zu der Korn- und Feuer-Blume;
und ihr dürfet euch, vermeſſen,
ſelbſt von unſerm Boden nähren?“
„Wir ſind freilich nicht zum Eſſen,
wenn dieß einzig hilft zum Ruhme,
ſagten dieſe Wohlgemuthen;
aber wir erblühn hieneben,
euer Einerlei, ihr Guten!
mannigfarbig zu beleben.“

Gans und Nachtigall.

Die Gans einmal zur Nachtigall ſprach:
Was ſingſt du Närrin den ganzen Tag?
Würde doch Gras jeder Strauch und Laub!
ſo ſchrie'ſt du uns nicht die Ohren taub,
unnützeſtes von allen Thieren,
mit deinem Pfeifen und Quinteliren.
Weiß nicht, wozu die Sänger, die Affen,
der liebe Herrgott doch geſchaffen.
Sie flattern luſtig von Ort zu Ort,
faullenzen, beſpötteln uns immerfort:
iſt ihnen bald zu wacklig der Gang,
bald auch der Leib zu wenig ſchlank,
bald tragen wir Bruſt und Kopf nicht grade.
Und doch, du Freſſerin der Made,
haben der Erde ſtattliche Herrn
unſer Fleiſch, unſre Federn gern:
unſre Nützlichkeit iſt gar viel.
Wir polſtern der Kranken Ruhepfühl,
bereiten züchtigen Bräuten das Lager,
zieren zugleich und verſorgen das Haus.
Eure Federn wärmten kaum eine Laus,
bleibt bei dem Singen hölzern und mager.
Lächelnd ihr ſpricht die Nachtigall zu:
Liebe Schweſter, was ſchmäleſt du?
Hab' ich dir je gemindert dein Gras?
Je deine Aehren? Warum der Haß?
Ich will ja nichts von den fetten Gaben,
wodurch fette Braten die Köche haben.
In der Luft iſt mein fliegend Leben,
fange Mücken, zerſtöre Spinneweben,
ſchlürfe Thau und Honig von Blumen ein,
brauche nichts drunten groß noch klein,
ſinge, wann Lenz am ſchönſten blüht,
allen Menſchen gefällig, ein Lied.
Einem Jeden ward ſein verſchiedenes Glück,
die klugen Menſchen neñen's Geſchick,
wir können's eben nicht machen noch ändern.
Von den Säuen, des Anſtands Schän-
dern,

kommen zum Beiſpiel Bürſten und Speck,
durch Wolle nützet das Schaaf und durch Dreck,
du durch die Federn, den feinſten Leib;
mußt darum als ein ehrenfeſt Weib
ſchnatternd dem Bauer die Brache gäten,
langſam endlich am Troge treten.
Ich freilich heiße ein Tagedieb,
doch haben mich Menſchen und Thiere lieb,
kann mit meinem Spielen und Singen
manchem luſtig den Tag verbringen,
lebe behende in freier Luft,
rieche nie mit in der Küchen Duft.
Anders flieget der Adler droben,
den doch Alle als König loben;
holt ſich bald ein Schaaf, bald ein Reh,
auch wohl ein Gänschen in die Höh;
ſie nennen das eben die Majeſtät,
die über den eigenen Geſetzen ſteht:
alſo übet der Herr die Juſtiz.
Sei drum mit mir nicht böſen Gemüths,
reiche zum ewigen Frieden die Hände,
und rufe: Es leben die drei Stände!"

Die Feldheimchen.

Menſchen waren einſt, ſo lehret Plato,
gute Menſchen waren einſt die Heimchen,
die ihr Tagewerk mit Fleiſe trieben,
Kinder zogen, und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberiſchen Tönen
dreimal drei der Muſen niederſtiegen
und die Fluren mit Geſang erfüllten
und ſogar die Vögel ſingen lehrten.

Ach, da ſtanden ſprachlos und entzücket
unſre fleiſig- guten Ackerſeelen,
und vergaßen ob der neuen Wohlluſt
Arbeit, Kinder, Speiſ' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
am Geſange der Göttinnen Alle,
wurden Dilettanten, Virtuoſen,
Famuli und Famulä der Muſen.

Wenig Tage währete die Freude,
und das Chor der horchenden Entzückten
ſtand von Hunger, Durſt und von Geſängen
matt und welk und eingeſchrumpft und ſterbend.

Und die Muſen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen:
ſüßen Todes führten ſie die armen,
ſingend Sterbenden in's Land der Dichter;

Wo ſie jetzt auf allen grünen Bäumen,
wie die Könige der Erde, thronen
ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
ohne Fleiſch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket ſie das Alter,
nun und nimmer ängſtigt ſie die Nahrung,
trunken, von ein wenig Thaues trunken
ſingen ſie, gehört und ungehöret.

Wie ſie denn auch, alſo lehret Plato,
ihren Muſen treue Nachricht bringen,
was hier dieſer Knabe, jener Schäfer
ſingt und ſang und künftig ſingen werde.

* * *

Ach, ihr ſüßen Landverwüſterinnen!
ſteiget noch einmal vom Himmel nieder;
holde Muſen, ſteigt herab und hemmet
eurer ewgen Lieder ewge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden, entzückten
Myriaden Sänger, Virtuoſen,
Kunſtliebhaber, Muſen-Nachrichtgeber,
reiſende Kundſchafter, Deklamanten!

Seht, o ſehet ihre Müh' und Arbeit,
ihren Hunger, ihre heiße Sangluſt!
wandelt ſie! — Jedoch, wozu die Wandlung?
ſie ſind jetzt ſchon, wie die Heimchen, ſelig.

Spektakel.

Der Leu mit ſeinen erlauchten Thieren
hat Langeweile bei dem Regieren,
und ſagt drum Seiner Liebden, dem Affen,
er ſoll ihm allerhand Kurzweil ſchaffen.
Da fährt dieſer Hofzeremonienmeiſter
alsbald hinaus in die weiten Lande,
und kuppelt eine tüchtige Bande
dreſſirter, ausgezeichneter Geiſter.
Mit denen kommt er zum Hof zurück.
Sie ſpielen die Luſt- und Trauerſtück':
die Böcke ſpringen, die Eſel ſchrein;
vorzüglich gefallen die Hündelein.
Die Tiger metzgen die Schickſalskinder:
die liebenden Schaafe, die biedern Rinder.
Den König und Hof verläßt das Gähnen;
das Drama löſet ſich auf in Thränen.

Verkehrung.

Die Wolke zerſchlug das Aehrengefild,
den Vogel der Luſt und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan,
und klagte: „Was haben wir Uebels gethan?“
„Nichts, ſagte die Wolke mit thränendem Blick;
ich wollt' euch ja werden ein gutes Geſchick;
ich wollt' euch erquicken mit friſchem Thau
dich Aehrengefild, dich Blume der Au.
Da hat mir des tückiſchen Froſtes Gewalt
im Sturme die Tropfen zu Schloßen geballt!“

Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein ſprach
zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du biſt ja nicht derſelbe mehr!
dort oben giengſt du ſo gemach
und ſtill durchs Blumenfeld einher.
Du ſollteſt deine Kraft bezwingen,
nicht ſo in Zorn dich laſſen bringen!“
Doch als am Abend blitzeſchwer
der Nebel kehrte wieder her,
und über die erlittne Gluth
lautdonnernd ausſprach ſeine Wuth;
da ſagt der Bach: „Ei, ei wie mild
begrüßeſt du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein ſanft Gemüth
durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal ſchreit auf zum Föhn:
„Was wirſt dein wild Geſtöhn
Lauinen ab den Höh'n,
die Bäche zu empören,
die Matten zu zerſtören?
Kannſt du denn nicht gelind
den Winterſchnee zerthauen?“
„Nein! ruft der Frühlingswind;
tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
groß iſt der Widerſtand,
mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich ſie gütlich dämpfen,
und ſollte nur gemach,
tropfweiſe nach und nach
der Schnee geſchmolzen werden,
würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
deck' ich mit grünen Fluren.“

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund! der Unterſchied der Erden-
dinge
ſcheinet groß, und iſt ſo oft geringe;
Alter und Geſtalt, und Raum und Zeit
ſind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.
Träg und matt, auf abgezehrten
Sträuchen
ſah ein Schmetterling die Raupe
ſchleichen,
und erhob ſich fröhlich, argwohnfrei,
daß er Raupe ſelbſt geweſen ſei.
Traurig ſchlich die Alternde zum
Grabe:
„Ach! daß ich umſonſt gelebet habe;
ſterbe kinderlos, und wie gering!
und dort fliegt der ſchöne Schmetterling.“
Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
ſchlief; und als der Mutter Lebensfülle
ſie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
wußte nicht, was ſie geweſen ſei. —
Freund! ein Traumreich iſt das Reich
der Erden;
was wir waren, was wir einſt noch
werden,
Niemand weiß es. Glücklich ſind wir
blind;
laß uns Eins nur wiſſen: was wir
ſind!

Preis der Tanne.

Jüngſthin hört' ich, wie die Rebe
mit der Tanne ſprach und ſchalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
dennoch bleibſt du ſtarr und kalt!
Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleichwie du:
führet doch mein Blut die Matten,
o wie ſanft! der Heimath zu.
Und im Herbſte, welche Wonne
bring' ich in des Menſchen Haus!
ſchaff' ihm eine neue Sonne,
wenn die alte löſchet aus. —“
So ſich brüſtend ſprach die Rebe;
doch die Tanne blieb nicht ſtumm,
ſäuſelnd ſprach ſie: „Gerne gebe
dir, o Reb', ich Preis und Ruhm.
Eines doch iſt mir beſchieden;
mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde —: welchen Frieden
ſchließen meine Bretter ein!“
Ob die Rebe ſich gefangen
gab der Tanne, weiß ich nicht;
doch ſie ſchwieg, — und Thränen hangen
ſah ich ihr am Auge licht.

Lebensworte.

Zu dem vollen Roſenbaume
ſprach der nahe Leichenſtein:
„Iſt es recht, in meinem Raume
groß zu thun, und zu verhüllen
meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Troſt erfüllen?“
„Auch aus Grüften, ſagt die Blüthe;
ruft mich Gottes Macht und Güte,
heller noch, denn todte Schriften
ſein Gedächtniß hier zu ſtiften.
Und ich blühe tröſtend fort,
ein lebendig Gotteswort!“

Glauben.

Mit dem Vogel ſind geflogen
ſeine Kinder übers Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
drunten brausten Sturmeswogen;
und die Kinder klagten ſehr:
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
und die müden Schwingen ſinken.“

Aber ihre Mutter ſagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefſten innen
unaufhaltſam einen Zug,
neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem iſt kein Trug,
der die Sehnſucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben,
und euch tröſten balde, balde
in dem jungbelaubten Walde!“

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geſelle,
ſprachen Blumen zu der Welle,
eile doch nicht von der Stelle!“
Aber jene ſagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
weithin auf des Stromes Pfaden,
mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
wieder auf euch niederthauen.“

Kreislauf der irdiſchen Dinge.

Chiſer, der ewig junge, ſprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei.
Ein Mann im Garten Früchte brach;
ich fragte, wie alt die Stadt hier ſei?
er ſprach, und pflückte die Früchte fort:
die Stadt ſteht ewig an dieſem Ort,
und wird ſo ſtehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich deſſelbigen Weges gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt;
ein einſamer Schäfer blies die Schalmei,
die Herde weidete Laub und Blatt;
ich fragte, wie lang iſt die Stadt vorbei?
er ſprach, und blies auf dem Rohre fort:
das eine wächſt, wenn das andere dorrt;
das iſt mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich deſſelbigen Weges gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen ſchlug,
ein Fiſcher warf die Netze frei;
und als er ruhte vom ſchweren Zug,
fragt' ich, ſeit wann das Meer hier ſei?
er ſprach, und lachte meinem Wort:
ſo lang als ſchäumen die Wellen dort,
fiſcht man und fiſcht an dieſem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich deſſelbigen Weges gefahren.
Da fand ich einen waldigen Raum
und einen Mann in der Siedelei,
er fällte mit der Axt den Baum;
ich fragte, wie alt der Wald hier ſei?
er ſprach der Wald iſt ein ewiger Hort;
ſchon ewig wohn' ich an dieſem Ort,
und ewig wachſen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich deſſelbigen Weges gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
erſchallte der Markt vom Volksgeſchrei.
Ich fragte, ſeit wañ iſt die Stadt erbaut?
wohin iſt Wald und Meer und Schalmei?
ſie ſchrieen und hörten nicht mein Wort:
ſo gieng es ewig an dieſem Ort,
und wird ſo gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
will ich deſſelbigen Weges fahren.“

Weltordnung.

„Schwing' mich auf zu deiner Woñe!
ruft die Erde zu der Sonne;
daß ich mit den Sternen allen
ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern ſiehſt du mich in Stürmen,
ſiehſt die trümmervollen Küſten,
Fluren hier verſengt zu Wüſten,
Fluthen dort erſtarrt zu Thürmen;
und du höreſt rings ein Stöhnen
meine Freuden übertönen!“

Und die Sonne hat entgegnet:
„Dennoch biſt auch du geſegnet.
Großes haſt du ſchon errungen:
Elemente, wild verſchlungen,
aus dem Chaos losgeſchieden.
Wohl erkämpfſt du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hieroben;
denn es müſſen Die danieden
ewig ſehnen ſich nach Oben!“

Die Ströme des Heils.

Zu des heiligen Jordans Strande
kam ein Fluß aus anderm Lande,
mit ihm ſeine Bahn zu ziehen.
Doch der Jordan heißt ihn fliehen:
„Denn du würdeſt mich entweihn,
ruft er; du biſt ja gemein.
Ich auf Libanon entſtanden
lebte nur in heilgen Landen;
Wunder ſind an mir geſchehn!
jetzo noch kann mans erſehn
an dem überreichen Segen
der entgrünet meinen Wegen.“
Und der fremde Fluß entgegnet:

„Mich auch hat der Herr geſegnet:
aus dem Himmelsquell entſprungen
hab' ich mich vom Berg geſchwungen;
Korn und Wein und Kränz und Lieder
trug ich in die Thale nieder,
ſtets hat meiner Lande Pracht
freudeheller mich gemacht.
Und ich könnte dich entehren?
Deinen Glanz will ich vermehren!“
Und mit ſeinen hohen Wogen
hat er ihn ſchon fortgezogen.
Und ſie ſtrömen nun in Ruh
Einem Meer und Himmel zu.

B. Didaktiſch-komiſche und ſcherzhafte, didaktiſch-lyriſche Gedichte.

Eulenſpiegels guter Rath.

Ihr lieben Leute jetz'ger Art,
ihr ſeid auf rechter Spur und Farth,
und falls ihr's fürder noch ſo treibt,
ſicher der Segen aus nicht bleibt.
So laßt uns denn in ein'gen Lehren
unſre eigne Weisheit noch vermehren,
auf daß im Spruch ihr deutlich ſeh't,
wie ſchön es euch von Statten geh't,
zu leben, wie man leben ſoll.
Wer anders denkt, iſt ſicher toll,
oder glaubt ſelbſt nicht, was er ſpricht,
will ſich abſondern, der Böſewicht.
Ich fange gleich mit dem Anfang an,
ſo iſt's am beſten auf der Lebensbahn.
Den Kindlein alſo ſoll vor allen
man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
frühzeitig auch in Geſellſchaft treiben,
daß ſich die Sitten an n'ander reiben;
ſo werden ſie ſchön zu den Alten treten,
ſie fein belehren mit klugen Reden.
Iſt ſo ein Knabe dann vollendet,
werd' er zur hohen Schule geſendet.
Da lernt er ſpielen, ſtechen, ſaufen,
beineben ſich in Weisheit taufen,
kauft ſich eine Portion Abſolutes,
und hat er's, kann er dreiſten Muthes
Jedwedem lachen in's Angeſicht,
dem's an der Redensart noch gebricht;
die Waare iſt nicht theuer eben,
für 'nen Gulden wird ſie Jeder geben.
Dieß ſind die Haupterziehungsregeln;
ein guter Wind macht fröhlich ſegeln,
nicht Alle können von Renten leben,
drum muß es Ständ' im Staate geben.

Unter all' den Ständen dieſer Welt
keiner mir wie der Kaufmann gefällt;
der ſitzt ruhig an ſeinem Tiſch,
läßt die Andern angeln und ackern friſch.
Wer dreſchen mag der kann auch faſten;
dem Klugen fließt es ſo in Kaſten.
Zwar machen Viele banquerott,
doch leiden ſie darum nicht Noth,
leben oftmals nur deſto beſſer;
und wucherſt du glücklich, wer iſt größer?
Der Kaufmañ lebt wie ein kleiner König,
dünkt ſich in ſeinem Hauſe nicht wenig;
da kañ er nach Luſt die Künſte beſchützen,
merkwürd'gen Fremden vielmals nützen.
Vielerlei Volk zuſammen er bittet,
ſeine eigne Frau in der Mitte ſitzet,
wird ihr manch Kompliment gemacht,
daß ſie's in allem ſo weit gebracht.
Deñ das iſt nun vor allem nothwendig,
ſie ſei es, oder ſie ſei nicht verſtändig,
daß ſie von allem zu ſprechen weiß,
wird ihr dabei weder kalt noch heiß.
Die feinſte Geſellſchaft dieſer Art
iſt, wo viel Weiber jung und zart
uns ihre Reize eben zeigen,
ohne darum von der Tugend zu weichen,
holdſelig jeden Fremden anlachen,
das ſollt Einem wohl Gedanken machen?
blos weil's die Mode ſo mit ſich führt,
daß man halb nackend im Winde ſpaziert.
Wenn ſie ſich lang genug beſeh'n,
nüchtern Alle nach Hauſe geh'n.
So nennt der Kaufmann alles ſein,
mag er Chriſt oder Jude ſein.

Schlim̃er ſchon iſt der Soldat geſchoren,
ihn tröſten jedoch die verguld'ten Sporen,
viele Schulden und ein wenig Muth,
vor allem aber der große Hut.
Stets ſoll der Rechtsgelehrte ſchreiben,
und ſchreibend ſo das Recht umtreiben;
je höher wächſt der Schriften Menge,
ſo mehr der Bürger kom̃t in die Enge.
Der Arzt hängt ſich an's neu'ſte Syſtem,
iſt er berühmt ſo wird er bequem.
Gelahrtheit iſt 'ne ſchlim̃e Profeſſion,
wer grob nicht iſt, der bleibe davon.
Lügen und Stehlen ſind hier am Ort;
ſo geht man mit der Wiſſenſchaft fort.
Schimpft nur auf die, ſo ihr beſtehlt,
noch Manchen giebt's, der ſich redlich quält.
Der Geiſtliche wird gering geachtet,
oftmals ſein Gut ſogar verpachtet,
er ſelbſt von Haus und Hof gejagt;
ſo flieht des Aberglaubens Nacht.
Wer Gottes Wort von Herzen achtet,
wird billig von der Welt verachtet.
Der Landmann ſoll in Städten leben,
die Aecker mögen verderben eben.
Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,
der Kunden mag ein And'rer warten.
So leben die Fürſten in Freuden und Ehren,
denn lange kann es ſo nicht währen.
Kein Fürſt ſei je des andern Freund,
viel lieber halt' er's mit dem Feind,
der Manchem ſchon ließ Leut' und Land,
der ſich ergab in ſeine Hand;
zuvor gemindert doch das Gut,
daß ſie nun leben mit leichterm Blut.
Wenn ihr die Lehren treu bewahrt,
gewißlich ihr zum Teufel fahrt.
Doch dieſes hoff' ich, glaubt ihr nicht,
weil es der Eulenſpiegel ſpricht.

Lob der Strenge.

Streng geſträcket, ſtreng geputzt,
Waſſerreiſer abgeſtutzt, —
wie der Obſtbaum, wie der Wein
ſoll der Knab' erzogen ſein.
Weichheit brütet Tyrannei;
Strenge ſchuf die Alten frei,
Zaum und Stachelſporn der Kraft,
Minengang zur Wiſſenſchaft.
Strenge pflanzt die Siegstrophä
ewig auf Thermopylä;
Strenge fand das Rettungsſchwert
und die Kron' am Vogelheerd.
Brich den Fels in Jugendmuth,
ſtürz', ein Bergſtrom, in die Fluth,
miß die Tiefe, klar erſteh',
wie der Rhein vom Bodenſee.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
zur Kirche ſich bequemen
und Sonntags fand es ſtets ein Wie,
den Weg in's Feld zu nehmen.
Die Mutter ſprach: „Die Glocke tönt.
Und ſo iſt dir's befohlen,
und haſt du dich nicht hingewöhnt,
ſie kommt und wird dich holen."
Das Kind es denkt: die Glocke hängt
da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum;
das arme Kind, im Schrecken,
es läuft, es komt, als wie im Traum;
die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch
und mit gewandter Schnelle
eilt es durch Anger, Feld und Buſch
zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
gedenkt es an den Schaden,
läßt durch den erſten Glockenſchlag,
nicht in Perſon ſich laden.

Der Menſch und ſein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du biſt vor und hinter mir,
oder Schatte, ſchwarzer Geiſt,
der mein Nichts mir immer weiſt.“

„Tadelſt du, o Freund, ein Bild,
das dein Weſen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
biſt du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
ſchleich' ich hinter'm Rücken hier;
wird ſie dir im Rücken ſteh'n,
wird dein Schatte vor dir geh'n.

Deines Lebens Sonnenlicht
iſt Vernunft; die fliehe nicht.
Wird ſie dir im Rücken ſteh'n,
wird dein Schatte vor dir geh'n.“

Tragiſche Geſchichte.

s'War Einer, dem's zu Herzen gieng,
daß ihm der Zopf ſo hinten hieng —
er wollt' es anders haben.

So denkt er denn, wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſts gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders rum,
wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
es thut nichts guts, es thut nichts ſchlechts, —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich, wie ein Kreiſel fort,
es hilft ja nichts, in Einem Wort —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Der Bauer nach geendigtem Prozeß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
und nicht ein Advokat,
der alle Tage ſeinen Sinn
auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch ſo ehrlich iſt,
wie ſie denn Alle ſind —:
fahr' ich doch lieber meinen M . . .
in Regen und in Wind.

Deñ davon wächst die Saat herfür,
ohn' Hülfe des Gerichts;
aus Nichts wird Etwas dann bei mir,
bei ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;
und nicht ein Advokat!
und fahr' ich wieder zu ihm hin;
ſo breche mir das Rad!

Wächter und Bürgermeiſter.

In einer Stadt ein Wächter war,
wo? hab ich nicht gefunden,
der bließ da ſchon manch liebes Jahr
des nachts und rief die Stunden;
und zwar war das ſein Methodus:
er that das Horn auf's Maul und bluß,
und dann pflegt' er zu ſagen:
Das Klock hat zehn geſchlagen.

Einmal nun, eh er ſichs verſah,
war Wipp, der Rathhausdiener da:
„Gleich, Marsch zum Bürgermeiſter!"
„Was ruft er deñ ſo falsch und dum̃?
der Klock heißt's, Bärenhäuter!
denn Klock iſt genris masculum,
ſo ruf' er alſo weiter!"

„Ihr Excellenz und Hochgeborn
hat in der Stadt zu ſchalten;
ſonſt hätt' ich wohl ein Wort verloh'rn:
der Klock reimt nicht zu meinem Horn
drum will ich das Klock halten."

„Er will nach einer ſolchen That
noch wider den Hochweiſen Rath
ein Wort und Obſtat wagen!
Im Namen unſrer guten Stadt:
will er bald der Klock ſagen?
Das genus hat er uns verhunzt
all unſre Ehr' zerreißt er!
Meint er, man trägt das Schwert
umſunſt?
Ich ſchätze Wiſſenſchaft und Kunſt!
Und bringſt mich da in ſolche Brunſt."
„Der Klock, Herr Bürgermeiſter!"

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
ſchleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
gieng ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
ſchrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog' ich Kreiſ' um Kreiſe,
ſtellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
grub ich nach dem alten Schatze
auf dem angezeigten Platze:
ſchwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
und es kam gleich einem Sterne
hinten aus der fernſten Ferne,
eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
von dem Glanz der vollen Schale,
die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
unter dichtem Blumenkranze;
in des Trankes Himmelsglanze
trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
und ich dacht': es kann der Knabe,
mit der ſchönen, lichten Gabe,
wahrlich nicht der Böſe ſein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
dann verſtehſt du die Belehrung,
kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte;
ſaure Wochen! Frohe Feſte!
ſei dein künftig Zauberwort."

Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Oſten,
der einen Ring von unſchätzbarem Werth
aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert ſchöne Farben ſpielte,
und hatte die geheime Kraft, vor Gott
und Menſchen angenehm zu machen, wer
in dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
daß ihn der Mann in Oſten darum nie
vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
auf ewig ihn bei ſeinem Hauſe zu
erhalten. Nämlich ſo. Er ließ den Ring
von ſeinen Söhnen dem Geliebteſten;
und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
der ihm der Liebſte ſei; und ſtets der Liebſte,
ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde.—
So kam nun dieſer Ring von Sohn zu Sohn,
auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
die alle drei er folglich gleich zu lieben
ſich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
der dritte, ſo wie jeder ſich mit ihm
allein befand, und ſein ergießend Herz
die andern zwei nicht theilten, — würdiger
des Ringes; den er denn auch einem jeden
die fromme Schwachheit hatte, zu verſprechen.

Das gieng nun ſo, ſo lang' es gieng. — Allein
es kam zum Sterben, und der gute Vater
kömmt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwei
von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
verlaſſen, ſo zu kränken. — Was zu thun? —
Er ſendet in geheim zu einem Künſtler,
bei dem er, nach dem Muſter ſeines Ringes,
zwei andere beſtellt, und weder Koſten
noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
er ſeine Söhne, jeden ins beſondre;
giebt jedem ins beſondre ſeinen Segen —
und ſeinen Ring — und ſtirbt.
Kaum war der Vater todt, ſo kommt ein Jeder
mit ſeinem Ring', und Jeder will der Fürſt
des Hauſes ſein. Man unterſucht, man zankt,
man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
erweislich, — faſt ſo unerweislich, als
uns jetzt — der rechte Glaube.
Drauf die Söhne
verklagten ſich; und Jeder ſchwur dem Richter,
unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
den Ring zu haben. (wie auch wahr!) nachdem
er von ihm lange das Verſprechen ſchon
gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
nicht falſch geweſen ſein; und eh' er dieſes
von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
argwohnen laſſ': eh müſſ' er ſeine Brüder,
ſo gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
bereit zu glauben ſei, des falſchen Spiels
bezeihen; und er wolle die Verräther
ſchon auszufinden wiſſen, ſich ſchon rächen. — —
Der Richter ſprach: Wenn ihr mir nun den Vater
nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
zu löſen da bin? Oder harret ihr,

bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
beſitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! — Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
nach außen? Jeder liebt ſich ſelber nur
am meiſten? — O, ſo ſeid ihr alle drei
betrogene Betrüger! Eure Ringe
ſind alle drei nicht echt. Der echte Ring
vermuthlich gieng verloren. Den Verluſt
zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
die drei für einen machen. — Wenn ihr nun
nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmt
die Sache völlig, wie ſie liegt. Hat von
euch Jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
ſo glaube Jeder ſicher ſeinen Ring
den echten. — Möglich, daß der Vater nun
die Tyrannei des einen Rings nicht länger
in ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
daß er euch alle alle drei geliebt, und gleich
geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
um Einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder ſeiner unbeſtochnen,
von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von euch Jeder um die Wette,
die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
mit innigſter Ergebenheit in Gott,
zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
bei euern Kindes-Kindern äußern:
ſo lad' ich über tauſend tauſend Jahre
ſie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
ein weiſrer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
als ich, und ſprechen. — Geht! — So ſagte der
beſcheidne Richter.

Handgreifliche Lektion.

Der Meiſter einer ländlichen Schule
erhob ſich einſt von ſeinem Stuhle,
und hatte feſt ſich vorgenommen
in beſſere Geſellſchaft zu kommen;
deßwegen er, im nahen Bad,
in den ſogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
als wenn's ihm zu vornehm widerführ;
macht daher dem erſten Fremden rechts
einen tiefen Bückling, es war nichts ſchlechts;
aber hinten hätt' er nicht vorgeſehn,
daß da auch wieder Leute ſtehn,
gab Einem zur Linken in den Schooß
mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell gern abgebüßt;
doch wie er eilig den wieder begrüßt,
ſo ſtößt er rechts einen Andern an,
er hat wieder jemand was Leid's gethan.
Und wie ers Dieſem wieder abbittet,
er's wieder mit einem Andern verſchüttet.
Und komplimentirt ſich zu ſeiner Qual,
von hinten und vorn, ſo durch den Saal,
bis ihm endlich ein derber Geiſt,
ungeduldig die Thüre weiſ't.
Möge doch Mancher in ſeinen Sünden,
hievon die Nutzanwendung finden!
Da er nun ſeiner Straße gieng,
dacht' er: ich machte mich zu gering;
will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
denn wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.
So gieng er gleich friſch queerfeld ein,
und zwar nicht über Stock und Stein;
ſondern über Aecker und gute Wieſen,
zertrat das alles mit latſchen Füßen.
Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
und fragt nicht weiter wie? noch wo?
ſondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
„Bin ich doch gleich wie neugebohren!
ruft unſer Wandrer hoch entzückt.
Wer biſt du Mann der mich beglückt?
Möchte mich doch Gott immer ſegnen,
daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!"

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunſt erſchaffen,
mag der Franke mit den Waffen
führen nach der Seine Strand:
und in prangenden Muſeen
zeig' er ſeine Siegstrophäen
dem erſtaunten Vaterland!
Ewig werden ſie ihm ſchweigen;
nie von den Geſtellen ſteigen
in des Lebens friſchen Reihn.
Der allein beſitzt die Muſen,
der ſie trägt im warmen Buſen;
dem Vandalen ſind ſie Stein.

Die deutſche Muſe.

Kein Auguſtiſch Alter blühte,
keines Medizeers Güte
lächelte der deutſchen Kunſt;
ſie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
ſie entfaltete die Blume
nicht am Strahl der Fürſtengunſt.

Von dem größten deutſchen Sohne,
von des großen Friedrichs Throne
gieng ſie ſchutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutſche ſagen,
höher darf das Herz ihm ſchlagen:
ſelbſt erſchuf er ſich den Werth.

Darum ſteigt in höherm Bogen,
darum ſtrömt in vollern Wogen
deutſcher Barden Hochgeſang:
und in eig'ner Fülle ſchwellend,
und aus Herzens Tiefen quellend
ſpottet er der Regeln Zwang.

Eulenſpiegel und die Schneider.

Unter vielen löblichen Thaten,
die Eulenſpiegels Witze gerathen,
iſt eine von ſondrer Lehr und Nutzen,
wie er die Schneider zurecht thät ſtutzen.
Nach Roſtock, der berühmten Stadt,
beſchied er ſie zu gemeinem Rath,
er woll' ihnen etwas offenbaren,
auf ewige Zeiten zu bewahren,
daß Jeder es auf die Seinen vererbe,
eine große Sach' für ihr Gewerbe.
Durch ein Ausſchreiben gab er Kunde
den Wendiſchen Städten in die Runde,
in Holſtein, Pommern, bis Stettin,
nach Wismar, Lübeck und Hamburg hin.
Die Schneider kamen in hellen Haufen
von ihren Werkſtätten hergelaufen;
bracht' Jeder Scheer', Elle, Nadel und Zwirn,
und plagt' im Voraus drob ſein Gehirn,
was er doch neues hätt' erſonnen,
das ſie noch nicht gewußt noch gewonnen.
Als ſie nun warteten auf dem Platz
ſtieg Eulenſpiegel, der ſchlaue Fratz,
frei hinauf in ein hohes Haus,
und ſchaute oben zum Fenſter hinaus.
„Ehrbare Meiſter vom Schneidergewerke,
ſo ſprach er, Jeder hör' und merke:
habt ihr Scheer', Ell' und Nadel gut,
dazu noch Zwirn und Fingerhut,
ſo habt ihr zu eurem Handwerk genug;
das ſchafft ſich Jeder mit gutem Fug.
An allem dem iſt keine Kunſt,
nur Eines, bitt' ich, bemerkt mit Gunſt.
Wenn ihr die Nadel habt eingeöhrt,
ſo macht einen Knoten, wie ſichs gehört,
ans andere Ende des Fadens recht,
daß ihr umſonſt viel Stiche nicht ſtecht.
Deñ, weñ ihr nicht den Knoten knüpft,
der Faden euch durch das Tuch hinſchlüpft;
ſo bringt ihr nim̃er zu Stand die Nath:
vergeßt es nicht, dieß iſt mein Rath."
Die Schneider ſahen einander an,
ſprach Jeder zu ſeinem Nachbarsmann:
„was iſt das für eine Phantaſei,
daß er uns ruft ſo weit herbei?
Schon lange wußten wir dieſe Kunſt,
unſre Reiſe war gar umſunſt."
Der Schalksnarr, als er ſolches ſah,
ſprach: „Was vor tauſend Jahren geſchah,
deß iſt oft niemand eingedenk;

drum ſeiner Mühe ſich Keiner kränk'."
Auch meint' er, ſollten ſie ſich ſchämen,
ſtatt Danks mit Unwillen aufzunehmen
die Treu', ſo er zum Handwerk trüge.
So ſchlich er ſich fort auf neue Züge.
Die Schneider ſchalten zwar mit Recht
auf Eulenſpiegel, den ſchlimmen Knecht,
doch wollt ihr erwägen des Spruches Siñ,
ſo bringt er vielleicht euch noch Gewiñ.
Ich weiß wohl Manchen, dem's thät vonnöthen,
daß wir nach Roſtock ihn entböten.
'sGiebt Leute, die ihr alle kennt,
der Weltweisheit Lehrer man ſie neñt,
die ſind in dieſen Tagen bemüht,
wo Wiſſenſchaft und Kunſt erblüht,
aus mancherlei Lappen von geiſtigen Kleidern
dem alten Adam 'nen Rock zu ſchneidern.
Sie nehmen die Brille nach Schneiderart
vor die Augenbrauen, ſtruppig behaart,
ſie kauern auf einem Tiſche hoch,
und ſtecken die Füße durch das Loch,
ſie halten die Nadel zur Nadelſpitze,
um recht zu treffen die ſchmale Ritze,
ſie ziehen den Faden hindurch gar fein,
das Knötlein vergeſſen ſie allein.
So nähn ſie, daß ihnen der Schweis ausbricht,
ſo will die Nath doch fördern nicht,
und nim̃er will ſich der Mantel geſtalten,
der Leib und Seele zuſam̃en ſoll halten.
Die Nadel heißet Logika,
der Faden Metaphyſika,
und was ſothanes Knötlein bedeute,
das merken nun ſchon die geſcheidten Leute.
Die Weltweiſen aber ſpüren's nicht,
weil's ihnen an *tüchtigem Sinn* gebricht.
O Eulenſpiegel, du weiſer Narr!
ſchau auf der heutigen Welt Wirrwarr.
Kannſt du vom Grab' erſtehn, ſo kom̃,
und mache durch Spott die Narren from̃.

Kophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
ſtreng und bedächtig die Lehrer auch ſein!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte
und in den Tiefen Aegyptiſcher Grüfte
hab' ich das heilige Wort nur gehört:
thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Die Nachahmer.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus
auf Eſelein gar eben;
ſie waren nach heurigem Gebrauch
dem Verſemachen ergeben.
Ein Dichter auch den Weg herkam,
ſein Buz'phal große Schritte nahm
die Ewigkeit zu finden.
Die Reiter ſich hinten anbinden,
daß er ſie mit ſich ſchleppen thät
in die ſchöne große Ewigkeit,
da wären ſie gar gerren.

Der Dichter im Reiten ſich umſah:
Ei, ſeht doch! es ſind Herren da;
wie heißen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
„Heiß Fipp.“ Er? „Fapp.“ Und?
„Firlefanz.“
Reitet wohl, ihr lieben Herrn!
Nun thät der Dichter als wär' er ſtum̄,
und ſah ſich gar nicht weiter um!
Auch kamen die Reiter nicht ferren.

Schlachtgeſang der beliebten Schauſpielſchreiber gegen die Dichter und Kunſtrichter.

(Nach der Weiſe: Allons, enfants de la patrie.)

Wohlauf, der Deutſchen Bühne Kinder!
der Tag des Ruhmes bricht heran.
Man ſchalt uns oftmals arme Sünder,
nun zeige Jeder was er kann.
Hört ihr der Tadler wilde Horden?
der Kritiker verruchten Schwarm?
Sie kommen, euch ſogar im Arm
des lieben Publikums zu morden.
Zum Kampfe, Bürgervolk! Schließt
euch in engem Bund;
Zieht aus! Poetenblut düng' unſern
platten Grund.

Ha! bebt, Verwegne! und ihr Dichter,
die niemand heut zu Tag begreift!
Erbebt! ſchon ſeid ihr Böſewichter
zur Umarbeitung uns gereift.
Schauſpiel wird alles, euch zu dämpfen;
fällt eines aus dem jungen Chor,
ſo ſchießen neue Pilz' hervor,
gleich fertig gegen euch zu kämpfen.
Zum Kampfe, Bürgervolk! Schließt
euch in engem Bund;
Zieht aus! Poetenblut düng' unſern
platten Grund.

Beherzigung.

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer, ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
ſelbſt die feſten Felſen beben.
Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
Sehe Jeder wie er's treibe,
ſehe Jeder wo er bleibe,
und wer ſteht, daß er nicht falle!

Die neue Schule.

(Gloſſe)

„Eines ſchickt ſich nicht für Alle,
ſehe Jeder wie er's treibe,
ſehe Jeder wo er bleibe,
und wer ſteht, daß er nicht falle.“

Dieſer weiß ſich ſehr beſcheiden,
Jener bläßt die Backen voll;
Dieſer iſt im Ernſte toll,
Jener muß ihn noch beneiden;
alle Narrheit kann ich leiden,
ob ſie genialiſch knalle,
oder blumenlieblich walle;
denn ich werd' es nie vergeſſen
was des Meiſters Kraft ermeſſen:
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,
ſind viel zarte Geiſter nöthig,
die zu allem Dienſt erbötig,
um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm ſich neu vermehren,
ſuche Jeder wen er reibe,
wiſſe Jeder was er ſchreibe,
und wenn ſchrecklich alle Dummen,
aus den dunklen Löchern brummen:
ſehe Jeder wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,
die nun ſchon alleine flammen;
doch die Menge hält zuſammen,
viel Geſindel, treu verbündet.
Wer den Unverſtand ergründet,
hält ſich Alle gern vom Leibe,
die geboren ſind vom Weibe.
Iſt der Bienenſchwarm erregt,
den das neu'ſte Wort bewegt:
ſehe Jeder wo er bleibe.

Mögen ſie geläufig ſchwatzen,
was ſie dennoch nie begreifen!
Manche müſſen irre ſchweifen,
viele Künſtler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
freuen ſich am eignen Schalle,
reitzte dieß dir je die Galle?
laß' ſie Alle ſelig ſpielen,
ſorge Du nur gut zu zielen:
und wer ſteht, daß er nicht falle.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungſchwer,
im Munde der Guten und Beſten;
ſie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
ſie können nicht helfen und tröſten.
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
ſo lang er die Schatten zu haſchen ſucht:

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
wo das Rechte, das Gute wird ſiegen, —
das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
nie wird der Feind ihm erliegen;
und erſtickſt du ihn nicht in den Lüften frei,
ſtets wächſt ihm die Kraft auf der Erde neu:

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
ſich dem Edeln vereinigen werde;
dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
nicht dem Guten gehöret die Erde;
er iſt ein Fremdling, er wandert aus,
und ſuchet ein unvergänglich Haus:

So lang' er glaubt, daß dem ird'ſchen Verſtand
die Wahrheit je wird erſcheinen;
ihren Schleier hebt keine ſterbliche Hand,
wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor;
es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor!

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer,
ſie gehen von Munde zu Munde,
doch ſtammen ſie nicht von außen her,
das Herz nur giebt davon Kunde;
dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
und würd' er in Ketten geboren!
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
nicht den Mißbrauch raſender Thoren;
vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menſchen erzittert nicht!

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
der Menſch kann ſie üben im Leben,
und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
er kann nach der Göttlichen ſtreben;
und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menſchliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
lebendig der höchſte Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechſel kreiſ't,
es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
ſie pflanzet von Munde zu Munde,
und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
euer Innres giebt davon Kunde;
dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
ſo lang er noch an die drei Worte glaubt.

Spruch des Confucius.

Dreifach iſt des Raumes Maaß:
raſtlos fort, ohn' Unterlaß
ſtrebt die Länge; fort ins Weite
endlos gießet ſich die Breite;
grundlos ſenkt die Tiefe ſich.

Dir ein Bild, ſind ſie gegeben:
raſtlos vorwärts mußt du ſtreben;
nie ermüdet ſtille ſtehn,
willſt du die Vollendung ſehn;
mußt ins Breite dich entfalten,
ſoll ſich dir die Welt geſtalten;
in die Tiefe mußt du ſteigen,
ſoll ſich dir das Weſen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
nur die Fülle führt zur Klarheit,
und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Spruch des Confucius.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit:
zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
ihren Schritt, wenn ſie verweilt;
keine Furcht, kein Zweifel zügelt
ihren Lauf, wenn ſie enteilt;
keine Reu', kein Zauberſegen
kann die ſtehende bewegen.

Möchteſt du beglückt und weiſe
endigen des Lebens Reiſe:
nimm die Zögernde zum Rath,
nicht zum Werkzeug deiner That;
wähle nicht die Fliehende zum Freund,
nicht die Bleibende zum Feind.

Die ſinnende Zeit.

Du blickeſt ernſt auf deine Senſe nieder,
die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchſt du die Blumen in dem Staube wieder,
die mordend du dem Moder haſt geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
vom traurigen Geſchäft, das Allem dräut;
und blickſt mit Schmerz auf Millionen Leichen,
die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter ſinnen,
iſt Ruhe, wenn ſie mäh'n und mäh'n nicht mehr.
Ihr Enden iſt ein ewiges Beginnen;
ſanft iſt ihr Blick; nur ihre Hand iſt ſchwer.
Was jetzo ſprießt, es eilet ſchnell von hinnen,
was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
o Gott der Zeit! mich nur mein Jetzt genießen.

Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
in dem heitern, bunten Reih'n,
und es ſoll der Kranz der Lieder
friſch und grün geflochten ſein!

Aber wem der Götter bringen
wir des Liedes erſten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns ſingen,
der die Freude ſchaffen ſoll!

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt?
daß den Purpurſaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken
der den Heerd in Flammen ſetzt,
iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
aus der Götter Schooß, das Glück,
und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.

Von dem allererſten Werden
der unendlichen Natur,
alles Göttliche auf Erden
iſt ein Lichtgedanke nur.

Langſam in dem Lauf der Horen
füget ſich der Stein zum Stein;
ſchnell, wie es der Geiſt geboren,
will das Werk empfunden ſein.

Wie im hellen Sonnenblicke
ſich ein Farbenteppich webt,
wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt:

So iſt jede ſchöne Gabe
flüchtig, wie des Blitzes Schein;
ſchnell in ihrem düſtern Grabe
ſchließt die Nacht ſie wieder ein.

Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen
ach nur Eine Stunde feſt!
aber vollen Blütenregen
ſchüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
dem ich Schatten erſt verdankt;
bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen,
eilig nimm dein Theil davon!
dieſe fangen an zu reifen
und die andern keimen ſchon;
gleich, mit jedem Regenguſſe,
ändert ſich dein holdes Thal,
ach, und in demſelben Fluſſe
ſchwimmſt du nicht zum zweitenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
ſich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Palläſte
ſtets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
die im Kuſſe ſonſt genas,
jener Fuß, der an der Klippe
ſich mit Gemſenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
ſich bewegte wohlzuthun,
das gegliederte Gebilde,
alles iſt ein andres nun.
Und was ſich, an jener Stelle,
nun mit deinem Namen nennt,
kam herbei, wie eine Welle,
und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
ſich in Eins zuſammenziehn!
ſchneller als die Gegenſtände
ſelber dich vorüberfliehn.

Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
den Gehalt in deinem Buſen
und die Form in deinem Geiſt.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
ſie ergreifen ſchnell im Lauf;
das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
laßt uns Roſen auf ihn ſtreun.

Roſen; denn die Tage ſinken
in des Winters Nebelmeer.
Roſen; denn ſie blühn und blinken
links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
der des Greiſes Schläf' umzieht
und um ſie in friſchem Glanze
wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
uns mit Ruhe doppelt=ſüß;
und die lauen Lüfte ſpielen
freundlich uns ins Paradies.

Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
der aus Poſaunen tönt,
den jeder leiſe Widerhall
im ſtillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind brauſt,
iſt ſelbſt ein Sturm, der bald verſauſt.

Mich reizet mehr der Silberton,
der unbelauſchet klingt,
und meiner Muſe ſchönſten Lohn,
den Dank des Herzens ſingt,
die Thräne, die dem Aug' entfließt
und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
das allgeprieſ'ne Glück,
zu bilden auf des Schöpfers Spur
ein ew'ges Meiſterſtück,
das, ein vollkommnes ſeiner Art,
der Nachwelt ſtetes Muſter ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
der ſpäte Schüler ſteht
und in des Meiſters Seele blickt
und ſtumm von dannen geht;
indeß ſein Herz den ſeltnen Geiſt
mit lautem Puls glückſelig preiſ't.

Wir ſchwim̃en in dem Strom der Zeit
auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergeſſenheit
iſt unſer letzter Ort;
genug, wenn Welle Welle trieb
und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
mich bald ihr Schutt begräbt;
und meine Kraft auf Gottes Au
in andern Blumen lebt
und mein Gedanke mit zum Geiſt
vollendender Gedanken fleußt.
Schön iſt's, von allen anerkannt,
ſich allgelobt zu ſehn;
doch ſchöner noch, auch ungenannt,
wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid
und bei Verdienſt *Unſichtbarkeit.*
So nennet Gottes Kreatur
nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
ſie blüht in wirkender Natur,
ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
verkennt der Thor und läugnet ihn.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!" ſprach ein gerechter Zorn,
der ſtark bewaffnet mir im Herzen ſaß,
„auf, räche dich! und gieb der Welt und Nachwelt
zu wiſſen, Seine Schmach und Deine Unſchuld."
Erſchüttert ward mein Geiſt, wie auf den Klang
der krieg'riſchen Trommet' ein edles Roß
empor ſchnaubt und den Sporn verachtet.
Doch
ein zweiter edlerer Gedanke ſtieg
in mir empor und hielt den Zügel ihm,
und bändigte mein Herz: „Wie? und du willſt
ſolch einem Namen, ſolcher niedern That
noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die ſtarke Zeit
dich rächet und dir ſanft den Schmerz verwiſcht."
Die Rache nimmt ein edler, ſtolzer Geiſt
an ſeinem niedern Feinde. Hochgemuth
verachtet er des Neides Schmach — und ſchweigt.

Der Säugling.

Wer iſt der kleine Sklave, der in Banden
aus dieſem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Menſch? O löſet ihn, macht frei ihn von den Banden;
wer Seufzer hemmet, iſt ein Menſchenfeind.
Der Wurm darf ſich im Staube winden,
das Lamm hüpft um die Mutter her;
und ihn umhüllen Binden,
Zwangfeſſeln eng' und ſchwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
prägt dieß Geſchenk dein Glück des Lebens ein;
um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
ſollſt du der Sklaven ew'ger Sklave ſein.
So hört' ich es und ſinge bebend
das Lied das dir die Parze ſang,
als ſie den Faden webend
zur Kette um ſich ſchlang.

Sie ſang: „o du im Chaos von Ideen
Gebohrner, wenn du einſt mit Feſſeln ringſt,
und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu ſehen,
vom Abgrund' auf, doch ſchwer beladen dringſt;
du hörſt das Chor der Sterne droben
auf ewig=unverrückter Bahn
den Weltgebieter loben
und ſchauſt ſie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgeſang und aus der Seele
ſtürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
du wägſt den ſchweren Leib, entſchwingſt den Staub der Höle
und trinkſt im Geiſte ſchon der Sonne Glut:
ach, nicht vom erſten Morgenſterne
vom Felſen blickſt du bald hinab;
und ſchauſt in naher Ferne
den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube wohnen,
das Erdenvolk ſich lab' an Finſterniß.
O, dir zu eigner Ruh, dein beſtes Selbſt zu ſchonen
war's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
bis bald der ſanfte Schwung der Wiege
mit Lethe's Welle dich beſprengt
und dir zum Thoren=Kriege
ein weiſes Phlegma ſchenkt.“

Die Parze ſprachs. Da trat zu ſeiner Wiege
ein lichter, leichter Lebensgenius
und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
mit ſeinem Segen ihm den Friedenskuß,
gab ihn der Unſchuld Mutterhänden
und, ſehet! hat ſein zartes Haupt,
den Dämon abzuwenden,
mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
und ſchmückt ihr ſchönes Thal auch ungeſehn,
erfreut, wenn ſie den Blick der Liebe zu ſich ziehet,
vergnügt, wenn keine Blicke ſie erſpähn.
O Knabe, mit dem Veilchenkranze,
ſei wie die Blume, die im Gruß
des Friedens dir mit ſtillem Glanze
umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
du ſenkeſt müde dich, vom ſcharfen Oſt zerknicket,
und ſucheſt Schatten in der dürren Au;
dann ſei, wenn ſanft dich wegzumähen
der Sonne letzter Schimmer traf,
im leiſen Frühlings=Wehen
dein Tod der Blume Schlaf.

Die Vorſehung.

Und was ſoll mich Noth und Tod
nur im Bilde ſchrecken?
immer ja in Gottes Hand,
wird ſie ſtets mich decken,
wohin der Weg ſich wende.
Wer war es, der auf dieſe Welt
mich, eh ich noch war, geſtellt?
Der ſchon für mich gedacht,
mich, was ich bin, gemacht,
mich der Welt, die Welt für mich bereitet.
Ein Vater, Ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, ſo biſt es Du,
der ſtets mich leitet.

Einſt in meiner Mutter Schooß
wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
ich in Fremde. Weinen
war meine erſte Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
ſchon geliebt und Kind genannt,
fand vor mir Vaterarm,
fand vor mir Mutterbruſt,
fand ſelbſt Schmerzen mir als Liebes=bande,
als Bande ans Herz,
väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne ſelbſt
ward Band der Liebe.

Ewiger, der alſo mich
ließ geboren werden,
du biſt vor mir, leiteſt mich
auch zu beſſern Erden:
haſt meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
dort find' ich, was mein Herz ſich ſucht,
und hier nicht finden kann;
du nimmſt den Sprößling an,
pflanzeſt weiter ihn auf Himmelsauen.
Sei's Veilchen im Thal,
oder Ceder Gottes:
Alle, Alle blühen wir
in Gottes Reiche.

Der unſterbliche Geiſt.

Wenn Todesſchauer uns umſchauern,
ach, wohin flieht der ew'ge Geiſt?
er kann nicht ſterben, kann nicht dauern,
er läßt den dunkeln Staub verwaiſt.
Wird er denn körperlos durchſchreiten
vonStern zu Stern des HimmelsBahn?
Wird er mit Eins die fernſten Weiten
ausfüllen auf dem großen Plan?

Entfeſſelt, ewig, unveraltet,
ſelbſt ungeſehn, doch Auge ganz, —
was in der Schöpfung ſich geſtaltet,
ſieht er im hellſten Sonnenglanz.
Was auch aus fernſter Zeit der grauen
Erinnrung ſchwach iſt eingeprägt,
kann er mit einem Blick durchſchauen,
der bis ins Unermeßne trägt.

Bis zu dem erſten Sterngefunkel
ſchaut er mit Seherkraft zurück;
ja, eh die Welt entſtand, in's Dunkel
des alten Chaos dringt ſein Blick.
Was auch die Zukunft raub' und bringe,
ſein Aug' ermißt's durch alle Zeit,
beim völligen Ruin der Dinge
ruht er in eigner Ewigkeit.

Von Hoffnung, Lieb', Haß, Furcht entbunden,
lebt er im reinſten Element;
Jahrtauſende entfliehn wie Stunden,
und Stunden gleichen dem Moment.
Ach, flügellos, ſchnell wie Gedanken,
fliegt er durch's ew'ge Morgenroth,
der namenlos und ohne Schranken
ſchon längſt vergaß den Namen Tod.

Abendgeſang.

Und wenn ſich einſt die Seele ſchließt,
wie dieſe Abendblume:
wenn alles um ſie Dämmrung iſt
von Lebenslicht und Ruhme:
und ihre letzten Blick' umher
ihr kalte Schatten ſcheinen;
o Jüngling, wirſt du auch ſo ſchwer,
wie dieſe Blume weinen?

Wenn deiner holden Jugend Saft
in öde Luft verhauchet,
verblüht die Blüthe, Lebenskraft
auf immer mißgebrauchet;
und deine letzten Blick' umher
dich alle reuentfärben;
o Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
als troſtverſchmachtet ſterben?

Macht Seine große Allmacht je
Geſcheh'nes ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh,
ſich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächſt und wächſt nicht jeder That
der Keim ſo tief verborgen?
Wer giebt, wer ſchafft mir neuen Rath,
noch einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den ſchaffeſt du,
giebſt neuen Jugendmorgen;
biſt Labetrunk und Schattenruh,
biſt Labſal aller Sorgen;
biſt Todesbruder! o wie ſchön
ſich Sein und Nichtſein grenzen:
wie friſch wird meine Abendthrän'
am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns ſein,
als nach des Rauſches Schlummer:
verrauſcht, verſchlummert Lebenspein
und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf der dich erfand,
erfand der Menſchheit Segen!
breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unſre Lebenszeit,
auch unſre Zeit der Freuden?
ein Strudel von Mühſeligkeit,
ein Wirbel ſüßer Leiden,
ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
zu neuem Freudenmahle
für alles, was auch heut mich traf,
gieb mir die Labeſchaale!

Das Göttliche.

Edel ſei der Menſch,
hülfreich und gut!
denn das allein
unterſcheidet ihn
von allen Weſen,
die wir kennen.

Heil den unbekannten
höhern Weſen,
die wir ahnen!
Sein Beiſpiel lehr' uns
jene glauben.

Denn unfühlend
iſt die Natur:
es leuchtet die Sonne
über Böſ' und Gute,
und dem Verbrecher,
glänzen, wie dem Beſten,
der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme
Donner und Hagel
rauſchen ihren Weg,
und ergreifen,
vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch ſo das Glück
tappt unter die Menge,
faßt bald des Knaben
lockige Unſchuld,
bald auch den kahlen
ſchuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
großen Geſetzen
müſſen wir Alle
unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
vermag das Unmögliche;
er unterſcheidet,
wählet und richtet;
er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
den Guten lohnen,
den Böſen ſtrafen,
heilen und retten,
alles Irrende, Schweifende
nützlich verbinden.

Und wir verehren
die Unſterblichen,
als wären ſie Menſchen,
thäten im Großen,
was der Beſte im Kleinen
thut oder möchte.

Der edle Menſch
ſei hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
das Nützliche, Rechte,
ſei uns ein Vorbild
jener geahneten Weſen!

Sibylle.

Einſam in der Felſenhöhle,
tiefen Ernſt in keuſcher Seele,
wohnte Phöbus Prieſterin.
Oft in ſtiller Nächte Hüllen,
nahte ſich der Gott Sibyllen,
zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel ſie vor ihm nieder,
ihr erſchauerten die Glieder,
die der hohe Gaſt durchdrang.
Und ſie öffnete die Lippen,
und es ſchollen rings die Klippen
von prophetiſchem Geſang.

Auf geweihte Palmenblätter
grub ſie dann den Spruch der Götter,
vom Apoll ihr offenbart.
Vieler Menſchen Söhne kamen,
fragten, laſen, und vernahmen,
was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
ihrer Pforte, durch die Gruft,
ach, und riß die leichten Blätter
ohne Schutz und ohne Retter,
ſauſend in die öde Luft.

Die Prophetin, unbekümmert
um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
haſchte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Troſt gehofft und Troſt gebeten,
fluchte dann auf ſein Geſchick.

Weisheit läßt mit ſich nicht ſcherzen;
Menſchen, haltet feſt im Herzen
die Orakel der Vernunft!
Weh, wenn durch der Lüſte Toben
Maaß und Ordnung weggeſtoben!
hoffet keine Wiederkunft.

Die Schweſtern des Schickſals.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
ſein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
ſeine Güte Götterklarheit,
ſeine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und ſiehe
ſorgſam wie der Weiſe ſieht.
Was vergehen muß, vergehet:
was beſtehen kann, beſtehet:
was geſchehen will, geſchieht.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
keine blaſſe Furien:
durch der ſanft verſchlungnen Hände
webt ein Faden ſonder Ende
ſich zum Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
wirket ſie den goldnen Schleier,
der mit aller Sterne Feier
droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meiſterwerke
hanget ſtets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
in des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
ſein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
ſeine Güte Götterklarheit,
ſeine Macht Nothwendigkeit.

Die Reue.

Tröſt', o tröſte dich, mein Herz!
über deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
ſüß iſt überwundner Schmerz
unverdienter Leiden.
Und verdienteſt du den Schmerz,
ſo verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit ſind
unſer Loos hienieden;
mißgeſtaltet, ſchwach und blind;
jeder Fehler iſt ihr Kind
und verſcheucht den Frieden;
ach, der ſüßen Feinde ſind
uns ſo viel beſchieden.

Aber jedem Fehl verband
jene ew'ge Treue,
jener göttliche Verſtand,
ſeiner Liebe beſtes Pfand,
daß ſie uns erneue,
Beſſerung wird ſie genannt,
Menſchen nennen's Reue.

Sanft zieht ſie hinweg den Flor
von des Fehlers Blicke,
warnend kommt ſie ihm zuvor,
öffnet ſanft ſein taubes Ohr,
führt ihn zart zurücke;
durch der Reue niedres Thor
wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
dann verlebte Leiden!
Segnet ſeinen Arzt, den Schmerz,
blickt mit Schauer hinterwärts,
ſiehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
durch beſiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
die den Kelch uns miſchet,
die aus Schmerzen Luſt erfand
und mit Luſt den Schmerz verband,
der ſie neu erfriſchet.
Dank der mütterlichen Hand
die den Kelch uns miſchet!

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
maſtlos und entſegelt fährſt,
zage nicht! noch iſt zu hoffen,
plötzlich ſteht der Hafen offen,
wo du dich des Sturms erwehrſt.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
künft'gen Guts des Uebels Wuth;
ſieh, auf flüchtigem Gefieder
ſtürzet Nacht und Tag hernieder,
und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechſelnden Geſtalten
ſteht erſchaffend die Natur;
ſo geſchäftig ſteht der Weiſe
in der Aenderungen Kreiſe,
ſtürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
ſicher nicht die goldne Saat?
Unter dieſem ſtarren Schleier
ruhet ſie, bis daß das Feuer
Titans ſie erwärmet hat.

Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menſchen viel
von beſſern, künftigen Tagen,
nach einem glücklichen, goldenen Ziel
ſieht man ſie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
doch der Menſch hofft immer Verbeſſe-
rung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
ſie umflattert den fröhlichen Knaben,
den Jüngling begeiſtert ihr Zauberſchein,
ſie wird mit dem Greis nicht begraben:
deñ beſchließt er am Grabe den müden
Lauf,
noch am Grabe pflanzt er — die Hoff-
nung auf.

Es iſt kein leerer, ſchmeichelnder Wahn,
erzeugt im Gehirne des Thoren:
im Herzen kündet es laut ſich an,
zu was Beſſerem ſind wir geboren;
und was die innere Stimme ſpricht,
das täuſcht die hoffende Seele nicht.

Heldenſtärke.

Selig iſt ein Held zu ſchätzen,
ſo der Mißgunſt lachen kann!
Niemand wagt ihn zu verletzen,
er iſt frei von Acht und Bann.
Ohne Kummer mag er leben,
und zu Gott den Geiſt erheben.

Seines Pilgergangs Beſchwerden
achtet er für Kinderſpiel.
Nie kann er zu Schanden werden,
litt' er auch unſäglich viel.
Ihm wird Wohl und Weh behagen,
denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schalk und Frevler, ob ſie klaffen,
hält er ſeines Blicks nicht werth.
All ihr Treiben mag nicht ſchaffen,
daß ihm Arges widerfährt.
In des Wettlaufs bunten Kriegen
pflegt ſein Mannſinn obzuſiegen.

Mancher König wird geprieſen,
Städt' und Feſten nahm er ein;
laßt die Fabel von der Rieſen
kühnem Aufruhr Wahrheit ſein:
ſtärker doch kann wahrlich ringen,
wer ſich ſelber weiß zu zwingen!

Schwer iſts, gleich dem Babelvolke,
Zinnen bis gen Himmel baun,
ſchwer, wie Dädalus, die Wolke
überfliegen ſonder Graun,
ſchwer iſts Löwenmütter binden,
ſchwerer, ſelbſt ſich überwinden.

Der iſt überall zu loben,
der ſein eigner Meiſter iſt!
ſchrecklos bei des Unglücks Toben
und verkappter Neider Liſt.
Ob er heute ſtirbt, ob morgen,
ſo geſchiehts doch ohne Sorgen.

C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

Die verdorbenen Sitten.

(Bern, 1731.)

Genug und nur zu viel hab' ich die Welt geſcholten;
wo zeigt die Wahrheit ſich? Wann hat ſie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geiſel, an!
Was hat ſein Tadel Gut's der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der ſcharfen Feder,
ein Land wie Tomi fern, und trauriger und öder.
Rom las, ſo viel er ſchrieb, es las und ſchwelgte fort.
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.

* * *

Wo aber findet ſich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Namen durch, ich blättre hin und wider,
und finde, wo ich ſeh', vom Scepter bis zum Pflug,
zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;
zählt ſelber, wie Auguſt, das Alter und die Jugend!
Für's Laſter iſt kein Raum, kein Anfang für die Tugend.
Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
wie iſt dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
War's oder war's nicht hier, wo Biderbs Degen ſtrahlte *),
der die erhalt'ne Fahn' mit ſeinem Blute malte?
Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut **)?
der Seelen ihres Staats, die mit geſetztem Muth
für's Vaterland gelebt, für's Vaterland geſtorben,
die Feind und Gold verſchmäht, und uns den Ruhm erworben,
den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löſcht;
da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedreſcht,
der ſonſt den Stab geführt; da Weiber deren Seelen
kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut'

*) Biderb, oder Biderbo, iſt der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und ſeinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen an der Schoßhalde die Hauptfahne der Stadt Bern rettete.

**) Sind alte adeliche Geſchlechter. (S. Joh. v. Müller.)

zum offnen Wechſel dient, und Troſt der Ueppigkeit.
Wo iſt die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden
und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beſchwerden
für Luſt und Schuld erkennt, für's Glück der Nachwelt wacht,
ſtirbt, wenn der Staat es heiſcht, die Welt zum Schuldner macht?
Wo iſt der edle Geiſt, der nichts ſein eigen nennet,
nichts wünſchet für ſich ſelbſt, und keinen Reichthum kennet,
als den des Vaterlands? der für den Staat ſich ſchätzt,
die eignen Marken kürzt, der Bürger weiter ſetzt?
Ach, ſie vergrub die Zeit, und ihren Geiſt mit ihnen!
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen.
Doch alſo hat uns nicht der Himmel übergeben,
daß von der goldnen Zeit nicht theure Reſte leben;
die Männer, deren Rom ſich nicht zu ſchämen hat,
ihr Eifer zeigt ſich noch im Wohlſein unſrer Stadt.
Ein Steiger ſtützt die Laſt der wohlerlangten Würde
auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
er hat, was herrſchen iſt, zu lernen erſt begehrt,
nicht, wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
Er ſucht im ſtillen Staub und halb verweſten Häuten
des Staates Lebenslauf, die Ebb' und Fluth der Zeiten;
ſein immer friſcher Sinn, in ſteter Müh' geſpannt,
wacht, weil ein Jüngling ſchläft, und dient dem Vaterland;
er läßt des Staates Schatz ſich auf das Land ergießen,
wie aus dem Herzen ſonſt der Glieder Kräfte fließen:
von ſeinem Angeſicht geht niemand traurig hin,
er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn.
Ein Cato *) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
ſich ſetzt zum Widerſpruch, und kann mit Thaten ſtreiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die Alles überſchwemmt,
hat das Geſetz und er bisher zu ſchwach gehemmt;
doch wie ein feſter Damm den Sturm gedrungner Wellen,
wie ſehr ihr Schaum ſich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
und nie dem Strome weicht, wenn ſchon der wilde Schwall,
von langem Wachsthum ſtark, ſich ſtürzet über'n Wall:
ſo hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
mit Laſtern angefüllt, und Cato nichts gelitten.

*) Damals. Alle Freunde der Geſetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, würden den alten, ehrwürdigen Mann, deſſen Lob hier beſchrieben iſt, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augſpurger.

Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
wo reine Tugend Ehr', auch wenn ſie nackt, gebahr,
herrſcht in dem rauhen Sinn, den nie die Liſt betrogen,
kein Großer abgeſchreckt, kein Abſeh'n umgebogen;
hart, wenn's Geſetze zürnt, mitleidig, wenn er darf,
gut, wenn das Elend klagt, wenn Bosheit frevelt, ſcharf,
vom Wohl des Vaterlands entſchloſſen nie zu ſcheiden,
kann Er das Laſter nicht, noch Ihn das Laſter leiden.
O hebe lange noch dein Vaterland empor!
Steh unſern Söhnen einſt, wie unſern Vätern vor!
Wer kennt die Andern nicht? Sie ſind ſo leicht zu zählen!
Doch wann einſt zugedrückt die werthen Augen fehlen,
wer iſt's, auf den man dann den Grund des Staates legt?
der Wiſſenſchaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
der thut, was ſie gethan, und die geleerten Plätze
auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl erſetze?
Gewiß kein Appius, die prächtige Geſtalt!
ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
des großen Mannes Thor ſteht wenig Bürgern offen,
und einen Blick von ihm kann nicht ein Jeder hoffen;
ſein Anſehn dringt durch's Recht, ſein Wort wird uns zur Pflicht,
er iſt faſt unſer Herr, und ſeiner ſelber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, ſo wird der Held gemeiner,
der Unterſchied von uns iſt in dem Innern kleiner,
den aufgehobnen Geiſt ſtützt ein geſetzter Sinn;
ein prächtiger Pallaſt, und leere Säle d'rinn.
Gewiß kein Salvius, der Liebling unſrer Frauen,
dem trefflichen Geſchmack kann jeder Käufer trauen;
wer iſt's, der ſo wie er, durch alle Monat' weiß
der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?
Wer haſchet liſtiger der Kleider neuſte Arten?
Wer nennt ſo oft Paris? Wer theilt wie er die Karten
auf Griechiſch hurtig aus? Wer ſtellt den Fuß ſo quer?
Wer ſingt ſo manches Lied? Wer flucht ſo neu als er?
O Säule deines Staats! wo findet ſich der Knabe,
der ſich ſo mancher Kunſt dereinſt zu ſchämen habe?
Auch kein Demokrates, der Erbe ſeiner Stadt,
der ſonſt kein Vaterland als ſeine Söhne hat;
der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
die Stimmen ſelber theilt, und keine Kugel fehlet;
der Mund und Hand mir heut', und morgen Andern ſchätzt,

und zwiſchen Wort und That nur einen Vorhang ſetzt *);
der Recht um Freundſchaft ſpricht, der Würde tauſcht um Würde,
und, wenn er ſein Geſchlecht dem Staate macht zur Bürde,
kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuſer rennt,
droht, ſchmeichelt, fleht, verſpricht, und alles Vetter nennt.

* * *

Gewiß kein Ruſticus, der von den neuen Sitten
noch alles ruhiger, als nüchtern ſein, gelitten,
der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
der wie die Vorwelt ſpricht, und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im Glaſe noch den Berg und Jahrgang nennen;
was aber Wiſſenſchaft, was Vaterland und Pflicht,
was Kirch' und Handlung iſt, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wenn ſie will, und nicht ſein Kopf ſich ändern;
was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht iſt, was ihm gefällt, gegründet, was er faßt,
das Schmälen Bürgerpflicht, ein Fremder, wen er haßt.
Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
der Meiſter guten Raths, der Pächter des Verſtandes,
der nichts vernünftig glaubt, wenn es von ihm nicht quillt,
und ſeine Meinung ſelbſt in fremdem Munde ſchilt.
Bald ſtraft man ihm zu hart, bald laufen Laſter ledig,
heut heißt der Staat ein Zug **), und morgen ein Venedig;
Wer herrſcht, der ihm gefällt? Vor ihm iſt Alles ſchlecht,
Belohnen unverdient, Verſagen ungerecht.
So läßt der Fröſche Volk ſein Quäcken in den Röhren,
noch eh' bei'm Sonnenſchein, als wenn es wittert, hören.
Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein
der ſich's zur Schande zählt, daß er kein Sklav' darf ſein,
mißkennt ſein Vaterland, des Königs Bildniß ſpiegelt;
was unſrer Ahnen Muth mit Lüpolds Blut verſiegelt,
die Freiheit hält für Tand, verhöhnt den engen Staat,
Geſetze Bauern läßt, und ſchämet ſich im Rath.

---

*) Meiſt alle Bedienungen werden in der Berner Republik ſo vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre goldenen Kugeln in einem zum Scrutinio zubereiteten Kaſten legen. Alſo können ſie vor dem Vorhang verſprechen, und hinter demſelben das Gegentheil thun.

**) Damals war in dieſem Kanton eine der Anarchie ſehr nahe Demokratie, und in Venedig iſt, wie bekannt, die Ariſtokratie den Untertbanen faſt ſo ſchwer, als eine Oligarchie.

Flieh' Sklav'! ein freier Staat bedarf nur freier Seelen;
wer ſelber dienen will, ſoll Freien nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Chriſt,
der aller Glauben Glied, und keines eigen iſt;
der Retter aller Schuld, der Schutzgeiſt falſcher Frommen,
der, was den Staat zerſtört, zu ſchützen übernommen;
der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,
und dem erzürnten Recht das Schwert aus Händen reißt;
der Kirch' und Gottesdienſt mit halben Reden ſchwärzet,
und niemals williger als über Prieſter ſcherzet.
Ein andrer Zweck iſt oft an wahrer Liebe Statt,
ein Abſeh'n dringet weit, das Gott zum Fürwort hat;
ſein Gut, das er verſchmäht, wird nicht vergeſſen werden,
im Himmel iſt der Sinn, die Hände ſind auf Erden.

Wer iſt's denn? ein Zelot, der Kirchencherubin,
bereit, den Strick am Hals in Himmel mich zu zieh'n?
ein murrender Suren, der nie ein Ja geſprochen,
und ſelten ſonſt gelacht, als wenn der Stab gebrochen?
der leichte Franzenaff, der Schnupfer bei der Wahl,
der bei den Eiden ſcherzt, und pfeift im großen Saal?
ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus ſtehet,
der von dem Tiſch in Rath, vom Rath zu Tiſche gehet;
der nie ſich ſelber zeigt, der kluge Larvemann,
der alle Bürger haßt, und alle küſſen kann?
ein reicher Agnoet, der Feind von allem Lernen,
der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen;
ein Unſelbſt, reich an Ja, der ſeine Stimme lieſ't,
und deſſen Meinung ſtets vorher eröffnet iſt *)?
und ſo viel Andre mehr, der Großen Leibtrabanten,
die Ziffern unſers Staats, im Rath die Conſonanten.

Bei ſolchen Herrſchern wird ein Volk nicht glücklich ſein;
zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr' ſie noch, ſich recht zu unterrichten,
in jenem Schattenſtaat gemeſſ'ne Sachen ſchlichten **).

* * *

*) Eine in der Berniſchen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen geſinnet iſt.

**) Der ſogenannte äußere Stand oder die Schattenrepublik, auch der Affenrath der Berner Jugend.

Wer aber ſich dem Staat zu dienen hat beſtimmt,
und nach der Gottheit Stell' auf Tugendſtaffeln klimmt,
der wirkt am Wohl des Volks, und nicht an ſeinem Glücke,
und dient zum Heil des Land's dem ſegnenden Geſchicke;
er ſetzet ſeiner Müh' die Tugend ſelbſt zum Preis,
er kennet ſeine Pflicht, und thut auch, was er weiß.
Für's Erſte lerne der, der groß zu ſein begehret,
den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
wie Anſeh'n und Gewalt ſich mit gemeſſ'ner Kraft
durch alle Staffeln theilt, und Ruh' und Ordnung ſchafft;
wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden,
dem Erbe beßrer Zeit, ſich Fried' und Freundſchaft gründen;
wodurch der Staat geblüht, wie Macht und Reichthum ſtieg,
des Krieges erſte Gluth, den wahren Weg zum Sieg;
die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
die nach und nach das Mark des ſichern Landes fäulen;
was üblich und erlaubt, wie ernſt und männlich Recht
den angelaufenen Schwall des frechen Laſters ſchwächt;
wie weit dem Herrſcher ziemt der Kirche zu gebieten;
wie Glaubenseinigkeit ſich ſchützet ohne Wüthen;
was Kunſt und Boden zeugt, was einem Staat erſprießt;
wodurch der Nachbarn Gold in unſre Dörfer fließt;
auch was Europa regt, wie die vereinten Machten
in ſtetem Gleichgewicht ſich ſelbſt zu halten trachten;
wodurch die Handlung blüht, wie alle Welt ihr Gold
dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt;
was Frankreich ſchrecklich macht, wodurch es ſich entnervet;
wie Kunſt und Wiſſenſchaft der Britten Waffen ſchärfet.
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann,
die Tugend nimmt ſich leicht bei ihrem Beiſpiel an.
Bild' aber auch dein Herz, ſelbſt in der erſten Jugend,
ſieh' auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
lern', daß nichts ſelig macht, als die Gewiſſensruh',
und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als Du;
daß Gold auch Weiſe ziert, verdient durch reine Mittel;
daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte Titel;
daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen ſind,
und daß man auf dem Thron noch jetzt George find't!
Kein Reiz ſei ſtark genug, der deine Pflicht verhindert,
kein Nutz' ſei groß genug, der Uechtlands Wohlfahrt mindert.
ſuch' in des Landes Wohl, und nicht bei'm Pöbel Ruhm,

ſei jedem Bürger hold, und Niemands Eigenthum.
Sei billig und gerecht, erhalt' auf gleicher Wage
des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage!
Bei Würden ſieh' den Mann, und nicht den Gegendienſt,
mach' Arbeit dir zur Luſt, und Helfen zum Gewinnſt!
Thu' dieß, und werde groß! Liegt ſchon dein Glück verborgen,
der Himmel wird für dich mehr als du ſelber ſorgen.
Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,
und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt:
ſo lebe, daß dich einſt die ſpäten Enkel preiſen,
dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zu Waiſen!
Und ſchlöſſen ſchon dein Land die engſten Schranken ein,
ſo würdeſt du mir doch der Helden Erſter ſein;
in dir zeigt ſich der Welt der Gottheit Gnadenfinger,
du biſt ein größrer Mann, als alle Weltbezwinger!

An die Deutſchen.

(Zu Anfang des Jahrs 1800.)

Vergaß't auf ewig Ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herr'n und Unterthanen!
Ach, ſchmolz der Väter Tugendkraft ſo weich,
die ernſt, wie Rom, ſo Schwert als Griffel führten,
bald welterobernd, bald von Kunſtſinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäſars Würde zierten,
der neuen Dichtkunſt vollſten Strom ergoſſen,
Europa, eh' die Kirche brach, regierten?
In Deutſchland war der heil'ge Krieg entſproſſen;
als Deutſchland ſich im Frieden ganz zerſtörte,
da war das letzte deutſche Blut gefloſſen.
Noch da gab's Stimmen, Einen kaum der hörte!
Vor Fürſten Recht, bei Bürgern edle Sitte,
war Wen'ger Ziel, ſeit ſich das Recht verkehrte.
Was mögen Einz'le, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umſchränkt,
die Kraft der Kunſt gewährt er ſonder Bitte.
Schon früh' hat uns Gelehrſamkeit getränkt
mit alter Völker Mark. Zur Geiſtesſonne
wird Kraft und Kunſt durch ſtillen Bund gelenkt.

Aus ſüßer Poeſie quillt ew'ge Wonne,
durch Religion entzünd't ſich lichte Güte,
im ſchönen Tempel iſt Natur Madonne.

Was Hellas ſchlau erſann, was Indien blüh'te,
german'ſcher Männer Lied wird's nun entfalten,
wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.

Ich ſagte zweimal das. Die Worte galten
den Heldenkünſtlern, die ſich ſelber nennen;
denn nimmer kann ſolch' Feu'r, wie dieß, erkalten.

Die Nachwelt wird ſie glorreich anerkennen.
Wer will, ſei mit im Uns. Die ſind verſtoßen,
die nach dem Nichts, von Gott verlaſſen, rennen,

An Religion und Dichtkunſt ſich erboßen,
von der Natur Myſterien nichts nicht wiſſen,
zu ſich in Koth das Heil'ge niederſtoßen.

Solch Sündenvolk, die leicht ſchier von Gewiſſen,
im Herzen ſchlaff, von Sinnen ſtumpf, nicht merken,
daß ſich der Nacht ein Weltall neu entriſſen,

Mag ewig Gott im Todtenſchlaf beſtärken,
bis, kraft des jüngſten Tags, zuletzt ſie wachen,
eh' ſie zergeh'n ſamt ihren nicht'gen Werken.

Wer Feuer, Waſſer, Luft, die erſten Sachen
aus tiefer Seele liebt, kann's nie mehr laſſen,
ſchwömm' auch allein auf weitem Meer ſein Nachen.

Er muß im Mittelpunkt den Erdgeiſt faſſen,
Metalle, Menſchen, Pflanz' und Thier begreifen,
wo Licht und Sonne fern, das Träge haſſen.

Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne ſchweifen,
dreiein'ger Kräfte Wechſelſpiel; die Frucht
muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.

Zu Gott zurückflieh'n will des Lebens Flucht,
geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal ſchaut;
nie füllt ſein Thun die bodenloſe Sucht;

Dieß, Pöbel, iſt das Feu'r, vor dem dir graut!
Die lang verſchloßne Kraft iſt aufgelodert,
kein Waſſer kann ſie still'n, ſie brennt zu laut.

In ſich hat ſich der Geiſt von ſich gefodert,
des Wiſſens Tief' entſteigt neu grün die Erde;
der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.

Der Meiſter ſinnt, ſchon freudig von Geberde,
ſein Haupt als Prieſter der Natur umkrönend,
und ſpricht zur Hierarchie der Kunſt ſein Werde.

Vom Himmel fließt dies Zauberlicht, und tönend
begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
zur Mitte dringt, den alten Krieg verſöhnend.

Auch ich ſprach's aus, und ſah, wo Keiner gafft,
des Menſchengeiſtes kühnen Weltenbau,
ſah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.

Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,
der Bildung Mark durchſtrömt die Wunderpflanze,
zum Dach wölbt Phantaſie ihr lichtes Blau.

Es wächſt und blüht der Säulenwald im Glanze
des Tempels Blau vollendend zu erfüllen,
weih'n am Altar ſich die mit grünem Kranze,

Aus deren Blick ſchon Lichtes Ströme quillen,
und ſchwören alle bei des Himmels Roſen
(der Eid ſei höchſtes Ziel auch meinem Willen):

Mit Flammen ſoll der Jüngling fröhlich koſen,
des Mannes Fuß erſteigt des Weltalls Stufen,
dem Stab des Meiſters ſchweigt der Meere Toſen. —

Wohl ſeid ihr taub, ſonſt hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
die Kräfte, ſo das Alterthum erſchufen.

Dringt, Jüngling', ein! Ernennt durch tapfres Streben
euch ſelbſt zu Herrn und Fürſten jeder Kunſt;
ſo wird die Kirche ſichtbar ſich erheben.

Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunſt,
ihr ſchautet die Natur im Heiligthume;
entflammt die ganze Welt zu Einer Brunſt!

Eu'r Tempel wachſe groß zu Deutſchlands Ruhme.
Der Grund iſt feſt, und hoch im Centrum ſprießt
in königlicher Pracht der Dichtung Blume.

Europas Geiſt erloſch; in Deutſchland fließt
der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,
ſind wahrhaft deutſch; die Heldenſchaar ergießt

Sich überall, erhebt den raſchen Franken,
den Italiäner zur Natur, und Rom
wird wach und Hellas, deſſen Götter ſanken.

Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
der trägen todten Meng' iſt nur ein Splitter;
ſo dämmern will der Zeiten Rieſenſtrom.
Des Geiſtes heil'gen Krieg kämpft treu wie Ritter!

Kotzebue's Reiſebeſchreibung.

(Allegorie.)

Die Welt hab' ich umreiſt: laßt euch erzählen,
ihr Fördrer der Cultur und Philanthropen!
es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.
Man ſandte mich, wie einſt zum Vieh Aeſopen,
zu Völkern, welche Meiners nennt mongoliſch,
wo man Schamanen kennt und keine Popen.
Doch glaubten dieſe Heiden, ächt katholiſch,
an meines Univerſals-Geiſts Offenbarung,
und fanden meine Sendung apoſtoliſch.
Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,
gab ihnen die entzückenden Myſterien
von meiner Muſ' in ewige Verwahrung.
Wie ich zuerſt gekommen nach Siberien,
iſt ſchwer zu ſagen: nicht verweilen will ich
bei ſolchen allzukitzlichen Materien.
Mir war's beinah, als gieng' ich nicht freiwillig,
doch freier Will' iſt Wahn der Philoſophen;
drum gilt's für *meine* edle That doch billig.
Ich lag in der Kibitke, wie im Kofen
in ſich gehüllt das Thier des Epikurus,
abwartend meines Schickſals Kataſtrophen.
Und ſah zum Firmament wie Palinurus,
dort zeichnet' ich die Bahn der öden Steppen,
und bald ſtand über meinem Haupt Arkturus.
Zum Himmel führen, leider! keine Treppen,
ſonſt hätt' ich mich als Pol-Stern aufgeſchwungen,
ſtatt mich im Jammerthal herumzuſchleppen.
Ich war am Ziel, des Schickſals Grimm bezwungen,
frei konnt' ich nun das ſchöne Land bereiſen,
wo noch kein Muſenſohn hindurch gedrungen.
Mag es mit harter Decke ſich beeiſen,
taugt's nicht zum Tanz und leichten Schäfertritten,
ſo fährt ein Schlitten in bequemen Gleiſen.

Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitten.
Doch weil ihr dieſe Thiere noch nicht kennet,
muß ich Erlaubniß, ſie zu ſchildern, bitten.
Ein Rennthier heißt's, weil es entſetzlich rennet;
die Stränge macht man feſt an ſeiner Stirne,
die ehern iſt, und keine Schwäche kennet.
Wie gegen ſie der ſchärfſte Sturmwind zürne,
ſie trotzt, mit ſtattlichem Geweihe prangend,
in welches ausgewachſen ihr Gehirne.
Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,
ertönen, wenn es aufſpringt aus dem Lager,
mit holdem Klange die Gemüther fangend.
Was es auch frißt, ſo bleibt es dünn und hager,
hat immer Luſt, doch keine Kraft, zu buhlen,
vor allem aber ſind die Schenkel mager.
Sie ſpitzen fein ſich, (o in welchen Schulen
erlernte dieß Natur zu unſerm Horte?)
und enden in geſchnittne Federſpulen.
Damit nun kritzelt's leicht verwehte Worte
auf jene weißen Flächen unermüdlich,
ſo kommt man raſch von ein= zum andern Orte.
Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
und ſanft, wie Manco Capac einſt, zu bilden,
die an Geſtalt und Sitten unterſchiedlich.
Erſt, an den Werkeltägiſchen Gefilden
fand ich die naturaliſchen Klotzaken,
die alle Kunſt verſchmähn, gleich weiſen Wilden.
Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,
die haben ſich um meinen Bahrdt *) geriſſen,
auch ſaßen mir die Schmutzken auf den Hacken.
Drum flüchtet' ich mich zu den Zähregiſſen,
die tragen voll Humanität den Buſen,
auf volle Thränen=Eimer ſtets befliſſen.
Nächſt ihnen wohnen dann die Tugenduſen,
ein edles Volk; wie konnt' ich beide rühren
durch Niederkunften meiner zarten Muſen!
Sie haben die Quergiſen und Plattkiren
zu Bundsgenoſſen, wider die Fantaſten,
die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

*) die berüchtigte Schmähſchrift.

Wer glaubt es? den Quergiſen ſtand der Kaſten
des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
die Hand verdrehten ſie, wenn ſie was faßten.

Sein ſchräges Aug' ließ der Plattkire blinken,
mich mit geplätſchter Naſe freundlich drückend,
daß ich vor Inbrunſt glaubte hinzuſinken.

Wie war es mir, dem Menſchenfreund, beglückend
mein Herz zu tauſchen da mit all- und jeden!
kein Beifall war mir jemals ſo entzückend.

Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,
anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen;
auch die Wiſchwaſchen prieſen meine Reden.

Geiſtreicher ſind jedoch die Lahmſchädalen,
ſie fühlten meiner Späße feine Spitze,
dann ſah ich ihre breiten Backen ſtrahlen.

Sie haben ſich mit einem großen Schlitze
den Mund erweitert, um voll aus zu lachen,
ſo weit geht die Liebhaberei zum Witze.

Allein was ſoll ich viele Worte machen?
denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
gewann ich jedes Volk für meine Sachen.

Sie ſandten Boten aus nach Y-a-kutzkoi,
für mich ein Ehrendenkmal auszuſinnen,
und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.

Die treuen Moduinen wohnen drinnen,
ſie wird die Pyramiden überleben,
am Irwiſch-Fluſſe prangen ihre Zinnen.

Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben
dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,
auch liegt die große Sündarey daneben.

Und alle, die Kotzbutzkoi ſahn, erfuhren,
daß ſie die Zauberkraft von meinem Namen
umſchuf zu theatraliſchen Naturen.

Was auf den Gaſſen vorging, ward zu Dramen,
das ganze Klatſchpack ſah und ſpielte Schauſpiel,
umgeben rings von ew'gen Panoramen.

Trieb man die Schweine durch, ſo wars ein Sauſpiel,
es häuften ſo ſich die Theaterſtreiche,
daß Keiner aus der Täuſchung je herausfiel.

Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten ſchon gebraten
in dem dramatiſchen Schlaraffenreiche.

Ich ruht' und ſah, wie wohl es mir gerathen,
da ſcholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
„Sankt Kotzebue! du ſtreuteſt Menſchheits=Säaten;
Drum ſei geehrt bei allem Erdenvolke.
Jetzt ſahſt apokaliptiſche Viſionen
von deinem Ruhm in allegor'ſcher Wolke.
Deutſchland hegt die unzähl'gen Nationen,
die du beſuchſt, im heimiſchen Reviere;
hier iſt Kotzbutzkoi, und hier ſollſt du wohnen!"
Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere,
zum Zeichen, daß ich nur gereiſt im Schlummer,
ſah ich noch ſtehn auf manchem Ries Papiere,
Und ſchickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer. *)

Anmerkung. Da ſich der Verfaſſer des obigen Gedichts, man weiß nicht aus welchem Grunde, erlaubt hat, die Orthographie vieler Namen von Oertern und Völkern willkürlich zu verändern, woraus in der Folge geographiſche Irrungen entſtehen könnten, ſo wird es dienlich ſein, die richtigeren Benennungen hier hinzuzufügen. Werkeltägiſchen Gefilden, Werchoturiſchen; naturaliſchen Klotzaken, uraliſchen Koſacken; Zotiaken, Oſtiaken; Schmutzken, Tſchutſchken; Zähregiſſen, Tſcheremiſſen; Tugenduſen, Tunguſen; Querigſen, Kirgiſen; Plattkiren, Baſchkiren; Dumojeden, Samojeden; Wiſchwaſchen, Tſchuwaſchen; Lahmſchädalen, Kamtſchadalen; Y=a=kutzkoi, Jakutzkoi; Modutnen, Morduinen, Irwiſch=Fluß, der Fluß Irtiſch; Bücharey, Bucharey; Sündarey, Songarey; Klatſchpack, Kaptſchack. Die Stadt Kotzbutzkoi finden wir auf den neueſten Carten noch nicht angezeigt.

*) Kotzebue's Verleger.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und ſpiegelrein und eben
fließt das zephyrleichte Leben
im Olymp den Seligen dahin:
Monde wechſeln und Geſchlechter fliehen;
ihrer Götterjugend Roſen blühen
wandellos im ewigen Ruin.
Zwiſchen Siñenglück und Seelenfrieden
bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl;
auf der Stirn des hohen Uraniden
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen
frei ſein in des Todes Reichen,
brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
an dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
des Genuſſes wandelbare Freuden
rächet ſchleunig der Begierde Flucht.
Selbſt die Styx, die neunfach ſie umwindet,
wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht:
nach dem Apfel greift ſie, und es bindet
ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schickſal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Geſpielin ſeliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren,
göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
werft die Angſt des Irdiſchen von euch;
fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
frei, in der Vollendung Strahlen
ſchwebet hier der Menſchheit Götterbild,
wie des Lebens ſchweigende Phantome
glänzend wandelnd an dem ſtyg'ſchen Strome,
wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
ehe noch zum traur'gen Sarkophage
die Unſterbliche herunter ſtieg.
Weñ im Leben noch des Kampfes Waage
ſchwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
den Erſchöpften zu erquicken
wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt weñ eure Sehnen ruhten,
reißt das Leben euch in ſeine Fluthen,
euch die Zeit in ihren Wirbeltañz;
aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
bei der Schranken peinlichem Gefühl,
dann erblicket von der Schönheit Hügel
freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
und mit krachendem Getös die Wagen
ſich vermengen auf beſtäubtem Plan;
Muth allein kañ hier den Dank erringen,
der am Ziel des Hippodromes winkt,
nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
ſanft und eben rinnt des Lebens Fluß
durch der Schönheit ſtille Schattenlande,
und auf ſeiner Wellen Silberrande
mahlt Aurora ſich und Heſperus.
Aufgelöſt in zarter Wechſelliebe,
in der Anmuth freiem Bund vereint,
ruhen hier die ausgeſehnten Triebe,
und verſchwunden iſt der Feind!

Wenn das Todte bildend zu beſeelen,
mit dem Stoff ſich zu vermählen,
thatenvoll der Genius entbrennt:
da, da ſpanne ſich des Fleiſes Nerve,
und beharrlich ringend unterwerfe
der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
rauſcht der Wahrheit tief verſteckter Born,
nur des Meiſels ſchwerem Schlag erweichet
ſich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
und im Staube bleibt die Schwere
mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück!
nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
ſchlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
ſteht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
in des Sieges hoher Sicherheit;
ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
ſteht vor des Geſetzes Größe,
wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht:
da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle
eure Tugend, vor dem Ideale,
fliehe muthlos die beſchämte That.
Kein Erſchaff'ner hat dieß Ziel erflogen;
über dieſen grauenvollen Schlund
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Siñe Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
wenn dort Priams Sohn der Schlangen
ſich erwehrt mit namenloſem Schmerz,
da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
an des Himmels Wölbung ſeine Klage,
und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
und der Freude Wange werde bleich,
und der heil'gen Sympathie erliege
das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
wo die reinen Formen wohnen,
rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
nur des Geiſtes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
ſchimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
gieng in ewigem Gefechte
einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
ſtürzte ſich, die Freunde zu befreien,
lebend in des Todtenſchiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlaſten
wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
bis ſein Lauf geendet iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entleidet,
flammend ſich vom Menſchen ſcheidet,
und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
ſchweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
den Verklärten in Kronions Saal,
und die Göttin mit den Roſenwangen
reicht ihm lächelnd den Pokal.

Die Künſtler.

(1800.)

Wie ſchön, o Menſch, mit deinem Palmenzweige
ſtehſt du an des Jahrhunderts Neige,
in edler, ſtolzer Männlichkeit,
mit aufgeſchloßnem Sinn, mit Geiſtesfülle,
voll milden Ernſts, in thatenreicher Stille,
der reifſte Sohn der Zeit,
frei durch Vernunft, ſtark durch Geſetze,
durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
die lange Zeit dein Buſen dir verſchwieg,
Herr der Natur, die deine Feſſeln liebet,
die deine Kraft in tauſend Kämpfen übet,
und prangend unter dir aus der Verwild'rung ſtieg.

Berauſcht von dem errung'nen Sieg,
verlerne nicht die Hand zu preiſen,
die an des Lebens ödem Strand
den weinenden, verlaßnen Waiſen,
des wilden Zufalls Beute, fand,
die frühe ſchon der künſt'gen Geiſterwürde
dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
und die befleckende Begierde
von deinem zarten Buſen abgewehrt.
Die Gütige, die deine Jugend
in hohen Pflichten ſpielend unterwies
und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
in leichten Räthſeln dich errathen ließ;
die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
in fremde Arme ihren Liebling gab;
o falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleis kann dich die Biene meiſtern,
in der Geſchicklichkeit ein Wurm dein Lehrer ſein,
dein Wiſſen theileſt du mit vorgezog'nen Geiſtern,
die Kunſt, o Menſch, haſt Du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schönen
drangſt du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz ſich zu gewöhnen,
übt ſich am Reize der Verſtand.
Was bei dem Saitenklang der Muſen
mit ſüßem Beben dich durchdrang,
erzog die Kraft in deinem Buſen,
die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.

Was erſt, nachdem Jahrtauſende verfloſſen,
die alternde Vernunft erfand,
lag im Symbol des Schönen und des Großen
voraus geoffenbart dem kindiſchen Verſtand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
ein zarter Sinn hat vor dem Laſter ſich geſträubt,
eh' noch ein Solon das Geſetz geſchrieben,
das matte Blüthen langſam treibt.
Eh' vor des Denkers Geiſt der kühne
Begriff des ew'gen Raumes ſtand,
wer ſah hinauf zur Sternenbühne,
der ihn nicht ahnend ſchon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
um's Angeſicht, in hehrer Majeſtät,
nur angeſchaut von reineren Dämonen,
verzehrend über Sternen geht,
gefloh'n auf ihrem Sonnenthrone,
die furchtbar herrliche Urania.
Mit abgelegter Feuerkrone,
ſteht ſie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erſchaffende vor ſeinem Angeſichte
den Menſchen in die Sterblichkeit verwies,
und eine ſpäte Wiederkehr zum Lichte
auf ſchwerem Siñenpfad ihn finden hieß,
als alle Himmliſchen ihr Antlitz von ihm wandten,
ſchloß ſie, die Menſchliche, allein
mit dem verlaſſenen Verbannten
großmüthig in die Sterblichkeit ſich ein.
Hier ſchwebt ſie, mit geſenktem Fluge,
um ihren Liebling, nah' am Sinnenland,
und mahlt mit lieblichem Betruge
Elyſium auf ſeine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieſer Am̃e
die zarte Menſchheit noch geruht,
da ſchürte heil'ge Mordſucht keine Flam̃e,
da rauchte kein unſchuldig Blut.
Das Herz, das ſie an ſanften Banden lenket,
verſchmäht der Pflichten knechtiſches Geleit;
ihr Lichtpfad, ſchöner nur geſchlungen, ſenket
ſich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuſchen Dienſte leben,
verſucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geſchick:
wie unter heilige Gewalt gegeben,
empfangen ſie das reine Geiſterleben,
der Freiheit ſüßes Recht zurück.

Glückſelige, die ſie — aus Millionen
die Reinſten — ihrem Dienſt geweiht,
in deren Bruſt ſie würdigte zu thronen,
durch deren Mund die Mächtige gebeut,
die ſie auf ewig flammenden Altären
erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
vor deren Aug' allein ſie hüllenlos erſcheint,
die ſie in ſanftem Bund um ſich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
worauf die hohe Ordnung euch geſtellt!
in die erhab'ne Geiſterwelt
wart ihr der Menſchheit erſte Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaaß in die Welt gebracht,
dem alle Weſen freudig dienen —
ein unermeſſ'ner Bau, im ſchwarzen Flor der Nacht,
nächſt um ihn her, mit mattem Strahl beſchienen,
ein ſtreitendes Geſtaltenheer,
die ſeinen Siñ in Sklavenbanden hielten,
und ungeſellig, rauh wie er,
mit tauſend Kräften auf ihn zielten,
— ſo ſtand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Feſſel nur
an die Erſcheinungen gebunden,
entfloh ihm, ungenoſſen, unempfunden,
die ſchöne Seele der Natur.

Und wie ſie fliehend jetzt vorüber fuhr,
ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
mit zartem Sinn, mit ſtiller Hand,
und lerntet in harmon'ſchem Band
geſellig ſie zuſammen gatten.
Leichtſchwebend fühlte ſich der Blick
vom ſchlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
gefällig ſtrahlte der Kryſtall der Wogen
die hüpfende Geſtalt zurück.
Wie konntet ihr des ſchönen Wink's verfehlen,
womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunſt, den Schatten ihr nachahmend abzuſtehlen,
wies euch das Bild, das auf der Woge ſchwamm.
Von ihrem Weſen abgeſchieden,
ihr eig'nes liebliches Phantom,
warf ſie ſich in den Silberſtrom,
ſich ihrem Räuber anzubieten.
Die ſchöne Bildkraft ward in eurem Buſen wach.

zu edel ſchon, nicht müßig zu empfangen,
ſchuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
im Umriß ward ſein Daſein aufgefangen,
lebendig regte ſich des Wirkens ſüße Luſt —
die erſte Schöpfung trat aus eurer Bruſt.

Von der Betrachtung angehalten,
von eurem Späheraug' umſtrickt,
verriethen die vertraulichen Geſtalten
den Talisman, wodurch ich euch entzückt.
Die wunderwirkenden Geſetze,
des Reizes ausgeforſchte Schätze,
verknüpfte der erfindende Verſtand
in leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske ſtieg, die Pyramide,
die Herme ſtand, die Säule ſprang empor,
des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
mit weiſer Wahl in einen Straus gebunden,
ſo trat die erſte Kunſt aus der Natur:
jetzt werden Sträuße ſchon in einen Kranz gewunden,
und eine zweite höhre Kunſt erſtand
aus Schöpfungen der Menſchenhand.
Das Kind der Schönheit, ſich allein genug,
vollendet ſchon aus eurer Hand gegangen,
verliert die Krone, die es trug,
ſobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichniß unterthan,
an ihre Schweſtern nachbarlich ſich ſchließen,
der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe ſtimmt voran.

Bald drängten ſich die ſtaunenden Barbaren
zu dieſen neuen Schöpfungen heran.
Seht, rieſen die erfreuten Schaaren,
ſeht an, das hat der Menſch gethan!
In luſtigen, geſelligeren Paaren
riß ſie des Sängers Leyer nach,
der von Titanen ſang und Rieſenſchlachten,
und Löwentödtern, die, ſo lang der Sänger ſprach,
aus ſeinen Hörern Helden machten.
Zum erſtenmal genießt der Geiſt,
erquickt von ruhigeren Freuden,
die aus der Ferne nur ihn weiden,
die ſeine Gier nicht in ſein Weſen reißt,
die im Genuſſe nicht verſcheiden.

Jetzt wand ſich von dem Sinnenſchlafe
die freie, ſchöne Seele los;
durch euch entfeſſelt, ſprang der Sklave
der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn,
und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
ſprang aus dem ſtaunenden Gehirn.
Jetzt ſtand der Menſch, und wies den Sternen
das königliche Angeſicht:
ſchon dankte nach erhab'nen Fernen
ſein ſprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
der Stimme ſeelenvolles Spiel
entfaltete ſich zum Geſange;
im feuchten Auge ſchwamm Gefühl,
und Schmerz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
entquollen dem beſeelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
umſchlungen von des Sinnes Luſt,
erkanntet ihr in ſeiner Bruſt
den edlen Keim der Geiſterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
der Liebe beſſ'rer Keim ſich ſchied,
dankt er dem erſten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde

floß die verſchämtere Begierde
melodiſch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen:
das überlebende Verlangen
verkündigte der Seelen Bund.
Der Weiſen Weiſeſtes, der Milden Milde,
der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
vermähltet ihr in einem Bilde
und ſtelltet es in eine Glorie.
Der Menſch erbebte vor dem Unbekañten,
er liebte ſeinen Wiederſchein;
und herrliche Heroen brannten,
dem großen Weſen gleich zu ſein.
Den erſten Klang vom Urbild alles Schönen,
ihr ließet ihn in der Natur ertönen.
Der Leidenſchaften wilden Drang,
des Glückes regelloſe Spiele,
der Pflichten und Inſtinkte Zwang
ſtellt ihr mit prüfendem Gefühle,
mit ſtrengem Richtſcheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
in weiten Fernen auseinander zieht,
wird auf dem Schauplatz, im Geſange,
der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geſchrecket,
zieht ſich der Mord, auch nie entdecket,
das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weiſen ihren Ausſpruch wagen,
löst eine Ilias des Schickſals Räthſelfragen
der jugendlichen Vorwelt auf;
ſtill wandelte von Theſpis Wagen
die Vorſicht in den Weltenlauf.
Doch in den großen Weltenlauf
ward euer Ebenmaaß zu früh getragen.
Als des Geſchickes dunkle Hand,
was ſie vor eurem Auge ſchnürte,
vor eurem Aug' nicht auseinander band,
das Leben in die Tiefe ſchwand,
eh' es den ſchönen Kreis vollführte —
da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
da ſtürztet ihr euch ohne Beben
in des Avernus ſchwarzen Ocean,
und trafet das entfloh'ne Leben
jenſeits der Urne wieder an:
da zeigte ſich mit umgeſtürztem Lichte
an Kaſtor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
der Schatten in des Mondes Angeſichte,
eh' ſich der ſchöne Silberkreis erfüllt.
Doch höher ſtets, zu immer höhern Höhen
ſchwang ſich der ſchaffende Genie.
Schon ſieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entſtehen,
aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
der Reiz, der dieſe Nymphe ſchmückt,
ſchmilzt ſanft in eine göttliche Athene:
die Kraft, die in des Ringers Muskel ſchwillt,
muß in des Gottes Schönheit lieblich ſchweigen;
das Staunen ſeiner Zeit, das ſtolze Jovisbild
im Tempel zu Olympia ſich neigen.
Die Welt, verwandelt durch den Fleis,
das Menſchenherz, bewegt von neuen Trieben,
die ſich in heißen Kämpfen üben,
erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeſchritt'ne Menſch trägt auf erhob'nen Schwingen
dankbar die Kunſt mit ſich empor,
und neue Schönheitswelten ſpringen
aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wiſſens Schranken gehen auf;
der Geiſt, in euren leichten Siegen

geübt mit ſchnell gezeitigtem Vergnügen
ein künſtlich All von Reizen zu durcheilen,
ſtellt der Natur entlegenere Säulen,
ereilet ſie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er ſie mit menſchlichen Gewichten,
mißt ſie mit Maaßen, die ſie ihm geliehn;
verſtändlicher in ſeiner Schönheit Pflichten
muß ſie an ſeinem Aug vorüber ziehn.
In ſelbſtgefäll'ger jugendlicher Freude
leiht er den Sphären ſeine Harmonie,
und preiſet er das Weltgebäude,
ſo prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
ſpricht ihn das holde Gleichmaaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
ſich mild in ſeine Lebensbahn;
die ſelige Vollendung ſchwebet
in euren Werken ſiegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
wohin der ſtille Kummer flieht,
wo die Betrachtung denkend weilet,
wo er des Elends Thränen ſieht,
wo tauſend Schrecken auf ihn zielen,
folgt ihm ein Harmonienbach,
ſieht er die Huldgöttinnen ſpielen
und ringt in ſtill verfeinerten Gefühlen
der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien ſich winden,
wie die Erſcheinungen um ihn
in weichem Umriß in einander ſchwinden,
flieht ſeines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geiſt zerrinnt im Harmonienmeere,
das ſeine Sinne wolluſtreich umfließt,
und der hinſchmelzende Gedanke ſchließt
ſich ſtill an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geſchick in hoher Einigkeit,
gelaſſen hingeſtützt auf Grazien und Muſen,
empfängt er das Geſchoß, das ihn bedräut,
mit freundlich dargebot'nem Buſen,
vom ſanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der ſel'gen Harmonie,
erfreuende Begleiter durch das Leben,
das Edelſte, das Theuerſte, was ſie,
die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
daß der entjochte Menſch jetzt ſeine Pflichten denkt,
die Feſſel liebet, die ihn lenkt,
kein Zufall mehr mit ehr'nem Zepter ihm gebeut:
dieß dankt euch — eure Ewigkeit,
und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen;
daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
der Freude Götter luſtig ſcherzen,
der holde Traum ſich lieblich ſpinnt:
dafür ſeid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geiſt,
der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
der ſeinen Aether, ſeinen Sternenbogen
mit Anmuth uns bedienen heißt,
der, wo er ſchreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
und zum Verheeren ſelbſt ſich ſchmücket,
dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
die bunten Ufer tanzend ſchweben,
das Abendroth, das Blüthenfeld:
ſo ſchimmert auf dem dürft'gen Leben
der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
die fürchterliche Unbekannte,
die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
deckt ihr mit holdem Zauberſcheine
der Sorgen ſchauervollen Chor.
Jahrtauſende hab' ich durcheilet,

der Vorwelt unabſehlich Reich:
wie lacht die Menſchheit, wo ihr weilet!
wie traurig liegt ſie hinter euch!

Die einſt mit flüchtigem Gefieder
voll Kraft aus euren Schöpferhänden ſtieg,
in eurem Arm fand ſie ſich wieder,
als durch der Zeiten ſtillen Sieg
des Lebens Blüthe von der Wange,
die Stärke von den Gliedern wich,
und traurig, mit entnervtem Gange,
der Greis an ſeinem Stabe ſchlich.
Da reichtet ihr aus friſcher Quelle
dem Lechzenden die Lebenswelle;
zweimal verjüngte ſich die Zeit,
zweimal von Samen, die ihr ausgeſtreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
entriſſet ihr den letzten Opferbrand
des Orients entheiligten Altären,
und brachtet ihn dem Abendland.
Da ſtieg der ſchöne Flüchtling aus dem Oſten,
der junge Tag, im Weſten neu empor,
und auf Heſperiens Gefilden ſproßten
verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die ſchönere Natur warf in die Seelen
ſanft ſpiegelnd einen ſchönen Widerſchein,
und prangend zog in die geſchmückten Seelen
des Lichtes große Göttin ein.
Da ſah man Millionen Ketten fallen
und über Sklaven ſprach jetzt Menſchenrecht;
wie Brüder friedlich mit einander wallen,
ſo mild erwuchs das jüngere Geſchlecht.
Mit inn'rer, hoher Freudenfülle
genießt ihr das gegeb'ne Glück,
und tretet in der Demuth Hülle
mit ſchweigendem Verdienſt zurück.

Wenn auf des Denkers freigegeb'nen Bahnen
der Forſcher jetzt mit kühnem Glücke ſchweift,
und, trunken von ſiegrufenden Päanen,
mit raſcher Hand ſchon nach der Krone greift;
wenn er mit niederm Söldnerlohne
den edlen Führer zu entlaſſen glaubt
und neben dem geträumten Throne
der Kunſt den erſten Sklavenplatz erlaubt:
verzeiht ihm — der Vollendung Krone
ſchwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erſter Pflanze,
begann die ſeelenbildende Natur;
mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
ſchließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein beſcheiden aufgeſtiegen,
die ſchöpferiſche Kunſt, umſchließt mit ſtillen Siegen
des Geiſtes unermeß'nes Reich
was in des Wiſſens Land Entdecker nur erſiegen,
entdecken ſie, erſiegen ſie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
wird er in euren Armen erſt ſich freun,
wenn ſeine Wiſſenſchaft, der Schönheit zugereifet,
zum Kunſtwerk wird geadelt ſein —
weñ er auf einen Hügel mit euch ſteiget,
und ſeinem Auge ſich, in mildem Abendſchein,
das mahleriſche Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den ſchnellen Blick vergnüget,
je höh're, ſchön're Ordnungen der Geiſt
in einem Zauberbund durchflieget,
in einem ſchwelgenden Genuß umkreiſt;
je weiter ſich Gedanken und Gefühle
dem üppigeren Harmonienſpiele,
dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —

je ſchön're Glieder aus dem Weltenplan,
die jetzt verſtümmelt ſeine Schöpfung ſchänden,
ſieht er die hohen Formen dañ vollenden,
je ſchön're Räthſel treten aus der Nacht,
je reicher wird die Welt, die er umſchließet,
je breiter ſtrömt das Meer, mit dem er fließet,
je ſchwächer wird des Schickſals blinde Macht,
je höher ſtreben ſeine Triebe,
je kleiner wird er ſelbſt, je größer ſeine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
durch im̃er rein're Formen, rein're Töne,
durch im̃er höh're Höhn und im̃er ſchön're Schöne
der Dichtung Blumenleiter ſtill hinauf —
zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
noch eine glückliche Begeiſterung,
des jüngſten Menſchenalters Dichterſchwung,
und in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie ſelbſt, die ſanfte Cypria,
umleuchtet von der Feuerkrone,
ſteht dann vor ihrem münd'gen Sohne
entſchleiert — als Urania;
ſo ſchneller nur von ihm erhaſchet,
je ſchöner er von ihr geflohn!
So ſüß, ſo ſelig überraſchet
ſtand einſt Ulyſſens edler Sohn,
da ſeiner Jugend him̃liſcher Gefährte
zu Jovis Tochter ſich verklärte.

Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben:
bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch! Mit euch wird ſie ſich heben!
Der Dichtung heilige Magie
dient einem weiſen Weltenplane;
ſtill lenke ſie zum Oceane
der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verſtoßen flüchte
die ernſte Wahrheit zum Gedichte,
und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchſter Fülle,
furchtbarer in des Reizes Hülle,
erſtehe ſie in dem Geſange
und räche ſich mit Siegesklange
an des Verfolgers feigem Ohr.

Der freiſten Mutter freie Söhne,
ſchwingt euch mit feſtem Angeſicht
zum Strahlenſitz der höchſten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schweſter, die euch hier verſchwunden,
holt ihr im Schooß der Mutter ein;
was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
muß trefflich und vollkommen ſein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämm're ſchon in eurem Spiegel
das kommende Jahrhundert auf.
Auf tauſendfach verſchlung'nen Wegen
der reichen Mannigfaltigkeit
kommt dann umarmend euch entgegen
am Thron der hohen Einigkeit!
Wie ſich in ſieben milden Strahlen
der weiße Schimmer lieblich bricht,
wie ſieben Regenbogenſtrahlen
zerrinnen in das weiße Licht:
ſo ſpielt in tauſendfacher Klarheit,
bezaubernd um den trunk'nen Blick,
ſo fließt in Einen Bund der Wahrheit,
in Einen Strom des Lichts zurück!

Das Ich.

Willſt du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
die ärgſte Feindin, die *Perſönlichkeit*.
Sie täuſchet dich mit Nebelträumen, engt
dir Geiſt und Herz, und quält mit Sorgen dich,
vergiftet dir das Blut, und raubet dir
den freien Athem, daß du, in dir ſelbſt
verdorrend, dumpf erſtickſt von eigner Luft.

Sag' an: was iſt in dir Perſönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von zweien du
das Leben nahmſt, und, unbewußt dir ſelbſt
an fremdem Herzen, eine Pflanze, hingſt,
zum Thier gedieheſt, und ein Menſchenkind
(ſo ſaget man) *die Welt erblickteſt*; Du
erblickteſt ſie noch nicht; *ſie* ſahe Dich,
von deiner Mutter lange noch ein Theil,
der ihren Athem, ihre Küſſe trank,
und an dem Lebensquell, an ihrer Bruſt
Empfindung lernete. Sie trennte dich
allmählich von der Mutter, eignete
in tauſend der Geſtalten Dir Sich zu,
in tauſend der Gefühle Dich Ihr zu,
den immer Neuen, immer Wechſelnden.

Wie wuchs das Kind? Es ſtrebte Fuß und Hand,
und Ohr und Auge ſpähend immer neu
zu formen ſich. Und ſo gedieheſt du
zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben ſchon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauſchteſt du dich um;
kein Theil des Körpers war Derſelbe mehr.
Du täuſchteſt dich mit dir; dein Spiegel ſelbſt
enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangteſt du, ein Jüngling, nach der Bruſt
der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
ſahſt du die Braut wie deine Schweſter an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
verlangteſt in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie ſie dir,
dem Kinde, ſchmeckte? Und die innre Welt
der Regungen, der lichten Phantaſei,

des Anblicks aller Dinge, iſt ſie noch
dieſelbe Dir, wie ſie dem Knaben war?
Ermanne Dich. Das Leben iſt ein Strom
von wechſelnden Geſtalten. Welle treibt
die Welle, die ſie hebet und begräbt.
Derſelbe Strom, und keinen Augenblick
an keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
derſelbe, von der Quelle bis zum Meer.
Und ſolch ein Trugbild ſoll dir Grundgebäu
von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
und Unglück ſein? Auf einen Schatten willſt
du ſtützen Dich? und einer Wahngeſtalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?
Ermanne Dich. Nein, du gehörſt nicht Dir;
dem großen, guten All gehöreſt Du.
Du haſt von ihm empfangen und empfängſt;
du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich ſelbſt, Dich ſelbſt: denn ſieh', du liegſt, ein Kind,
ein ewig Kind, an dieſer Mutter Bruſt,
und hangſt an ihrem Herzen. Abgetrennt
von allem Lebenden, was dich umgab,
und noch umgiebt, Dich nähret und erquickt,
was wäreſt Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
in deinem Lebensſaft; in deinem Blut
ein jedes Kügelchen; in deinem Geiſt
und Herzen jeder regende Gedank',
und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
(ein Triebwerk, das du übend ſelbſt nicht kennſt,)
jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
des Angeſichtes iſt ein fremdes Gut,
dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechſelnd, ſtets verändert ſchleicht
der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
verändert Sprachen, Sitten, Meinungen,
wie ſie der Zeiten raſtlos gehnder Schritt
ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
in ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.
Was iſt von Deinen zehen tauſenden
Gedanken Dein? Das Reich der Genien,
ein großer untheilbarer Ocean,

als Strom und Tropfe floß er auch in dich
und bildete Dein Eigenſtes. Was iſt
von deinen zehen=zehen tauſenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben Dir
es angeformt und angegoſſen, daß
in Deinem Leim Du neu es formen ſollſt
fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
Dahin ſtrebt jegliche Begier; dahin
jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunſch und Sehnen, Thätigkeit,
und Neugier, und Bewunderung, und Braut=
und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
die Knospe ſich zur Blum' entfalt' und einſt
die Blum' in tauſend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erſtirbt, damit das Ganze ſei. — —
 Was iſt's, das Du mit Deinem armen Ich
der Nachwelt hinterläſſeſt? Deinen Namen?
und hieß er Raphael; an Raphaels
Gemählden ſelbſt vergeß' ich gern den Mann,
und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemahlt!
 Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
die Nachwelt nennen? Und am Namen liegts?
So nennet ſie mit dir auch Mävius,
und Bavus, Star, und Nero=Heroſtrat.
 Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geiſt in allen Seelen lebt, Dein Herz
in tauſend Herzen ſchläget; dann biſt du
ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
und auch, wie Gott, unſichtbar=namenlos.
 Perſönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
die kleinliche, vertilgt im beſten Werk
den allgemeinen ew'gen Genius,
das große Leben der Unſterblichkeit.
 So laſſet dann im Wirken und Gemüth
das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
und Er und Wir und Ihr und Sie es ſanft
auslöſchen, und uns von der böſen Unart

des harten Ich unmerklich=ſanft befreit.
In allen Pflichten ſei uns erſte Pflicht
Vergeſſenheit ſein ſelber! So geräth
uns unſer Werk, und ſüß iſt jede That,
die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
und groß und ewig und allwirkend macht.
Verſchlungen in ein weites Labyrinth
der Strebenden, ſei unſer Geiſt ein Ton
im Chorgeſang der Schöpfung, unſer Herz
ein lebend Rad im Werke der Natur.
Wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt,
ſo bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
nicht um mein Ich. Was ſchenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
verblühet ſind ſie, und ich trinke froh
die Schaale Lethens. Mein Elyſium
ſoll kein vergangner Traum von Mißgeſchick
und kleinem, krüpplichten Verdienſt entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
zu geben nicht, als was ſie ſelbſt mir gab,
und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Selbſt.

Vergiß dein Ich; Dich ſelbſt verliere nie!
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
die reiche Gottheit geben, als Dich ſelbſt.
Was an der Mutter Bruſt, was an der Bruſt
der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Aether, Speiſ' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantaſei, biſt du nicht Selbſt.
Du ſelbſt biſt, was aus Allem du dir ſchufſt
und bildeteſt und warſt und jetzo biſt,
Dir biſt, dein Schöpfer ſelbſt und dein Geſchöpf.

Nicht was du ſieheſt; (auch das Thier bemerkt)
nicht was du höreſt; (auch das Thier vernimmt)
nicht was du lerneſt, (auch der Rabe lernt)
was du verſteheſt und begreifſt; die Macht,
die in dir wirkt; die innre Seherin,
die aus der Vorwelt ſich die Nachwelt ſchafft;
die Ordnerin, die aus Verwirrungen
entwirrend webt den Knäuel der Natur
zum ſchönen Teppich in und außer Dir:
das biſt du ſelbſt; die Gottheit iſts, wie Du.
„Die Gottheit?“ Ja; denn denke, denke dir
der Weſen Chaos ohne Sinn und Geiſt,
ohn' einen Allerfüllenden, der Sich
und Allem Regel iſt; gedenke dir
den großen Unſinn der ſinnreicheſten
Natur, und ſtürz' unſinnig dich hinab
ins öde Chaos, das ſich ſelbſt nicht kennt:
dann wäreſt du, wenns irgend iſt, ein Selbſt?
Zurück in dich! In deinem innerſten
Bewußtſein lebt ein ſprechender Beweis
vom höchſten Allbewußtſein. — Sei ein Thier,
verliere Dich; und wunderſt dich, o Thor,
daß du die Gottheit mit dir ſelbſt verlohrſt?
„Der Weſen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,
ohn' einen Hörer. Höre du ſie tief
in deinem Herzen, und es nennt dein Herz
in tiefſter Stille mit dem vollen Chor
der Welten Ihn, das höchſte Selbſt, den Sinn
und Geiſt, das Weſen aller Weſen, Gott.
Wohlauf! In deinem Innern baue dann
der Gottheit einen Tempel, wo ſie gern
mittheilend wohnt. In ihm erſchallet laut
und leiſe jener Wahrheit Stimme, die
der Weſen Selbſt iſt. Auf! Erkenne ſie,
ſei Prieſter dieſer Wahrheit, diene dir
am heiligſten Altar, und ehre dich,
und pfleg' in Dir dein göttlich Selbſt, Vernunft.
Die häßliche Geſtalt, die ſchaudernd du
im Spiegel deines Lebens an dir ſiehſt,
die Furie, die dich zu Neid und Haß
und Eitelkeit anregte, ſie, die dich

von Deinen Liebſten trennete, und ſchloß
mit Eiſen dir das freundlichſte Gemüth:
ſie war nicht Du; die ärgſte Feindin dir,
dich ſelbſt dir raubend. Hemmte ſie dir nicht
dein Fröhlichſtes, das Wirken? ſtellte dir,
dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
dich überwältigend erbitterte,
daß deine ſchönſten Früchte du mit Gift
anhauchteſt ſtatt des ſüßen Wohlgeruchs;
entzweiete dich mit dir ſelbſt und ſchuf
zur Truggeſtalt dich dir, die außenher
du ſucheteſt und liebteſt, und nur ſie
begehrend, Dich, Dich in dir ſelbſt verlohrſt.
 Betrogener Narciſſus, biſt denn Du,
was du im Quell anlächelſt? ſehnſuchtsvoll
in allen Spiegeln ſuchſt? dem Echo ſelbſt
abzwingeſt? Iſt dein Schatte mehr als du?
 Und wunderſt du dich, der vom ärgſten Gift,
dem eignen, ausgehauchten Athem lebt,
wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
du wunderſt dich, daß du zum Schatten wirſt,
zum trocknen Quell, zum Grabe deiner ſelbſt,
zur Puppe; ſpielteſt du mit dir nicht ſtets?
 Wer ſich verlohr, was hätt' er ohne Sich?
Was in dem Herzen Andrer von uns lebt,
iſt unſer wahreſtes und tiefſtes Selbſt.
 Was mit der weiten Welt uns einet, was
uns innren Frieden ſchafft im Sturm der Zeit,
uns Frevel überſehn, vergeſſen lehrt,
und mild' erkläret, wie dann und woher
der Thor ein Thor ſei? iſt ein großes Selbſt.
 Was ungereizt von außen unſer Herz
aufregt und hoch erhebt; es ſpannet uns
die Flügel weit und hält ſie, daß im Sturm
ſie über Lüften wie im Neſte ruhn,
und friſcher aufwärts ſchlagen, was in Ruh
geſchäftig macht und innrer Kräfte voll
des äußern Danks ſich wundert, wenn am Ziel,
am Ziel der Laufbahn nur ſein Auge weilt,
wer iſts? ein überſchwenglich-großes Selbſt.
 Wer Tauſende in ſeinem Buſen trägt,

ſich ihrer Noth erbarmend; Finſterniß
zu Lichte ſchafft, und träget in ſich ſelbſt
die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, thu'
auch Andern nicht; was Du willt, thu' zuerſt"
und hat Gefühl und Kraft, ein Menſchengott,
nur Göttliches zu wollen und zu thun;
wer iſt es? ein allmächtig-gutes Selbſt.
Talent iſt nicht der Mann. Die Spinne webt;
die Weſpe wie die Biene baut; (der Trieb
zur Kunſt iſt bei Inſekten) wähne nicht,
daß was die Säng'rin ſinget, ſie empfand;
daß was der Spieler ſpielet, er auch ſei.
Ein Feiger ſchleicht, ein Schatte, durch die Welt;
der Thor vergeudet ſich; der Weichling zieht
und ſchmeichelt ſich hindurch; der Schwache bebt
und ſtirbt im Tode. Sich unſterblich fühlt
wer? als ein ewiges, unſterblich Selbſt.
Ambroſia, Frucht der Unſterblichkeit,
ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
der Freundſchaft und dem daurenden Verdienſt,
euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
das nicht zum Moder ſprach: „du biſt mein Vater!"
zu Würmern, zur Verweſung nicht: „ihr ſeid
mir Brüder, Schweſtern, Mutter."— Ruhig ſah's
den Abgrund vor, den Himmel über ſich,
und ſprach: was an mir ſtirbt, bin ich nicht ſelbſt!
Was in mir lebet, mein Lebendigſtes,
mein Ew'ges kennet keinen Untergang".

Ariſt am Felſen.

An einem Felſenhange lag Ariſt
hin in die Wüſte ſeufzend: „ach wie ſtum̃
iſt alles um mich! und wie geiſt- und herz-
und ſiñenleer! Wie fern iſt jene Soñe,
die untergeht und jener traurige,
von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es ſtrecken ungeheure Wüſten ſich
zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,
noch ungeheurere von Stern zu Stern —
ein Quentchen iſt das Leben in der Schöpfung,
und ach, wie noch ein kleiner Quentchen iſt
Verſtand und Herz auf unſrer Erde! Fels
war einſt und iſt ſie noch; ein glüh'nder Brei,
der Jahremillionen um die Sonne,

hinausgeſchleudert von ihr, ſchwebte, dann
in kältern, wüſten Regionen ſich
allmählich härtete; allmählich flog
hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
glim̃t' und verglim̃te. Jener Kalk der Berge,
die Erde, die ich trete, Baum und Thier
und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
ſind letzte Folgen eines Untergangs,
in den einſt alles ſinkt. Des Menſchen Geiſt
wie ſparſam iſt er ausgeſtreuet; ſchwach
und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verſchwindet. Stumm
iſt alles um mich her; ach, ſo verſtummt
des Menſchen Herz dem Menſchen, Wohl und Weh;
aufbrauſend glüht es, quälend ſich und andre,
bis es im ſtillen Grabe nicht mehr ſchlägt."

Die Nachtigall ſeufzt' über ſeinem Haupt
ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
girrt' im getreuen Neſt die Turteltaube;
er hört ſie nicht. Es murmelte der Bach,
der Weſtwind liſpelt' in den Zweigen; er
vernahm den fernen und den nahen Laut
der Schöpfung nicht; in ihm war's wüſt und leer.

Da ſchwebt in holder Däm̃erung ein Glanz
zu ihm herüber aus der Sonne ſelbſt;
wir nennen es Licht des Zodiakus;
geſtalt- und wortlos floß es in ihn ein
und ſprach: „Dir iſt die Schöpfung wüſt und leer,
gedankenlos der Lebensocean,
der Dir Gedanken ſchafft? Was ſind Gedanken
in Dir, als Abbildungen deſſen, was
von außen Du vernimmſt und in Dir ordneſt?
Der Weltgeiſt, neñ ihn Aether oder Licht,
du ſiehſt ihn nicht im Lichte, hörſt ihn nicht
im Schall; der Unſichtbar', der Unhörbare
er macht Dich ſehn und hören, fühlen, denken;
er denkt in Dir, Du biſt nur ſein Gefäß.

Und wähnſt Du Dich ſein einziges zu ſein,
dem jedes Element, ſelbſt Luft und Licht
Organ iſt, der im Waſſer kühlt und rauſcht,
in Flammen glüht, und mit ſich ſelber kämpft
zur Allerhaltung? Thätliche Gedanken,
nicht leere Worte bildet er Dir vor,
und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
verſtändiger Dich an, als Du ſie anblickſt?
ſelbſtſtändig lebt ſie, und genießet ſich
und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Strahl
der untergehnden Sonne ihre Pracht,
vernim̃ den Zeichnenden, der ſie umſchwebt
mit gold'nem Griffel; hör' im Rauſchen hier,
dort im Geſang, im Liſpel dort, den Geiſt,
deß Stimme nicht Geſang und Liſpel iſt.
Gedankenvoll, verſtandvoll iſt die Schöpfung,
ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
in alle Nerven Glut der Fühlung gießt
und ſich in Allem fühlet. Er zerſtört
und bauet ſtets; die große Mutter trägt
in jedem Augenblick ein junges Kind
mit neuer Mutterfreud' an ihrer Bruſt.
Sich ſchöner zu verjüngen, altet ſie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
das welket und wird unſichtbar; es lebt

im Andern ſchon verjüngt und munter. — Sie
erfreuet ſich in Allem, liebet ſtets
die alten immer jungen Formen, ſchaut
in jeglicher Verändrung neu ſich an,
in vielen Blumen und Gedankenweiſen.
In Pflanzen, Thieren, Menſchencharakteren
erkennt ſie ſich; Du ſchaueſt ſie nur an
in deiner Art; der große, rege Geiſt
nur er verſteht, und denkt und fühlt ſich ganz.“
Die Seel' Ariſts entwölkte ſich; es ſchien
der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
beglänzte heit'rer ſeine Stirn; jedoch
ſein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,
der Nachtigall Liebſeufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, ſprach er zu ſich ſelbſt, Gedanken
in mich, Gedanken manch Jahrhundert alt,
der längſt verſtorbnen, nicht geſtorbnen Geiſter
beſeelen mich; ihr ſprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
zieht von der ältſten bis zur neuſten Zeit
aus Seele ſich zu Seele; Glückliche,
die in die güldne Geiſteskette feſt-
gewebt die Schläge des Gehirnes fort
und fort geleiten! Dreimal Glückliche,
die den geheimen, feinſten Flam̃enſtrom
zum Beſſern und zum Beſten läutern.
Iſt wohl ein großer unermeßlicher
Verſtand in der Natur? ſelbſtſtändige
Gedanken ſtehn vor mir, und doch verknüpft
das Kleinſte mit dem Größeſten, gedrängt
und abgetrennt; wir buchſtabiren ſie,
doch wer vernim̃t den Siñ des Ganzen? Wer
ſah Dir, o Urgeiſt, in das Angeſicht!“

Ein wärmer Licht umfieng den Zweifelnden;
ſein treuer Hund, (er hatte ſeinen Herrn
verloren ſchon gewähnt und lang geſucht)
ſprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu,
und warf ſich feſtandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnſt Du allein Dich in der Schöpfung? — ſprach
der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was dieſen Freund hier an Dich bindet, ſollt'
es Allen, die mit Dir von Einem Blut,
von Einer Bildung ſind, dañ fehlen? Wer
erzog Dich? wem verdankeſt Du Dich ſelbſt?
Dein beſſres Selbſt? Wer bildete Dein Herz?
Wer bracht' auf Deiner Lebensbahn Dich oft
und unbewußt Dir, weiter? Eigennutz
beſeelte nicht die Dir begegneten,
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört
erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der Wunſch,
der in Dir ſelbſt unausgebrütet lag,
bekam in ihrem Geiſte Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
ein Genius in menſchlicher Geſtalt,
hülfreich entgegen? Fühlteſt Du nicht ſelbſt
oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,
Dich in die Zukunft riſſen, die Dich ſorgend,
errettend, thätig machten für den Freund,
den du nicht kannteſt? Nur die große Mutter
Vorſehung kañte Dich und ihn; ſie ſchuf
euch Beide für einander; euer Schickſal
gehäm̃ert ward's auf Einem Ambos; Dir
in Seiner Noth der freudigſte Genuß,
in Deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit.“

Wie bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl
nach kalten Frühlingsnächten zitternd ſich
die Blume öffnet, ungewiß, ob ſie
dem Strahl vertrauen dürfe; ſo erſchloß
die tiefbeklemmte Bruſt Ariſt. „Es ſchlägt
(ſo fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
in der Natur; vertrau' der Fühlenden!
Dein reineſter Gedank' entſprang dem Quell
des reinſten Geiſtes und gehört ihm zu,
und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefſter Wunſch gehört dem großen Herz
der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In Dein Verlangen ſtimmen alle guten,
gerechten Seelen; Dein iſt ihr Gebet;
dein Echo iſt Dir Aller Buſen. Höre
mit Geiſtes Ohr die hohe Harmonie"—

Auf blickt' er, und — da ſtand vor ihm ſein Freund
Agathokles. „Raſtloſe Unruh, Freund,
trieb mich hieher; Du leideſt und verbirgſt
mir Deinen Gram; die Urſach ſucht' ich lang'
in Deinem Blick, in Deinen Minen. Wohl,
ich habe ſie gefunden. Welch ein Nichts,
das Dich abhärmet! ich verſchaff' es Dir.
Ein guter Genius hat mich für Dich
geängſtet und für Dich, wie längſt, geſorgt.
O Freund! es wacht ein allgemeiner Geiſt,
vorwirkend, ferneſehend über uns;
die aller Wunſch und Herzen knüpfet, Freund,
es ſchlägt ein großes Herz in der Natur."

Gott.

Wie nenn' ich Dich, Du Unnennbarer? Du,
der Weſen Quell und Ende Seiner ſelbſt;
ein ewiger, endloſer Quell, Begriff
von allem, was da lebt, genießt und iſt:
Anfang und Ende jeder Kreatur:
ein ewig Sein, hoch über allem Sein:
ein raſtlos Weben in der tiefſten Ruh:
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorſtellung, Wunſch und Streben iſt, entſprang,
und ſtets entſpringet und nach ihm verlangt,
nie ihn erreichend, nie ihn faſſend. Du,
Zuſammenklang der Sphären, Du, ihr Anklang
und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefſtes Sein
jedweden Seins: Der iſt und war und ſein wird.

Wie faſſ' ich Dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über=überall
und allenthalben ganz, in jeder Kraft
der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
und in und außer aller Zeit biſt Du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
iſt nur ein Schattezug, ein Bild von Dir,
für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
entwickelt alles, ſtets vollendet; ſtärkt
und hebet Alles ohne Seiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
des Daſeins: kurz Er iſt's, er iſt es gar.

Verſenke Dich in ihm, Gedanke: ſteig'
hin in den Abgrund aller Seligkeit
und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm
biſt ein lebend'ger Schatte, biſt von ihm
ein Abſtrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.
Geneuß Dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
der Allvollkommenheit ein Tropfe Du:
ein Mitklang in der Weſen Harmonie.

Was iſt's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott!
kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schickſal, weder Gegenwart,
noch Zukunft ſcheidet mich von Ihm, von Ihm!
Könnt' er ſich ſelbſt zerſtören? kann ein Glied
des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe ſich
in Nichts verkehren? Tauch herab, Geſchöpf,
tauch tauſendmal herab ins dunkle Reich
des Unſichtbaren; vor ihm iſt es Tag,
er ſelbſt durchſtrahlet es: er hebet dich,
er hebet ſich in Dir, dem ſinkenden,
in Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
das dunkel uns, ſich ganz vom Lichte webt
und nur zu-göttlich hell, uns dunkel wird.
So ſcheint, was ſich am ſchnelleſten bewegt,
für uns zu ruhn: ſo ſchweiget unſerm Ohr
der lautſte Sternenklang: was ſich gebiert
und raſtlos fortgebiert, das ſchlum̃ert uns;
und aller Weſen Abgrund wird uns Nichts.
Verborgner Gott, Du mir ſo fern und nah,
andringend mir, in meinem Innerſten
durchfaſſend mich, und will dich die Vernunft,
die Mücke, faſſen, o ſo findet ſie
in dir ihr Flam̃engrab: Die Eule ſinnt,
was Soñ iſt, zu ergründen und iſt blind
Je ferner von mir ich Dich ſuche, je
zerſtückter ich dich ſeh und faſſen will;
je mehr iſt, was ich ſpreche, Läſterung.

Im Sein nur wohneſt Du, und überall
ein unzertheilter Geiſt, Ein göttlicher
umfaſſender Gedank', Ein Gottesherz,
in dem wir ſchlummerten und ſchlummern, das
uns neu gebiert und im̃er fortgebiert,
uns läutert und uns im̃er höher treibt
und mehr mich keñet, tauſendfach mich mehr
erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So ſchlage fröhlich denn mein Herz! du ſchlägſt
im Quell der Lieb' und dieſer ſchlägt in dir;
auf! athme frei mein Geiſt; Du athmeſt nicht
im Erdendunſt, Du athmeſt Aether: — Gott!
Und ſchiffe froh mein Schiff des Lebens; Sturm
und Welle mag dir nichts; dein Hafen iſt,
dein Anker, ſelbſt dein Schiffbruch iſt in Gott.

Mein Herz eröffnet ſich, es ſchließt ſich auf,
es wallt in mir die Quelle meiner Ruh.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
was ich nur bin und lebe; Du der mich
durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
durchfühlt, als er verſagt' und gab.

Der in der Weſen Chor mich ſtellte, mich
den leiſen Ton, zum großen, großen All,
die Harmonie auf ſeiner Harfe: Du
mein Vater, mein Erforſcher, tiefſter Freund,
der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth
abhilft, eh ich ſie ſeh und edel ſchweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der Du mir
ſo oft im Durſt Labſal, der Du mir Quell
wie Echo in der Wüſte warſt; ein Freund,
der einſam mich erquickte, deſſen Spur
ich vor und bei mir ſah, und hörte ſtets
in Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
den Zuſpruch ſeines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
wenn ich dich läugnete, ſo läugne mich!
Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
der Miſſethat Vergeltung fandeſt du
niemals den Neidiſchen, Rachgierigen;
du fandeſt ſtets den linden, milden Gott,
der ſanft verzeihend ſtraft, nur Ahndung winkt
und tödend ſchafft und hart verbindend heilt.
Der Flecken abwäſcht mit der Liebe-Hand,
und wenn er Dir den Fehl nur hat gezeigt,
ihn Andern decket zu. Auf! faſſ' ein Herz,
mein Herz, und ſiehe ſcharf den Spiegel an,
der, was nicht Bild des Ew'gen iſt, dir zeigt,
der, was dich breñen wird, dir nie verhelt.
Erfaß den Guten, der in dir die Kraft
zu wachſen, der dir Läutrungsfeuer iſt,
dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
dich zu erquicken Troſt, zu hoffen Muth
und deinem Herzen wachſend ſüße Ruh.
Eins iſt der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Getheilt iſt unvollkommen; Er iſt's ganz.

Epiſche Didaktik.

Legenden.

Die Führerin.

Führe mich, o Muſe, jenen engen
ſteilen Pfad. Er windet ſich durch Höhlen,
wie man ſagt, des dunkeln Aberglaubens
und Betrugs. Er ſcheint ſich in die Wüſte
zu verlieren, wo das rege Irrlicht
auf den Sümpfen hüpſt. Auch ſeh' ich Diſteln
neben mir. Nur locket jener Glanz mich
auf der Höh'. Es tönen Lobgeſänge
droben. — Muſe! —
Doch ſie iſt verſchwunden. —
Wie? und vor mir ſchwebet eine andre
liebliche Geſtalt, in hellen Byſſus
ſanft verſchleiert. „Himmliſche, wer biſt du?
Ach, auf deiner Bruſt ſind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen —"
„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
freundlicher Entweihung ſind die Wunden
mir gegraben; doch das Blut der Unſchuld
bringet Heil."
„Um deine Stirn, o Göttin,
ſtarrt ein Dornenkranz."
„Und aus dem Kranze
ſprießen Roſen. Auf! hinauf! Die Palmen
winken uns; die Lobgeſänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
da, wo ich dich führe."
„Und wer biſt du?"
„Drei- und einfach iſt mein heil'ger Name:
niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung."
„Aber warum ſchwand von dir die Muſe?"
„Ach, den tauſend unglückſelgen Menſchen,
und den rohen Herzen, die ſie quälen,
hilft kein Ton der Muſe mehr. Sie fodern
andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorber.
Nimm hier dieſen Zweig und meine Krone."

Die Legende von den heiligen drei Königen.

1. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſetzt wurden.

Umſtrömt von ſeiner Kräuter Düften,
und überwallt von edlem Holz,
der höchſte, ſteigt aus blauen Lüften
ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
ſteil iſt der Pfad, und lang die Reiſe,
doch oben herrlich Tag und Nacht;
auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe,
und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande,
und ſchlummern über jeden Tag,
der unter ihnen auf die Lande
umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
der durch der Bäume Wipfel fährt;
den Sternen, die den Himmel decken,
iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
das Buch des Himmels aufgerollt;
was unten nur wie Silber flimmert,
das leuchtet hier, wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
der irdiſchen Geſchicke Pfand:
ſo iſt es dieſer Berg geweſen,
auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch Dieſe ſtehen, zu erkunden
in dem Geſtirn des Himmels Rath,
doch haben ſie noch nicht gefunden
ihr Saatkorn in der reichen Saat;
den Stern, der herrlich, überſchwänglich,
vor allen andern ſtrahlenvoll,
ein Licht, ein Feuer unvergänglich
den Blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
der einem König ſtrahlen wird,
der einſt die ganze Welt entſündigt,
und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
an das erſtaunte Morgenland;
das rief den himmelskund'gen Greiſen
zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
ſie ebnet rings den ſteilen Pfad,
erhellt die alten Augenſterne,
macht den gebeugten Nacken grad.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
den langes Forſchen aufwärts zog,
ſo wecken ihn die tauſend Sonnen,
zu denen ſeine Sehnſucht flog.

II. Wie der Stern erſchien.

So giengen Viele zu den Sternen,
die ſahen den verheißnen nicht,
und Andre ſtiegen auf, zu lernen,
von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und Dieſe ſchieden auch im Glauben,
und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
in die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe bliebens ihrer immer,
ſie harrten aus im Glanz der Nacht,
ſie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
gehüllt, in Abends erſtem Duft,
da weckte ſie ein Glanz am Rande,
wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen ſchwellen,
denn, einer Morgenröthe gleich,
ſehn ſie den Oſten ſich erhellen,
und alle Sterne werden bleich;
es ſteigt, es ſteigt, es iſt die Sonne,
zu nennen iſt ein Stern es nicht,
getrunken hat er aus dem Bronne
des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, goldne Strahlen,
nicht wie die andern Sterne thun,
die heute matt in ihrem fahlen,
verſchwommnen, armen Glanze ruhn:
in ganzen Strömen gießt er nieder
das Licht, das ſeinem Kern entſtammt,
als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
ſo wallt ſein Strahl, und fleugt und flam̃t.

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
ins nebeleingehüllte Land,
dieweil der Stern in ſeiner Schöne
den Berg verklärend ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
er ſpielte mit dem Morgenthau;
die Sonne kam, es drang ſein Funkel
unausgelöſcht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
als man gewahrte Berg und Thal
mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
und alles glühn im Doppelſtrahl.

Es war, als ob mit Zungen ſängen
die Lichter hell einander an,
es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
geht, euren König zu empfahn!

III. Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
(doch keiner wußte von dem andern),
die merkten auf des Sternes Lauf,
und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
den des Propheten Wort verkündet,
der Sehnſucht Funken hat der Stern
zur lichten Flamme jezt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich,
in den drei ferngeſchiednen Landen,
mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
die Laſt der aufgeladnen Güter,
manch gutes Saumroß geht gebückt,
und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut
nimmt ſeines Landes eigne Gaben:
des Golds und der Geſteine Glut
ſucht aus der König der Araben;
der Herr von Saba drückt den Saft
des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft fromt,
lädt jeder auf zur langen Reiſe;
„von Jakobs fernem Volke kommt
der Herr der Herren!" ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild
doch weiß es keiner von dem andern,
Einöde voll Gewürm und Wild
trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht,
der königlichen Hofburg prangen;
ſie bau'n im Geiſte den Palaſt,
das Cedernthor, die Marmelſtiege; —
und drinnen ſchläft in Duft und Glaſt
der Königsſohn in goldner Wiege.

Denn ſolch' und größre Herrlichkeit
verſpricht der Stern, der golden leuchtet,
und all das funkelnde Geleit
mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet:
wo ſolche Strahlen mild und klar
ſich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
ja, müßten ziehen ſie ein Jahr,
es will ſie dennoch nicht gereuen.

IV. Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
ſo gieng die Fahrt doch wunderleicht,
vor jedem wandelt hin der Stern,
der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
es war ein ew'ger, gleicher Tag,
nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,
ihn lockt nicht Luſt, ihn hemt nicht Qual,
durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
ſie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
der Klang fährt durch der Städter Ohr,
das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
daß es kein wüſtes Traumbild war,
und jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
und ſaheſt du die blanke Schaar?

Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
ſo fährt die Sage bangend auf,
doch Jene ſind ſchon längſt davon.

V. Wie die Könige zuſammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
die doch war keine Nacht zu nennen;
da ward ein Nebel umgehangen,
daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
da mußte, von der Nacht befallen,
das erſte Mal, ſeit dreizehn Morgen,
der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
hielt an der Eine mit dem Traben;
er lagerte ſich mit den Seinen,
das war der König der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
vergebens um nach Stern und Sonnen,
ſie lagen ohne nur zu wiſſen,
was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getoſe,
als ob vom Roß auch Andre ſtiegen,
da raſchelt es im Bergesmooſe,
als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
der Stier' in des Araben Heerde: —
jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
ihm gegenüber hielt ein Andrer,
vom zweiten Pfade hergeſchritten,
ein männlich wohlgethaner Wandrer;
und hinter ihm die Schaar der Reiter,
der Schaafe Heerden, der Kameele;
da zieht von Beiden Keiner weiter,
ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schaun verloren,
da komt auf drittem Weg ein Dritter,
in einer ſtolzen Schaar von Mohren,
er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.

„Was bringt euch, rief er, aus der Ferne,
ſo edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wär't ihr geführt von einem Sterne,
wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen!"

Der zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
vertraut' ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
nach ſichrem Gut lenkt er die Schritte!"

Der erſte ſprach: „Es muß den Greiſen
ein helles Licht zum Wandern laden;
mich hieß das Licht der Seele reiſen,
ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden."

Ein Jeder ſprachs in ſeiner Zungen;
als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
ein Jeder weiß, vom Geiſt durchdrungen,
woher, wohin, zu wem ſie wandern.
Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
ſie ſind Ein Herz und Eine Seele;
ſie küſſen ſich mit Brudermunde,
und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
hat ihrem Blick den Stern verborgen,
doch ſich zu Füßen ſehn ſie liegen,
das Ziel (ſo glauben ſie) der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
zu der des Sternes Strahlen luden,
ſie ruht im Schatten der Oliven,
die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
ihr Fürſten, euer Zug gehalten,
und warum ſeiner Strahlen Flügel
der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht iſt er in der Stadt geboren,
nicht ſuchet da den Königserben;
doch dieſer Hügel iſt erkoren,
darauf er ſoll am Kreuze ſterben;

VI. Wie die Könige in Jeruſalem einzogen, und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
als nun die Schaar, die reiche, dichte,
durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kom̄t o Stadt! mit Gold und Gut
der Heiden Kraft, und deine Pforten
umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinne wohnen,
als ſie die Heereskraft erblickt,
die Völker, die aus fernen Zonen
der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor,
die andern lagern ſich am Walle,
und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
die ſahen all der Völker Zahl,
um Wall und Mauer feindlich ſtreiten,
und ſie beſtürmen all' zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
der Ahnherr hat die Stadt verſtöret,
wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
auch den Herodes weckt der Klang,
er hört es nahn, wie Himmelsſtrafe,
er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
in ſtille Freude ſich verkehrt,
die Neugier liſpelt an den Ecken,
was ihr der Fremden Mund beſcheert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!“
und des Propheten Spruch trit heute
gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten und die Prieſter
beruft er in den hohen Rath,
und frägt mit ſcheuer Haſt: „Wo iſt er,
den Gott dem Volk verheißen hat?“

Sie ſprechen all' aus einem Munde:
„Du kenneſt des Propheten Wort,
nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
doch wohl bezeichnet es den Ort:
du kleines Bethlem, biſt erkoren,
vor allem Juda ſei erfreut!
der Herzog wird aus dir geboren,
der ſeinem Iſrael gebeut.“

Der König hat genug vernommen,
er ſendet nach den Fremden aus,
er bittet ſie, zu ihm zu kommen,
man führt ſie heimlich in ſein Haus.
Da treten, herrlich ausgeſchmücket,
die Fürſten vor ſein Angeſicht.
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket:
nein! ſolch ein König iſt er nicht.

Doch ſprechen ſie mit würd'gem Neigen:
„Wir ſehn, du biſt der Fürſt des Lands;
du wollſt das Königskind uns zeigen,
das aufgieng dieſes Volkes Glanz.
Es deutete, was da geſchehen,
ein alter Seherſpruch uns ſchon,
wir haben ſeinen Stern geſehen:
ſprich! iſt's dein Enkel, iſt's dein Sohn?“

Doch der im Herzen ſchwer betrübet,
ſprach da mit lächelndem Geſicht,
in aller Falſchheit wohl geübet:
„In meinem Hauſe ſuchet nicht.
Es künden die Prophetengeiſter
wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
und ich — fürwahr, ich hört' es gern.“

„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
erforſchen möcht' ich es mit Fleis;
ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
ſobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
aus Bethlem, Davids Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
nicht dürft ihr mich vorüber gehn!“

Er ſchweigt, und aus des Buſens
Schwärze
füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
der fromme Blick, das lichte Herze
der Kön'ge nimmt es nicht in Acht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
daran das Licht erſchienen iſt,
ſie grüßen mit getreuem Munde,
und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schaafe,
und Roß und Mann ziehn aus der
Stadt;
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
in dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er ſinnt auf Mord.

VII. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
durch die der Pfad nach Bethlem führt,
wie vollbelaubte Hügel ſchauen
ins Thal, das keinen Winter ſpürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
und bleibt im Sommer unverſengt,
es wird zur Zeit der kalten Regen
mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
der Könige mit Lenzesmuth;
die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
durchs grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
der Bäche Silber leuchtet fern;
wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
ja ſeine Strahlen gleichen Schritten,
und laſſen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
ſo haben ſie den Pfad gezogen,
und eine Furche Golds geſät.

Dort liegt an eines Hügels Saume
gelagert eine Hirtenſchaar,
erweckt aus ihrem erſten Traume
hat ſie der Stern ſo wunderklar.

Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
der Schaafe ſchlummernd Häuflein ganz,
und auf den frommen Angeſichtern
der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen,
die Hirten richten ſich empor;
auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
ſprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
wir fallen nicht auf euch nach Beute,
wir werfen nicht auf euch den Speer!“

Ihm trit ein alter Greis entgegen,
neigt ſich, und ſpricht: „Gewaltge Herrn!
es iſt ein Wunder allerwegen:
hier ſolches Heer, und dort der Stern!
doch ſchreckt uns nicht, was wir ge-
wahren,
und blendet dieſer Glanz uns nicht,
deñ wißt, wir ſahn des Him̃els Schaaren,
und ſchauten mehr als Sternenlicht.

Wir lagen ſtill bei unſrer Heerde; —
dreizehnmal ward ſeitdem es Nacht —
da goß ſich Klarheit auf die Erde,
da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
ein Jüngling ſich herabgeſenkt,
ein Hirte däucht' es uns, der droben
des Himmels goldne Schaafe tränkt.

Er ſprach: getroſt! ich bin Verkünder
des Heils, das heut euch widerfährt:
euch iſt der Heiland aller Sünder,
der Chriſt, in Davids Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
ſucht, bis das Zeichen ſich erfüllt:
ihr findet dort in einer Krippen
ein Kind in Windeln eingehüllt!

Er ſprachs, und alsbald war die Menge
der Himmelsſchaaren um ihn her,
da rauſchten ſelige Geſänge,
da wogt' um uns des Lichtes Meer.

Wir aber giengen anzubeten,
wir kennen unſern König jetzt:
ſeit hat von Erden-Luſt und Nöthen,
uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
in freudigen Geſprächen eins,
und beider Heerden traulich irrten,
vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
ſie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
vom Engel die, und die vom Stern.

VIII. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
da luden ſie von den Kameelen,
was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
ſich ſelbſt ſie ſchmückten königlich,
den höchſten König zu empfangen,
und hinter ihnen reihte ſich
die Heereskraft in ſtolzem Prangen.

Der greiſe König Melchior,
dem, als der Stern, das Auge flam̃te,
gieng wie ein Prieſter Allen vor,
im faltenreichen Purpurſammte:
das blaue Stahlgewand umſchließt
den Balthaſar, wie angeboren;
aus Rothgold, wie aus Feuer ſprießt
das ſchwarze Haupt Jaſpar des Mohren.

So ziehn ſie durch den kleinen Ort
in tiefen, fragenden Gedanken;
doch macht des Engels ſeltſam Wort
den Greiſen und den Mañ nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
zu reimen hat er nicht vermocht
die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
er hält in ſeines Laufes Mitte,
feſt, unbeweglich krönt ſein Kern
das Haupt von einer morſchen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
ein Strohdach kärglich überkleidet:
ſoll das des Königs Wohnung ſein?
Ja! ſpricht der Greis, der Stern entſcheidet!

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt ſich rings der DienerSchwall,
der Gaben reichſte zu bereiten.
Die Fürſten treten ein gebückt,
das Sternlicht fließet durch die Wände,
ſie ſind von ſolchem Strahl durchzückt,
daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.

Als ſie den Blick nun aufgethan,
und all das Licht gelernt ertragen,
wer doch vermag, was da ſie ſahn,
der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm;
doch iſt ein Schein davon geblieben?
ſchau dich nach frommen Bildern um,
dort findeſt, Sänger, du's geſchrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
da ſitzt beim Eſelein und Rinde
im öden Stall auf armem Heu,
ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
in dems von Gottes Luſt nur tagt,
und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
nur eines Mantels Dunkelblau
ſieht man den reinen Leib umfluten.
Und, als der ächten Gottesbraut,
wallt ihr ums Haar der weiße Schleier,
doch allverklärend überthaut
der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
das Angeſicht von Milch und Roſe,
es iſt, wie andre Kinder ſind,
ruht hülflos, nackt, im Mutterſchooße.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
daß ſie im Schauen ſind verlohren;
und willig beugt der Nacken ſich
des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
vergaßen ſie der reichen Gaben,
das nächſte, was der Diener beut,
das kleinſte ſie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
der Mañ ſtreut Weihrauch aufs Geſchirre,
der Jüngling ſucht in Thränen heiß,
und greift — nach einer Hand voll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
zu eines jeglichen Geſchenken,
ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
des Grabes, und die Gruft der Todten!
Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!

Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob ſie dem Staunen Worte leiht; —
die Fürſten werden es nicht inne,
ſie ſind dem König zugewandt,
ſie ruhn in Andacht vor der Krippe,
und drücken ſtill die zarte Hand
des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weißen Melchior
der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
den goldnen Apfel langt er vor,
er war einſt Alexanders Habe;
zu ſeines Zepters Schmuck beſtellt,
des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
hat dieſes kaum den Ball berühret,
ſieh! der verſtob zu Aſch' und Rauch;
wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. —
Verwandelt iſt das Angeſicht
des Kindes da vor ihren Blicken,
auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
in dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug', — ein Aug' iſt ſein,
geformt aus Gottes Feuerflammen;
ein Aug', — es ſpricht: die Welt iſt mein,
ich kann erlöſen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geiſt,
die alten Finſterniſſe fliehen,
und die entſetzte Zunge preiſt
des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen. —

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
andächtig, was da werden will,
nicht an ſo herrliches gewöhnet?
ein wohlbejahrter, frommer Mann,
ein treuer, irdiſcher Berather;
ſprich, wo man beſſern finden kann
zu ſolches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
vor dem zerfallnen, alten Hauſe:
iſt es doch wie ein grauer Reſt
geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drin ſich niederläßt,
der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
und zogen fürbas in Gedanken:
doch da begann der Roſſe Knie,
und der Kameele Trit zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
fieng an im Haufen ſich zu regen;
und ſelbſt die Fürſten mußten bald
zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz, —
es nahen zarte Kinderſeelen,
und winken ihnen, heimathwärts
ſich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falſches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verlohren.

IX. Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Kön'ge Zug hinaus,
und manche Nacht kam ohne Stern,
und öde war's im dunkeln Haus:
da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
den ſelig ſchlummernden, und ſacht
berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geſchwind;
harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordſtahl ſucht das Kind;
mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
des Boten ſelige Geſtalt,
der Schlaf entfloh, der Engel wich,
auffteht er mit Marien bald.

Das Eſ'lein aus dem Stall er führt,
er löst es mit dem Opfergold.
Und ſorgſam dann, wie ſichs gebührt,
hebt er hinauf die Jungfrau hold;
das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
er wandelt, an dem Zaum die Hand,
und mit der Morgenſonne Luſt
ſind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut,
es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
in einem Bündelein es ruht,
das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
und überall auf ihrer Spur
die Menſchen werden beſſrer Art,
und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
der Berg wird eben ihrem Schritt,
und in den öden Wüſtenein
entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
die Götzenbilder rieſig, ſtumm:
wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
winkt aus Aegyptens heiſſem Sand,
und beut den kühlen Blumenthron
ein ſelig blühend Inſelland.
Dort iſt der Himmel ewig hell,
dort athmen ſie des Balſams Duft,
dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
und harren, bis der Engel ruft.

X. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
da Joſeph mit dem Kind geflohen,
erhebet ſich Geheul und Klage,
da jammern Frauen, Würger drohen,
und gehn, wie Tiger in der Wüſten,
auf Raub mit mörderiſchem Muthe;
da miſchet an der Mutter Brüſten
die Milch ſich mit des Säuglings Blute.

Das kleinſte Kind wird nicht verſchonet,
muß, eh' es lächeln kann, verderben,
und dem ſchon Luſt im Auge wohnet,
nicht Gnade kann ſein Blick erwerben.
Dort ruft, mit halbgelöster Zunge,
ein anderes dem Vater lallend;
da kommt ein Schwert mit raſchem Schwunge
ihm in ſein ſtammelnd Bitten fallend.

Und nieder ſchaut von dem Gebürge
auf die mit Blut getränkten Matten,
in das Geſchrei, in das Gewürge,
der Stammfrau jam̄ervoller Schatten.
Eins um das Andre ſieht ſie faſſen,
ſie weint, ſie ruft, ſie kan̄s nicht hindern,
Rahel will ſich nicht tröſten laſſen,
denn es iſt aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
ſo ſicher ſie auch ſpähn und ſchlagen,
ſie treffen nimmermehr das rechte:
das wandert ſänftiglich getragen. —
In ſeinem Traum am Mutterherzen
verirrt ſich nicht der Mörder Toben;
es iſt ein Kind, zu andern Schmerzen,
und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
und Zeichen thun, und göttlich lehren,
mit ſeinem Wort, mit ſeinem Handeln
zum Himmelreiche Viel' bekehren,
zu einem Reich, vor dem kein König
den Thron mit Morde braucht zu wahren,
zu einem Reich, dem unterthänig
nur Seelen ſind und Engelſchaaren.

Er aber, dieſes Reiches Gründer,
er wandelt nicht den Weg zum Throne,
er geht den Weg verdammter Sünder,
von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
die Welt erlöſend, göttlich büßen.
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerte
ſteht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

XI. Wie die Könige nach Hauſe kamen, und was weiter geſchah.

Die Kön'ge die in dreizehn Tagen
der wundervolle Stern geführt,
daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
von keines Wegs Verdruß geſpürt,
ſeit ſie zuſammen heimwärts kehren,
wie langſam geht ihr Zug voran,
daß ihnen ewig däucht zu währen
die jüngſt ſo raſch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuſſe,
bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf,
vor einem brückenloſen Fluſſe
ſteht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
ſo wandern ſie im öden Land;
und wenn ſie ins bewohnte kommen,
faßt niemand ihres Worts Verſtand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
ſie öffnen können Aug' und Ohr,
erzählen ſie von ihrem Horte,
und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
beſchreiben Mutter ſie und Kind,
und wecken heißer Sehnſucht Triebe,
wo Menſchen, die es hören, ſind.

Und ziehen fort am Leib ermüdet,
am Geiſte fröhlich und getroſt,
im Herzen ſeliglich befriedet,
weñ um ſie Sturm und Wetter tost.
Es trennt ſich keiner von dem andern,
und endlich, nach dem zweiten Jahr,
ſieht man hinauf den Berg ſie wandern,
wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
und ihrer Völker manchen Mann,
die nach des Sternes Heile dürſten, —
und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
der Arme viel von Jung und Alt,
und eine freudige Capelle
glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde,
ſie blieben dieſem Tempel fern,
man ſah da nur in ſel'ger Milde,
des Kindes Bild in einem Stern.
Jezt eckelte vor ihren Göttern
der Völker aufgethanem Sinn,
ſie giengen fort, ſie zu zerſchmettern,
und ſtellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich ſich geſchieden
die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
und trugen ihres Kindes Frieden
ein jeder in ſein eigen Land;
doch ihre Herzen allerwegen,
die bleiben bei einander ſtets,
und jährlich kamen ſie, zu pflegen
in der Capelle des Gebets.

Und jedesmal, ſo oft ſie kamen,
da wußten ſie der Wunder viel,
verkündeten, wie guter Samen,
in ſo viel neue Herzen fiel.

Von unſichtbarer Hand getrieben
wird ihnen leicht ihr Fürſtenamt,
ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr vergieng den Froñen
in ſolches Kinderglaubens Strahl,
und auf dem Berg zuſammenkommen
ſie ſind ſchon mehr denn dreißig Mal.
Es war der König der Araben
gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
des Mohrenjünglings Haupt umgaben
die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
zuſammen vor des Kinds Altar,
und um die drei, da ſtand der weiſen,
der edeln Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
herein ein ſchlichter Pilgersmann,
er ſchaut ſich um in der Capelle,
er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
wie horcht der Männer glaubig Ohr!
wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
er hat kein Traumbild ausgehegt,
hat in des Meiſters Seitenwunden
die zweifelsbange Hand gelegt.
Er gieng, und auf dem Pilgerlaufe
rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
und heute fordert er zur Taufe
die Greiſen in des Kindes Haus.

XII. Wie die Könige Abendmahl hielten, und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
getauft mit ſeines Feuers Glut;
vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
hoch hielten ſie des Mittlers Blut
in einer goldnen Opferſchaale,
und hoch des Mittlers Leib empor,
und riefen zu dem Abendmahle
die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten ſie die hohen Gaben
mit milden Händen ſelig aus,
wie ſie einſt froh geopfert haben
in dem zerfallnen Tempelhaus.
Jezt kommt das Opfer von dem Kinde,
das überſchwängliche, herab,
das Opfer, das vertilgt die Sünde,
und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
ſie darauf Alle rings erfreut,
da nahte ſich der Greis dem Greiſe;
das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
wie ward ihr müdes Herz erquickt!
und auf ihr Antlitz ward von oben
ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
die Steine wollen Roſen treiben,
die Wände färben ſich, wie Blut.
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
und ſenkt ſich wieder ſänftiglich,
da iſt ihr altes Haupt geſunken,
als neiget' es zum Schlafe ſich;
da weichen Knie und alle Glieder
des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
ſein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton;
und in die Erdenklage hallet
der Engel Lob vor Gottes Thron.

Der Tapfere.

Ein böſes Heldenthum, wenn gegen Menſch
der Menſch zu Felde zieht. Er dürſtet nicht
nach ſeinem Blut, das er nicht trinken kann;
er will ſein Fleiſch nicht eſſen: aber ihn
zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
den Andern nicht, und liebet' ihn vielleicht.
Auch nicht ſein Vaterland zu retten, zog
er fernen Landes her. Ein Machtgebot
hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
die Raubſucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, ſchießt er, ſticht
und haut und mordet — weiß nicht, wen?
warum? wozu? bis beide Helden dann,
verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
da liegen ächzend; und ſobald den Krieg
Noth und der Hunger endet: Alle dann
als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held iſt, der fürs Vaterland,
ein edlerer, der für des Landes Wohl,
der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoheprieſter trug er ihr Geſchick
in ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind

des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
er ſuchte nicht und floh nicht ſeinen Tod.

*

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
des Heidenpöbels). Sucht und würgt das Haupt!“
Man ſucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johañes Bild und Schüler *). Sorgſam hatten
die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. „Ich
ſah dieſe Nacht das Kiſſen meines Haupts
in voller Glut; (ſo ſprach der kranke Greis,)
und wachte mit beſondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umſonſt; ich ſoll
mit meinem Tode Gott lobpreiſen.“ — Da
erſcholl das Haus vom ſtürmenden Geſchrei
der Suchenden. Er nahm ſie freundlich auf:
„Bereitet, ſprach er, dieſen Müden noch
ein Gaſtmahl — Ich bereite mich indeß
zur Reiſe auch.“ Er gieng und betete.
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
zum Conſul. Als er auf den Richtplatz kam,
rief eine mächt'ge Stim̃ im Buſen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!“ Der Conſul ſieht
den heitern, ſchönen, ruhigſanften Greis
verwundernd. „Schone, ſprach er, deines Alters
und opfre hier, entſagend deinem Gott!“ —
„Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
zeitlebens ich gedienet und der mir
zeitlebens Gutes that?“ —
„Und fürchteſt du
denn keines Löwen Zahn?“
„Zermalmet muß
das Waizenkorn doch einmal werden, ſeis
wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.“
Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er iſt
der Chriſten Vater: Feuer! Feuer her!“
Sie trugen Holz zuſam̃en und mit Wuth
ward er ergriffen.
„Freunde, ſprach er, hier
bedarfs der Bande nicht. Wer dieſer Flamme
mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.“ —
Und legte ſtill den Mantel ab und band
die Sohlen ſeiner Füße los und ſtieg
hinauf zum Scheiterhaufen.
Plötzlich ſchlug
die Flam̃' empor, umwehend ringsum ihn
gleich einem Segel, das ihn kühlete,
gleich einem glänzenden Gewölbe, das
den Edelſtein in ſeine Mitte nahm
und ſchöner ihn verklärte; bis ergrimmt
ihm eine freche Fauſt das Herz durchſtieß.
Er ſank; es floß ſein Blut; die Flamm' erloſch;
und eine weiße Taube flog empor.

*

Du lachſt der weißen Taube? Soll einmal
ein Geier Dir dem Sterbenden die Bruſt
durchboren? Dem Geſtorbenen das Aug'
ein Rab' aushacken? Aus der Aſche ſich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
des Bildes, das die Sage ſich erſchuf:
nur Einfalt, Unſchuld giebt im Tode Muth.

*) Polykarp, Biſchoff zu Smyrna, ein im Chriſtenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchſten Alter den Märtyrertod litt.

Die Krone.

Nicht im müßigen und ſtolzen Grübeln,
inGeſchäftigkeit fürsWohl derMenſchen,
und in ſelbſtvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in ſeiner Zelle
dünkete vor Gott ſich groß und herrlich,
weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfieng ein ſchwerer
Traum einmal. Es ſprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, ſteh' auf und eile
nach Tabenna*), wenn du Jene ſehn willſt,
die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat."

Pyoterius ſtand auf und eilte
nach Tabenna. Vor ihn traten alle
heil'ge Jungfrau'n, Schweſtern und die Mutter. —
Pyoterius ſprach: „ſeid ihrs Alle?
deñ mir mangelt unter euch noch Jene,
die mir im Geſicht der Engel zeigte."

„Eine, ſprach die Mutter, iſt noch drunten,
eine Alberne, faſt unſre Schande. —
Unermüdlich im geringſten Dienſte
dient ſie in- und außerhelb dem Kloſter
jedem Fremdling, ſei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir ſie ſo gewöhnlich
die Wahnſinnige: denn faſt antwortet
ſie uns nicht; iſt aber immer fröhlich,
und nie mehr, als weñ man ſie verachtet."

„Laß ſie kommen, damit ich ſie ſehe,"
ſprach der Heilige; gezwungen kam ſie. —

Porphyrite, rein und ſchlecht gekleidet,
lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
um ihr Haupt nur eine ſchlichte Binde.

Eilig ſank vor ihr auf ſeine Kniee
Pyoterius: denn um ihr Antlitz
leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbſtvergeſſenheit und Lieb' und Unſchuld.
„Segne mich, ſo ſprach er, heilge Jungfrau,
die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat."

Plötzlich ſtrahlete mit hellen Strahlen
ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verſchmähte! —
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
(ſprach die Mutter) wider mein Gewiſſen
ſchalt, und du rechtfertigteſt dich niemals." —

Porphyrite war ſogleich entwichen;
ihr bedünkte dieſe Hochverehrung
Spott und Wahnſinn. Wohin ſie gegangen?
was ſie ferner litt? wo ſie geſtorben?
davon ſchweigt die Chronik unſers Kloſters.

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
unerſchaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, ſtand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbſtvergeßne,
immer nur geſchäftig für die Menſchen,
fröhlich ſtets und ſchweigend; nie vergnügter,
als weñ ſie verachtet und verkañt war.
Vor ihm ſtand ſie mit der ſchlichten Binde,
die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloſter und viele Zellen der Einſiedler waren.

Die Pilgerin.

Weñ Rom verſinken ſoll, ſo warte nicht,
daß ſeine Wölfin erſt vom Jupiter
ein Blitzſtrahl treffe, daß das alte Erz
der Tafeln ſchmelze, und die Sonne ſich
von Weſt nach Oſten wende, daß ein Stier
gebähr' und alle Götter fliehn; es heulen
in Tempeln Stimmen, und der Altar ſinkt. —

Der Altar ſank, ſobald ihn Frömigkeit
nicht ſtützte, wenn geheime Schand' ihn ſchmäht',
und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
Die Götter flohn, ſobald man ſie verbañte
aus Herz und Bruſt. Das eherne Geſetz
zerſchmolz in weichen Sitten; und ein Blitz
trifft auf die Wölfin, weil ſie Wölfin iſt.

Wie eine Jahrszeit komt die neue Zeit
mit ſtillem Schritt. Die Erde wendet ſich;
die Luft wird wärmer; vor der Sonne ſchmilzt
das Eis; es ſproßen Saaten. — Schaut empor!
die Lerche ſingt; die Mandel blüht; es knoſpet
der Feigenbaum; und im belaubten Neſt
ſingt laut die Nachtigall: „der Lenz iſt da?“ —

Dañ ſuche niemand in der neuen Zeit
die alte wieder. Jede Tugend blüht
an ihrem Ort, und webet ihr Gewand
vom Aether ihres Tages. Weñ in Rom
der Römer Geiſt erſtarb, das Capitol
zum Chriſtentempel ward, und neue Noth
auch neue Sorge fodert; o ſo ſchone
des froṁen Wahnes! Statt Cornelien,
die keinen Ort mehr hat, erblickeſt du
Paulla Romana.

*

Paulla konnte ſich
der Scipionen, Gracchen, Julier,
ja des Geſchlechts Aeneas rühmen; doch
die Fromme rühmete ſich deſſen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium
der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemahl
verſtarb (ſie war nun ihrer Pflichten frei;)
da, längſt ermüdet von der Römer Pracht
und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß,
gieng ſie von Babel aus nach Nazareth.
Umſonſt ereifert ſich der Römer Stolz,
entgegen ihr zu treten. „Wer ihr ſeid,
ihr ſeid nicht Gracchen, Scipionen mehr,
ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“

Sie ſuchte die Verbañten auf; ſie zog
durch Meer und Inſeln gen Jeruſalem,
und ſah das heil'ge Grab, und betete
auf Golgatha, und ſtieg auf Sion, gieng
dañ nach Aegypten und nach Nubien,
ſtets eine helfende Wohlthäterin
der Armen. Endlich fand in Bethlehem
ſie ihre Ruheſtätte. „Hier, wo einſt
der Welten Heil (ſprach ſie) gebohren ward,
hier will ich ſterben.“

Und fortan ward ſie
im heilgen Lande aller Sittſamkeit,
Beſcheidenheit und Wahrheit Bild. Sie ſtand
mit Tagesfrühe auf, arbeitend ſtets
und lernend *); ſtiftete der Andacht Viel,
doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
der Unſchuld Herzen, zähmete dann auch
die frechſten Seelen, ſchonend keine Müh.

---

*) Hieronymus, der ihr Leben geſchrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht gnug zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte.

Und dieſe Lieb' und Strenge flößte ſie
all' ihren Geiſtestöchtern ein, vor allen
der eignen Tochter, die ihr Abbild war.
Euſtochium, (ſo hieß das holde Kind,
Paulla Romana an Gemüth und Herz,)
ſaß an der Mutter Bette, als im Alter
der Tod ihr nahte. Um ſie knieten
die Heiligen und Scheſtern. Lange ſchon
lag Paulla mit geſchloßnem Auge, ſtumm
und kalt. Ihr Othem ſchwieg; man ſtimmete
das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freundin, auf!
Der Winter iſt vergangen!
die Regenzeit vorüber!
gekommen iſt der Frühling,
die Blumen ſproſſen ſchon!"

Da richtet' auf ſich die Geſtorbene,
mit Himmelsglanz verklärt, und ſang darein:

„Ich ſehe ſie die Blumen,
die Blumen jener Welt!
Ich höre ſüße Stimmen,
wie unausſprechlich ſüß!" —

Und küſſete ihr Kind Euſtochium,
und ſank und war verſchieden. —
Ihre Hand
zu küſſen, die unzählbar Guts gethan,
kam Jedermañ und alle Jungfraun kamen
zu theilen, was mit unermüdetem,
kunſtreichem Fleis mildthätig ſie gewebt. —
Aus allen Zellen kamen Heilige
ſie zu begleiten; da ertönte dann
in allen Sprachen ihr Triumphgeſang.
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leib
hoch über der Geburtsſtatt Jeſu ruht,
kam lange nicht Euſtochium, und ward
ihr treues, ihr wohlthätigſanftes Bild.
In tauſend Herzen lebete fortan
Paulla Romana. —

Sankt Lukas.

Sankt Lukas ſah ein Traumgeſicht:
„geh! mach dich auf und zögre nicht,
das ſchönſte Bild zu mahlen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
ſoll einſt der ganzen Chriſtenwelt
die Mutter Gottes ſtrahlen."

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
er rafft ſich aus dem Bette,
nimmt ſeinen Mantel um und geht,
mit Farbenkaſten und Geräth
und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Trit,
nun ſieht er ſchon Mariens Hütt'
und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
ſie öffnet und empfängt ihn gern
mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
wenn ich dein heil'ges Angeſicht
im Bildniß dürfte faſſen!"

Sie ſprach darauf demüthiglich:
„ja, deine Hand erquickte mich
mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh
der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgeſtalt,
die Erdenhülle ſinkt nun bald,
die ich auch jung verachtet.“
Das Auge, welches alles ſieht,
weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
im Spiegel mich betrachtet. —“

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdſeligſte der Frauen!
Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
auf deinem reinen Antlitz nicht:
doch laß es Andre ſchauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
wenn du der Erde lang entflohſt,
vor deinem Bild zu beten.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
ſie droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
vermocht' ich doch den theuren Sohn
vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
in brünſtigem Gebet die Knie
dem Vater aller Gnaden. —“

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
er ſandte mir ein Traumgeſicht,
und hieß mir, dich zu mahlen.
Von dieſen Händen aufgeſtellt,
ſoll vor der weiten Chriſtenwelt
die Mutter Gottes ſtrahlen.“ —

„Wohlan denn! ſieh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
die Freuden, die ich fühlte,
ſo rufe jene Zeit zurück,
als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
im Schooß der Mutter ſpielte. —“

Sankt Lukas legt ans Werk die Hand;
vor ſeiner Tafel unverwandt,
lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
da gaukeln Engel aus und ein,
in wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar,
der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
ein Jeſuskind des Mahlers Wahl,
um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
er legt den Pinſel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
bis alles wohl getrocknet iſt,
dann, ſpricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage ſind entflohn,
da klopft von neuem Lukas ſchon
an ihre Hüttenpforte;
doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut,
wie Blumen, wann der Abend thaut;
ſie wollten ſie begraben,
da ward ſie in verklärtem Licht
vor der Apoſtel Angeſicht
gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher,
die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
ſo blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Froṁen Luſt,
und regt' auch ſo in jeder Bruſt
ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
und wer die Demuthsvolle ſah,
ward hoher Segnung innen.

Vieltauſendfältig konterfeit
erſchien ſie aller Chriſtenheit
mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
der Andacht und dem Liebesdrang
ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
in ſeinen Augen glänzten hell
die himmliſchen Geſtalten.
Herabgeſandt von ſel'gen Höhn,
hatt' er die Hehre ſelbſt geſehn
an Gottes Throne walten.

Der ſtellt' ihr Bildniß groß und klar,
mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
ſchwang er ſich wieder himmelan,
ein jugendlicher Engel.

Das Bild der Andacht.

Die höchſte Liebe, wie die höchſte Kunſt
iſt Andacht. Dem zerſtreueten Gemüth
erſcheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
ſie, die aus Vielem nicht geſam̃let wird,
die, in ſich Eins und Alles, jeden Theil
mit ſich belebet und vergeiſtiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
den Muſen einſt geopfert, wollte jetzt
der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
der Kunſtgeſtalten; Pallas, Cynthia
ſtand ihm vor Augen; Aphrodite ſollt'
in Einer Huldgeſtalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und ſchlief ermattet ein;
da ſtand im Schlaf Sie ſelbſt vor Augen ihm,
die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin,
ſprach ſie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbſtvergeſſenheit iſt meine Zier;
nur Demuth, Zucht und Einfalt iſt mein Schmuck."

Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf.
Und ſah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
wie der, der in die Soñe ſchaut, das Bild
der Soñe mit ſich träget. Oefters ſtand
(ſo dünkt' es ihm) ſie ſichtbar vor ihm da,
das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
da trat ein Him̃elsjüngling zu ihm hin,
und ſprach: „Gegrüßet ſei, Holdſelige!"
zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
ſich am Altar erfreun und willig Dir
ihr Innres öffnen: denn was Andacht ſchuf,
erwecket Andacht. Dir, o Künſtler, hat
die Selige ſich ſelber offenbart."

*

Erſchien, o Raphael, dir auch das Bild
der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenſchöne
vorſchwebete? Ich ſeh' ihr Bild. Sie wars.*)

Die Orgel.

O ſag mir an, wer dieſen Wunderbau
voll Stimmen alles Lebenden erfand?
den Tempel, der, von Gottes Hauch beſēlt,
der tiefſten Wehmuth herzerſchütternde
Gewalt mit leiſem Klageflötenton
und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
der ſiegenden Poſaune kühn verband?

*) Da Mangel iſt an ſchön gebildeten Frauen, ſo bedien' ich mich einer gewiſſen Idee, welche jeweilig in mein Gemüth einkehrt. (Worte Rafael's.)

Vom leichten Hirtenrohre ſtieg der Schall
zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es ſtürzen Gräber! Horch,
die Todten regen ſich! —
Wie ſchwebet jetzt
der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
erwartend. Und die Lüfte rauſchen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! ſein Donner ruft! —

In ſanftanwehendem, beſeelten Ton
der Menſchenſtim̃e ſpricht der Gütige
anjetzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stim̃en nun und Seelen ſich
zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, *Maja's* Sohn
beſpannete die Lyra; *Pan* erfand
die Flöte; wer war dieſer mächtge Pan,
der aller Schöpfung Athem hier vereint?

*

Cäcilia, die edle Römerin,
verſchmähete der weichen Saite Klang,
in ihrem Herzen bethend: „wäre mir
gewährt, den Lobgeſang zu hören, den
die Knaben ſangen in des Feuers Glut,
das Lied der Schöpfung."
Da berührt' ihr Ohr
ein Engel, der ihr ſichtbar oft erſchien,
der Betenden. Entzücket hörte ſie
das Lied der Schöpfung. Sterne, Soñ' und Mond
und Licht und Finſterniß, und Tag und Nacht,
die Jahreszeiten, Winde, Froſt und Sturm,
und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
und Berg und Thal in ihrem Frühlingsſchmuck,
und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
und alle Vögel in den Lüften, was
auf Erden Othem hat, lobpries den Herrn,
den Heiligen, den Gütigen.
Sie ſank
anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
ein Nachhall dieſes Liedes!" —
Eilig gieng
er hin zum Künſtler, den Bezaleels
geweihter Geiſt belebte, gab ihm Maas
und Zahl in ſeine Hand. Es ſtieg ein Bau
der Harmonien auf! Das *Gloria*
der Engel tönt'; einmüthig ſtimmete
die Chriſtenheit ihr hohes *Credo* an,
der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sakrament das Heilige:
er kom̃t! Geſegnet der da kom̃t! erſcholl,
hernieder ließen ſich die Seligen,
und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
und Him̃el ward Ein Chor: den Böſewicht
erſchüttert an des Tempels Pforte ſchon
die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Chriſtenherzen freute ſich
Cäcilia, genießend, was das Herz
der Betenden verlanget, Einigung
der Seel' und Herzen; Chriſtvereinigung.
„Wie nenn ich, ſprach ſie, den vielarmgen Strom,
der uns ergreift, und in das weite Meer
der Ewigkeiten träget?" „Neñe, ſprach
der Engel, es, was du dir wünſcheteſt,
Organ des Geiſtes, der in Allem ſchläft,
der aller Völker Herzen reget, der
anſtim̃en wird der ew'gen Schöpfung Lied,
im reichſten Labyrinth die volleſte
Vereinigung; der Andacht Organum."

Die Tänzerinn.

Eine Jungfrau lebt' im welſchen Lande
jung und ſchön, verſtändig auch und ſittig,
nur dem Tanz faſt allzuſehr ergeben.
Kirch' und Meß, die Metten und die Veſper
zu verſäumen um des Tanzes willen,
war ſchon mehrmal ihr begegnet, alſo
daß zu fürchten ſtand, es werde Muſa
einſt noch gar ſich um den Him̄el tanzen.

Das erwog die hochgebenedeite
Jungfrau-Mutter. Sie erwog, daß Muſa
allzeit gleichwol vor und nach dem Tanze
ihr genaht in Erfurcht, ihrer Obhut
ſich empfohlen, mit viel ſüßen Namen
ſie begrüßt, gepflegt auch ihres Bildes
mit des Weihrauchs Duft, der Kerze Schimmer.
Dieß beherzigend, verdroß die Jungfrau,
preiszugeben Muſa dem Verderben.

Einſtmals nun, als glühend noch vom Tanze,
ſchwindelnd noch von wilder Schleifer Wirbeln
Muſa heimkam in die ſtille Kammer,
als ſie dießmal auch, wie ſtets ſie pflegte,
niederkniete vor der Gottes-Mutter,
mit viel ſchönen Namen ſie begrüßte,
ihrer Obhut ſich befahl mit Inbrunſt:
ward ſie plötzlich hingerückt im Geiſte.
Offen ſtand der Him̄el. Aus des Him̄els
lichten Fernen quollen Melodien,
ſüß und ſchmelzend. Zu den ſüßen Weiſen
tanzten Son̄' und Mond und alle Sterne
und die heil'gen Jungfraun weißbekleidet,
und die hohe Gottesmutter ſelber,
ſelige geheimnißreiche Tänze.

Als das Mägdlein nun, wie leicht zu glauben,
ſolchem Schauſpiel wohlgefällig zuſah,
ſprach zu ihr die Mutter aller Gnaden:

„Liebe Tochter, möchteſt du wol ſolchen
Weiſen lauſchen, ſolche Tänze tanzen
alle Tage deines Erdenlebens?“

Alſo ſprach die hochgelobte Jungfrau;
und tanzlüſtern gab zurück das Mägdlein:

„Gern, o Herrin, möcht' ich alle Tage
dieſes Lebens und des andern Lebens
ſolchem Wohllaut lauſchen, ſolchen Tänzern
zuſehn, und dafern ich es vermöchte,
ſelbſt wohl ſolches Tanzes Regel lernen.“

Und Maria ſprach: „gar leicht gelangen
magſt du zur Erfüllung dieſes Wunſches.
Darfſt nur dreißig Tag' lang mir zu Liebe
dich enthalten alles Spiels und Tanzes,
eiteln Putzes, üppigen Gepränges,
und des Umgangs mit den Weltgeſin̄ten;
ſo will ich nach dreißig Tagen kommen,
dich abholen in das Haus der Hochzeit,
wo du tanzen ſollſt den Ringelreihen
immerdar mit mir und meinen Jungfrau'n.“

Alſo ſprach die Mutter aller Gnaden,
und verſchwand. Zerronnen war das Duftbild.
Muſa, wie aus ſchwerem Traum erwachend,
fühlte umgewandt ihr ganzes Innres,
bitter war die Welt ihr, gallenbitter,
gar verhaßt ihr Tanz und Putz und Kurzweil.
Satt des Eiteln, eingedenk des Endes,
that ſie Buße, beichtete, beharrte
dreißig Tage lang in heißer Andacht.

Als die dreißigſte nun kam der Nächte,
nahet' ihr die Mutter aller Gnaden,
und entnahm mit lindem Kuß die Seel' ihr.
Himmelan ſtieg die erlöſ'te Seele,
und des Himmels diamantne Thore

flogen offen; aus den lichten Fernen
quollen wiederum die Harmonien
ſüß und ſchmelzend; zu den ſüßen Weiſen
tanzten Soñ und Mond und alle Sterne,
und die hohe Gottesmutter ſelber
ſelige geheimnißreiche Tänze.
Und der Jungfrau'n Eine winkte Muſen.
Ein trat Muſa in die hellen Reihen,
wo ſie tanzt mit Sonn' und Mond und Sternen,
mit den heil'gen Jungfrau'n, mit der hohen
Gottesmutter, der gebenedeiten,
immerdar den hochzeitlichen Reigen.

Der Palmbaum.

Liebe kränzet ſich mit Myrth' und Roſen;
für den Held und Dichter ſprießet Lorber:
aber Palmen ſind des heilgen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
in der Wüſte ſprießt von Gott ein Palmbaum.

*

Als Onuphrius, ein raſcher Jüngling,
von den Vätern des Elias Leben
über alles hoch lobpreiſen hörte,
rüſtet' er ſich, eilend in die Wüſte.

Sieben Tage gieng er; keine Stim̃e
rief ihm zu: „was thuſt du hier, Elia?"
Bis von Sonnenglut und Durſt und Hunger
er ermattet ſank. „Nimm meine Seele,
ſprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
eine Dattel laß mich hier nur koſten."

Und ein ſüßer Schlaf umfing den Jüngling,
und ſein Engel ſtand bei ihm: „Verwegner,
der du Gott verſuchſt, biſt du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
hör! — An deiner Seite rauſcht die Quelle,
und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt du hier mit ihnen
leben, und ſie werden mit dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
ſollſt du, keines Mañes Fußtrit hören,
bis dir Einer kommt, der dich begrabe."

Froh erſchrocken, ſah der Auferwachte,
was der Engel ihm im Schlafe ſagte;
nañte jetzt den Palmbaum ſeinen Bruder,
nañt' die Quelle ſeine Schweſter, labte
ſich an ihrem Trank, an ſeinen Früchten,
kleidete ſich in des Baumes Blätter;
aber keines Menſchen ſüße Stimme
kam zu ihm die ſiebzig langen Jahre.

Endlich hört' er eines Mañes Fußtritt:
„Dieſer, ſprach er, iſt von Gott geſendet,
daß er mich begrabe!" nahm den Gaſt auf,
und erzählt' ihm ſeines Traums Geſchichte.
„Alſo, haſt du deine Pflicht erfüllet;
eil' hinweg! für dich iſt dieſer Ort nicht.
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen."

Kaum geſprochen, ſank der Greis danieder
todt; ein Sturmwind riß den Baum mit ſeinen
Wurzeln aus; die Quelle war verſieget.

Und ein Lobgeſang ſang in den Lüften:
„Kom̃, o Bruder, kom̃ aus deiner Wüſte!
was dir deine eigne Schuld verſagte,
ſinget dir der Himmel jetzt entgegen,
ſüße Freundſchaft unter Himmelspalmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
deſſen Antlitz glänzete. Die Wüſte
heulte rings um ihn, und trieb ihn von ſich:
„Ach, ſprach er, ſo viel ſie Leid ſich bringen,
ſo viel geben ſie ſich Troſt und Stärke;
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen.“

*

Dank, Onuphrius! nach tauſend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
noch in ſeiner letzten Stund erquickteſt.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menſchen,
ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers
trug er in der Bruſt;) ſo floh Torquato
Taſſo zu dir. Seine zarte Schläfe
war bedeckt mit Lorber; keinen Lorber
ſucht' er mehr; ihn labte deine Palme *).

Das Paradies in der Wüſte.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang
in weiteſter Entfernung ungetrennt
ein Herz und Seele war; der hundertjährge Greis
(das ſaget mir mein Geiſt,) iſt jetzt geſtorben,
noch Einmal wollt' ich ihn im Leben ſehn!
Wohlan, ich will die Stätte ſehen, wo
er lebete und ſtarb.“ So ſprach zu ſich
Hilarion, in Paläſtina, der,
wie ſein Antonius, der Armen Freund,
ihr Arzt und Troſt, ſich ſelber aber hart
und ſtrenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grauſe Wüſten gieng er; ſiehe da
erhob ein Fels ſich; aus dem Felſen ſprang
ein heller Bach, beſchattet rings von Palmen.
Am Felſen hob ſich eine Traubenwand
empor. Wohl ausgehauen, leitete
ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
des Baches ſpielten Fiſche. Kräuter blühten,
und viel geſunde Früchte prangeten
im Garten — ringsum ein Elyſium.

Verjünget wanderte Hilarion
hin und daher, ſtieg auf und ab; ihm ſangen
die Vögel, die einſt mit Antonius
Loblieder angeſtim̃t, den Freundesgruß,
und flogen ihm vertraut auf ſeine Schultern.
Des Greiſes beide Jünger zeigten ihm
jedweden Lieblingsort des Heiligen,
dem ſie gedienet. „Hier! hier betet' er.
Auf dieſer Höhe ſang er Hymnen; dort
pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet; er
die Reben ſich erzogen; dieſen Teich
hat er mit eigner Hand umdäm̃et. Hier,
die Bäum' und Kräuter dieſes Gartens ſind
des guten Greiſes Kinder. Dieß Geräth'
gebrauchte ſeine Hand. Kom̃ her und ſieh!
Dieß iſt die Hütte, wo er ſich dem Volk
das zu ihm ſtrömte, dañ und wañ entzog.

*) Taſſo, dieſer liebenswürdige, aber faſt ſein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erſchöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ ſich in das Kloſter St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anſtalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor ſeiner Krönung ſanft entſchlief; in der Kirche St. Onofrio liegt er begraben.

Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldeſel, die zu naſchen pflegen, was
ſie nicht geſäet, wies er ſegnend weg.
Sie trinken an dem Strom und ſtören nicht
den Garten.“
„Wohl! nun zeiget mir ſein Grab!“
Sein Grab iſt nirgend. Wir verſprachen ihm,
es niemanden zu zeigen: deñ der Menſch
iſt Staub, ſprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder leichen-ehrenden
Aegyptiſchen Abgötterey.“
„Er ruhe,
da wo er ruhet!“ ſprach Hilarion.
„O bleibe du bei uns! ſo baten ihn
die Jünger. Du, ſein Freund und Schüler, biſt
Antonius anjetzt der Chriſtenheit.
„Das bin ich nicht! ſprach er. Der Heilge lebt
bei Gott! Sein Geiſt in tauſend Herzen; auch
im Eurigen. Antonius iſt nicht
begraben. Er, der rings die Seele war
in dieſer weiten regen Gottesſtadt.
Die Wüſten hat er mit unglücklichen,
verbañten Flüchtlingen bevölkert. Fern
von ihren Treibern leben ſie, der Welt
entnom̃en, hier im brüderlichen Fleis.
Antonius geweihte Höhe zu
bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt Alle wohl,
ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
und Teich und Garten, jede Frucht, die Er
gepflanzt, ihr ſeine Vögel, lebet wohl!
Ich nehme mir ſein fröhlich Angeſicht,
ſein fröhlich Herz aus dieſer Wüſte mit,
durch ſie wird jede Wüſte Paradies.“
Er gieng. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, ſtreng
und milde wie Antonius. Er ward
da, wo er ſtarb, verſenket. —

Das Gebet der heiligen Scholaſtika.

Scholaſtika, die gottergebne Nonne,
des heil'gen Benediktus Schweſter, pflegte
einmal des Jahrs den Bruder zu beſuchen.
Einſt auch erſchien ſie zur gewohnten Zeit,
und nach Gewohnheit ſtieg der Abt ſofort
von ſeinem Berg' herab, um mit der Schweſter
im nächſten Dörfchen des Geſprächs zu pflegen.
Der Tag vergieng, die Sonne ſtand ſchon tief,
noch immer wechſelten Scholaſtika
und Benediktus inhaltreiche Reden.
Die Sonne ſank, die Abendröthe glänzte;
das fromme Paar zum trauten Mahl ſich ſetzend,
fuhr fort des heiligen Geſprächs zu pflegen.
Das Abendroth verblich, der Mond gieng auf,
vom heitern Himmel blitzen hell die Sterne.
Da ſprach der fromme Abt: „Spät iſt die Stunde.
Der Herr ſei mit dir, Schweſter! Fahre wohl!“

Doch ahnend ſprach Scholaſtika zu ihm:
„Bleib bei mir, Bruder, dieſe einz'ge Nacht.
Wer weiß wenn wir uns wiederſehn! Wie bald
iſt eine Nacht dahin! Laß bis zum Morgen
uns reden von des ew'gen Lebens Freuden!“

Doch Benediktus ſprach: „Wie magſt du ſolches
begehren, Schweſter! Nicht geziemt dem Mönch
zu bleiben außer ſeines Kloſters Ring
die Nacht hindurch. Ich ſcheide. Fahre wohl!“

Allein Scholaſtika, die Fromme, lehnte
gefaltet auf den Tiſch die Hände, barg
ihr Antlitz in die Händ', und betete
mit ſolcher Inbrunſt, daß die Thränen reichlich
durch die gekreuzten Finger niedertroffen.

Und ehe ſie das Antlitz noch vom Tiſch'
erhoben, trübte ſich der heitre Himmel,
der Donner krachte. Blitze flimmten rings.
Ein ſchwerer Sturm kam auf. Ein Wolkenbruch
erſäufte nah und fern das bange Land.
Unmöglich war dem Abt und ſeinen Freunden
(ſteil war der Berg, der naſſe Fußpfad ſchlüpfrig),
für dieſe Nacht zum Kloſter heimzukehren.

Unmuthig ſprach der Abt: „Warum, o Schweſter!
haſt du mir das gethan? Wie wird der Mönch
die Regel ehren die der Abt nicht hält!“

Scholaſtika ſprach freundlich: „Trauter Bruder,
dich bat ich, und blieb unerhört. Ich bat
den Herrn, und er erhörte mich. Er weiß
um meine Liebe. Laß uns fröhlich ſein.“

Und fröhlich war der Abt den Reſt der Nacht
mit der geliebten Schweſter. Während draußen
die Stürme brauſ'ten und der Regen klaſchte,
ergötzte ſich das gottergebene Paar
in himmliſchen Geſprächen. Vieles ſprachen
ſie von der Ewigkeit und ihren Freuden,
und von der ſüßen Hoffnung, dermaleinſt
den Herrn von Angeſicht zu ſehn, und ewig
bei ihm zu bleiben ſamt den theuren Freunden.

Zu ſchnell entfloh die kurze Sommernacht.
Vorüber war der Sturm, die Sonne gieng

erquickend auf, und Benediktus ſchied
in Frieden jetzt von der geliebten Schweſter.
Nach dreien Tagen ſtarb Scholaſtika;
und in dem Augenblick worin ſie ſtarb,
ſah Benediktus, einer Taube gleich,
zum Himmel ihre reine Seele ſchweben.
Da ſchlug das Herz ihm. Eine Stimme ſprach:
„Die Regel, Abt, iſt aller Ehre werth;
doch größrer Ehre würdig iſt die Liebe!“

Der himmliſche Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hieng, (denn nach der Mutter Tode
hatt' er ſie, ſein einzig Kind, erzogen
und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an ſeinem Herzen, und verlaſſen,
wie ein Lamm in öder wilder Wüſte,
ſehnte ſie ſich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn einmahl ſchauen könnte,
droben dort in ſeinem Paradieſe!“
Und ein ſüßer Schlaf umfieng ſie freundlich,
und ſie ſah im holden Traumgeſichte
einen Garten voll der ſchönſten Blumen,
die auf Erden ſie noch nie geſehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
deren Zweige klingend ſich bewegten.
Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
nahm ſie bei der Hand und zeigt' ihr tauſend
ſchöne Blumen. —
„Laß mich, ſprach ſie träumend,
dieſe junge Roſenknoſpe brechen —“
„Brich ſie, wenn du kannſt!“ Die Knoſpe wich ihr.
„Sieh, o Tochter, eben das war Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannſt Du
darfſt Du ſie nicht brechen; unter Dornen
blühet ſie, doch voll und ſchön und einſam.“
„O ſo zeige mir dann, guter Vater,
dein' und meiner Mutter Lebensblume.“
„Siehe hier auf Einem Stengel beide,
Eine längſt, die andre kaum verblühet.“
Wundernd ſah ſie jetzt die vielen Blumen,
Roſen, Lilien und Hyacinthen,
Knoſpen, blühend und verwelkend.
„Tochter,
ſprach die him̃liſche Geſtalt; und wurde
leuchtender, du ſieheſt hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menſchen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
deiner Knoſpe Hüter ſind wir beide,
ich und deine Mutter.“ —
„Ach, wo iſt ſie?“
glänzend gieng die ſchönſte der Geſtalten
ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verſchwunden.
Aber im̃er blieb' ihr tief im Herzen
dieſer Traum; auch ſehnlich-wünſchend wollte
ſie die Lebensknoſpe eh nicht brechen,
eh es ihres unſichtbaren Wächters
linde, leiſe Vaterhand geböte.

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
ſpielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
ſpielete mit ihnen, Lieb und Anmuth.
Auch die Mutter ſaß am heilgen Bilde
oft; und ſüß erzählte ſie den Kindern,
wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut ſeid;
es hört alles, was ich zu euch ſage.“
Einſt am Abend', als, im ſchönſten Glanze
unſrer Sonne, die Geſchwiſter beide
ſich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(ſpricht die Mutter,) zu uns niederſtiege!“
„Gerne gäb ich ihm die ſchönſten Blumen,“
ſprach die Schweſter. „Gerne, ſprach der Buder,
gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“
Und die Mutter ſtrafte ſie mit Worten
ſanft belehrend. Aber ihr im Herzen
blieb das Wort; und bald darauf im Traume
ſah ſie ſich die Mutter Gottes neigen,
und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.
Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
ſprach: „Für eure ſchönen Frücht' und Blumen
was ſoll ich euch geben? Du, o Bruder,
ſpieleſt bald mit mir auf einer andern
ſchönen Au', da will ich ſüße Früchte,
wie du nie ſie koſteteſt, dir ſchenken.
Dir, o Schweſter, werd' ich wiederkommen,
wenn du Braut biſt, und den Kranz dir reichen.
Mutter wirſt du ſein von guten Kindern,
gut wie du, und gut wie deine Mutter.“
Alſo träumte ſie und wacht' erſchrocken
auf, und eilte zu dem Bilde bethend:
„kañ es ſein, ſo laß mir meinen Knaben,
holdes Kind! Wo nicht, dein Will geſchehe.“
Und in Kurzem war der Traum erfüllet;
denn der Knabe ſtarb. Er ſah im Sterben,
(alſo ſagt' er) einen Himmelsknaben
kom̃en, und ihm ſüße Früchte reichen,
und er koſte ſchon die ſüßen Früchte.
Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar ſie kniete,
eine Braut, erſchien ihr im Gebete
jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen,
wie ihr dünkte, waren meiſtens ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unſchuld.

Die Ameiſe.

Ein Müßiggänger ſah die Lilie
des Feldes blühn, und hört' der Vögel Chor
lobſingen. „Bin ich deñ nicht mehr als ſie?
ſprach er. Wohlan! ſo ſei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anſchaun und Geſang!“
Er gieng zur einſam-frommen Wüſtenei

und harrete auf Offenbarung. Da
rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!"
Er ſah. Ein wimmelnd Neſt
Ameiſen war vor ihm in lebender
Bewegung. Dieſe trugen eine Laſt,
viel gröſſer als ſie ſelbſt. Ein andrer Hauf
hielt Kräuterſaamen in dem Munde, feſt
wie mit der Zange. Jene holten Erd'
herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
und ſchroteten die Körner künſtlich ab,
daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
verwüchſe. Dieſe hielten einen Zug;
ſie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und Keiner ſtört' den Andern; Jeder wich
beim Ein- und Ausgang ſeinem Nachbar aus.
Wer unter ſeiner Laſt erlag, und wer
die ſteile Straße nicht erklim̃en kon̄te,
dem half man auf, man bot den Rücken dar —.
Simplicius ſah's mit Verwunderung
und ſähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
gerufen: „Biſt du nicht viel mehr als ſie?"
Und vor ihm ſtand ein Greis. „Verlohrner Sohn,
wie? haſt du keinen Vater? keine Mutter?
und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
beiſpringen könnteſt? Biſt vom Himmel du
entſproſſen? keinem Menſchen auf der Welt
verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameiſen. Jede wirket ingemein,
und ohne Eigenthum hat Jede gnug."
Belehret kehrt Simplicius zurück
zur muntern Thätigkeit, und ſah fortan
im großen Ameiſ'haufen dieſer Welt
die Gottesſtadt, die (oft ſich unbewußt)
im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
niemand für ſich, für alle Jedermann.

Die Zicada.

In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
ſich des Schöpfers Macht und Huld am größten.
Nahe Sankt Franziſcus kleiner Celle
ſtand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
ſang am Morgen, friſch geſtärkt vom Thaue,
lieblich die Zicada. Sankt Franziſcus
hört' ihr zu an ſeinem kleinen Fenſter,
und verſtand ihr Lied. „Hieher, o Schweſter,
rief er, komm hieher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
ſich des Schöpfers Macht und Huld am größten."
Fröhlich ſprang ſie von dem Feigenbaume
auf Franziſcus Finger, neigte freundlich
ſich, den hocherhabnen Man̄ zu grüßen,
der ihr rief; er grüßete ſie wieder:
„Sing', o Schweſter, wie du droben ſangeſt,
von des Höchſten Lobe du die Kleinſte."
Alſobald, (ſie fühlete mit Freuden
und mit Stolz das heilige Katheder,
wo ſie ſtand und ihren hohen Hörer:)
alſobald erhob in ſüßen Tönen
ſich ihr zirpender Geſang. Es nahten

alle ihre Schweſtern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
horchte ſchweigend jegliche Zicada.
Und ſie ſang. Die zarten Flügel ſchwingend,
ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir dieſe leichten Füße,
zierte ſie mit ſchönen, feſten Knoten,
ſchnell hinabzuſpringen, leicht zu hüpfen
rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, kryſtallne Sphären,
die ſich wenden, vor- und rückwärts blicken,
aufzuſpähen alle meine Feinde,
den gefräßgen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
grün und blau, in Farben ſeines Himmels
und in Farben meiner Bäume ſpielend.
Fröhlich ſchwing' ich ſie, wie keine Lerche,
keine Nachtigall die Flügel ſchwinget,
koſte Gottes Thau, den jeden Morgen
mir, nur mir ſein Finger niedertröpfelt,
und erhebe meine Stimm' und ſinge
in des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
und erfriſche ſeinen Gang. Dem Landmann
ſtimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
Reich, o Bruder, ſtehen unſre Felder;
ſchön, o Schweſter, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
groß iſt Gott im Kleineſten und Größten."
Rauher pries ſie jetzt in wilden Tönen,
wie auf Kräutern ſie und über Blumen
manchen Blum- und Krautverwüſter aufſpäht,
ihn mit ſcharfen Nägeln faßt und feſthält,
und ausſauget ihre Beute. —
„Schweige,
ſprach Franziscus, deine Stimme tönet
rauh und heiſer. Lerne von mir, Schweſter,
Zeit iſt jetzt zu ſingen, jetzt zu ſchweigen.
Fleuch empor, und preiſe mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."
„Groß iſt Gott, im Größeſten und Kleinſten"
jauchzten auf die horchenden Zicaden.

Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
Komm und ich will der Menſchen Thun dir zeigen.
Der Klausner gieng hinaus zum erſtenmal:
und einen Mohren ſah er, welcher emſig
Holz hackend, einen ſchweren Bündel häufte,
und da er ihn zu heben nicht vermochte,
ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner gieng hinaus zum andernmal:
und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
aus einem Teich in eine löchrigte
Ziſterne goß. Verlohren war die Mühe.
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
gefüllt, und immer die Ziſterne leer.

Der Klausner gieng hinaus zum drittenmal:
und ſah geſtreckten Laufs zwei trotz'ge Reuter
mit ſtarken, in die Quer gelegten Balken
anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! anrennend mit den Balken, prallten
ſie ſtets zurück, und blieben ewig draußen.
Da ſprach Arſenius: Herr, deute mir
was ich geſehn! Und dieſes war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häuft,
das iſt der Menſch, der manche Sünde thut,
und weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.
Der Thor, der Waſſer ſchöpft, wie in ein Sieb,
das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
dazwiſchen mehr des Böſen. Müh und Arbeit
und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.
Die tollen Reuter die mit Unverſtand
das Thor zu ſprengen meinen, das ſind Die,
die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
des Himmels zu erſtürmen drohn. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamantne Thor
der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einſt vor einen Heiligen,
und flehten ihn um ihr verlohrnes Licht
der Augen an. „Erzählet mir zuerſt,
wie ihrs verlohret!“ ſprach der Heilige.
„Ich, (beichtete der Erſte,) nahm mir vor,
ins Sonnenlicht zu ſchaun, bis ſeinen Glanz
mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“
„Ich, ſprach der Andre, machte den Verſuch
an meinen Augen, ob aus ihnen nicht
vielleicht das Licht entſpräng'? und drückte ſie
und preßte ſie ſo lange, bis ich erſt
ſehr ſchöne Farben, und dann nichts mehr ſah.“
„Ich, ſprach der Dritte, war (verzeihe mir!)
ein Todtenräuber. Einſt in Mitternacht
ſtieg in die Gruft ich mitten vorm Altar

und plündert' einen reichen Todten. Da
erwacht' er, richtete ſich auf, und drückte
mit beiden Händen mir die Augen ein."

„Hinweg, du Böſewicht! antwortet' ihm
der Biſchof. Wem die kalte, heilge Hand
der Todten rächend ſeine Augen nahm,
dem giebt die Ewigkeit ſie nicht zurück!

Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
genug geſtraft. Geneſ't und werdet klug."

Und wandte ſich zu ſeinen Lehrlingen:
„Der Sonnenſchauer, wie der thörichte
Empiriker belehren euch; doch Dieſer —
(er wies auf den verworfnen Kritiker)
iſt ſchrecklich. Seinem eignen Vater grüb'
er in der heilgen Gruft die Augen aus,
drum ſind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
der kalten Hand der Todten (ſchaut ihn an!)
die Augen tief und ewig eingedrückt."

Das Hufeiſen.

Als noch verkannt und ſehr gering,
unſer Herr auf der Erde gieng,
und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
liebt' er ſich gar über die Maaßen,
ſeinen Hof zu halten auf den Straßen,
weil unter des Himmels Angeſicht
man immer beſſer und freier ſpricht.
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
aus ſeinem heiligen Munde hören;
beſonders durch Gleichniß und Exempel
macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So ſchlendert' er, in Geiſtes Ruh,
mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
ſah etwas blinken auf der Straß,
das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu St. Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eiſen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
er hatte ſo eben im Gehen geträumt,
ſo was vom Regiment der Welt,
was einem Jeden wohl gefällt:
denn im Kopf hat das keine Schranken;
das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm wohl zu klein,
hätte müſſen Kron' und Zepter ſein;
aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt
und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach ſeiner Langmuth drauf
hebt ſelber das Hufeiſen auf,
und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
geht er vor eines Schmiedes Thür,
nimt von dem Man drei Pfennig dafür.

Und als ſie über den Markt nun gehen,
ſieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
kauft ihrer ſo wenig, oder ſo viel
als man für einen Dreier geben will,
die er ſodann nach ſeiner Art
ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun gieng's zum andern Thor hinaus,
durch Wieſ' und Felder ohne Haus,
auch war der Weg von Bäumen bloß;
die Sonne ſchien, die Hitz war groß,
ſo, daß man viel an ſolcher Stätt'
für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
läßt unverſehens eine Kirſche fallen:
Sankt Peter war gleich dahinter her,
als wenn es ein goldener Apfel wär;
das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum,
ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
wornach St. Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
hättſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht',
ſich um geringere Mühe macht."

Sankt Chriſtoph.

Sankt Chriſtoph war ein Wandersmann
und gieng die Welt wol auf und ab,
es klang in ſeinem Buſen an,
was ſeinem Herzen Sehnſucht gab;
von oben kam ein mächtig Treiben,
er durfte nicht zu Hauſe bleiben.

Er wuchs im Lande Kanaan,
wo unſer Herr für Alle litt,
zu ſtolzer Länge reiſig an,
die über Rieſenmaaße ſchritt;
von ſeinen Fäuſten hört man ſagen:
ſie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er ſah, zu Hauſe ſtand es ſchlecht,
der feine Schelm war Meiſtermann,
den Starken machte Geiz zum Knecht,
den Schwachen ſchirrte Feigheit an.
So wollt' er ſich nicht jochen laſſen,
drum gieng er frühe eigne Straßen.

Durch viele Reiche, nah und fern,
durch Berg und Thal, zu Land und Meer
gieng Chriſtoph ſuchen einen Herrn
in weiter Wandrung hin und her;
den Jüngling trieb ein groß Erkühnen,
er wollt' allein dem Stärkſten dienen.

Zuerſt er ſeinen Dienſt verhieß
dem Kaiſer jenſeits Mohrenland,
dem dienend, wann's zur Tafel blies,
zehn Kön'ge giengen flugs zur Hand,
bei deſſen kleinſtem Wink und Huſten,
wol tauſend Fürſten ſpringen mußten.

Der, dacht' er, iſt ein rechter Herr,
und dient' ihm treulich manches Jahr;
bis endlich Einer, weiß nicht wer,
zum Hofdienſt eingeladen war,
der von der Zukunft dunklem Zweifel
viel redet' und von Höll' und Teufel.

Kaum daß der Teufel drein erſchallt,
ſieht Chriſtoph, wie dem Kaiſer grauſt
gleich Einem, dem des Schwerts Gewalt
am Hochgericht zum Nacken ſauſt;
er ſieht ihn zittern und erblaſſen,
und muß den Feigen gleich verlaſſen.

Er ruft: dem dien' ich länger nicht,
der Teufel muß ſein Meiſter ſein!
Deß lauſchet froh der Höllenwicht
und ſtellet gleich ſich freundlich ein,
kom̄t mit Geſchwänzel und Gewaiſel,
und ſpricht: Du ſiehſt mich hier, den Teufel.

Biſt du der Teufel, ſchlage ein!
wen̄ du kein Man̄ von Fürchten biſt,
ſo will ich treu dein Diener ſein,
wie einer treu geweſen iſt.
Der Teufel ſtellte ſich gewaltig
und Chriſtoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn Beelzebub
ein Knecht bequem für ſchwarze Kunſt,
der Berge aus den Wurzeln hub
und Seeen trug in Feuersbrunſt,
geſchickt, des Himmels argem Affen
ſein Netz von Seelen voll zu ſchaffen.

Er brauchte das unſchuld'ge Kind,
das nichts von Lug und Trug verſtand,
für allen Lügendunſt und Wind,
für allen bunten Höllentand:
der Chriſtoph lernte Künſte machen
zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebär
und ſtellte ſich gewaltig an,
als ob ihm nun und nimmermehr
kein Andrer was gewönne an;
der Chriſtoph nahm ihn für den Rechten,
drum hielt er's aus, bei ihm zu knechten.

Doch einſt ſich Satanas vergieng
und kam gekreuztem Holz zu nah,
woran ein Bild vom Heiland hieng,
und bebt' und floh, als er's erſah;
und Chriſtoph ließ den Feigen laufen
und ſprach: der mag ſich Knechte kaufen!

Und an dem Kreuze blieb er ſtehn,
woran das Bild vom Heiland hieng,
er konnte nimmer hinnen gehn,
ſo ſehr des Schauens Luſt ihn fieng;
er dachte: Hier wirds endlich frommen,
hier muß der rechte Meiſter kommen.

Er ſtand drei kalte Nächte durch,
von Hunger und von Durſt gequält,
er ſtand drei heiße Tage durch
und hat nicht Tag und Nacht gezählt,
und hat das Trinken und das Eſſen
in Seligkeit des Schau'ns vergeſſen.

Und als erſchien die vierte Nacht
und Mond und Sterne giengen auf,
er iſt vom langen Traum erwacht,
ein Kinderſtimmchen weckt' ihn auf,
es klang ſo mächtig laut herüber:
Iſt Keiner, der mich holt hinüber?

Zum Chriſtoph klang's wie Gottes Wort,
er nahm ſogleich den Wanderſtab
und ſauſt' in Windeseile fort,
woher es klang, zum Fluß hinab,
er war geſchwind hindurchgewatet
und hatte kaum die Knie gebadet.

Und jenſeits er das Kindlein fand,
das ſah ſo wunderlieblich aus,
daß er es flugs mit ſtarker Hand
ſchwang auf die Schultern hoch hinaus,
er lud es fröhlich auf den Rücken
und mußte viel zurückeblicken.

Doch als er in das Waſſer trit,
da fühlt er ſchwer der Bürde Laſt,
muß ſtönend ſtützen Schritt auf Schritt,
als hätt' er Berg und Stein gefaßt,
auch hört mit fürchterlichem Sauſen
er wild das Meer zum Strome brauſen.

Und als er kaum die Mitte hält,
ſchwillt ihm die Fluth bis an den Mund.
Da denkt er: trätest du das Feld!
gar tückiſch iſt des Waſſers Grund;
zum erſten Mal in ſeinem Leben
er fühlt von Furcht ſein Herz erbeben.

Doch ficht es durch der Rieſenheld;
und als er das Geſtad erreicht,
die ſchwere Bürde von ihm fällt,
das Kindlein wird ſo leicht, ſo leicht,
der Strom iſt wieder ausgefloſſen,
als hätt' er nimmer ſich ergoſſen.

Und ſtaunend ſteht er um ſich her
und ſtaunend ſieht er auf das Kind.
Es ſpricht: was wunderſt du dich ſehr,
daß Kinder auch gewaltig ſind?
So wiſſe, kühnlich war dein Wagen:
du haſt den Herrn der Welt getragen!

Und wie das Kindlein dieß geſagt,
wie Licht und Lüfte ſchwebt es fort,
und Chriſtoph zittert bebt und zagt,
daß ihm es Mark und Bein durchbohrt:
wie ſoll der Mann die Wonne tragen,
daß er den Herrn der Welt getragen?

Und reiſig macht er gleich ſich auf
und forſchet nach dem Kreuzesbild
und nach des Kindleins Lebenslauf,
das ſo gewaltig und ſo mild;
und als er alles recht vernommen,
da hat er ſelbſt das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten Herrn,
iſt er gezogen weit und breit,
der Chriſtenheit ein heller Stern
voll Seligkeit und Heiligkeit,
und hat das große Heil verkündigt,
das alle Welt durch Blut entſündigt.

Er hat gelernt: durch Knochenmark
gewinnt man nicht das Himmelreich,
durch ſtille Demuth iſt er ſtark,
durch Lieb' und Glauben iſt er reich,
durch Dienſt der Armen und der Schwachen
bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,
der nicht mehr ird'ſche Kämpfe ſucht,
thut ihm das Paradies ſich auf,
die Seele nimmt durch Blut die Flucht,
er iſt durch Martern, Pein und Wunden
des Herrn der Herren werth erfunden.

Nun wohl dir! wohl dir, Wandersmann,
der ſolchen Preis gewonnen hat!
Wohl Mancher ſtrebet ab und an
den langen, ſchweren Pilgerpfad,
und ſucht und ſuchet zum Erblinden,
und kann den rechten Herrn nicht finden.

Wink' du's uns von den Himelshöh'n —
du haſt's verſucht mit manchem Wicht—
daß wir auch hin nach oben ſehn:
das unten bleibt und raſtet nicht;
und ſoll was bleiben auf der Erden,
ſo muß es dort geſegnet werden.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
tapfer iſt der Weltbezwinger,
tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
wie er einſt das Reich gerettet,
rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
ſtill entgehn!“ ſprach Placidus.
„Auf, laß uns dem Fleiße dienen!
(ſprach ſein Weib,) und, gute Knaben,
tapfre Knaben, folget uns.“

Alſo giengen ſie; im Walde
traf ſie eine Räuberſchaar,
trennen Vater, Mutter, Kinder —
lange ſucht der Held ſie auf.
„Placidus, (rief eine Stimme
ihm im hochbeherzten Buſen)
dulde dich, du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte:
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(ſprach der Landmann) du biſt traurig;
auf! und faſſe neuen Muth.
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
wem's entzieht, dem will's vergelten,
wer die Zeit erharret, ſiegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
dient' ihm unerkannt und treu,
pflegend tief in ſeinem Herzen
eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus, (rief eine Stimme
ihm im tiefbedrängten Buſen,)
dulde dich; du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
bis ein edler Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?
(ſprach der Kaiſer,) ſuchet ihn!“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens;
denn die Prüfzeit war vorüber,
und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
kamen vor der Hütte Thür,
ſahn den Gärtner und erkannten
an der Narb' ihn im Geſicht,
an der Narbe, die dem Feldherrn,
ſtatt der Schätze, ſtatt der Lorbern,
einzig blieb als Ehrenmal.

Alſobald ward er gerufen;
es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm gieng der Feinde Schrecken,
ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm Er den Palmzweig,
gab die Lorbern ſeinen Treuen,
ſeinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
jetzt der Siegestanz begann,
drängt mit Zween ſeiner Helden
eine Mutter ſich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh hier deine Söhne,
mich, dein Weib, Eugenia!“

Wie die Löwin ihre Jungen,
jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte,
(komm' und ſchau!) erzog ich ſie.
Glaubte dich uns längſt verlohren;
deine Söhne, mir ſtatt deiner,
deiner werth erzog ich ſie.

Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
rufend deinen Namen aus,
auferweckt vom Todtentraume
rüſtet' ich die Jünglinge:
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt, und werdet,
werdet eures Vaters werth.

Und ich ſeh', ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm,
die du unerkannt den Söhnen,
nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, ſieh hier deine Söhne
und dein Weib Eugenia!“

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der ſtillgeſinnte,
lebet noch in Hymnen jetzt;
chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
ſeinen Namen nennt die Kirche
preiſend Sankt Euſtachius.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet ſeid ihr mir, ihr Morgenſterne
der Vorzeit, die den Alemannen einſt
in ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
in ihre tapfre Wildheit Milde brachten: —
Beatus, Lucius und Fridolin,
und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred*) —.
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
in Phrygiſch-wilden Bacchustänzen nicht,
noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand:
in eurer Hand ein Evangelium
des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
die Pflugſchaar war es, ſo die Welt bezwang.
Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald
bedeckte Thäler, Auen und Gebürg',
bis hinten unerſteigbar hoch das Eis
der Gletſcher glänzt in kalter Majeſtät.
Aus Klüften ſtürzten Ströme wild herab
Felſen zerreißend. Tief im Hain erſcholl
das Kampfgeſchrei der Männer und des Uhrs,
Geſchrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen ziſchten Drachen; am Altar
floß Menſchenblut dem Wodan. Oede lag
das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmſte Nothdurft ward
von hartgehaltnen Knechten arm beſtellt. —
Da wagten aus entfernten Landen ſich
von Gott erweckte Männer in das Graun
der alten Nacht, durchwanderten das Land,
arm, einſam, unbekannt, verfolget. Da
verſuchte ſich Beatus übern See; **)

---

*) Bekehrer Deutſchlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.
**) den Brienzer und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volksſprache.

der ungeſtüme ſchwieg vor ihm. Er trat
vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
und ſeinem Freund' Achates. — Lucius *),
aus Königsſtamm und jetzt ein Wanderer,
zwang Auerſtier' ins Joch; und Fridolin **)
bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
mit ihm zu zeugen.
Dann verſchaffete
der Orden Benedicts der Sonne Raum
die Erde zu erwärmen. — Weſſen Hand
hat dieſen Fels durchbrochen? dieſen Wald
gelichtet? jenen ſeucheſchwangern Pfuhl
umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
der ew'gen Eichen? Wer hat dieſen Moor
zum Garten umgeſchaffen, daß in ihm
Italien, und Hellas, Aſien
und Afrika jetzt blühet? War es nicht
gottſelger Mönche emſig-harte Hand?
Und wie den Boden, ſo durchpflügeten
ſie wildre Menſchenſeelen. Manchen Uhr
belegt' ein Heilger mit dem ſanften Joch
des Glaubens. Mancher Drache flog, beſprochen
vom mächt'gen Wort, lautziſchend in die Luft
zur Ruh der ganzen Gegend. Leo gieng
dem Attila ***) und manchem Giſelaar,
und Gibich, Godemar und Gunthar gieng
ein Biſchof fromm entgegen, ſprach mit ihm
ſo lange, bis der Dämon von ihm floh;
die freche, ſtarre Geißel Gottes ward
ums heilge Kreuz gewunden. Billigkeit
und Milde trat im ſchlichten Mönchsgewand',
im Waldeskittel, wie im Prieſterſchmuck
hin vor den Thron, und ins Gewühl der Schlacht,
trat zwiſchen die Zweikämpfer, in den Rath

*) Lucius, der Sage nach ein brittiſcher Königsſohn, Bekehrer der Graubündner.

**) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Seckingen auf einer Inſel des Rheins begraben.

***) Attila, der Hunnen König. Leo III. gieng ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giſelaar, Gibich u. ſ. f. ſind Könige der Alemannen und Burgunder.

der Ritter, und ins Haus- und Brautgemach,
verſöhnend, ſchlichtend, ſanftverſtändigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menſchenkauf
und Menſchendiebſtahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, ſo ward auch Heerd
und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heilgen Raum,
erflehend Gottes Frieden, der am Bett
der Sterbenden, in Aufruhr, Peſt und Noth,
erquickte, linderte, beruhigte.
Weß iſt der Erdenraum? Des Fleiſigen.
Weß iſt die Herrſchaft? Des Verſtändigen.
Weß ſei die Macht? Wir wünſchen Alle, nur
des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
verzehrt ſich ſelber. Der Friedſelige
bleibt und errettet. Nur der Weiſere
ſoll unſer Vormund ſein. Die Kette ziemt
den Menſchen nicht und minder noch das Schwert.
Der Alemannen Sitten und Geſpräch
ſind nicht die beſten Sitten. Das Geſpräch
von Bärenbraten, Auerochſenjagd
und Menſchenjagd und Mähr' von Hunden — Doch
genug, o Muſe, lieber ſage mir
von Columban und Gallus, was du weißt *).

* * *

Verklungen war die Harfe Oſſians
im fernen Weſt', auf jenen Eilanden
des ſanften Galenſtammes: Fingal lag
im Grab und ſchwebte nur in Wolken noch.
Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
dort für ein andrer Klang? Nicht Oſſians
Geſänge mehr; ſie ſingen Davids Pſalmen
im feierlichen, düſtern Jubelchor.

---

*) Gallus heißt ein Gale. Columban und ſeine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erſte Zug Columbans war in die Hebriden, (die weſtlichen Inſeln bei Schottland). Auf Hy oder Jona war ein Chorherrnſtift errichtet, nach einer morgenländiſchen Regel. Von da begaben ſich viele nach Bangor, einem berühmten Kloſter in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geſchichte der Schweiz, T. 1. S. 158. 205. u. f.

Der Strom der Zeiten ändert ſeinen Lauf,
und bleibt derſelbe. Die zu Schlachten einſt,
zu Rettungen auf ferne Küſten zogen,
errettend ziehn ſie jetzt zu ſtillen Siegen aus.
„Laß mich, o heilger Vater, (alſo ſprach
zu Comogellus Columban) laß mich
mit meinen zwölf Gefährten über Meer
und Land hinziehen, zu beſänftigen die Welt.“
Er zog mit ſeinen Freunden über Land
und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
gewann. „Erwähle dir, ſprach Siegbert,
in meinem Reich zu wohnen, wo du willſt.“
In einer Wüſte des Vogeſiſchen
Gebürges fanden ſie ein warmes Bad.
Sie bauten ſich in alten Mauern an,
hier Menſchen zu erquicken Leib und Geiſt.
Und viele Kranke walleten zu ihnen;
an Leib und Geiſt geneſet kehrten ſie
zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
und bat den heilgen Mann um Lehr' und Rath.
„Thu deinen Ausſatz von dir, König! ſprach
Sankt Columban, und nimm ein ehlich Weib,
zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
von deiner Unzucht waſch', o König dich.“
Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
herrſchſüchtig ſcheut ſie eine Königin,
und haßte Columban. Er ward verbannt
aus ſeiner Zelle und aus Siegberts Reich.
Jedoch die Meeresfluth empörte ſich,
und bracht' ihn wieder an den Strand. Er gieng
mit ſeinen Freunden bis zur Limmat hin,
gen Arbon und hinüber nach Bregenz.
Sie lehrten unermüdet, litten viel
vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
in ſeinen Schriften) bis er, ausgeſtoßen,
die Alp' hinüber gieng zur Lombardei.
Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Columban,
unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

* * *

Erhebe dich', Geſang, vom Bodenſee
zu jenen ſchönen Höhen, die uns einſt
in heilgen Zellen das Verlohrene
bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.
„In jenem Walde dort, ob dieſer Burg,
dort, wo die Steinach aus dem Felſen ſpringt,
ſprach Hildebald, iſt eine Ebene;
dahinten ſteigen Berge hoch empor.“
„Nur iſt Gefahr an dieſem wilden Ort:
denn Wolf und Bär kommt ſich zu laben da!“ —
„Iſt Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
ſprach Gallus; morgen, Brüder, ziehn wir hin!
Und keine Speiſe kommt mir in den Mund,
bis ich die Stätte meiner Raſt erſeh!“
So ſprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
beſah das Land umher und betete.
Er pflanzte einen Haſelſtecken ſtatt
des Kreuzes hin, und lebte wirkſam dort
mit ſeinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
die Teufel heulend aus der Wüſtenei.
Er ſegnete den Bär und Wolf hinweg;
die Schlange floh, er baute ſeine Zell'
ins Neſt der Schlangen, und die Ebne ward
ein Garten, Fiſchreich, Fruchtreich, Segensvoll.
Hier lebte Gall, verſchmähend allen Reiz
der Kirchenehren, wirkend weit umher
mit Hülf' und Troſt; es flohen vor ihm Leid
und Krankheit, Leibes= und der Seelen=Schmerz.
Die ſchöne Wüſte ſchenkt' der König ihm;
dann bauet' er mit ſeinen Freunden dort
ein Tempelhaus; der Heilige entſchlief,
in Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger Greis.
In ſeiner Zelle folgt' ihm Mang, ſein Freund.
Nach fünfzig Jahren ſtand ein Kloſter hier
und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth, Grimmwald,
der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.
Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Salluſt und Ammian, Manilius
und Columella ſich erfreut: der ſage

Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
die scotice mit altem Bardenfleiſs,
die Bücher ſchrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtrit iſt mit Blut gefärbt:
Bekehrungskolonieen gehen oft
in Staatsliſt über. Gute Galen, Euch,
die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
die Völker lehrten, Bücher ſicherten,
Nachkommen Euch des Menſchlichſten der Helden,
des Menſchlichſten der Sänger *) Ruhm und Dank!

Der Friedensſtifter.

Dreimal war der kühne Karl geſchlagen,
und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Granſee, Murten, Nanſen zeugten ewig,
was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag: als ſich die böſe Zwietracht
auch ins Herz der Tapfern ſchlich. Sie zankten
lieblos um des Sieges reiche Beute.
Faſt ſchon theilte ſich der Eidgenoſſen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
drohete Auflöſung. Da, am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden,
trat ein alter Mann in die Verſammlung.
Grad und hoch: ſein Auge blitzte Schrecken,
doch gemiſcht mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang ſein Bart, von wenig ſchlichten Haaren,
zweigeſpalten; auf dem braunen Antlitz
glänzt' ein himmliſches. Gebietend ſtand er
dürr und hager da, und ſprach anmuthig,
männlich-langſam:
„Liebe Eidgenoſſen!
laſſet nicht, daß Haß und Neid und Mißgunſt
unter euch aufkommen; oder aus iſt
euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
gar zu weit hinaus, damit ihr eures
theurerworbnen Friedens lang' genießet.
Eidgenoſſen! werdet nicht verbunden
fremder Herrſchaft, euch mit fremden Sorgen
zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
zu unredlich-eignem Nutz. Beſchirmet
euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne ſchwere Urſach' überfallet
niemand mit Gewalt; doch angefallen,

---

*) Fingal und Oſſian.

streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
im Gericht, und ehret eure Prieſter.
Folget ihrer Lehre, wenn ſie ſelbſt auch
ihr nicht folgen. Helles, friſches Waſſer
trinket man, die Röhre ſei von Silber
oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
eurer Väter! Zeiten werden kommen,
harte Zeiten, voll von Liſt und Aufruhr.
Hütet euch, und ſtehet treu zuſam̃en,
treu dem Pfad' und Fußſtapf' unſrer Väter.
Alsdann werdet ihr beſtehn! kein Anſtoß
wird euch fällen und kein Sturm erſchüttern.
Seid nicht ſtolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
denn das wird euch nützen." — Alſo ſprach er,
neigte ſich, und gieng aus der Verſammlung.

Alle, die den heilgen Mann erkannten,
hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
der in ſeiner einſamen Kapelle
ohne Speiſ' und Trank, (ſo ſpricht die Sage)
zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind' und Jüngling
war am Him̃el oft ein Stern erſchienen,
der ſein Herz ins Innre zog. Er hatte
jederzeit, auch emſig in Geſchäften,
ſtille Einkehr in ſich ſelbſt geliebet,
zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
auch in Kriegeszügen ſeinem Lande
treu geholfen; bis die Welt zu enge
für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
liebreich Abſchied, und mit ihrem Segen
gieng er zur Einöde. Vielen Pilgern,
die ihn ſuchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh
ſenkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Den̄ er war von ſtarkem Herzen; mächtig-frei, und floh wie Peſt die Landsverderber.
Oft weihſaget' er, und wußt der Seelen
innerſtes Geheimniß. Seines Lebens
täglicher und hocheinfältger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gieb mich ganz dir."

Der war Bruder Claus. Die Bundsverſammlung
folgte ſeinem Rath; einmüthig wurden
aufgenommen Solothurn und Freiburg;
und ſo manche Rathsverſammlung wünſchte
Bruder Claus zu ſich von Unterwalden,
mit der Bärentappe, die der Engel,
falls er in den Him̃el kom̃en wollte,
ihm zum führenden Panier gegeben.

St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
der fromme Kaiſer Ludwig ſaß,
er trug im Herzen manches Weh,
vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl ſang durch Waldes Einſamkeit
mit ſüßem Ton die Nachtigall,
doch nicht verſcheucht des Kaiſers Leid
in ſtiller Nacht der liebe Schall.

Wohl ſah des Mondes milder Schein
durch manchen dichtbelaubten Baum,
der Kaiſer ſchlief in Thränen ein,
doch träumt' er wunderſamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
da ſah er einen Greiſen knien,
das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
zu ſeinen Füßen Lilien blüh'n.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer ſein!“
Da ward ſo glänzend blau die Luft,
aufblüht' das Thal in Duft und Schein.
Es ſchwand der Traum, ſein Auge war
noch thränenſchwer am lichten Tag:
das Kind der Nacht, der Thau, ſo klar
auf himmelblauer Blume lag.
Es ſchwang aufs treue Roß ſobald
der Kaiſer ſich und ritt zu Thal,
die Vögel ſangen hell im Wald,
grüßend die Sonn' und ihn zumal.
Er ritt hinab vom Wolkenſtein,
alſo ward ſeine Burg genannt,
es lag das Thal in lichtem Schein,
es ſtand ſo ſegenreich das Land.
Jetzt ſah er fern drei Lilien blüh'n,
ſie warfen milden Schein in's Thal.
Er ſah beim Kreuz den Heil'gen knien,
ſein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl.
Da ſprang er von dem treuen Roß,
eilt' fröhlich auf den Greiſen zu,
goß allen Schmerz in ſeinen Schooß,
und ſchon erfühlt' er alte Ruh'.
„Trag' ab den Wolkenſtein zur Stund' —
Alſo der heil'ge Waldrich ſprach —
ſtell' eine Kirch' in Thales Grund,
und denk' an des Erlöſers Schmach!“
Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis,
ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick',
doch blieben die drei Lilien weiß,
doch blieb das Kreuz im Thal zurück.
Der fromme Ludwig ließ ſobald
abtragen ſeinen Wolkenſtein,
er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
zu Thal in Mond= und Sonnenſchein.
Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieſer Zeit
duldſam der Kaiſer, bald vertraut
mit des Erlöſers höher'm Leid.

St. Michael vom Berg.

Es iſt 'ne Kirche wohl bekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt;
am Ende vom Normannenlande,
auf eines hohen Felſen Rande,
umſchloſſen überall vom Meer,
nur daß von einer Seite her,
ſo wie die Flut zurücke trat,
ſich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
mit ſchnell= und ſtarkem Wellenſchlage,
daß Mancher zu derſelben Friſt
mit großer Noth entronnen iſt.
Viel Waller zu der Kirche kommen,
zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
Einmal, an einem hohen Feſte,
beeilten ſich die frommen Gäſte,
zur heil'gen Meſſe hinzuwallen:
doch hat die Flut ſie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
mit Haſt und mächtigem Gedränge.
Nur einer armen Schwangern war
die Kraft geſchwunden ganz und gar,
gehemt ihr Lauf von herben Schmerzen,
die ſich ihr regten unterm Herzen.
Sie ward geſtoßen von der Menge
und fiel zu Boden im Gedränge.
So blieb ſie liegen, unbeachtet,
weil Jeder ſich zu retten trachtet.
Die Andern waren all' entronnen
und hatten ſchon den Berg gewonnen,
doch wie ſie nach der Frau hinſahen,
ſo thät ſich ſchon die Flut ihr nahen;

wohl jede Hülfe war zu ſpät,
drum wandten ſie ſich zum Gebet.
Auch Jene, die, dem Tode nah,
nicht Menſchenhülfe möglich ſah,
ſie hat zu Jeſus und Marien
und zum Erzengel laut geſchrieen.
Die Pilger habens nicht vernommen,
zum Himmel iſt der Ruf gekommen.
Die ſüſſe Gottesmutter oben
hat ſich von ihrem Thron erhoben.
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
wirft einen Schleier hin der Armen,
die unter ſolcher Decke Schutz
bewahrt iſt vor der Wellen Trutz;
denn mitten in des Waſſers Braus
iſt ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war,
noch ſtund am Strand die ganze Schaar.
Die Frau man längſt verloren gab;
da wich die Flut vom Land hinab,
und trat aus all' der Wellen Grund
die Frau ganz freudig und geſund,
und in den Armen hielt ſie lind
ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geiſtliche und Laien
des ſchönen Wunders hoch ſich freuen,
mit Staunen auf die Frau ſie wieſen,
den Herrn und ſeine Mutter prieſen.

Sankt Alban.

Es ſteht dem Land zum Gruße
ein Kreuz auf Berges Höh',
leiſ' wallt zu ſeinem Fuße
ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
an dieſes Waſſers Rand,
viel fromme Pilger ziehen
dahin vom fernen Land.
Wol vor zwölfhundert Jahren,
da lag dieß Land gar wild,
der Wald mit Thiereſchaaren,
der See mit Gift erfüllt:
denn an des Kreuzes Stelle
ein ſchlimmer Felſen war,
ſtellend zur Luſt der Hölle
des Satans Bildniß dar.
Kalt, wie des Mondes Strahlen,
blickt' es in's Land hinein,
zum Fluch den Höh'n und Thalen;
ſtatt Blumen wuchſen Stein',
ſtatt Menſchen wurden Drachen,
ſtatt Fiſchlein Schlangen im See,
die Hölle ſah's mit Lachen
und pries das Bild der Höh'.
Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, ſtark und kühn,
zu dieſem wilden Lande,
zu dieſem Felſen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
er ſprang zum Felſenwall,
zerſchlug mit ſtarkem Hammer
das Bild, — es fiel mit Schall.
Dankvoll, daß ihm's gelungen,
kniet' er dort auf den Höh'n,
der Fels, der war zerſprungen,
ein Kreuz daraus blieb ſteh'n.
Und wie daſſelbe blickte
weit in das Land hinein:
man Roſ' und Lilie pflückte
in lindem Maienſchein.
Da lagen in den Klüften
erdrückt die Drachen all,
da ſang in Blumendüften
ſo manche Nachtigall,
viel Fiſchlein ſilberhelle,
waren im See zu ſchau'n,
und an Sankt Albans Stelle,
da knieten zarte Fraun.

Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund.
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! und wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß."

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
ſie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da ſaß Herrn Ernſt ſein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart.
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach anderer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm, liebes Kind! komm, ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!"
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben ſchwamm,
auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
ſie irrt ſo viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund,
ſie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund.
Es blüht wie eine Roſe roth, wie eine Lilie weiß.
Er legt's in einen gold'nen Sarg, beſtattet es mit Fleis.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
doch wenn Herr Ernſt, der Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.
Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch' frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,
am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Die Roſen.

In einer tödtend-ſchweren Hungersnoth
verſagte Roſa von Viterbo ſich
den kleinſten Ueberfluß, und bracht' ihn ſtill
den Armen. Einſt traf unverſehen ſie
der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
was haſt du da?"

„Es ſind nur Roſen, Vater.“
„So zeige ſie.“ Voll Schrecken that das Kind
die Schürze auf; und ſieh', es waren Roſen.
Kaum aber hatt' der Karge ſich gewandt,
war, was ihm Roſe ſchien, erquickend Brodt.
Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Roſen
verleihn, und Roſen, Roſen ſehen wollt
in harter Hungersnoth: ſeht, was ihr wünſchet!
Dem Armen werde jede Roſe Brod.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
ſcheiterte das Schiff. Die Edlen retten
ſich im Fahrzeug: „Wo iſt Don Alonſo?“
riefen ſie. Er war des Schiffes Prieſter.

„Reiſet wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (ſprach er von dem Borde)
meine Pflicht beginnt; die Eure endet.“

Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, ſeine Sterbenden zu tröſten,
höret ihre Sünden, ihre Buße,
ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
labet ſie, und geht mit ihnen unter.

*

Welch ein Geiſt war größer? Jenes Cato,
der im Zorne ſich die Wunden aufriß:
oder dieſes Prieſters, der den Pflichten
ſeines Amtes treu, im Meer erſinket?

Graf Richard Ohnefurcht.

Graf Richard von der Normandie
erſchrack in ſeinem Leben nie.
Er ſchweifte Nacht wie Tag umher;
manchem Geſpenſt begegnet' er,
doch hat ihm nie was Graun gemacht,
bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er ſo viel bei Nacht thät reiten,
ſo gieng die Sage bei den Leuten:
er ſeh' in tiefer Nacht ſo licht,
als Mancher wol am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er ſchweift' im Land,
ſo oft er wo ein Münſter fand,
wenns offen war, hinein zu treten,
wo nicht, doch außerhalb zu beten.

So traf er in der Nacht einmal
ein Münſter an im öden Thal;
da gieng er fern von ſeinen Leuten,
nachdenklich, ließ ſie fürbaß reiten.
Sein Pferd er an die Pforte band,
im Innern einen Leichnam fand.
Er gieng vorbei, hart an der Bahre,
und kniete nieder am Altare,
warf auf 'nen Stuhl die Handſchuh' eilig,
den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange:
da rührte hinter ihm im Gange
der Leichnam ſich auf dem Geſtelle.
Der Graf ſah um und rief: „Geſelle!

du ſeiſt ein Guter oder Schlimmer,
leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nim̄er!"
Dann erſt er ſein Gebet beſchloß;
weiß nicht, obs klein war oder groß;
ſprach dann, ſich ſegnend: „Herr mein' Seel'
zu deinen Handen ich empfehl'!"
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen:
da ſah er ein Geſpenſt aufſtehen,
ſich drohend ihm entgegen recken,
die Arme in die Weite ſtrecken,
als wollt' es mit Gewalt ihn faſſen
und nicht mehr aus der Kirche laſſen.
Richard beſann ſich kurze Weile:
er ſchlug das Haupt ihm in zwei Theile;
ich weiß nicht ob es wehgeſchrien,
doch mußt's den Grafen laſſen ziehn.
Er fand ſein Pferd am rechten Orte;
ſchon iſt er aus des Kirchhofs Pforte,
als er der Handſchuh' erſt gedenkt.
Er läßt ſie nicht, zurück er lenkt,
hat ſie vom Stuhle weggenommen —
wol Mancher wär' nicht wiederkommen.

Die Warnung.

Es trit ein Wandersmann herfür
an eines Dorfes Schenke,
er ſetzt ſich vor des Hauſes Thür
im Schatten auf die Bänke;
legt ſeinen Bündel neben ſich,
bittet den Wirth beſcheidentlich,
mit einem Trunk ihn zu laben.
Da zechen an dem nächſten Tiſch
zwei wilde, rohe Buben.
„Heda, Herr Wirth! und gebt uns friſch,
was kauzt ihr in den Stuben?
Dieſe Nacht ſo durchgeſchwärmt,
heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden."
„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich ſchon das volle Glas,
hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert ſein
all die werthe Chriſtengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!
Da draußen erſt den Nepomuk
mit ſeinen ſieben Sternen,
ich ſchob ihn an den Rand zuruck,
bald muß er ſchwimmen lernen.
Schüttert was, ſo plumt er 'nein,
rudert wohl mit dem Jeſulein,
den hält der Narr in den Armen.
Alsdann hinunter längs dem Thal
der Wallfahrt Stationen,
die dreizehn Steine allzumal
mit Chriſti Paſſionen,
ſo beſchmirt, verziert aufs Feſt,
daß das Lachen kein Einziger läßt,
wenn ſie zum Beten da knieen."
Der Andre ſprach: „wenns Prahlen gilt,
ſo ſteh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
und dann die Kron' aus Kletten,
die ich ihm zu Nacht beſcheert,
ſind wohl deine Geſchichten werth,
und es iſt noch nicht das Beſte.
Dort, auf dem Fels, am hohen Kreuz,
ſtatt Chriſti leid'ger Fraze,
hängt nun — o in der Seel erfreut's! —
des Nachbars todte Katze.
Wenn ſie nun auf ihrer Bahn
ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
das wird was Erbauliches werden."

Der Wandersmann ſchaut ernſt und ſtill,
da ſie die Red' erhuben.
Sie achten erſt nicht, was er will,
in ihrem Rauſch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
„Küm̃ert Euch, Tückmäuſer, um Euch,
was ſoll das Gaffen und Horchen?"

Der Wandersmañ ſagt nicht ein Wort,
und ſchaut nur unbeweglich,
und ihnen wurde fort und fort
ſein Blick mehr unerträglich.
„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
ſagten ſie, ſolchen Heuchlergaſt,
den muß man mit Schlägen verjagen."

„Mich ſchlägt ein Andrer wol, als ihr,
ihr mögt kein Haar mir kränken!
Ich bin auf kurze Friſt nur hier,
doch ſollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
thut nicht ferner, wie ihr thut,
und laßt bei Zeit euch warnen.

Sonſt ſchließt ihr einen Bund der Treu
mit Judas' falſcher Rotte;
den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu
mit ſolchem kecken Spotte. —"
„Ja doch, da geſchäh' ihm recht,
weil ſich der einfältge Knecht
das erſtemal kreuzigen laſſen. —"

„Ich weiß gewiß, ihr ſprächt nicht ſo,
wärt ihr einſt mitgegangen;
ihr hättet nicht, der Qualen froh,
am Kreuz ihn ſehen hangen,
wie aus bittern Wunden quoll
aller Lieb und Erbarmung voll,
ſein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
die Freund' und Mutter ſtanden,
und er im Buſen trug ihr Loos
bei grimmen Todesbanden;
neigt ſein Haupt in Finſterniß,
durch die Himmel geſchieht ein Riß,
und innerlich ſchauert die Erde. —"

„Ei ſeht, der macht uns glauben gar,
er wär' dabei geweſen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
in alten Tröſtern leſen.
Sagt uns doch, wie alt ihr ſeid,
daß ihr ſaht, was vor ew'ger Zeit
und nim̃er vielleicht iſt geſchehen? —"

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
mein Leben iſt kein Leben.
Wie raſtlos kreiſt der Soñen Schwung,
muß ich hier unten ſchweben.
Greiſer wird das Haar mir nicht,
nicht gerunzelter mein Geſicht,
das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
in meinen erſten Tagen,
an mir that keine Lehre gut,
kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenprieſter Amt
heuchleriſch nun den Chriſt verdammt,
da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit ſchwerer Kreuzeslaſt
zum Thor ihn ſchleppt' die Menge,
da hatt' ich vor den Andern Haſt
und ſtieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrein,
wollt' er raſten auf einem Stein,
da ſchlug ich ihn mit den Fäuſten.

Geh', rief ich, Jeſus, fort mit dir!
zum Tod dich endlich ſchicke!
Der Heiland ſah ſich um nach mir
und ſprach mit ſtillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
aber wandern ſollſt nun du,
und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß eine Wort
war Heil mir und Verderben:
es ſchirmt mich vor der Seele Mord,

doch wehrts mein leiblich Sterben,
und mich treibts von Land zu Land
und bin manchem zum Graun bekannt,
der ewig wandernde Jude.“ —
Der Fremdling ſprach es alles aus
mit unbewegter Miene;
doch brennend durch die Stirn heraus
ein blutroth Kreuz erſchiene.
Als die Zwei das Zeichen ſahn,
fällt ſie an der Verzweiflung Wahn,
ſie glaubten ſich ſchon in der Hölle.
Und eh ſie Seel' und Leibeskraft
und Sinne wiederfunden,
hat Er ſein Bündel aufgerafft
und iſt ſchon weit verſchwunden.
An des letzten Hügels Rand,
ſehn ſie noch, den Stab in der Hand,
die irre Geſtalt hinwanken.

Franziskus von Sales.

Saleſius ſitzt um Mitternacht
aufs Wohl der Chriſtenheit bedacht,
und hingegeben dem heil'gen Triebe,
wovon er ſchreibt, der Gottesliebe;
und ſiñt, und betet, und ſchreibet weiter,
im weiten Gehöft allein, gar heiter;
nachdem ſo vieles er heut' vollbracht,
er angeſtrengt noch rührig wacht.
Da polterts unten am Hofesthor.
Er ſtutzt: es drängt ſich ihm in's Ohr
ein wildes Lärmen, Droh'n und Schelten:
„Was mag das ſein? wem mag das gelten?“
Der Biſchof ruft der Diener Zahl;
doch die, begraben allzumal
im erſten Schlaf, verhören die Pflicht
und ſchlafen fort; kommt Keiner nicht.
Da nimmt er ſelber denn das Licht,
und geht hinunter, und verricht —
was, uns und Allen wär' verborgen
hätt's nicht gezeigt der andre Morgen.
Da erwacht ein Diener, reckt die Glieder
erſchrickt und reibt die Augenlieder,
als köñt' er nicht glauben was er ſieht:
doch wie zu läugnen er auch ſich müht,
ſieht ers mit neuem Schrecken wieder.
Er nämlich im Bett des Herrn ſich find't.
Wie gieng das zu? Er ſiñt und ſiñt:
da ſtellt, erſt dunkel, und endlich klar,
ihm alles, wie's geſchehn, ſich dar.
Er war am Abend leis entwichen,
war in ein leidig Weinhaus geſchlichen,
und hatte da, der ſchlimme Knecht,
eben ſich voll und toll gezecht.
So war er nun nach Haus gethiert,
und hatte den gräulichen Lärm vollführt.
Da war ſein Fürſt mit Licht gekoñen,
hatte hülfreich ihn beim Arm genoñen,
ſo auf ſein Zimmer ihn geleitet,
beſchickt, beſorgt, hernach entkleidet,
und für den kurzen Reſt der Nacht
ihn in ſein eigen Bett gebracht.
Wie das im Diener wieder erwacht,
ſo iſt's als wolle das Herz ihm brechen.
Er ſucht den Herrn; er kann nicht ſprechen;
ſinkt in die Knie', als er ihn find't,
und weint ſo bitterlich, wie ein Kind.
Der Biſchof ſah ſeine Reu' und Scham;
ernſttraurig er in's Aug' ihn nahm,
dann tröſtend ihm die Rechte reichet,
und von dem Vorfall gänzlich ſchweiget. —
„Da iſt er doch zu weit gegangen!
der Burſch wird's öfter ſich unterfangen.“
Verzeiht! von da hat ſich der Knecht
in ſeinem Leben nicht mehr bezecht;
und wie ſodann ein Krieg ausbrach,
folgt er dem theuren Gebieter nach;
Der ward verfolgt: und Er, von Allen
der Letzt', iſt kämpfend für ihn gefallen.

Der gerettete Jüngling.

Eine ſchöne Menſchenſeele finden,
iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
ſie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte,
ſie, die ſchon verlohren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos *)
wiederkehrend, war, was er geweſen,
ſeiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerſtes aufmerkſam.

In der Menge ſah er einen ſchönen
Jüngling; fröhliche Geſundheit glänzte
vom Geſicht ihm, und aus ſeinen Augen
ſprach die liebevollſte Feuerſeele.

„Dieſen Jüngling, ſprach er zu dem Biſchof,
nim̃ in deine Hut. Mit deiner Treue
ſtehſt du mir für ihn! — Hierüber zeuge
mir und Dir vor Chriſto die Gemeine.“

Und der Biſchof nahm den Jüngling zu ſich,
unterwies ihn, ſah die ſchönſten Früchte
in ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von ſeiner ſtrengen Aufſicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
angelockt von ſüßen Schmeicheleien,
ward er müßig, koſtete die Wolluſt,
dañ den Reiz des fröhlichen Betruges,
dann der Herrſchaft Reiz; er ſammlet' um ſich
ſeine Spielgeſellen, und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
kam; die erſte Frag' an ihren Biſchof
war: „wo iſt mein Sohn?“ — „Er iſt geſtorben!“
ſprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er iſt Gott abgeſtorben,
iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber.“

„Dieſes Jünglings Seele, ſprach Johannes,
fodr' ich einſt von dir. Jedoch wo iſt er?“ —
„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn ſehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
ward ergriffen, eben dieſes wollt' er.
„Führet, ſprach er, mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der ſchöne Jüngling
wandte ſich; er konnte dieſen Anblick
nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
einen Greis. Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben
für dich hin; nur dich fortan verlaſſen
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
ſtumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee ſank Johannes nieder,
küßte ſeine Hand und ſeine Wange,
nahm ihn neu geſchenket vom Gebirge,
läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
mit einander; in den ſchönen Jüngling
goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

*

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
alſo tief erkannt' und innig feſt hielt?
und es wiederfand, und unbezwingbar
rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

(* Pathmos, (Palmoſa) eine Inſel, auf welche der Evangeliſt und Apoſtel Johannes verbannet geweſen.

III. Zur Ergänzung.

A. Epigrammatiſches.

1.
Gieb Aeltern was du kannſt, und gern und bis in's Grab:
du ſchenkeſt nicht, du trägſt nur deine Schulden ab.
Andreas Tſcherning (geb. 1611.)

2.
Alle, die der Tag beſchienen,
haben ihren Feind in ihnen.
Johann Ludwig Braſch.

3.
Willſt du fremde Fehler zählen, heb' an Deinen an zu zählen:
iſt mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.
Salomon v. Logau (geb. 1604.)

4.
Man beichtet nur die kleinen Fehler,
die großen bleiben ungenannt;
ſo klagt man über ſein Gedächtniß,
und niemals über den Verſtand.
Leander.

5.
Im Schiffbruch jammert jedermann,
daß Keiner mehr als der Andre kann.
Göthe.

6. Egalité.
Das Größte will man nicht erreichen,
man beneidet nur Seines-Gleichen;
der ſchlimſte Neidhart iſt in der Welt,
der Jeden für Seines-Gleichen hält.
Göthe.

7.
Das Lob macht ärger und macht beſſer:
durch Beifall wird der Edle größer,
der Böſe ſchlimmer als zuvor,
der Schlaue liſtiger, und dummer noch der Thor.
Ludw. Heinr. v. Nikolay.

8.
Was räucherſt du nun deinem Todten?
hättſt du's ihm ſo im Leben entboten!
Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht Ihm, baut ihr Monumente.
Willſt du dich deines Werthes freun:
ſo mußt der Welt du Werth verleihn.
Göthe.

9.
Gott laß' euch ſelbſt es nicht empfinden,
wenn euern Beßrungsplan die Demuth unterſtützt:
denn dieſe Tugend pflegt urplötzlich zu verſchwinden,
ſobald ihr glaubt, daß ihr ſie ſchon beſitzt.
Chriſt. Heinr. Amthor.

10.
Man glaubt, das Gold ſei ſchwer,
und dieſes iſt auch wahr:
denn ſeine Laſt drückt ſehr,
und oft zur Hölle gar.
Joh. Ludw. Praſch.

11.
Herrſch' über Geld und Gut! deñ brauchest du es recht,
dañ bleibeſt du ſein Herr; wo nicht, biſt du ſein Knecht.
Joh. Ludw. Praſch.

12.
Wer kargt, um Schätze zu erwerben,
erwirbt ſich ſelbſt ein täglich Sterben,
und ein Gelächter ſeiner Erben.
S. v. Logau.

13.
Was hör' ich dort in jenem Haus,
und hier im Hof für ein Geſchrei?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
und hier legt unſre Henn' ein Ei.
Chriſtian Felix Weiße.

14.
Wer übertrifft den der ſich mild erzeigt?
Der ſeltne Freund, der es zugleich verſchweigt.
Friederich v. Hagedorn.

15.

Beleidigt jemand dich, fällſt du voll Rachbegier
ſogleich ihn an, und Zorn entſtellt dein Angeſicht;
bedenkeſt du des Eifers Folge nicht?
du rächeſt dich am Feind, und deine Rach' an dir.

Chriſtian Wernicke (geſt. um 1720.)

16.

Wie leicht wird nicht von dir dein Gegner überwunden,
weñ du zur Rache Zeit und Ort gefunden!
Erdrück' ihn! er verdient's, es ſteht dir frei;
doch wenn du ihm vergiebſt, ſo überwindſt du Zwei.

Chriſtian Wernicke.

17.

Wenn Unrecht Fortgang hat, ſo laß dich's nicht verdrießen:
dem Böſen hilft das Glück und trit ihn einſt mit Füßen.

Martin Opitz (geb. 1597).

18.

Gehts in der Welt dir endlich ſchlecht,
thu' was du willſt: nur – habe nicht recht!

Göthe.

19.

Auf Rache wendet nur die Thorheit alle Kraft:
Vergebung aber iſt der Rache Wiſſenſchaft.

Chriſtian Wernicke.

20.

Verkannt, verhöhnt,
mit Dornen gekrönt
ward Gottes Sohn;
wer zählt hinfort,
treu ſeinem Wort,
auf beſſern Lohn?

Freiherr Gebhart Armin v. Siebeneichen (geb. 1520).

21.

Leichter träget, was er trägt,
wer Geduld zur Bürde legt.

F. v. Logau.

22.

In Gefahr und großer Noth
bringt der Mittelweg – den Tod.

F. v. Logau.

23.

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
das Wahre ſpricht ſich rein.

Göthe.

24.

Zur Ueberliſt wird allzuleicht,
bald oder ſpät, ſich Bosheit halten;
wer als ein Fuchs ein Amt erſchleicht,
der wird es als ein Wolf verwalten.

Karl Fr. Kretſchmann.

25.

Trag', ehe du ſie prüfſt, vor allen Laſtern Scheu,
und denke Frömigkeit ſei nützlicher, als Reu.
Des Klüglings Vorwitz dient zu nichts als Selbſtbetrug,
und die Erfahrenheit macht nur die Thoren klug.

Chriſtian Wernicke.

26.

Bei einem Lorberbaum ſah ich die Tugend ſtehen,
vor beiden unachtſam das Volk vorübergehen.
Grün', edles Paar! ſo ſagt' ich; ſieht man ſchon
dir keinen Menſchen Ehr' erzeigen:
biſt du nicht dein ſelbſteigner Lohn?
Du, krönſt du dich nicht mit den eignen Zweigen?

Chriſtian Wernicke.

27.

Die ernſte *Strafe* ſchlich der *Sünde* nach. Sie wollte
ihr Schwert ſchon ziehn, da trat die *Reue* vor ſie hin;
die Strafe wich. „Eh mag die Sünde frei entfliehn,
ſprach ſie; als daß mein Schwert die Reue treffen ſollte."

Gottl. Konr. Pfeffel.

28.

Kein Unfall, keine Zeit wird rechte Liebe trennen:
denn Liebe die zergieng, war Liebe nicht zu nennen.

Andr. Tſcherning.

29.

So wenig Kalt und Warm einander dulden können,
ſo wenig Fried und Krieg einander Wohnung gönnen,
ſo wenig mögen Witz und Stolz beiſammen ſein;
nur wo die Thorheit wohnt, da kehrt die Hoffahrt ein.

Joh. Grob (geſt. 1697).

30.

Ich liebe mir den heitern Mann
am meiſten unter meinen Gäſten:

wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kan̄,
der iſt gewiß nicht von den Beſten.
Göthe.

31.

Salz im Tode, Salz im Leben
iſt dem Hering immer eben;
Witz in Freuden, Witz in Leiden
ſollen Menſchen nimmer meiden.
S. v. Logau.

32.

Die Schmeichler ſind nur Freund' aus Scherz,
und ſchlimmer als ein Feind der droht und Rache ſchnaubet:
wer dieſen fürchtet, hat kein Herz,
und keinen Witz, wer Jenen glaubet.
Chriſtian Wernicke.

33.

Alten Freund für neuen wandeln,
heißt für Früchte Blumen handeln.
S. v. Logau.

34.

Schleuß, was du denkſt und ſprichſt, in angemeßne Schranken;
in deinem Redeſtrom erſäufſt du die Gedanken.
J. W. Ludw. Gleim.

35.

Man würze wie man will, mit Widerſpruch die Rede:
wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.
Leſſing.

36.

Es giebt ein Volk, das im̄er lernen ſollte,
und immer lehrt;
das iſt das Volk, das man nie hören wollte,
und immer hört.
Friedr. v. Hagedorn.

37.

Wie fruchtbar iſt der kleinſte Kreis,
wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!
Göthe.

38.

Wie das Geſtirn,
ohne Haſt,
drehe ſich Jeder
um die eigene Laſt.
Göthe.

39.

Dem Fleiſe will ich mich zum Knecht verſchreiben,
um ſtets ein Herr der Wiſſenſchaft zu bleiben.
S. v. Logau.

40.

Huld iſt die Krone, die den Landesherren ſchmückt:
der iſt kein rechter Menſch, vor dem der Menſch erſchrickt.
Andr. Tſcherning.

41.

Für Recht und Heerd
nur zieh' das Schwert:
Gold, Ehrenſchein
wirbt Knecht' allein.
Armin v. Siebeneichen.

42.

Man hat kein ander Mittel, das ſo ſüße Gut
der Ehre zu erhalten, als — Gehirn und Blut.
S. v. Logau.

43.

Treu' iſt ein tiefer Bronne,
quillt ſtill im Herzensgrund;
labt Ihn auch keine Sonne,
labt Er doch jeden durſtgen Mund.
A. A. L. F.

44.

Ehre iſt des Mannes Herz;
Demuth führt uns himmelwärts;
Strenge, die ſich ſelbſt bezwingt,
ſchafft im Leben, was gelingt;
Treu' umfaßt ſie alle Drei,
Lieb' und Frieden noch dabei.
Friederich Schlegel.

45.

Die Tugenden ſind ſo verknüpfet und verbunden:
wer ihrer Eine hat, der hat ſie alle funden.
Johann Scheffler (ſtarb 1677).

---

46. Der Mai.

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
daß ſie jezund ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.
S. v. Logau.

47. Neujahrsſpruch.

Zum neuen Jahre Glück und Heil:
auf Weh und Wunden gute Salbe!
auf groben Klotz ein grober Keil,
auf einen Schelmen anderthalbe!
Göthe.

48.

Es iſt umſonſt, daß dir das Glück gewogen iſt;
wenn du nicht ſelbſt erkennſt, wie ſehr du glücklich biſt.
Andr. Tſcherning.

49.

Das Glück iſt Allen gleich und gut,
iſt auch beſtändig heut' und morgen:

den Reichen giebt's Furcht, Mühe,
Sorgen,
den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.
Georg Rudolf Weckherlin (geb. 1584).

50.

Da man auf dieſer Welt mehr Kreuz
als Freud' erlebet
und immer in der Irre ſchwebet,
ſo denkt ihr wenig nach, ihr, die ihr ſo
verzagt
die Unbeſtändigkeit des Glücks verklagt;
dankt für die Hoffnung doch, ihr Tho-
ren, dem Geſchick:
die Unbeſtändigkeit des Glücks iſt un-
ſer Glück.
Chriſtian Wernicke.

51.

Iſt die Sache darum falſch, weil ſie
übel gieng:
ſo war Chriſtus' Sache falſch, die ans
Kreuz ihn hieng.
F. v. Logau.

52.

Was iſt der Menſch? — Ein Thier, das
ſeine Lehrer ſtraft,
bald mit dem Tod am Kreuz, bald mit
dem Schierlingsſaft.
J. W. Ludw. Gleim.

53.

Die Wage gleicht der großen Welt:
das Leichte ſteigt, das Schwere fällt.
Leßing.

54.

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
vergebens biſt du brav, vergebens
tüchtig:
ſie will uns zahm, ſie will ſogar uns
nichtig! Göthe.

55.

Wenn du ein Greis im Sinnen,
ein Jüngling biſt im muthigen Begiñen,
ein Mañ im Handeln und ein Kind vor
Gott:
wird aller Spott an dir zu Spott.
K. L. F.

56.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde;
doch ſpiel' ich eher nicht, Pompil,
als bis ich Keinen finde,
der mir umſonſt Geſellſchaft leiſten
will. Leßing.

57.

Marull verſchiebet ſeine Sorgen
und ſeine Vorſicht bis auf morgen:
auf morgen wirthſchaftlich zu ſein
und ſich von Schulden zu befrein,
auf morgen, Freunde ſich zu machen
und vor der Feinde Trug zu wachen,
auf morgen Fleis und Emſigkeit,
und iſt allein ein Narr — für heut.
Chriſtian Wernicke.

58. Rath für einen Bedienten.

Zum Eſſen biſt du ſchnell, zum Gehen
biſt du faul;
iß mit den Füßen, Freund, und nimm
zum Gehn das Maul.
Leßing.

59.

„Was bedeuten wol die Naſen, mit
Rubinen ausgeſtickt?"
König Libers Herrenfarbe, die er ſei-
nen Knechten ſchickt.
Joh. Grob.

60.

Sylvanus der die lange Naſe und die
berühmten Zähne trägt,
hat ſich mit gar geringen Koſten ein ſchö-
nes Uhrwerk zugelegt:
er ſtellt ſich in die Soñe hin, und lacht mit
weitgeſpaltnem Munde,
die Naſe giebt den Zeiger ab und jeder
Zahn iſt eine Stunde.
Chriſtian Gryphius (geb. 1649.)

61. Die hyperboliſche Naſe.

„Schildert mich in keinem Trauerliede!
weder Denkmahl mir noch Leichenſtein!
mein Verewiger, mein Naſenbein,
rag' aus meiner Gruft, als Pyramide!
Friederich Haug.

62.

O ſtelle dich, Narziß! doch Morgen bei
mir ein;
mein großer Spiegel ſoll für dich zu-
hauſe ſein.
Friederich v. Hagedorn.

63.

Pedrill der Egoiſt wird doppelt lächer-
lich:
er liebt ſich nur allein, und er allein
nur ſich.
Karl Friederich Kretſchmann.

64.

Ich warf dem Miſon vor, daß ihn ſo
Viele haſſen.
„Je nun, wen lieb' ich denn?" ſprach
Miſon ganz gelaſſen.
Leßing.

65.

Wißt ihr, woher es komt, das Phle-
gon ſeine Hand
der reichen Thais angetragen?

Der blinde Amor ſchoß, mit ungewiſ-
ſer Hand,
ſtatt in das Herz, ihm in den Magen.
Gottl. Konr. Pfeffel.

66.

Wie unſer Schatten, iſt ſo mancher
treue Freund:
er bleibt ſo lang, als uns des Glückes
Sonne ſcheint.
Moſes Kuh.

67. Auf Paraſit.

Man hält viel mehr von dir, als mir,
und jedermann
lobt dich. Warum? — du lobſt, was ich
nicht loben kann.
Andr. Gryphius (geb. 1616).

68.

Freund Muffel ſchwört bei Gott und
Ehre,
ich koſt ihn ſchon ſo manche Zähre.
Nun, frommer Mann! wenn das auch
wäre,
was koſtet dich dann deine Zähre?
Leßing.

69.

Für deine Lügen mich zu rächen,
werd' ich von dir die Wahrheit ſprechen.
Moſes Kuh.

70.

Sanktulus pflegt Jung und Alt bei der
Herrſchaft anzuklagen,
in der Hoffnung, große Gunſt in Be-
fördrung zu erjagen;
doch es ſoll wohl anders gehen hoff' ich,
als der Heuchler denkt:
denn es wird das Netz gewöhnlich nach
dem Fiſchen aufgehänkt.
Joh. Grob.

71.

Dem Herman träumete, er habe viel
verſchenkt:
aus Kummer hat er ſich, als er er-
wacht, gehenkt.
Martin Opitz.

72.

Du fragſt, warum Semir ein reicher
Geizhals iſt,
Semir der Dichter, Er, den Welt und
Nachwelt lieſt?
Weil, nach des Schickſals ewgem Schluß,
ein jeder Dichter — darben muß.
Leßing.

73. Auf das Grabmahl eines
Geizigen.

Daß unſre Seel' unſterblich ſei,
dem pflicht' ich deſto mehr nur bei,
weil nicht, als Harpagon erblich,
auch ſeine Seel' ins Grab entwich.
Niedermayer gen. Myriander.

74. Der Scheintodte.

Der Wechsler Karg ſank geſtern todt
darnieder,
doch, leider! heut erwacht' er wieder.
Ihn ſandte, ſo erklär' ich mir dieß Miß-
geſchick;
der Teufel mit Proteſt zurück.
Friedr. Haug.

75.

Welch tödtlicher Geſtank, hier, wo Luk-
rin begraben!
ich glaube gar, ſie haben
des Wuchrers Seele mit begraben.
Leßing.

76. Der Heldentod.

Kolumnus ſtarb als Held. Hört, was
er überwand:
durch Laſter ſein Gefühl, durch Bos-
heit den Verſtand.
Mor. Aug. v. Thümmel.

77. Auf den Tod eines Laſter-
haften.

Gelebet hat er nicht, als ob er ſterben
ſollte:
geſtorben iſt er nicht, als ob er leben
wollte.
Georg Rudolf Weckherlin.

78. Auf das Grab eines Selbſt-
mörders.

Hier liegt in einer Gruft der Kläger,
der Beklagte,
der Recht ſprach, der gezeugt und der
die Zeugen fragte,
und der das ſtrenge Recht vollzog. Es
ſcheinen dir
der Leichen ſechs zu ſein, doch liegt
nur Eine hier.
Andr. Gryphius.

79.

Wir Kinder haben dir dieß Denkmal
aufgerichtet,
o Vater! — Du verdienſt die Grab-
ſchrift noch zu haben:
Wir ehren dich ſo ſehr als ſtürbſt du
nimmer nicht,
und klagen, als wenn erſt du heute
wärſt begraben.
Joh. von Beſſer.

80. Auf eine Ungetaufte.

Hier lieget, die Beata heiſſen ſollte,
und lieber ſein als heiſſen wollte.
Leßing.

81. Für ein neugebornes Kind.

Weinend grüßteſt du das Erdenrund,

lächelnd küßte dich der Freunde Mund;
lebe ſo, daß du einſt beim Erblaſſen
lächlend mögeſt weinende Freunde verlaſſen.

Gottl. Konr. Pfeffel.

82. Auf eine würdige Privatperſon.

Giebt einſt der Leichenſtein von dem was du geweſen,
dem Enkel der dich ſchätzt, ſo viel er braucht, zu leſen,
ſo ſei die Summe dieß: „Er lebte ſchlecht und recht,
ohn' Amt und Gnadenſold, und Niemands Herr noch Knecht.“

Leßing.

83.

Als Krato reiſen wollt' und von uns Abſchied nahm,
war er noch nicht geſchickt zu einem weiten Ritt;
auch bracht' er als er wieder kam,
aus fremden Ländern nichts als ihre Thorheit mit.
Der Geck war, auſſer Lands, des Vaterlandes Schande,
wie fremder Länder Schimpf in ſeinem Vaterlande.

Chriſtian Wernicke.

84. Die alte Straſſe neben der Chauſſee.

Sieh, Wandrer! brüderlich ſich hier
das Bild der Vorwelt mit dem Bild der unſern gatten:
die Nußbaumreihe dort, der alten Straſſe Zier,
iſt unſrer Väter; hier, die Pappeln, pflanzten wir,
hoch, ſchwankend, ohne Frucht, und ohne Schatten.

Fr. Aug. Katzner.

85.

Schlimmer war wol mancherlei,
aber ſicher auch dabei
manches beſſer ſonſt als heut:
drum prüf', eh du lobſt, die Zeit.

Gebh. Armin v. Siebeneichen.

86. Das Friedensfeſt.

Ich kann das Friedensfeſt mit Tanz
nicht feiern, kann nicht jubiliren;
ſo lange wir den Rhein halbiren,
iſt keine Freude ganz.

J. W. Ludw. Gleim.

87.

Es ſchmeichelte dem Volk Demoſthenes; hingegen
beſtraft' es Phcion oft ſeiner Laſter wegen.
„Es bringt dich um, wenn es zu raſen einſt beginnt,“
ſprach Jener. Dieſer ſpricht: „Und Dich, wenn ſich's beſinnt.“

Chriſtian Wernicke.

88. Sokrates und Kato.

Den als den Weiſeſten Apollo ſelbſt erhebt,
hat unter dreimal zehn Tyrannen hier gelebt.
Hingegen Kato thut den Tod ſich ſelber an
weil er nicht leben mag als Cäſars Unterthan.
Ein jeder hat ſein Lob, doch ungleich dünket mich,
deñ dieſer überwand den Cäſar, jener ſich.

Andr. Tſcherning.

89.

Daß ein Cäſar, ſich zum Preiſe,
alle ſeine Feinde ſchlug:
machte, daß er wechſelsweiſe
Buch und Schwert in Händen trug.

Joh. von Beßer.

90. Francis Drake.

Auf ungeſtümer See erwarb ich Ruhm und Gut,
in ungeſtümer See verlor ich Geiſt und Blut.
Ein König mag ein Grab von Gold und Perlen haben;
mich hat Neptunus ſelbſt in ſeinen Schooß begraben.

Chriſt. v. Hofmannswaldau.

91. Auf Skalingers Grab.

Nur Einen Mann hat dieſes Grab verſchlungen,
und dennoch mehr als zwanzig Zungen.

Dan. Wilh. Triller.

92. Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beſchwerde,
vom undankbaren Heimathland vertrieben,
ſah er empor von dieſer kalten Erde
und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht Er gern entbehrte,
war ihm die hellre Heimath doch geblieben!
Von Sonnengold ſein hohes Haupt umfloſſen,

ſtanden die Himmel all' ihm aufgeſchloſſen.
Juſtin Kerner.

93. Kopernikus.

Du mehr als großer Mann, du dreimal weiſer Geiſt,
dem nicht die Nacht der Zeit, die jedes Auge ſchleußt,
dem allgemeiner Neid die Sinne nicht gebunden,
die Sinne, die den Lauf der Erd' uns ausgefunden;
der du der Alten Traum und Dünkel widerlegt,
und gründlich uns gelehrt, was lebt und was ſich regt:
ſchau, jetzo blüht dein Ruhm, den als auf einem Wagen
der Kreis auf dem wir ſind muß um die Sonne tragen!
Wenn dieß was irdiſch iſt wird mit der Zeit vergehn,
ſoll unbewegt dein Lob mit deiner Soñe ſtehn.
Andr. Gryphius.

94.

Es liebt Glycere
die Mode bis zur Raſerei;
ſie würde redlich und getreu,
wenn's Mode wäre. Moſes Kuh.

95.

Wie komts, daß Mumma vor Geſpenſtern flieht?
ſie, die doch täglich eins im Spiegel ſieht.
Leſſing.

96.

Hier ruht in ſtiller Grabesnacht
ein zärtlich Weib nun aus von Kummer, Noth und Leiden,
die ſie, getreu bis zum Verſcheiden,
viel Jahre lang — dem beſten Mann gemacht.
Karl Guſt. v. Brinkmann.

97.

Daß Trux mit ſeinem Kleid und vielen Titeln prahlt,
wär' nichts: hätt' er nur das, und dieſe nicht bezahlt.
Chriſtian Wernicke.

98.

Pflicht, meinſt du, ſei es mir, dir Ehre zu erzeigen
und mein entblößtes Haupt gar tief vor dir zu neigen,
weil du in Goldſtoff prangſt? Nein, Freund! das laß' ich wol,
weil ja ein goldnes Kalb kein Chriſt verehren ſoll. Joh. Grob.

99.

Der Aemter Laſt iſt groß, ſchwer ſind die hohen Würden;
drum pflegt man beide gern den Eſeln aufzubürden.
Joh. Grob.

100.

Seht, wie Cäzil, vor dem das Volk ſich neigt,
ſich ſklaviſch tief vor Exzellenzen beugt!
Cäzil wird bei den Großen klein,
um bei den Kleinen groß zu ſein.
Karl Gottfr. Küttner.

101. Die großen Freidenker.

Viel Große möchten gern die Seele ſterblich machen;
ſie fürchten, daß dereinſt die Geiſter ſie verlachen.
Chriſtian Gottl. v. Murr.

102.

Für meine Dienſte, ſchenkſt du mir
dein Bildniß: Prinz, ich danke dir!
und, dich mit gleicher Münze zu bezahlen,
werd' ich dir künftig meine Dienſte mahlen.
Fr. Auguſt Katzner.

103.

Meinſt du, Fatill, Aegiſt ſei dir geneigt,
weil er ſo hoch dich ſucht am Hofe zu erheben,
und dir ein hohes Amt läßt geben,
das dein Vermögen überſteigt?
Ein Adler hebt die Schildkröt' himelan,
damit er ſie zerſchmettern kann.
Chriſtian Wernicke.

104. Hofe-Leute, verſetzt: Hohe Teufel.

Hofe-Leute, hohe Teufel: iſt das nicht zu viel geſaget?
Nein! weil Mancher arme Leute ärger als der Teufel plaget.
Falſchheit und Betrieglichkeiten, Hinterliſt, Verläumdung, Lügen
ſind manch' Hofes Meiſterſtücke, ſind des Teufels ſein Vergnügen.
S. v. Logau.

105.

Du willſt ein Hofmann ſein und liebeſt wahr zu ſprechen,
kennſt weder Spiel noch Tanz, verſtehſt dich nicht auf's Zechen,

biſt dem Veriren gram, willſt dich den Büchern weihn,
hofirſt den Damen nicht, und willſt ein Hofmann ſein?

Georg Greſlinger

106. Die beiden Aerzte.

Wem hat Neran ſein reiches Glück zu danken?
Wie komts, daß Liſidor nicht, trotz ihm, fahren kann?
Den Liſidor bezahlen bloß die Kranken,
allein die Erben den Neran.

Joh. Friedr. Löwen.

107. Aerztlicher Opfertod.

Hier liegt ein Arzt begraben von redlichen Gedanken:
viel hatt' er Patienten und ſtarb für ſeine Kranken.

S. v. Logau.

108. Der Arzt und die Krankheit.

Wenn Krankheit und Natur in einem Körper ſtreiten,
ſo kommt ein Blinder zu, und haut nach beiden Seiten.
Wenn er die Krankheit trifft, ſo ſtellt er wieder her,
wenn die Natur, ſo tödtet er.

Ludw. Heinr. v. Nikolay.

109.

Der Richter Strephon rief den Bauern Thom zu ſich:
„Rechtfertigt Euch! beruhigt mich!
man ſagt, Ihr ſeid ein Herenmeiſter.“
„O die verruchten Lügengeiſter!
ſprach Thom; wen trifft Verläumdung nicht?
So läuft zum Beiſpiel ein Gerücht
von Euch, Herr Richter.“ — „Nun?“ — „Man ſpricht:
Ihr ſeid — kein Herenmeiſter.“

Joh. Fr. Schmidt.

110. Rechtsſtudium.

Mein Sohn, du haſt, wie ſich's gebührt,
mit allem Fleiß das Recht ſtudiert;
doch, um Prozeſſe gut zu führen,
mußt du die Richter nun ſtudiren.

Wilh. Hensler.

111.

Hier ruht ein ſeltner Advokat,
der Unrecht nie vertrat noch that,
der Eintracht Jedermann empfahl;
er ſtarb — im Hoſpital.

Joh. Andre.

112.

„Hinz, wäre Recht wol in der Welt?“
Nun, Recht wol eben nicht, Kunz! aber Geld.
„Sind doch ſo Viele, die des Rechtes pflegen.“
Eben deswegen.

Math. Claudius.

113.

Wer nichts thut erben, als ein edles Geſchlecht,
der bleibt doch trotz Wappen und Helm nur ein Knecht.

Armin v. Siebeneichen.

114. Plumps Aerger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;
jedoch mein Sohn, — das ärgert mich! —
zählt einen Ahnen mehr, als ich.

Friedr. Haug.

115.

Ein Fremder prügelte den Ritter Kilian
auf öffentlichem Markt. Er lachte zu den Schlägen:
„Hem, ha! verſetzt der Degen;
der Narr ſah mich für einen Andern an.“

Gottl. Konr. Pfeffel.

116.

Den Grafen Arnulph bat, als er vom Schloſſe ritt,
ein Gläubiger um Geld, er hatte nichts zu leben.
Hat Euch, verſetzt der Graf, mein Schaffner nichts gegeben?
„Wohl, Ihro Gnaden! einen Trit.“

Gottl. Konr. Pfeffel.

117.

Du ſollſt dein Vaterland nicht haſſen oder ſchelten,
wenn man dich ſchon in ihm mit Unrecht hat betrübt;
die gute Mutter darf ja nimmer das entgelten,
was ihre böſen Söhn' und Buben nur verübt.

Joh. Grob.

118.

Für den Bürger und für den Bauer,
für den Ritter und für den Knecht
ſei im Reich gleiche Ehre,
gleiche Gunſt und gleiches Recht.

Armin v. Siebeneichen.

119.

Hinterm Schwert nicht gleich ſchwitzen,
auf dem Sattel feſt ſitzen,
für Ehr' freudig ſtreiten,
kein Unrecht erleiden,
beim Humpen frei ſcherzen:
ziemt ritterlichen Herzen.

Armin v. Siebeneichen.

120. Adels Sitte.

Mit dem Schwerte ſei dem Feind gewehrt,
mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt;

frei im Walde grüne ſeine Luſt,
ſchlichte Ehre wohn' in treuer Bruſt;
das Geſchwätz der Städte ſoll er fliehn,
ohne Noth von ſeinem Heerd nicht ziehn,
ſo gedeiht ſein wachſendes Geſchlecht:
das iſt Adels alte Sitt' und Recht.
Friedr. Schlegel.

121. Geſinnung des Königs.

Manneskerz in ſtarker Bruſt,
fern von weibſcher Sitt' und Luſt;
ſo wie edle Krieger ſind,
ſei der König uns geſinnt:
immer für das Recht bemüht,
alte Satzung treu behüt't,
Gott vor Allem ſtets gedient
deſſen Lorber ewig grünt. Fr. Schlegel.

122.

Wer zum Nutzen des Landes
nach Kräften ſich rührt,
zum Frommen des Ganzen
ein kluges Wort führt:
der ſoll — ſprach Kaiſer **Rudolf** —,
ſtets Schutz bei mir han;
ich will ihn vor Allen
in Ehren empfahn. Armin v. Siebeneichen.

123. Deutſchheit.

Froh mit Freunden raſch gelebt,
Herz zu Herzen hingeſtrebt;
von des Frühlings Luſt getränkt,
Geiſtes Aug' in Aug verſenkt:
iſt des Deutſchen Sitt' und Art,
die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunſt und Wiſſenſchaft
fremder Himmel Hohes ſchafft,
ward von ihm alsbald erkannt,
wuchs ſo mächtger ſeiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret ſein Gefühl:
fremder Rechte loſes Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unſer Stern!
Fr. Schlegel.

---

124. Der Prediger und der Kranke.

„Sanft, wie der Schlaf, iſt auch der Tod den Himmelserben."
So läßt ſich's wohl recht ſanft bei Ihrer Predigt ſterben.
Chriſt. Friedr. Sangerhauſen.

125. Beweglicher Vortrag.

Ja, du haſt alles Volk bewegt, wie du zu reden angefangen!
denn Alle, welche dich gehört, ſind ungeſäumt davongegangen.
Joh. Ludw. Praſch.

126. Dem Leichenredner.

O Redner, dein Geſicht zieht jämmerliche Falten,
indem dein Maul erbärmlich ſpricht;
eh du mir ſollſt die Leichenrede halten,
wahrhaftig, lieber ſterb' ich nicht.
Leßing.

127. Auf den Tod eines Landgeiſtlichen.

Bleibt abgeſchiednen Geiſtern die Gewalt
zu kehren nach dem irdſchen Aufenthalt:
ſo kehreſt Du nicht in der Mondennacht,
wo nur die Sehnſucht und die Schwermuth wacht.
Nein! wann ein Sommermorgen niederſteigt
wo ſich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
wo hoch und golden ſich die Erndte hebt,
mit rothen, blauen Blumen hell durchwebt:
dann wandelſt Du, wie einſt, durch das Gefild,
und grüßeſt jeden Schnitter freundlich mild. Ludw. Uhland.

128.

„Ich bin ein Barde!" — „Freund, ſind deine Augen helle?
gnügt dir die Eichel und die Quelle?"
Math. Claudius.

129. Der Stachelreim.

Craſt, der gern ſo neu als eigenthümlich ſpricht,
nennt einen Stachelreim ſein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fand ich nicht.
Leßing.

130.

Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm,
ſo fein, ſo ſcharf als je von Käſtner eines kam.
Nun ſchwitzt er Tag und Nacht ein zweites auszuhecken;
vergebens! was er macht, verdirbt.
So ſticht ein Bienchen uns und läßt den Stachel ſtecken,
und martert ſich, und ſtirbt. Leßing.

131.

Dein Epigramm, o Theodor!
iſt ſpitzig — wie ein Eſelsohr.
Juſtin Kerner.

132.

Gleich ſchwangern Bergen, giebt ſich Dichter Hammon Aers:

nur heckt er keine Maus, doch einen ſchlechten Vers.
Jak. Friedr. Schmidt.

133. Ueber die Blumenreichen.

Man findet, wenn man alle Roſen und Narziſſen,
ſo jetzt die deutſchen Verſe füllen müſſen,
und den Verſtand und Sinn des Dichters überlegt:
daß ein unfruchtbar Feld die meiſten Blumen trägt.
Chriſt. Wernicke.

134. Auf den Erzpoeten Jambus.

Sonſt bringt dir, Jambus, nichts dein Fleis
als eines Dichterlings verwelktes Lorberreis;
ſelbſt dein Verleger giebt dir nichts,
und Adams Fluch iſt dir gedoppelt zugemeſſen:
du mußt im Schweis des Angeſichts
ſo faſten, wie ihr Brod die andern Menſchen eſſen.
Chriſt. Wernicke.

135.

Scriblerus dollmetſcht ſo getreu,
daß es ein Jammer iſt. Er gleichet
ganz einem ſteifen Lohnlakei
der hinter ſeiner Herrſchaft keuchet.
Gottl. Konr. Pfeffel.

136.

„Kom̃t die Verdeutſchung wol heraus?“
— „Ich zweifle nicht,
deñ — jeder Todſchlag kom̃t an's Licht.“
Haug.

137. Liebhaberei.

Im Schatten dieſes Baums, warum
ſo unbeweglich und ſo ſtumm?
was ſchaut ihr da mit unverwandten
emporgehobnen Augen? — „Schweige du!
wir ſitzen hier als Dilettanten
und hören jenem Gukuk zu.“
Joh. Georg Jakobi.

138. Einem Kommentator.

Ja, Kritiker! mein Dank iſt Pflicht;
wenn ich den Autor jetzo leſe,
wie fühl' ich ſeine Schönheit nicht
durch deiner Noten — Antitheſe!
Joh. Kaſp. Häfeli.

139. Die verſtum̃te Nachtigall.

Du ſangeſt ſonſt ſo ſchön, o ſüße Nachtigall!
vergißeſt du die Kunſt anitzt mit einem Mal?
„Mein Käfig war von Holz, mein Her̃ ein ſchlichter Mann,
da ſang ich Lieder noch, wie ſonſt kein Vogel kann;
nun mich der König ſetzt in Gold und Edelſtein,
ſchläft meine Wiſſenſchaft bei großem Reichthum ein.“
Martin Opitz.

140. Dichter-Schickſal.

Ja, Schickſal! ich verſtehe dich:
mein Glück iſt nicht von dieſer Welt,
es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du ſendeſt mir der Schmerzen viel
und giebſt für jedes Leid ein Lied.
Ludw. Uhland.

141.

Man kann den höchſten Gott mit allen Nahmen nennen,
man kann ihm wiederum nicht Einen zuerkennen.
Joh. Scheffler (geſt. 1677).

142.

Ein Ungrund zwar iſt Gott; doch ſoll er dir ſich zeigen:
ſo mußt du auf die Spitz' der ewgen Berge ſteigen.
Joh. Scheffler.

143. Unbegreiflichkeit.

Daß dir im Sonne-Sehn vergehet das Geſicht,
deß iſt dein Auge Schuld, und macht das große Licht.
Joh. Scheffler.

144.

Drei Feinde hat der Menſch: ſich, Satan und die Welt;
von dieſen wird der erſt' am langſamſten gefällt. Joh. Scheffler.

145.

Vertrauen wir auf offner See
uns einem Sterne der uns führet:
warum vertrauen wir in unſerm Weh
dem Gotte nicht, der dieſen Stern regieret?
Moſes Kuh.

146. Alter und Tod.

Man wünſchet nie den Tod, das Alter wünſcht man nur;
das heißt: die Krankheit ohne Kur.
Ludw. Heinr. v. Nikolay.

147.

Der Tod iſt dennoch gut: könnt' ihn ein Teufel haben,
er ließ' im Augenblick lebendig ſich begraben. Joh. Scheffler.

148.

Schiffer die am Ruder ſitzen, treiben nach dem Orte zu
dem ſie doch den Rücken zeigen; machen es, o Menſch, wie du:
auf dem Strome dieſes Lebens, eileſt du mit Ungeſtüm
deinem Tode ſtündlich näher, und blickſt nie zurück nach ihm.

S. v. Logau.

149. Schifffahrt des Lebens.

Die Welt iſt deine See, der Schiffmann Gottes Geiſt,
das Schiff dein Leib, die Seel' iſts, die nach Hauſe reiſt.

Joh. Scheffler (gen. Angelus Sileſius.)

150.

Kann die deutſche Sprache ſchnauben, ſchnarchen, poltern, doñern, krachen:
kann ſie doch auch ſpielen, ſcherzen, ſchmeicheln, koſen, lieben, lachen.

S. v. Logau.

151.

Ein Gallier, der galliſch nur verſtand,
und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
weil ihn dafür — ein deutſcher Hof ernährt)
den bat ich: Nennt mir doch auf Galliſch Hippokrene.
„Herr Deutſcher, köñt Ihr mich im Ernſt ſo fragen?
der Gallier behält die Griechſchen Töne."
„Nun wohl, Monſieur! wir können Roßbach ſagen."

Abr. Gotth. Käſtner.

152. Gräkulus.

In allem was du thuſt, folgſt du der alten Zeit,
ſelbſt ihren falſchen Wahn nimmſt du zur Richtſchnur dir:
es ſollte die Erfahrenheit
dir dienen, und du dieneſt ihr.

Chriſtian Wernicke.

153.

Daß du der Alten Witz vor Andern haſt ergriffen,
und durch Philoſophie dir das Gemüth geſchliffen,
o Lambert! zeigeſt du beharrlich in der That:
dein Haus verwalteſt du nach Ariſtippus Rath,
es lehrt dich Epikur die Mäßigkeit erkieſen,
die holde Freundlichkeit hat Timon dir gewieſen,
und von Diogenes haſt du die Höflichkeit.
Kein ſo gelehrter Mann, wie du, iſt weit und breit.

Joh. Grob.

154. Panſophie.

Ein Weiſer der das Reich der Wahrheit ganz durchrañt
und dem das letzte Ziel der Wiſſenſchaft bekannt,
iſt ganz gewiß ein Gott; wo nicht — ein Ignorant.

Gemmingen.

155.

Wär' nicht das Auge ſonnenhaft:
Die Sonne könnt' es nicht erblicken;
läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft:
wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Göthe.

156. Dem Phyſiker.

„Ins Innre der Natur" — —
o du Philiſter!
„dringt kein erſchaffner Geiſt."
Mich und Geſchwiſter
mögt ihr an ſolches Wort
nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort,
ſind wir im Innern.
„Glückſelig! wem ſie nur
„die äußre Schale weiſt."
Das hör' ich ſechszig Jahre wiederholen,
und fluche drauf, aber verſtohlen;
ſage mir tauſendmale:
Alles giebt ſich reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
noch Schale,
Alles iſt ſie mit Einem Male.
Dich prüfe du nur allermeiſt:
ob du Kern oder Schale ſeiſt!

Göthe.

157.

Müßeſt im Naturbetrachten
immer Eins wie Alles achten!
nichts iſt drinnen, nichts iſt draußen,
denn was innen iſt, iſt außen.
So ergreifet ohne Säumniß
heilig öffentlich Geheimniß!

Göthe.

158.

Freuet euch des wahren Scheines,
euch des ernſten Spieles!
kein Lebendiges iſt Eines,
immer iſt's ein Vieles.

Göthe.

159.

Geiſtlich wird umſonſt genannt,
wer nicht Geiſtes Licht erkannt;
Wiſſen iſt des Glaubens Stern,
Andacht alles Wiſſens Kern.
Lehr' und lerne Wiſſenſchaft:
fehlt dir des Gefühles Kraft
und des Herzens frommer Sinn,
fällt es bald zu Staube hin.
Schöner doch ward nichts geſehn,
als wenn die beiſammen gehn:
hoher Weisheit Sonnenlicht
und der Kirche ſtille Pflicht.

Friedr. Schlegel.

160.

Kunſt und Natur,
ſei auf der Bühne Eines nur.
Wenn Kunſt ſich in Natur verwandelt,
dann hat Natur mit Kunſt gehandelt.

Leßing.

161.

Wer gewährt nur Edlen Gunſt?
Die hohe Kunſt.
Wo verliert man nie die Spur?
In der Natur.
Wie gewinnſt du ſichres Gut?
Durch eignen Muth.
Tapfer alſo, heilge Gluth!
hoch hinan zum ewig Schönen!
flamme kühn, und laß ſie höhnen;
Eins iſt Kunſt, Natur und Muth.

Friedr. Schlegel.

162.

Wo hat die Kunſt ihr Haus? Ihr Haus iſt rund gebaut,
ſteht ſo, daß über ihm man ſtets die Sonne ſchaut.

S. v. Logau.

163.

Muſik und Poeſie ergötzen unſern Muth,
in beiden findet ihr den Himmel ſchon auf Erden;
ja, wer ſie beide liebt, der liebt das höchſte Gut:
hier weiß ein menſchlich Herz ein göttliches zu werden.

Chriſtian Friedrich Hunold, gen. Menentes.

164. Spießburgers Kunſttoleranz.

„Wozu die Muſik mag frommen,
dieſes kann ich nicht begreifen.
Doch — auch manche Vögel pfeifen,
denn — die Welt iſt unvollkommen.

Abr. Eman. Fröhlich.

165.

Singen und Dichten
treibt der Deutſche mit nichten,
gleich den Nachbarn, ohn' Gemüth.
Klug, ſittig entſprüht
drum der fröhlichen Leier
gern ein ehrbares Feuer,
ſo durch Fiedler und Spielleut'
Stadt und Dorf, ſamt dem Hof freut.

Armin v. Siebencichen.

166.

Gedichte ſind gemahlte Fenſterſcheiben!
ſieht man von dem Markt in die Kirche herein:
da iſt alles dunkel und düſter;
und ſo ſieht's auch der Herr Philiſter.
Der mag denn wohl verdrießlich ſein
und lebenslang verdrießlich bleiben.
Kommt aber nur einmal herein!
begrüßt die heilige Kapelle:
da iſts auf einmal farbig helle!
Geſchicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
bedeutend winkt ein edler Schein.
Dieß wird euch, Kindern Gottes, taugen,
erbaut euch, und ergötzt die Augen.

Göthe.

167.

Fern von Eitelkeit und innerm Trug,
nahe dich mit Andacht jedem Buch
wo des Herzens ſtille Wahrheitskraft
neu die Welt der Liebe ſich erſchafft.
Betend, wie am Altar Gottes Licht,
ſo vernimm das heilige Gedicht,
wo des Lebens ſchmerzlich ſchönes Spiel
dich zurückſenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnſucht fließt der Schönheit Quell:
nur der Demuth ſcheint die Wahrheit hell.

Friedr. Schlegel.

168.

Weil ſo ſchnöde ſich zum Spott gemacht
jene Weisheit, die ihr ſelbſt erdacht:
ſo vergeßt der hohlen Worte Schwall,
nehmt zu Herzen alten Liedes Schall;
was verworren ward im trüben Streit,
wird zur linden Klarheit hier erneut.
Aus der Dichtung Wogen, friedlich mild,
ſteiget ſanft empor des Himmels Bild.

Friedr. Schlegel.

B. Sonette.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
und ſtelle ſie, getheilt, in gleiche Reihen:
daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
im Doppelchore ſchweben auf und nieder.
Dann ſchlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
ſich, freier wechſelnd, jegliches von dreien:
in ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
den eitle Spielerei mein Weſen dünket,
und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze.
Doch, wem in mir geheimer Zauber winket:
dem leih' ich Hohheit, Füll' in engen Gränzen,
und reines Ebenmaaß der Gegenſätze.

August Wilhelm Schlegel.

Die Opferung Iſaaks.

Der ſchöne Jüngling kniet auf dem Altare,
nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
als ob ſchon Tod mit Todesfurcht ſich paare.
Der Vater ſteht, kraftvoll in greiſem Haare,
geſchürzt mit Glauben, ſich in Gott zu ſchicken;
den feſt ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
und morden allen Troſt verwaiſter Jahre.
Doch, wie er ſeine Stirn nach Droben wendet,
als ſpräch er: du befahlſt es, Hort und Rather!
rauſcht ihm der Flügel eines Himmelsboten.
„Mit deinem Wollen iſt die That vollendet!
Allein behielt ſichs vor der ew'ge Vater,
den Sohn zu opfern für die ewig Todten.“

A. W. Schlegel.

Mutter-Gottes und die Hirten.

„Mein ſüßes Kindlein, wüßt' ich dein zu pflegen!
ich bin noch matt, doch ruh' am Buſen warm;
die Nacht iſt dunkel, klein die Hütt' und arm:
ſie mußten dich in dieſe Krippe legen.“
So ſprach Maria; draußen rief's dagegen:
„laßt uns hinein, wir wollen keinen Harm!
uns wies hieher der Engel froher Schwarm,
verkündigend den neugebohrnen Segen.“
Das Dach empfängt ſie, und ein göttlich Licht,
wie um ihn her die frommen Hirten treten,
entſtrahlt des Heilands kleinem Angeſicht.
Sie ſtehn, ſie ſchaun, ſie jubeln, preiſen, beten;
der Jungfrau mütterliche Seel' erfüllt
ſich mit dem Gotte, den ihr Schooß enthüllt.

A. W. Schlegel.

Die heiligen drei Könige.

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;
nach Weisheit ſtrebten wir ſeit langen Jahren,
doch wandern wir in unſern Silberhaaren.
Ein ſchöner Stern iſt vor uns hergeflogen.

Nun ſteht er winkend ſtill am Himmelsbogen:
den Fürſten Juda's muß dieß Haus bewahren.
Was haſt du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir iſt der Herr vor Allen hochgewogen.
Holdſelig Kind, laß auf den Knie'n dich grüßen!
Womit die Sonne unſre Heimat ſegnet,
das bringen wir, obſchon geringe Gaben.
Gold, Weihrauch, Myrrhen, liegen dir zu Füßen;
die Weisheit iſt uns ſichtbarlich begegnet,
willſt du uns nur mit Einem Blicke laben. A. W. Schlegel.

Die heilige Familie.

Den Schöpfer, der die Erde neu geſtaltet,
Gebenedeite! haſt du ihr gegeben.
Du darfſt dein Aug' als Unvermählte heben
zum Vater Aller, der im Himmel waltet.
Ein guter Greis, deß Treue nie veraltet,
ſteht euer Pfleger väterlich daneben.
In deinem Sohne glüht ein heilig Leben,
das ſpielend ſich auf deinem Schooß entfaltet.
Mehr Lieb', als Kinder zu einander tragen,
ſpricht des Genoſſen freudige Gebehrde,
dem Jeſus zarte Händ' entgegenbreitet.
Der braungelockte Knabe ſcheint zu fragen:
was thu' ich, daß ich deiner würdig werde?
Gern ſterb' ich, wenn ich dir den Weg bereitet. A. W. Schlegel.

Johannes in der Wüſte.

Ein ſtarker Jüngling, kühn zur That und ſchnell,
entreißt Johannes ſich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte ſich zu betten,
die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.
Einfältig wird ſein Sinn, ſein Auge hell;
nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
und ſein Geſchlecht vom Untergang zu retten,
ſucht er in ſich der Gottheit Lebensquell.
Er ſitzt am Felſen, deſſen Born ihn tränket:
da ſteigt von ſeiner Seel' empor ein Bild,
das er mit ſel'gem Staunen überdenket.
Es iſt des Menſchen Sohn, ſo groß als mild.
Der ernſte Seher hält ſein Haupt geſenket;
„ach, gegen dich, wie bin ich ſtreng' und wild!" A. W. Schlegel.

Mater dolorosa.

Der Blutaltar, für Gottes Lamm bereitet,
hat ſein geweihtes Opfer ſchon empfangen;
und reuevolle Brüder zu umfangen,
hält Chriſt am Kreuz die Arme ausgebreitet.
Er ſieht voll Huld, die ihn hinausbegleitet,
der Treuen Schaar in namenloſem Bangen:
ſie ſchaun auf ihn mit ſchmerzlichem Verlangen,
was noch ſein Wink für Tröſtung ihnen deutet.
Der Mutter Antlitz blaßt in Todesſchauer,
die thränenloſen Augen ſind verglommen,
ihr ſtummer Mund vermag nicht mehr zu flehen.

Kein ſterblich Weib erfuhr ſo tiefe Trauer!
Das prophezeiht' ihr einſt das Wort des Frommen:
„Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen.“ A. W. Schlegel.

Maria mit dem todten Jeſus auf dem Schooß.

„So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfangen:
das erſte Lächeln blüht' aus deinem Munde,
und ſanft gehoben aus des Herzens Grunde
trat dir das Blut, ſie röthend, in die Wangen.
Sie ſind erbleicht, ihr junges Blut vergangen,
es ſtrömt verhöhnend aus der Seitenwunde;
das letzte Lächeln ſtirbt auf deinem Munde,
in deinem Blick das himmliſche Verlangen.
Und mitten doch in allem Weh und Leide,
in deinen Schmerzens-Anblick tief verlohren
quillt mir ein ſanftes Licht in meinem Herzen;
Es faßt mich eine mütterliche Freude:
mir wird, als hätt' ich dich in ſüßen Schmerzen
jetzt eben erſt fürs Heil der Welt geboren.“ Guſtav Schwab.

Die Mutter-Gottes in der Herrlichkeit.

Dir neigen Engel ſich in tiefer Feier,
und Heil'ge beten, wo dein Fußtrit wallt:
glorreiche Himmelskönigin! dir hallt,
die Gott beſaitet hat, der Sphären Leier.
Dein Geiſt blickt ſichtbar göttlich durch den Schleier
der unverwelklich blühenden Geſtalt:
du trägſt ein Kind voll hehrer Allgewalt,
des Todes Sieger und der Welt Befreier.
O Jungfrau! Tochter deß, den du gehegt!
dein Schooß ward zu dem Heiligthum erwählet,
wo ſelbſt ihr Bild die Gottheit ausgeprägt.
Dein Leben hat das Leben neu beſeelet.
Die ew'ge Liebe, die das Weltall trägt,
iſt unauflöslich uns durch dich vermählet. A. W. Schlegel.

Der heilige Sebaſtian.

Sebaſtian, Römiſchen Geblüts ein Krieger,
ſchwur zu den Fahnen, die unſterblich lohnen.
Den Märtyrern wies er die lichten Kronen,
und Mancher ward, von ihm ermuthigt, Sieger.
Der Imperator hörts ergrimmt. „Betrieger!
ſo willſt du mir und unſern Göttern lohnen?
Ergreift ihn augenblicklich, Centurionen!
Als Wurfziel ſeiner eignen Schaar erlieg' er.“
Vom Pferd geriſſen, aller Waffenzierde
entkleidet, ſieht er ſtill dem Kampf entgegen,
an einen Baum mit Banden feſtgeſchlungen.
Die Köcher leert nun grauſame Begierde:
doch ſo viel Pfeile kann die Bruſt nicht hegen,
als von des Heilands Liebe ſie durchdrungen. A. W. Schlegel.

Das Mittelalter.

Es träumte mir: ein Greis mit Silberhaaren
entführte mich auf eines Schloſſes Zinnen;
mit Wonne noch bewegt es meine Sinnen
wie mir geſchah, als wir da oben waren.
Ich ſah die Schiff' und Wimpel unten fahren,
durch offne Gau'n die edlen Ströme rinnen;
ich ſah in Wäldern Jägernetz' entſpinnen,
ich ſah am Quell die Hirſche bei den Aaren.
Viel Städte ſchaut' ich, hoh' und niedre Thürme;
den Blick umfieng ein ſtolzes Wohlbehagen
bei dieſen Märkten, Straßen, Gärten, Thoren.
Mit einmal tönt' es hohl, als ob man ſtürme;
der Greis verſchwand, ich hört' ihn nur noch ſagen:
„Dieß war das Paradies, das ihr verloren.“ Otto Graf v. Loeben.

Der Dom zu Mailand.

Gebirge du von Pfeilern, Bogen, Mauern,
mit Deutſcher Kunſt des welſchen Himmels Prangen!
An deinem hochgethürmten Umriß hangen
die Blicke ſtaunend halb und halb mit Trauern.
Ein ſteinern Heer von Vätern und Erbauern
der Kirche, hält dich, ſelbſt ihr Bild, umfangen,
und lehrt, wie wandelbar die Zeit empfangen
Wahrheit, ſo alle Zeit ſoll überdauern.
Der Chor vertieft ſich ernſt in farb'gem Lichte,
doch Eitelkeit der klügelnden Geſchlechter
hat das Portal der alten Form entwendet.
Nun laſſen ſie, des Heiligen Verächter,
in nacktem Wuſt den Tempel unvollendet, —
und ſo verſtummt die marmorne Geſchichte. A. W. Schlegel.

Die ſüdlichen Dichter.

I. Dante.

Weß iſt das Lied, das mit geweihten Zungen
des Weltalls Höhn und Tiefen ernſt verkündet;
erſt langſam durch des Abgrunds Nacht ſich windet,
der Prüfung Gipfel kühner ſchon errungen;
Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
daß Religion und Poeſie verbündet,
noch nie ſo cherubimen-gleich entzündet,
ſich mit den Sphären ſchwungen und erklungen?
Zugleich der Tempel und des Baues Meiſter,
ſchuf dieß lebend'ge Grabmal ſeiner Liebe,
die er, beſeligt, Beatrice nannte,
Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geiſter,
wo in der Gottheit Schaun die Kraft dem Triebe
nicht mehr erliegen muß, der große Dante. A. W. Schlegel.

II. Torquato Taſſo.

Mit den Trompeten und des Kriegs Getöſen
heißt Taſſo ſeine keuſche Stimm' erſchallen,
nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flöſen.

Jeruſalem, die Gottesſtadt, zu löſen,
ſieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen;
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Ismeno's Zauber, und die Macht des Böſen.
Befreit iſt nun der Andacht jene Stätte,
wo ſeiner Leiden Wunder Chriſtus übte,
des Todes Leben, des Verderbens Tilger.
Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete. —
Glorreich vollbracht haſt du dein groß Gelübde:
ſo ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger! A. W. Schlegel.

III. An Kalderon de la Barka.

In deiner Dichtung Labyrinth verſunken,
wo in des ew'gen Frühlings Jugendflore
die Schönheit Himmel wird, die Lieb' Aurore,
und alle Blumen lichte Sternenfunken:
O Kalderon! du hier ſchon gottheit-trunken,
Herold der Wonne, Cherub nun im Chore!
Sei dir mein Gruß geſandt zum ſel'gen Ohre,
und hohes Heil und Glorie zugetrunken!
Doch welcher Trank mag dazu würdig dienen,
von allem, was umarmt von brünſt'gen Sonnen,
aus Trauben ihres Buſens träuft die Erde?
Nur jene Reb', entſproßt am Flammenbronnen
Veſuvs, daß ſie in fließenden Rubinen
Lacryma Christi, frommer Nektar werde. A. W. Schlegel.

IV. Kalderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
kein Garten, nein, aus künſtlichen Kryſtallen
ein Wunderſchloß, wo, blitzend von Metallen,
die Bäumchen ſproſſen aus dem lichten Grunde.
Kein Meer, wo oben, ſeitwärts, in die Runde
farbige Flammenwogen uns umwallen,
doch kühlend, duftend alle Sinne Allen
entrauben, ſüß umſpielend jede Wunde.
Nicht Zaub'rer blos von dieſen Seligkeiten,
bezaubert ſelbſt wohnet, zum ſchönſten Lohne,
im eignen Garten, ſelig ſelbſt, der Meiſter.
Drum ſollen alle Feen auch bereiten,
des Dichterhimmels diamantne Krone
dir Kalderon, du Sonnenſtrahl der Geiſter! Fr. Schlegel.

V. Cervantes.

1. Sein Leben.

Kaſtiliſchen Geſchlechts; von feinen Sitten;
treu der Religion und treu der Ehre:
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Don Juans bei Lepanto mitgeſtritten;
Den Arm verlohren; Sklaverei erlitten;
zum Fliehen ſchlau, frei bei des Druckes Schwere;
erlöſ't; bemüht dann, daß mein Ruhm ſich mehre:
ſo ſtarb ich arm in der Bewundrer Mitten.
Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend;
ich mahlte was ich kannt', und kannte Vieles,
und die Erfindung ſtand mir zu Gebote.

Von ſüßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
 erſchuf Novellen, Galatee, Perſiles,
 und den ſinnreichen Ritter Don Quixote. A. W. Schlegel.

2. Sein Trauerſpiel Numanzia.

Roms Heeren, die im langen Kampf erſchlaffen,
 Numanzia frei und kühn entgegenſtunde.
 Da naht des unabwendbarn Schickſals Stunde,
 als Szipio neu der Krieger Zucht erſchaffen.
Umbollwerkt nun, verſchmachtend, helfen Waffen
 den Tapfern nicht; ſie weihn im Todesbunde
 ſich, Weiber, Kinder, Einer Flamme Schlunde,
 um dem Triumph die Beute zu entraffen.
So triumphirt, erliegend noch, Hispania!
 ſtolz wandeln ihre Heldenblut=Verſtrömer
 zur Unterwelt auf würdigem Kothurne.
Wen Libyen nicht erzeugte noch Hyrkania,
 der weint, es weinten wohl die letzten Römer
 hier an des letzten Numantiners Urne. A. W. Schlegel.

3. Sein Leiden des Perſiles und der Sigismunda.

Aus wüſten Meeren und beeiſten Zonen
 zieht ein Verhängniß, wunderbar gewunden,
 ein ſittſam Paar, dem keines gleich erfunden,
 hin zu des Südens heitern Regionen.
Gekrönt mit Schönheit ſtatt ererbter Kronen,
 trennt ein Gelübd ſie lang', obſchon verbunden,
 bis ſie begrüßt in andachtvollen Stunden
 die Stadt, wo alle Glorien Chriſti thronen.
Gefahr und Luſt lockt ſie vom Ziel vergebens,
 und um ſie ſpielt der Menſchen weltlich Handeln
 wie bunte Muſcheln an der Pilgerhaube.
Zur Walfahrt macht die Wellenfahrt des Lebens,
 ein ſichrer Stab den keine Zeiten wandeln:
 edler Muth, reine Lieb' und heil'ger Glaube. A. W. Schlegel.

4. Sein Don Quixote de la Mancha.

Auf ſeinem Pegaſus, dem magern Rappen,
 reit't in die Ritterpoeſie Quixote,
 und hält anmuthiglich, in Glück und Nothe,
 Geſpräche mit der Proſa ſeines Knappen.
Erſt, wie ſie blind nach Abenteuern tappen,
 trifft ſie der Weltlauf mit gar harter Pfote;
 dann kommt der Scherz als huldigender Bote,
 und ſchüttelt ſchelmiſch ihre Schellenkappen.
Und Liebe webt drein rührende Geſchichten;
 Verſtand der Menſchen Sitten, Tracht, Gebehrden;
 es gaukelt Fantaſie in farb'ger Glorie.
Ich ſchwör' es, und Urgande ſelbſt ſoll richten:
 was auch hinfüro mag erſonnen werden,
 dieß bleibt die unvergleichlichſte Hiſtorie! A. W. Schlegel.

VI. An Camoëns, Dichter der Luſiada.

Wo Indiens Sonne trunknen Duft den Winden
 ausſtreut, gedachteſt du der hohen Kunden,
 wie Gama einſt der Thetis ſich verbunden;
 wollteſt der Helden Haupt mit Ruhm umwinden.

O weh uns Armen, irdiſch ewig Blinden!
kaum war dein Lied dem wilden Meer entwunden,
ſahſt du von Alter, Sorge, Gram gebunden
den letzten König deines Volks verſchwinden!
Wohluſt haucht in dem Liede Seel' entraubend,
frohlockend kommt der Helden Schiff geflogen,
tief unten brauſt ein Strom verborgner Klagen. —
Sei, Camoëns, denn mein Vorbild! Laß' mich's wagen,
des deutſchen Ruhms Urkunde aus den Wogen
empor zu halten, an die Rettung glaubend. Fr. Schlegel.

Bei einer Leiche.

Ein Gedunſt in reger Luft;
ein geſchwindes Wetterleuchten;
Güſſe, ſo den Grund befeuchten;
ein Geſchoß, das bald verpufft;
Hall, der durch die Thäler rufft;
Stürme, ſo uns nichts ſein deuchten;
Pfeile, die den Zweck erreichten;
Eis in einer warmen Gruft;
Alle dieſe ſind zwar rüchtig,
daß ſie flüchtig ſein und nichtig;
doch wie nichts ſie alle ſein,
So iſt doch, o Menſch! dein Leben
mehr als ſie, der Flucht ergeben,
Nichts iſt Alles: du, ſein Schein.
Paul Flemming (geſt. 1640).

Flemmings Grabſchrift,
(von ihm ſelbſt, kurz vor ſeinem Tode gedichtet.)

Ich war an Kunſt und Gut und Stande groß und reich,
des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter Ehren;
frei; meine; kunnte mich aus eignen Mitteln nähren.
Mein Schall flog über weit. Kein Landsmann ſang mir gleich.
Von Reiſen hochgepreiſt; für keiner Mühe bleich;
jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hören,
bis daß die letzte Glut dies alles wird verſtören.
Dieß, deutſche Klarien, dies ganze dank' ich euch!
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebſte, Freunde,
ich ſag' euch gute Nacht, und trete willig ab;
ſonſt alles iſt gethan, bis an das ſchwarze Grab.
Was frei dem Tode ſteht, das thu er ſeinem Feinde!
Was bin ich viel beſorgt den Othem aufzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben. Paul Flemming.

An Flemming.

Der Lorber, dem du glühend nachgerungen,
o Flemming! welke niemals deinen Haaren;
der du durch Schiffbruch, Wüſtenein, Barbaren,
faſt bis zum Bett der Sonne hingedrungen.
Du ließeſt, wo kein deutſcher Laut erklungen,
die Fremdlings-Poeſie ſich offenbaren.
Der Länder mehr, als Alexanders Schaaren,
hat dein Geſang verherrlichend bezwungen.
Du warſt der Orpheus jener Argonauten,
die Deutſchland, Friede wünſchend, aus der Wolgen
auf Caſpiens Flut geſendet zu den Perſen.
Doch als auf dich der Heimath Muſen ſchauten,
und du zurück kamſt, ihnen raſch zu folgen:
da ſtach der Tod dich neidiſch in die Ferſen. A. W. Schlegel.

Leſſings Worte.

Wenn kalte Zweifel ſelbſt prophetiſch ſprechen,
die klaren Augen nicht das Licht mehr ſcheuen,
ſeltſam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
ſich zeigt, den Bliz umſonſt die Wolken ſchwächen:
Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen!
dann ſoll das Morgenroth uns doch erfreuen,
dann dürfen auch die Künſte ſich erneuen,
der Menſch die kleinen Feſſeln all' zerbrechen.
„Es wird das neue Evangelium kommen." —
So ſagte Leſſing, doch die blinde Rotte
gewahrte nicht der aufgeſchloſſ'nen Pforte.
Und dennoch, was der Theu're vorgenommen
im Denken, Forſchen, Streiten, Ernſt und Spotte,
iſt nicht ſo theuer wie die wen'gen Worte. Fr. Schlegel.

Das Athenäum.

Der Bildung Strahlen all' in Eins zu faſſen,
vom Kranken ganz zu ſcheiden das Geſunde,
beſtrebten wir uns treu im freien Bunde,
und wollten uns auf uns allein verlaſſen.
Nach alter Weiſe, konnt' ich nie es laſſen,
ſo ſicher ich auch war der rechten Kunde,
mir neu zu reizen ſtets des Zweifels Wunde,
und was an mir beſchränkt mir ſchien, zu haſſen.
Nun ſchrei't und ſchreibt in Ohnmacht ſehr geſchäftig,
als wär's im tiefſten Herzen tief beleidigt,
der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.
Ob unſern guten Zweck erreicht wir haben,
zweifl' ich nicht mehr; es hat's die That beeidigt,
daß unſre Anſicht allgemein und kräftig. Fr. Schlegel.

An Viele.

Vergebens wollt ihr, daß mit eurem Sinne
der Dichter eins und gleich ſei, der verachtet,
was trübe euren trägen Geiſt umnachtet,
beſorgt, wie das Verborgne er gewinne;
Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
und während ihr nach Sterblichem nur trachtet,
unſterblich hier ſchon wird der Zukunft inne.
Als noch die Flammen ſtrömten, Felſen klungen,
die alte Rieſenzeit der jungen Erde
iſt nah' ihm gegenwärtig gleich wie heute;
Und wieder grüßt und ruft von fern ſein Werde
den Frühling Gottes, daß er uns erneute,
hat ſeine Ankunft froh ſchon jezt beſungen. Fr. Schlegel.

Dichterſinn.

Obſchon der Jünger ungehirnte Rotte
ſo frech entweiht des Sängers hohes Amt,
obſchon das Volk zu ſchlaffem Lob' und Spotte
manch halbverſtandnes Götterlied verdammt:
Doch ſchwör ich Huldigung dem Muſengotte,
ſo wahr ein Funk' in mir vom Himmel ſtammt.
Oft hat mir, einſam, in der Weihung Grotte
ſein wunderbares Wort den Geiſt entflammt.

Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorberkronen;
 wer nicht um ihretwillen Phöbus Kunſt
 mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunſt.
Des Dichters Werk ſoll ſeinem Schöpfer lohnen.
 ſein goldner Pfeil ereilet raſch das Ziel,
 und ſtill genügt ihm ſeiner That Gefühl. A. W. Schlegel.

Grabſchrift eines Nikolaiden.

So wie ein Weiſer ſchloß er ſeinen Lauf,
 wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Guten,
 dem freien Sinn konnt alles man zumuthen
 gebildet war er und gekläret auf.
Jeglichem Streben war er oben drauf,
 nie ruhig wußt er ſich alſo zu ſputen
 daß ſelbſt die Meiſter gegen ihn Rekruten,
 ſo exercirt er Tag, Nacht, ohn Verſchnauf.
Moral, Choral, Frugal und Ideale,
 Real, Sentimental, die Ale alle
 wußt' er an ſeinen Pfoten abzuzählen.
Wie muß der Zeit doch dieſer Edle fehlen!
 Die Bildung all ſank in des Orkus Halle,
 wir weinen an der Urn' im ſtillen Thale. L. Tieck.

I. Auf den Dramenſchreiber A. v. Kotzebue.

Shakſpeare ward nicht geängſtet von der Regel,
 denn Rezenſenten gab's noch nicht, zum Glücke,
 meinſt du; und käm's nur bis dahin zurücke,
 giengſt du ſo kühn wie er wol unter Segel.
Dich neckt mit Tücken Tieck, mit Schlägen Schlegel,
 Bernhardi harrt auf jedes deiner Stücke,
 daß er in kleine Bißchen ſie zerſtücke:
 allein, was kümmern dich dergleichen Flegel?
Du ſcheuſt nicht mehr die Literatur-Zeitung,
 ſonſt deinen Todfeind; dich will Schütz beſchützen;
 den Witz, den er verlor, find't in dir Huber.
Drum ſei nun Shakſpeare, dreiſt auf ſolche Stützen,
 und ruf' mit genial'ſcher Zubereitung
 der Helden Geiſt aus deinem Thränenzuber. A. W. Schlegel.

II. Bei deſſen gehoffter Heimkunft aus Siberien.

Castra doloris waren die Theater,
 da Kotzebue für Alle ſchien verloren.
 Allein er iſt uns wieder neu geboren,
 und im Gefolge ſeines Ruhmes naht er.
Berlins Thiergarten, wie der Wiener Prater,
 und Weimars Park verkündens aller Ohren:
 zum großen Feſt iſt dieſer Tag erkohren
 für unſrer Bühne Vater und Berather.
Trompetet, paukt denn, klatſcht und treibt Geſchnatter!
 der Lampenputzer komm' im neuen Rocke,
 und wie ein Jeder kann, ſo feyr' ihn Jeder.
Du, kratz' das Herz mit Heldenfratzen, Kratter!
 Du, ſiede neue Zauberinnen, Zſchokke!
 Du, laß' die Beſtien tanzen, Schikaneder! A. W. Schlegel.

III.

Der Muſe Spiel ſoll nicht die Pflichten lehren,
der Tugend Ernſt verſchmäht entlehnte Flügel.
Iſt nur ein reiner Sinn des Lebens Spiegel,
ſo wird von ſelbſt die Dichtung Gutes nähren.
Du aber ſtrebſt die Meinung zu verkehren,
du brichſt mit ſchlaffem, ſchmeichelndem Geklügel
durch ſtrenger Zucht und Sitt' und Wahrheit Riegel,
und Weib und Mädchen kuppelſt du mit Ehren.
Dann kommſt du mit der Zuthat milder Thaten,
mit Lebensretterei und edlem Triebe:
ſo, glaubſt du, kann der Teufel dich nicht holen.
Nein, Schuſter Kotzebue! wie falſch gerathen!
wir woll'n die Schuhe nicht aus Chriſtenliebe,
nur ſei dazu das Leder nicht geſtohlen. A. W. Schlegel.

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngſt von deinem krit'ſchen Stuhle
uns arme Sonettiſten abgehudelt,
der du von Gift und Galle recht geſprudelt
und uns verflucht zum tiefſten Höllenpfuhle:
Du reines Hermelin der alten Schule,
wie haſt du nun dein weißes Fell beſudelt!
Ja! ein Sonettlein haſt du ſelbſt gedudelt,
ein ſchnalzend Seufzerlein an deine Buhle.
Haſt du die ſelbſtgeſteckten Warnungszeichen,
haſt du, was halb mit Spott und halb mit Knirſchen
Altmeiſter Voß gepredigt, all vergeſſen?
Fürwahr! du biſt dem Lehrer zu vergleichen,
der ſeinen Zögling ob geſtohlnen Kirſchen
ausſchalt und ſcheltend ſelber ſie gefreſſen. L. Uhland.

Kampf.

Wohl gilt es Sturm und Kampf iſt vorgeſchrieben
dem Manne der gewappnet ſteht zum Streite,
doch wer des Friedens wegen Kämpfe ſcheute,
iſt niemals noch dem Himmel treu verblieben.
Des Einen Leben iſt ein ewig Lieben,
ihm giebt die Kunſt freiwillig ſich zur Beute,
der Andre ſchweift durch Land- und Meeres-Weite,
Vom Schickſal ohne Raſt umher getrieben.
Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
geht Herkules raſch nach den Hesperiden,
nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.
Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
bevor er eingieng zu dem ewgen Frieden,
durft' Fried' und Freude nicht die Stärke ſchwächen. L. Tieck.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
und wieder ſcheinen licht aus klarer Ferne
die hohen Bilder, freundlich, liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.
Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Beſteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
ſuch' fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne,
die werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Britten höchſter lächelnd nieder,
und Kalderon, den Kränze bunt umglühen,
der Minneſang im Goldgewand, erblühen
Neu will Italien, uralt heilge Lieder
vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n die dankbar deinen Namen nennen. L. Tieck.

An Friedrich Schlegel.

Im Zentro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
dem großen Vater ringt es ſtets entgegen
mit ſüßen ſehnſuchtsvollen Pulſesſchlägen,
daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.
Doch wird ihm oft nicht ſo die Brunſt geſtillet,
dann muß dem wild zerſtör'nden Flammen=Seegen
ſich Blume, Flur und Waldberg ſeitwärts legen,
dann klopft der Erde Herz hoch luſterfüllet.
In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
die heil'ge Furcht kann ſie zurück nur halten,
die Braut entzieht ſich noch der Hochzeitsfeier.
Die Geiſter woll'n die lichte Nacht gewinnen,
und ſänft'gen ſich in tauſendfach Geſtalten,
im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer. L. Tieck.

I. An Novalis.

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne,
und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke,
ſo giebt Natur uns tauſend Liebesblicke,
damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne,
Ich weihe mich dem großen Schauſpiel gerne,
und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.
Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte ſpielen
am liebſten auf der bunten Welt im Maien,
ausblumend, duftend und in Farben brennend.
So, liebſter Freund, das Höchſte ſanft erkennend
will ich mich dein und der Magie erfreuen,
den Wundergeiſt in ſüßen Bildern fühlen. L. Tieck.

II.

Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreihen,
im klaren Fluß, der ſich mit Bäumen ſchmücket,
nur Endliches, Vergängliches erblicket,
der traure tief im hellſten Glanz des Maien.
Nur der kann ſich der heil'gen Schöne freuen,
den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
Noch ſchöner deutet nach dem hohen Ziele
des Menſchen Blick, erhabene Gebehrde,
des Buſens Ahnden, Sehnſucht nach dem Frieden.
Seit ich dich ſah, vertraut' ich dem Gefühle,
du mußteſt von uns gehn und dieſer Erde.
Du giengſt: fahr wohl; wir ſind ja nicht geſchieden. L. Tieck.

III.

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
ſind Frühlingslüfte liebliche Genoſſen,
kommt goldner Sonnenſchein herabgefloſſen,
ſie grünt und wächst, empfindet ſüße Träume.
Bald regt ſie ſich, in Aengſten, daß ſie ſäume,
Luft, Sonne, Waſſer, die ſie ſchön genoſſen,
macht quellend Leben und den Kelch erſchloſſen;
nun iſt es Nacht, ſie ſchaut die Sternenräume.
Da fühlt ſie Liebe, und den ſtillen Lüften
giebt ſie, von tiefer Inbrunſt angeſogen,
den Blumengeiſt und ſtirbt in ſüßen Düften.
So wurdeſt du zum Himmel hingezogen,
ſanft in Muſik ſchiedſt du in Freundesarmen,
der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen. L. Tieck.

Abſchied des ſterbenden Sängers (Novalis').

„In Liebe lebend, ſtreb' und bilde Werke,
verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,
und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,
des Feuers Schönheit, das dich ewig ſtärke.
Nun wiſſe, daß ich mich verſchwinden merke.
Die Liebe will, ich ſoll vom Leben ſcheiden,
der Freude Heimath mußt ich lange meiden,
berauſchend raubt Muſik die letzte Stärke.
Mein einzig Leben war, den Tod verſchönen;
der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,
war ſterbend Luſt dem troſtberaubten Herzen.
Und weint dein Geiſt bei den zerriſſ'nen Tönen:
ſo werd' ich ſelber dir alsbald erſcheinen
mit leiſer Stimme in den wilden Schmerzen." Fr. Schlegel.

An denſelben.

O laß' mich, lieber Freund! nicht länger leiden,
daß wieder friedlich mich dein Wort erfreue,
Vergangenheitsgeſpräch ſich uns erneue,
die Augen an der Augen Licht ſich weiden.
Wie konnt'ſt, mein ander Ich, du von mir ſcheiden?
Du ſtrahl'ſt im heitern Frieden fern von Reue,
ich bin derſelbe noch in gleicher Treue,
nur Freude muß den Freudeloſen meiden.
Muſik, unſterbliche, die ſprachſt du ſterbend!
mir iſt der Mund verſtummt in Herzens Sehnen,
in Oed' allein mit mir und meiner Liebe;
Nach dir ſich drängen, ſtreben alle Triebe.
Dein liebes Wort, ich hör' es noch im Wähnen,
aus aller Jugend die Erinn'rung erbend. Fr. Schlegel.

An Ludwig Tieck.

Wol Mancher hofft im neuen Licht zu leben,
es muß die trübe Nacht ja endlich ſchweigen
und hätte, ſich dem Morgenroth zu neigen,
ſein Liebſtes freudig opfernd hingegeben.
Der wollt' uns kühn zur alten Kunſt erheben,
gebildet Der des Lebens Maſſen zeigen;
Dir ſchien des Witzes buntes Füllhorn eigen:
doch blieb das Beſte nur ein liebend Streben.

Da nah'te Genovev' in frommer Schöne.
Wer fühlt nicht, daß die Poeſie gekommen,
nun kindlich wieder blüh't in holder Klarheit?
Sei, Freund, im Kranz der Liebe mir willkommen!
Es leiten dich des Glaubens ſüße Töne,
und tief und tiefer keimt im Herzen Wahrheit. Fr. Schlegel.

An denſelben.

Einſt war die heil'ge Schrift ſammt den Legenden
der Thespis=Karrn der rohern, neuen Bühnen;
dem Volk und Spielern, gleich an Einfalt, ſchienen
die Poſſen nicht das Heiligſte zu ſchänden.
Doch als die Kunſt entwuchs den frommen Händen,
da wollt' im Schauſpiel niemand Gott mehr dienen,
und ſtolze Geiſter durften ſich erkühnen
Spott über jene Wunder auszuſenden.
Du, in der Dichterbildung reicher Blüthe,
bringſt uns verwandelt wieder jene Zeiten,
wo Adam auf der Bühn' erſchien und Eva.
Ja, Dank ſei deinem kindlichen Gemüthe!
heiligſt die Kunſt, verſchönerſt Heiligkeiten,
und machſt zum Lied das Leid der Genoveva. A. W. Schlegel.

Herder.

Urheilge Sage, von des Aufgangs Schwelle,
bis ſich zum Lebensbaum das Kreuz erſchwang;
der Märtrer Palmkranz; was, wie Geiſterſang,
empor tönt' aus des Mönchs einöder Zelle;
Was freudig aus der Phidias' und Apelle,
und hoher Dichter, Hand und Mund entſprang;
Windharfen=Töne, ſo Gefühles Drang
dem Volk entriß in kunſtlos reger Welle;
Was Menſchen=Herz je rührte ſchön und tief
— Natur, Geſchichte, Wiſſen, Geiſt der Muſen —,
ſeit durch das Chaos Gott ſein Werde rief;
Dieß endlos weite, gotterfüllte All:
es fand in Einem liebevollen Buſen
willkommnen Raum und reinen Widerhall. A. A. L. F.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.
Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach Oben,
und was ich Freundliches für dich gewoben,
ſend' ich dir nach in fremdere Gefilde.
Es hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
dir galt für künft'ge Gluth der erſte Zunder,
auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.
Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
im überſchwenglichen Gebiet der Wunder. Auguſt Graf v. Platen.

An Schelling.

Wenn Vorwitz, nur die Ruh des weiſen Alten
zu ſtören, drang in Proteus düſtre Grotte,
ſo wandelt' er dem Frager ſich zum Spotte
in tauſend unvernehmliche Geſtalten.
Doch wen Begeiſtrung trieb, ihn feſtzuhalten,
nicht zagend vor der Ungeheuer Rotte,
dem ward er wiederum zum ſinn'gen Gotte,
und würdigt' ihn, Geheimes zu entfalten:
Nicht zählſt und miſſeſt, Freund, du Hieroglyphen,
die der Natur endloſe Säul' umreihen:
ſie reden dir, der Stoff wird zum Gedanken.
Bald werden, die in todter Weisheit ſchliefen,
die Götter aufſtehn, und zu Prieſtern weihen
die Forſcher, die vom Quell der Dichtung tranken! A. W. Schlegel.

An denſelben.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen,
und lauſchen Jeglichen auf ſeinem Sitze,
da deines Geiſtes ungeheure Blitze
wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!
Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
ſiehſt du ſie ganz, wie von der Berge Spitze;
was wir zerpflückt mit unſerm armen Witze,
das iſt als Blume vor dir aufgegangen.
Noch ſieht man Thoren zwar, erbost dagegen,
mit logiſchen Tiraden übelkleiſtern
der Geiſtesarmuth Eier, die ſie legen;
Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
nie wirds die Welt der Wiſſenſchaft bewegen,
und einen Dichter wird es nie begeiſtern. Auguſt Graf v. Platen.

An Juſtinus Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
ich war gewallt zum ſtillen Tannenhaine
und ſtand gelehnet an der höchſten Eine:
da hielt ich deine Lieder aufgeſchlagen.
Verſunken war ich in die frommen Sagen:
bald kniet' ich vor Sankt Albans Wunderſteine,
bald ſchaut' ich Regiswind im Roſenſcheine,
bald ſah ich Helizena's Münſter ragen.
Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erſchien in goldnem Maienſtrale
und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.
Doch bald verſchwand der Wunderfrühling wieder,
er durfte nicht ſich ſenken in die Thale,
im Fluge ſtreift' er nur der Erde Gipfel. L. Uhland.

Die edelſte Wirkung.

Der Pelikan nährt mit der Purpurquelle
Aus ſeinem Buſen die geliebten Jungen;
der Adler lehrt, der Sonne zugeſchwungen,
den jungen Adler tragen ihre Helle;
Der große Leu, würdig der Oberſtelle,
belebt das Junge, ſo, von ihm entſprungen,
wie todt erſt daliegt, mit der Kraft der Lungen,
und haucht es an, daß Lebenswärm' es ſchwelle.

Sie ſind ein Vorbild edler Menſchengaben:
ſo opfert gern ſich wohlthuende Milde,
Muth kann durch Thaten Jünger ſich erziehen.
Allein dem Genius nur ward es verliehen,
daß ſchon ſein reiner Hauch beſeelend bilde;
drum iſt er zu dem Herrſcherrang erhaben. A. W. Schlegel.

Die Führerin.

Hinblickend zu des Lebens wüſten Meeren,
verſteh' ich, wie wir Alle irren müſſen,
wie wir von Wind und Wellen hingeriſſen,
rund angekämpft, fortſchweben in den Leeren.
Was hilft's mit Schwert und Schild ſich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüſſen
auch der Magnet und unſer beſtes Wiſſen?
Wir werden nimmer ſo zum Hafen kehren.
Doch will ein freundlich Feuer ſich erhellen,
das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.
So ward ich früh gelenkt von einem Lichte:
die Poeſie ließ mich den Weg gewinnen,
zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen. L. Tieck.

Meine Wahl.

Geſchäft und Sorge wohnt am dürren Strande
und kann dem engen Kreislauf nicht entgehen;
doch Phantaſie lockt über ferne Seen
an ſel'ge Inſeln, wunderbare Lande.
Wie freudig löſ' ich meines Schiffleins Bande,
was Ahndung ſpiegelt, nah enthüllt zu ſehen!
Die Geiſter ungeborner Lieder wehen
durch meiner Segel ſchwellende Gewande.
Verbrüderte Gefährten ſeh' ich ſchweben:
was ſchreckte wol, daß ich dahinten bliebe?
Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.
So leit', o ſüße Poeſie! mein Leben;
du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter! A. W. Schlegel.

Hymne.

Apollo, wirſt du dieſe Glut nicht lindern?
ich ſelber ſprang hinunter in die Tiefen,
wo heil'ge Muſen ſüß und wild mich riefen:
ſchon fleh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.
Dein Pfeil brennt ſtark, und willſt du ihn nicht hindern,
ſo muß der Stirn die letzte Kraft enttriefen;
die Lieder, die im Haupt mir lange ſchliefen,
verſinken auch mit andern Chaoskindern.
Gieb Heil! die treu'ſte Treue ſoll dir lohnen.
Kühn hab' ich in der eignen Bruſt gerungen,
ſchon ſtrömt mir alle Kraft zum Ziel zuſammen.
Allmächt'ger, wolle jetzt nur freundlich ſchonen!
und hab' ich, was du mir enthüllt, geſungen,
laß' mich verzehren ſchnell von deinen Flammen! Fr. Schlegel.

Der Dichter.

Der ſchwarze Mantel will ſich dichter falten,
die freundlichen Geſpräche ſind verſchollen;
wo allen Weſen tief Geſang entquollen,
da muß die ſtumme Einſamkeit nun walten.
Es darf den großen Flug das Herz entfalten,
und Phantaſie nicht mehr der Täuſchung zollen;
was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,
nur unſichtbares Licht kann nie veralten.
Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
es ſtrahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,
führt ihn in's große All aus engen Mauern;
Er iſt in's Innre der Natur gekommen,
und kann um ird'ſchen Glanz nun nicht mehr trauern,
weil ſchon die Binde ihm vom Haupt genommen. Fr. Schlegel.

Rheinfahrt.
Dichterweihe.

Wie kühn auch andre Quellen ſprudeln, brauſen,
wo ſonſt die Dichter ſchöne Weihe tranken,
den Kunſtberg ſtets anklimmend ohne Wanken,
bis wo die ewig heitern Götter hauſen:
Ich wähle dich, o Rhein! der du mit Sauſen,
hinwogſt durch enger Felſen hohe Schranken,
wo Burgen hoch am Abhang auf ſich ranken
an's Herz dem Wandrer greift ein ahndend Grauſen.
Schnell fliegt in Eil auf grünlich hellen Wogen
das Schifflein munter hin des deutſchen Rheines;
wohlauf gelebt! das Schifflein kehrt nicht wieder.
Muth, Freud' in vollen Bechern eingeſogen,
kryſtallen flüſſig Gold des alten Weines,
ſingend aus freier Bruſt die Heldenlieder. Fr. Schlegel.

An ſich.

Sei dennoch unverzagt! Gieb dennoch unverlohren!
Weich' keinem Glücke nicht, ſteh höher als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
hat ſich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verſchworen.
Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkohren,
nimm dein Verhängniß an, laß' alles unbereut,
thu', was gethan ſein muß, und eh man dirs gebeut!
Was du noch hoffen kannſt, wird immer noch geboren.
Was klagt, was lobt man doch? ſein Unglück und ſein Glücke
iſt ihm ein Jeder ſelbſt. Schau' alle Sachen an!
dieß alles iſt in dir; laß' deinen eitlen Wahn!
Und eh du förder gehſt, ſo geh in dich zurücke!
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kann,
dem iſt die weite Welt und alles unterthan. Paul Flemming.

Die patriotiſchen Schildbürger.

Es giebt jetzt viele Thoren, die da glauben
es bringe beßre Zeit die nächſte Stunde;
ſie ſtehn und harr'n, mit weitgeſperrtem Munde,
auf des Sankt-Zeitgeiſtes gebratne Tauben.

Wer Wein will ärndten, pflegt vorerſt der Trauben;
zum Jagen braucht der Jäger ſeine Hunde;
der Arzt iſt nicht gebräuchlich für Geſunde;
ein dürrer Stumpf wird nimmer ſich belauben!
Euch ſag' ich's, Wimmerlinge! die ihr immer,
auf beſſre Zeiten hoffend, gähnt und klaget,
und, bei dem patriotiſchen Gewimmer,
Den nächſten Feind, den in Euch, nicht erſchlaget.
Nur da ſtrahlt beßrer Zeiten Frühroth=Schimmer,
wo in der Bruſt die eigne Sonn' ertaget. Chr. Sartorius.

Die Brüder.

Der große Pollux, als im Kampf zerſchmettert
Kaſtor, der ſchöne, lag vor ſeinen Füßen,
rief, ſein unſterblich Leben zu beſchließen,
des Vaters Rechte, die aus Wolken wettert.
Zeus ordnet, daß ſie, jener halb vergöttert,
halb Schatte der, ihr wechſelnd Loos verſüßen.
O Wunderliebe, die mit holden Grüßen
den Orkus aufhellt, den Olymp entgöttert!
Du Zwillingsſohn des Himmels und der Erden,
o Menſch! ſo folge, was in dir unſterblich,
dem Sterblichen in Luſt wie in Beſchwerden.
Dir iſt nur ſo der Stand der Götter erblich;
ſo wird dein Ew'ges ſichtbar leiblich werden,
dein Ird'ſches rein, ſtark, würdig, unverderblich. A. W. Schlegel.

Hohe Demuth.

Willſt du der wahren Demuth Preis empfangen,
ſo ſei des höhern Zieles unvergeſſen,
ſo meide ſtets, mit Denen dich zu meſſen,
die kürzern Arms, dir ſelbſt nicht nachgelangen.
Nur höh're Palmen ſtrebe zu erlangen,
und fühlſt du dich vom Druck zu Boden preſſen,
dann übe dich, die Fernen auszumeſſen
die zwiſchen dir, der Palm' und dem Verlangen.
Wo mit Beſcheidenheit die Kraft ſich gattet,
für ſolche Stirn allein iſt ſie erwerblich,
die hohe Demuth, die uns grün umſchattet.
Doch Stolz iſt Jedem, der ihn nährt, verderblich:
doch Kleinmuth, der ſchon vor dem Flug' ermattet,
erzittert vor den Werken, die unſterblich. Graf v. Löben.

Diva Fides.

O heil'ge Treue! ſittſame Veſtale,
die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Aſtraea, die dem Neid des Glücks gebietet,
mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!
Du Flora, die im thränbethauten Thale
des Lebens auch den Winter ſchön beblüthet!
doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,
du Parze mit verhängnißvollem Stahle!
Sag', wo ſind deine Wunder hingeſchwunden?
ſind dir zu dienen würdig nur Heroen,
und kann die ſchlaffe Welt nicht mehr geſunden?
Du wirſt vermißt an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
und Mancher höhnt, nie ſeiſt du wahr erfunden,
weil du aus ſeiner falſchen Bruſt entflohen. A. W. Schlegel.

Die einzige Sicherheit.

Vom Tode rettet nur, den Tod verachten.
Dem, der ihn fürchtet, trinkt er zu beim Mahle,
der grauſe Gaſt, aus blinkendem Pokale,
daß rings der Freude Kerzen ſich umnachten.
Doch wenn ihn Muth und Kraft zu reizen trachten,
ſo weicht er aus und trifft mit ſcheuem Strahle;
ihn höhnt der Krieg, ob er Tribut ihm zahle,
und über ihn ſiegprangen blut'ge Schlachten.
Drum habet Dank, ihr großen Todverächter!
Euch die ihr einſam euer Blut geſpendet
dem Zeus Befreier, ſoll der Einzle danken;
Die Nationen, Römer, euch, und Franken!
im Kampf mit Schrecken, die der Orkus ſendet,
ſeid ihr die Phalanx ſterblicher Geſchlechter. A. W. Schlegel.

An den Unſichtbaren.

Du, den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen,
mit forſchenden Gedanken nicht erfaſſen:
du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.
Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
die Worte deines Mundes aufzufaſſen:
O ſelig, die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!
Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
wenn Pilger ohne Zahl vom Lande ſtießen,
wenn Heere kämpften an der fernſten Küſte:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
und um in frommer Inbrunſt noch zu küſſen
die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten. Ludw. Uhland.

C. Gedichte in antiken Versmaaßen.

Der Hexameter.

Gleichwie ſich dem, der die See durchſchifft, auf offener Meerhöh'
rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umſchränkt iſt,
daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloſer Geſtirne,
bei hell athmender Luft, abſpiegelt in bläulicher Tiefe:
ſo auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfaſſend
nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
kreiſender Fluth; urväterlich ſo den Geſchlechtern der Rhythmen:
wie vom Okeanos quellend, dem weithinſtrömenden Herrſcher,
alle Gewäſſer auf Erden entrieſelen oder entbrauſen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen ſchaukelnd dahinreißt:
ſo kann ernſt bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer ſich ſelbſt gleich,
ob er zum Kampf des heroiſchen Lieds unermüdlich ſich gürtet,
oder der Weisheit voll, Lehrſprüche den Hörenden einprägt,
oder geſelliger Hirten Idyllien lieblich umflüſtert.
Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
dein will ferner gedenken ich noch, und andern Geſanges. A. W. Schlegel.

Der Jüngling.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —,
∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ —,
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — —,
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Schweigend ſahe der Mai die bekränzte
leichtwehende Lock' im Silberbach;
röthlich war ſein Kranz, wie des Aufgangs,
er ſah ſich, und lächelte ſanft.
Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Eſche, die Tañ', und Eiche brach,
und mit Felſen ſtürzte der Ahorn
vom bebenden Haupt des Gebirgs.
Ruhig ſchlum̃ert' am Bache der Mai ein,
ließ raſen den lauten Donnerſturm!
lauſcht', und ſchlief, beweht von der Blüthe,
und wachte mit Hesperus auf.
Jetzo fühlſt du noch nichts von dem Elend,
wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Klopſtock.

Thuiskon.

∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —,
∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —,
— ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —,
∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ —.

Wenn die Strahlen vor der Däm̃rung nun entfliehn, und der Abendſtern
die ſanfteren, entwölkten, die erfriſchenden Schimmer nun
nieder zu dem Haine der Barden ſenkt,
und melodiſch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;
So entſenket die Erſcheinung des Thuiskon, wie Silber ſtäubt
von fallendem Gewäſſer, ſich dem Himmel, und kommt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
ihm Geliſpel. So erklang der Schwan Venuſin,
Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiskon vernimmts, und ſchwebt
in wehendem Geräuſche des begrüßenden Hains, und horcht;
aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
mit der Sait' ihn und Geſang, die Enkel um ihn.
Melodien, wie der Telyn in Walhalla, ertönen ihm
des wechſelnden, des kühneren, Deutſcheren Odenflugs,
welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt ſteigt,
dann herunter zu der Eiche Wipfel ſich ſenkt.

Klopſtock.

Kaiſer Heinrich.

∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ ∪,
∪ — ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪ ∪,
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪,

Laß' unſre Fürſten ſchlummern in weichem Stuhl,
vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
ſo jetzo, und im Marmorſarge
einſt noch vergeßner, und unberühmter!
Frag' nicht des Tempels Halle; ſie nennte dir
mit goldnem Munde Namen, die Keiner kennt:
bei dieſen unbekränzten Gräbern
mag der Heralde, ſich wundernd, weilen!
Laß dañ, und jetzt ſie ſchlummern! Es ſchlummert ja
mit ihnen der ſelbſt, welcher die blutigen
ſiegswerthen Schlachten ſchlug, zufrieden,
daß er um Galliens Pindus irrte.
Zur Wolke ſteigen, rauſchen, ihm ungehört,
der Deutſchen Dichter Haine, Begeiſterer,
wehn nah am Him̃el ſie. Doch ihr auch
Fremdling, erſtieg er des Pindus Höh nicht.

Schnell Fluß, und Strom ſchnell, ſtürzen, am Eichenſtam̃,
in deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort;
ihr ſeht die reinen tiefen Quellen,
ſehet der Dichtenden Grundanlagen.
Weich', Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
iſt überſchleiert Schönheit im Anbegiñ;
bald rieſelt ſie nicht mehr als Quelle,
gießt in Gefilde ſich, reißt das Herz fort!
Wer ſind die Seelen, die in der Haine Nacht
herſchweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
und kamt ihr, eurer ſpäten Enkel
Nachegeſang an uns ſelbſt zu hören?
Deñ, ach, wir ſäumten! Jetzo erſchrecket uns
der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur iſt uns furchtbar,
aber die Religion erhöhet
Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Poſaun', und Harfe tönen, weñ ſie beſeelt;
und tragiſcher, wenn ſie ihn leitet,
hebet, o Sophokles, dein Kothurn ſich.
Und wer iſt Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
o Iſaïde, Sänger Gottes,
der den Unendlichen ſingen konnte!
Hört uns, o Schatten! Himmelan ſteigen wir
mit Kühnheit. Urtheil blickt ſie, und kennt den Flug.
Das Maaß in ſichrer Hand, beſtimmen
wir den Gedanken, und ſeine Bilder.
Biſt du, der Erſte, nicht der Eroberer
am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du biſt Karl! verſchwind', o Schatten,
welcher uns mordend zu Chriſten machte!
Trit, Barbaroſſa, höher als er empor;
dein iſt der Vorzeit edler Geſang! Deñ Karl
ließ, ach umſonſt, der Barden Kriegshorn
tönen dem Auge. Sie liegt verkennet
In Nachtgewölben unter der Erde wo
der Kloſteröden, klaget nach uns herauf
die farbenhelle Schrift, geſchrieben,
wie es erfand, der zuerſt den Schall gab
In Hermañs Vaterlande Geſtalt, und gab
Altdeutſchen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trüm̃ern liegt die Schrift, des ſtolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,
Und ruft, und ſchüttelt (hörſt du es, Cellner, nicht?)
die goldnen Buckeln, ſchlägt an des Bandes Schild
mit Zorn! Den, der ſie höret, neñ' ich
dankend dem froheren Widerhalle!
Du ſangeſt ſelbſt, o Heinrich: Mir ſind das Reich
und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh
die Kron', als Sie! erwählte beides
Acht mir und Bañ, eh ich Sie verlöre!
Wenn jetzt du lebteſt, edelſter deines Volks,
und Kaiſer! würdeſt du, bei der Deutſchen Streit
mit Hämus Dichtern, und mit jenen
am Kapitol, unerwecklich ſchlummern?
Du ſängeſt ſelber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
mit Pflugſchaar, oder Lanze; doch mißt' ich eh
die Kron', als Muſe, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen ſchmücken!

Klopſtock.

An Ebert.

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
tief in die Melancholei!
Ach, du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen:
ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
bebt noch gewaltig in mir.

Ebert! ſind ſie nun Alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
und ſind wir, zween Einſame, — dann von Allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
ſo erſtarb auch mein Blick!
ſo erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
und dem gebildeten Sohn,
und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
du den, Donner, ereilſt,
tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
machſt, triumphirend alsdann
wieder die hohe Wolke durchwandelſt: ſo traf der Gedanke
meinen erſchütterten Geiſt,
daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht, gieng mir die Todtenerſcheinung,
unſere Freunde, vorbei!
Ach, in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
wenn, von der Radikin fern,
unſer redlicher Cramer verweſt! wenn Gärtner, wenn Rabner
nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
jede Saite verſtummt!
wenn, nun über der Gruft, der freie, geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
keinem Freunde mehr ſchreibt!
wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
nicht mehr Zärtlichkeit weint!
wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was ſind wir alsdann,
wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
länger, als Alle ſie, ließ?
Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
immer nächtlicher fort!)
ſtirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
bin der Eine dann ich;
hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
ruht auch ſie in der Gruft;
bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde,
wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die leeren Tage
ſehn, und fühlend noch ſein?
Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen und ſchlummern,
und gedankenlos ruhn?
Aber du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem Grabe der Freunde,
das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlafnen!
warum liegt ihr zerſtreut?

Warum lieget ihr nicht in blühenden Thälen beiſammen?
oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
gehn, auf jegliches Grab
eine Zypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
für die Enkel erziehn,
oft in der Nacht auf biegſamem Wipfel die himmliſche Bildung
meiner Unſterblichen ſehn,
zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und ſterben!
Senket den Todten dann ein
bei dem Grabe, bei dem er ſtarb! nimm dann, o Verweſung!
meine Thränen, und mich!
Finſtrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verſtummende Seele
faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopſtock.

Der rechte Entſchluß.

— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ —.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der
ist glücklich!
Alſo denkt er: Der Weiſ' erwartet ruhig,
was ihm ſenden die Vorſicht
werde, Freud' oder Schmerz.
Du, dem ſichs hier noch wölkt, du
wähnſt die Zukunft
auszuſpähen. Du Thor, wirſt du denn
niemals
vom ganz anderen Ausgang,
dir zum Heile, gewarnt?
Lernſt du niemals, daß du, ach, durch
die Hoffnung
auch, dich quäleſt? Denn ſie, wenn ſie
nun ſcheidet,
reicht, im größeren Kelche,
herbes Trunkes viel mehr.
Und verſcheucheſt du nicht, was jezo
das iſt,
durch des Künftigen Traum? und lebſt
ein Leben,
welches, leer des Genuſſes,
Heut nicht, Morgen nicht hat?
Sei, Erwartung, gegrüßt, des Weiſen
Stärke,
und Zufriedenheit du mit dem, was
Gott ſchickt!
leitet ferner; ihr führtet
ſchönen, einſamen Pfad
Hin am Meere, wo, nach verſchwund-
ner Heitre,
Stürme brauſen, verweht der Noth-
ſchrei jammert,
bis die Laſten der Lotſe
zählt, die Leichen nicht mit!
Wo, nach leiſerem Spiel der ſanften
Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Fels-
geſtad kracht,
und der ſchwellende Todte
ſtrömt zum weißen Gebein!

Klopſtock.

Genuß des Lebens.

Lebſt du? oder ſchiebeſt du auf zu leben?
Leere Hoffnungen webt, wer jenem
Faden
trauet, den uns Lacheſis oft mit
ſchnellem
Finger zerreiſſet.
Kurzen Laufes eilen dahin wir. Flüch-
tig,
gleich dem Vogel und Pfeil entflieht der
Tage
jeder, der der lezte nicht iſt. Der lezte,
traurige dauert.
Als geboren wir auf die Erde kamen,
kam ein Schatte mit uns; der Schatte
wächſet
vor und hinter uns her, bis ſelbſt als
Schatten
wir in die Gruft gehn.
Wie zum Brunnen der Krug, bis un-
vermuthet
er als Scherbe zerfällt, ſo ſchleicht das
Leben
zum Verfalle. Geneuß das Heute;
morgen
biſt du geweſen.

Jakob Balde.

Die Gegenwehr.

Wie einen irdnen Krug, der im Staube rollt,
laß' dich von niemand wälzen; und beut den Griff
dazu nicht dar, daß man dich werfe
hin in die Gaſſe, ein Spiel der Knaben.
Nur träge Seelen ſinken in Furcht hinab
vor fremder Sage. Keinen Gerüſteten,
kein mañlich Herz ſchlug ſie zu Boden,
daß es vor flüchtigem Vorwurf bebte.
Was ſind dir leere Namen? Sie ſind nicht Du.
Mit Dir zufrieden, achte des Volkes Wahn,
ſein blindes Urtheil, ſeinen Taumel,
wie das Gebrauſe der Waſſerwogen.
Durch feine Beugung kannſt du dem Läſterer
nicht ſtets entweichen; mächtiger wirkt auf ihn
ein Gegenſtoß. Fahr' alſo fort Du,
tapfer zu handeln, und zu mißfallen.

J. Balde.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo ſind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt?
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menſchen geſungen,
und getragen den Geiſt hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra
freudig zu wecken; es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
flog, von Geſchlecht zu Geſchlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, ſo begrüßete Jeder mit Andacht,
was der Genius ihm, redend und bildend, erſchuf.
An der Gluth des Geſangs entflammten des Hörers Gefühle:
an des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth;
nährt' und reinigte ſie. Der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
dem noch von außen erſchien, im Leben, die himmliſche Gottheit,
welche der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. Schiller.

Shakeſpears Schatten.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles, —
ſeinen Schatten: Er ſelbſt, leider, war nicht mehr zu ſehn.
Rings um ſchrie, wie Vögelgeſchrei, das Geſchrei der Tragöden
und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich ſtand das Ungethüm da. Geſpannt war der Bogen,
und der Pfeil auf der Senn' traf noch beſtändig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wageſt du jetzo,
zu den Verſtorbenen ſelbſt niederzuſteigen, ins Grab!"
Wegen Tireſias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu ſehn.
„Glauben ſie nicht der Natur und den alten Griechen, ſo holſt du
eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf." —
O die Natur, die zeigt auf unſeren Bühnen ſich wieder
ſplitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So iſt wirklich bei euch der alte Kothurnus zu ſehen,
den zu holen ich ſelbſt ſtieg in des Tartarus Nacht?" —
Nichts mehr von dieſem tragiſchen Spuck! Kaum einmal im Jahre
geht dein geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philoſophie hat eure Gefühle geläutert,
und vor dem heitern Humor fliehet der ſchwarze Affekt."
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;

aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt.
„Alſo ſieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
neben dem ernſten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von Beiden! Uns kann nur das Chriſtlich-moraliſche rühren,
und was recht populär, häuslich und bürgerlich iſt.
„Was? Es dürfte kein Cäſar auf eueren Bühnen ſich zeigen,
kein Achill, kein Oreſt, keine Andromacha mehr?“
Nichts! Man ſiehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Huſarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch ſie geſchehn?“
Was? Sie machen Kabale, ſie leih'n auf Pfänder, ſie ſtecken
ſilberne Löffel ein, wagen den Pranger, und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantiſche Schickſal,
welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?“ —
Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſere guten Bekannten,
unſeren Jammer und Noth ſuchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und beſſer zu Hauſe;
warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros! Das iſt ein verſchiedener Kaſus;
das Geſchick, das iſt blind, und der Poet iſt gerecht.
„Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet iſt der Wirth und der letzte Aktus die Zeche:
wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch. Schiller.

Römiſche Elegie.

O, wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfieng,
trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
farb- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
düſtere Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne:
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach, hier lieg' ich, und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
flehend aus. O, vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter, Fortuna, ſie auch! Die herrlichſten Gaben
theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O! dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.
„Dichter! wohin verſteigeſt du dich?“ — Vergieb mir; der hohe
kapitoliniſche Berg iſt dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius' Mahle vorbei, leiſe zum Orkus hinab. Göthe.

Rom.

Elegie.

Haſt du das Leben geſchlürft an Parthenope's *) reizenden Buſen,
lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
rein am entwölkten Azur bildet ſich Roms Horizont,
wie es die Ebene beherrſcht mit den ſiebengehügelten Zinnen
bis zu dem Meer jenſeits, dort vom Sabinergebirg:
aber den Wanderer leitet ein Geiſt tiefſinniger Schwermuth
mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und älteſter Zeit, unerwecklich entſchlummert,
heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Faſt in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
hier im genügſamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erſtreckte ſich dann dein Sitz, zweiſtirniger Janus;
nach Jahrtauſenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
ſich anſiedelnd hieher; Amphitryoniades
ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteum's, und ſchlug, rächend, im Felſengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
alſo cyklopiſch verwirrt ſtarrte noch Wildniß umher.
Endlich erſchwollen die Segel aus Phrygien; mild ſie empfangend,
ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß:
denn wohl wußt' er beſtimmt den Entführer der Troïſchen Laren,
fruchtbar an Weltherrſchaft Ilions Aſche zu ſä'n.
Aber Lavinium wurde nur erſt, dann Alba gepflanzet,
keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langſam reifte zum Licht die Geburt; es verſuchte das Schickſal
vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors mußt' erſt liebend entglühn, die Vaſtale gebähren,
erſt ſich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
ehe die weihende Furche der Pflugſchaar konnte den Umkreis
jener Romuliſchen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einſt Schlangen erwürgte,
wies, unmündig und klein, ſchon ſie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, ſo Romulus ſah zu der Rechten,
über den Erdball einſt ſollten ſie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Geſetz.
Der das Aſyl aufthat, der Genoß Lupercaliſcher Räuber,
ordnete Väter, und ward ſelber zum Vater Quirin.
Dann der erſinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
ſchon vorſorgend, die Stadt manches gemeinſame Werk
bauen gelernt: viereckig gehaun nach Etruriſchem Richtmaaß,
ohn' anfugenden Kitt Maſſen auf Maſſen gelegt,
hub ſich die Ringmaur ihnen, vertieften ſich Wölbungen unten,
mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfaſſungen ſtürzten dahin: noch ſtehn die Gemäuer,
welch' einſt Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erſchienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde, geholt,

---

*) Neapels Meerbuſen.

kamen, erretteten, ſiegten, vernichteten oder bezähmten,
und dann kehrten ſie heim, ſtill, zu dem Rindergeſpann.
Rüſtigem Alter noch troff abhärtender Schweis; doch ſchienen
unter dem greiſen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
weil ſie im Abglanz Ihn ſtellten am würdigſten dar.
Oft zwar drängte ſie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs Jedem der Muth; ſich für Alle dem Tod weihn,
ſchien einfältige Pflicht ihnen in bäuriſcher Bruſt.
Wolluſt preiſen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
ſchuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz both, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geſchicht' Ein einziger, langer Triumphzug,
und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms; euch hat Carthago gewuchert,
gleichwie der trunkene Gott euch, Alexander, geſiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker beſtellt, und der Könige Schrecken,
falls ihr die Wage gerecht hieltet, ſo möchtet ihr wohl
ſtets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geſchick: ſelbſt nur erlieget ſich Rom.
Wer nie bebte dem Eiſen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
deſſen bethörender Glanz hegt Baſiliskennatur.
Haſt du verlernt zu entbehren, und wähnſt den Beſitz zu ertragen?
Herr dein ſelbſt ſein, gilts, oder von allem der Sklav.
Nie zu erſättigen ſchwelgt die Begier; die erkünſtelten Laſter,
her aus der Fremde geſchifft, kauft unerſchwinglicher Preis.
Feil iſt Allen der Staat: dir Craſſus, um Sand des Pactolus;
Stolz will ſchaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie ſonſt: doch erröthen der Ahnen
Bildniß' im Vorſal euch; immer entartetere
Söhne ſich zeugt das verderbtre Geſchlecht. Ohnmächtige Vorſicht,
die dem entnervenden Strom Schranken entgegen geſtellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falſches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüſt, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
ſind Buchſtaben in Erz, dennoch erlöſchet die Schrift.
Was wol dürfte beſtehn, wenn Römiſche Tugend und Freiheit
niedergeſtürzt? Nichts bleibt unter dem Menſchengeſchlecht.
Auch ſo fielen ſie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
tauchte das Römiſche Schwert, ſah die beſudelte Welt
alles gebändiget, — nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben verſagt, ſterben doch lehrten ſie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
hat ſich die Stoa wie hier würdige Schüler geſtählt.
Immer noch will ſich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
im ausſchweifenden Thun kühner Gedanken-Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erſtaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet ſich Roms Majeſtät
jetzt in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
jegliches edle Gebild Griechiſcher Architectur.
Zwiſchen die Säulen und Giebel nun drängten ſich marmorne Wunder,
athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.

Denn es verſammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
was, tiefdeutend und ernſt, der Aegyptier; wachend am Tempel
liegt der baſaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus Aethiopiſchem Steinbruch einſt von Seſoſtris entboten,
weit von Siene herab, lernte der Sonn' Obelisk
über die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauſchen,
mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Geſtirn.
Heute noch ſpricht er umſonſt in verborgenen Hieroglyphen,
aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
vom Umſchwunge der Zeit, urweltlichen Menſchengedanken,
herrlicher Reich' Einſturz, und der Lebendigen Nichts.
Doch dieß Nichts ſchwellt an zum Giganten die raſende Willkühr.
Was wol bliebe zurück, nicht von Despoten verſucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeiſtimmender Knechtſchaft,
haben den Abgrund ganz, lüſterner Frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
bis ſie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenſchlich das Volk an den eigenen Sitten
ſelbſt den tyranniſchen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreiſenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, ſeht! an die Wolken geſchaart;
über dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
daß nur den Weichlingen nicht ſchade der ſonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauſpieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und, minder geſchätzt, wider den Sklaven der Sklav.
Afrika hat ſich erſchöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebehrde,
der ſonſt offen im Feld Römiſche Heere beſtürmt.
Grauſamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde ſich ſelbſt nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
ward der entwürdigte Krieg gladiatoriſcher Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von ſtreitenden Meiſtern
gegeneinander geſtellt, ſchlägt Legion Legion.
Ob ſie das Reich ausbieten, die prätorianiſchen Banden,
nur um der Knechtſchaft Tauſch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die ſonſt ruhmvoller der Wüſt' Einwohner bekämpften,
fern an der Gränze der Welt, rauhes Barbarengeſchlecht,
gleichwie der Jäger das Wild aufſtört in dem Lager der Bergſchluft:
jetzt mißtraun ſie dem Muth hinter verſchanzendem Wall.
Parthiſcher Köcher Geſchoß, zweifach von den Roſſen beflügelt,
ſcheuchet ſie oft vor ſich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den ſandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den ſie ſo lange gereizet, der Ur der Hercyniſchen Forſten,
oft auch Stöße gefühlt ſeines gewaltigen Horns:
er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
und will ſelber den Feind ſuchen in deſſen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus:
wild, wie der Heimath Wald, heiſcht er entſcheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab ſchon wälzen ſich neue Teutonen,
doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Geſpenſt

ſchwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordiſchen Haiden —
Varus, er iſts! — wo er einſt dieſe Verderber erprobt.
Rom ſoll fallen, ſo ward's in der Himmliſchen Rathe beſchloſſen,
und vollziehn ihr Gericht ſoll das Germaniſche Schwert.
Attila ſchreckte von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutſche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es ſchickt Carthago Vandaliſche Flotten dem Tiber;
ſo weit hat ſich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was ſchon Scipio dort, anſchauend die eigne Verwüſtung,
als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
und in den Wolken des Dampfs aufſtieg Frohlocken und Wehruf,
aus dem heroiſchen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
„Priamos auch, und des ſpeer-ſchwingenden Priamos Volk;"
jetzo geſchieht's. Kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
ſchmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Geſpielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
die ſonſt Jupiters Winke geſandt von dem wallenden Helmbuſch,
ſitzt ſtilltraurend, und lehnt über zerbrochnen Trophä'n. —
Nach viel grauſenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
alles entvölkert, zuletzt kam die verlaſſene Ruh.
Leiſe beſeufzend umhaucht ſie die halb noch verödeten Hügel,
welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Raſen gedeckt.
Friedlicher mögen ſie nun hinſinken, die letzten Ruinen,
längſt zu verſchwiſtertem Schutt neiget ſich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenket herauf ſich die heilige Straße: wie oftmals
her vom Capeniſchen Thor trug ſie den Pomp des Triumphs!
Feldherr, Krieger und Volk, und gefeſſelter Könige Fußtrit,
oft vor dem Feſtruf ſcheu, ſchneeiger Roſſe Geſpann,
bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein verſäumter und einſamer Pfad, wo träge das Saumthier,
ländliche Waare zur Stadt ſchaffend, den Treiber ernährt.
Sieh das Palatium drüben, das alle Paläſte benannt hat,
wo, weil Einer nur galt, wachſend des Einzigen Haus,
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
und dem bethörten Gelüſt Nero's zu enge doch ſchien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun ſpielen der Winzerin Kinder,
und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," ſo rief aus begeiſterter Bruſt die Sibylle von Cumä,
als glorreichen Beruf ſie dem Dardanier ſang:
„weil es vergönnt iſt, weidet, ihr Stiere, das Gras von den ſieben
Höh'n! denn bald ſoll hier ſtehen die herrlichſte Stadt."
Nun iſts wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
ſtets umwandelnd, den Stand früheſter Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum ſogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem graſigen Hügel die weidenden! wie ſie des Cacus
Höhle ſich ſorglos nahn unter dem Hang Aventins!
Am hochſtämmigen Bau und den ſpeergleichragenden Hörnern
ſcheinet der Landſchaft Vieh noch Geryoniſche Zucht.
Und es beſchämet der Menſchen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,

wie ſein ſelber zu ſpotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
drängt ſich im engen Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geſchehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit ſtets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkt' Agrippa ſie nicht mit dem Tau jungfräulicher Quelle,
auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt:
möchten ſie wohl hinſchmachten im Durſt des verſengenden Hundſterns,
oder ſie ſchöpften ihr Naß lau in umſumpfendem Schilf.
Sind Bruchſtücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
ſehn Graburnen, erſtaunt, ſich wie Altäre verehrt;
borget ihr porphyrne Säulen genug und von Puniſchem Marmor:
borgt von den Ahnherrn auch hohe Geſinnung einmal!
Aber umſonſt. So ſah ich verdorrt Appenniniſche Eichen,
welchen ſich Epheu rings, Bacchus' geſelliges Laub,
ſchlang um die Aeſte zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch ſpielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
während zu männlicher That Ernſt dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunſt wetteiferte noch mit der Vorwelt,
als, in dem Schooße der Nacht langem Vergeſſen geweiht,
jene Helleniſche Huldin erſtand; an erhabnen Gebilden
wies ſich ergiebig der Geiſt, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetiſch erſann Bonarotti,
wägte des Pantheons Dom ſtolz in den Aether hinauf.
Aber ſie auch ſchwand hin, die erheiterdne Blüthe. Geweſen,
iſt Roms Wahlſpruch; nennt, welches Beſtreben ihr wollt.
Gähnend entſchleichet die Zeit, als hätte ſie nichts zu erwarten.
Stets dreht Ocnus am Seil, ſtets von dem Eſel zernagt.
Janus erſcheint hier ſelber, der Gott der Beginne, verſtümmelt;
ſein vorſchauend Geſicht löſchte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
rückwärts ſchauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
deutete Zukunft wohl ſolchem verſunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöſt ſich
ihr hinfälliger Bau ſchon in läthäiſches Graus?
Mit gleichgültigem Sinne der Dinge Beſchluß zu erwarten,
kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Alſo ſang ich am Fuße von Ceſtius' Denkpyramide,
weil allmählich ihr Schatt' unter den Gräbern verſchwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
um den Betrachtenden ſchwieg tiefere Feierlichkeit:
fernher flüſterten nur wehmüthige, dunkle Cypreſſen,
und mitfühlend, ſo ſchien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getöſ' unruhiges Treibens,
leiſeſten Pulsſchlag kaum ſpürte die ganze Natur.
Und faſt ſchauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebieth.
Schwermuthsvoller Moment, wann, ſinkend, des Tages Monarchin
ſammt dem beſelenden Licht Formen und Farben entrückt;
alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unſer entſchwindendes Daſein,
und kein Hoffen erhebt über den irdiſchen Staub.
Noch nicht funkeln die Stern', und gleichſam zwiſchen das Leben
dränget ein Stillſtand ſich, und die Unſterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabſchaut,
ahnet der ſtrebende Geiſt freudige Wiedergeburt.

A. W. Schlegel.

I. Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt ſie, des Springquells flüſſige Säule:
im Pentameter dann fällt ſie melodiſch herab.

Schiller.

II. Die Kornblume.

Zierde wärſt du der Gärten, doch wo du erſcheinſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus, mit der goldenen Saat.

Göthe.

III. Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze:
froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Schiller.

IV. Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu ſchlummern:
träumend bauſt du vielleicht herrlich ſie wieder dir auf.

Uhland.

V. Tell's Platte.

Hier iſt das Felſenriff, drauf Tell aus der Barke geſprungen;
ſieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen ſich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo ſie die jährlichen Meſſen ihm ſingen!
nein! des Mannes Geſtalt, ſiehſt du, wie herrlich ſie ſteht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
ſtößt mit dem andern hinaus weit das verzweiflende Schiff.
Nicht von Stein iſt das Bild, noch von Erz; nicht Arbeit der Hände:
einzig dem geiſtigen Blick Freier, erſcheinet es klar.
Und je wilder der Sturm, je ſchwellender brauſet die Brandung:
um ſo mächtiger nur hebt ſich die Heldengeſtalt.

Uhland.

VI.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür's begierig die Groſchen
hinwirft: wahrlich, du wirſt Kindern und Krämern ein Gott.

Göthe.

VII.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder:
aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

Göthe.

VIII.

Thuen die Himmel ſich auf und regenen, träufelt das Waſſer
über Geſtein und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, ſo verdampft vom Steine die Wohlthat:
nur das Lebendige hält Gabe des Göttlichen feſt.

Göthe.

IX.

Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
ſchließt an Heute ſich rein, an ein Vollendetes, an.

Göthe.

X.

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit. Göthe.

XI.

Willſt du, mein Sohn! frei bleiben, ſo lerne was Rechtes, und halte
dich genügſam, und nie blicke nach Oben hinauf.

Göthe.

XII. Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider: doppelt zuwider
iſt mir's, weil es ſo viel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du haſſeſt die Tugend?" — Ich wollt', wir übten ſie Alle,
und ſo ſpräch', wills Gott! ferner kein Menſch mehr davon.

Schiller.

XIII. Unterſchied der Stände.

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt: gemeine Naturen
zahlen mit dem was ſie thun, edle mit dem was ſie ſind.
Schiller.

XIV. Unterſchied der Perſonen.

Theile mir mit was du weißt: ich werd' es dankbar empfangen;
aber du giebſt mir dich ſelbſt: damit verſchone mich, Freund!
Schiller.

XV. Lehrer und Freund.

Dich erwähl' ich zum Lehrer und Freund! Dein lebendiges Bilden
lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.
Schiller.

XVI. Das Werthe und das Würdige.

Haſt du etwas, ſo theil' es mir mit, und ich zahle, was recht iſt:
biſt du etwas, o dann tauſchen die Seelen wir aus.
Schiller.

XVII. 1. Die Eisbahn.

Einzig die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens:
iſt ſie glatt, ſo vergißt Jeder die nahe Gefahr.

2.

Durcheinander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter,
und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

3.

Jeglicher zeigt hier, was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
hielten Dieſen zurück, förderten Jenen zum Ziel.

4.

Euch, Präkonen des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich:
mit ohnmächtiger Wuth ſtumm hier am Ufer zu ſtehn.

5.

Lehrling, du ſchwankeſt, und zauderſt, und ſcheueſt die glättere Fläche:
nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

6.

Willſt ſchon zierlich erſcheinen, und biſt nicht ſicher? Vergebens!
nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

7.

Fallen, das iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
gleich wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

8.

Stürzet der rüſtigſte Laufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer, —
wie man bei Bier und Taback über Beſiegte ſich hebt.

9.

Gleite du fröhlich dahin! gieb Rath dem werdenden Schüler,
freue des Meiſters dich, und ſo genieße dein Theil.

10.

Sieh, ſchon nahet der Frühling! das ſtrömende Waſſer verzehret
unten, der ſanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

11.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut iſt die bunte Geſellſchaft;
Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

12.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
nicht hinunter: du kommſt doch wol als Tropfen ins Meer.

Göthe.

XVIII. Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen;
nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

Schiller.

XIX. Wahl.

Kannſt du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk:
mach' es Wenigen recht! Vielen gefallen, iſt ſchlimm.

Schiller.

XX. Die moraliſche Kraft.

Kannſt du nicht ſchön empfinden: dir bleibt, vernünftig zu wollen,
und als ein Geiſt zu thun, was du als Menſch nicht vermagſt.

Schiller.

XXI. Pflicht für Jeden.

Allzeit ſtrebe zum Ganzen! Und kannſt du ſelber kein Ganzes
werden: als dienendes Glied ſchließ an ein Ganzes dich an.

Schiller.

XXII. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes: du nähreſt der Menſchheit göttliche Pflanze;
bilde Schönes: du ſtreuſt Keime des Göttlichen aus.

Schiller.

XXIII. Die Gunſt der Muſen.

Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm; du, himmliſche Muſe!
trägſt die dich lieben, die Du liebſt, in Mnemoſynes Schooß.

Schiller.

XXIV.

Jegliche Blüthen müſſen vergehn, daß Früchte beglücken:
Blüthen und Früchte zugleich gebet ihr, Muſen! allein.

Göthe.

XXV. An die Muſe.

Was ich ohne dich wär', ich weiß es nicht. — Aber mir grauet,
ſeh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tauſende ſind.

Schiller.

Inhalt des zweiten Bandes.

Vorrede. . . . . Seite III.

I. Lyriſche und lyriſch-didaktiſche Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyriſche Bilder und Gemälde, Phantaſien, Allegorien u. ſ. w.

Fiſcherknabe, Hirte, Jäger: Friedrich Schiller. Seite 1. — Des Knaben Berglied: Ludw. Uhland. 2. — Sängers Morgenlied: Uhland. 2. — Reiters Morgenlied: Ludw. Tieck. 2. — Schäfers Sonntagslied: Uhland. 3.

Märzlied: aus Achim v. Arnim's und Clemens Brentano's: des Knaben Wunderhorn. 3. — Märzlied: Gaudenz v. Salis. 4. — Frühlingsahnung, Früher Frühling, Frühlingsglaube, Frühlingsruhe, Frühlingsfeier: Uhland, Wolfgang Göthe, Uhland, derſelbe, derſ. 4. — Rath im Mai: Juſtinus Kerner. 5. — Im Frühlinge: Friederich Schlegel. 5. — Die Frühlingsfee: Friederich v. Hardenberg, genannt Novalis. 6. — Der neue Frühling: Tieck. 7. — Gruß dem Frühlinge (Dithyrambe): Tieck. 9. — Frühlingslied des Rezenſenten: Uhland 9.—

Im Sommer: Volkslied aus dem Wunderhorn. 10. — Geſang der Feen: Tieck. 10. —

Herbſtlied v. Salis. 11. — Des Hirten Herbſtlied: Ulrich Goll. 11. — Herbſtlied: Tieck. 11. — Herbſtgefühl: Kerner. 12. —

Der Winter (Volkslied in Alemaniſcher Mundart): Johann Peter Hebel: 12. — Winterlied: Krummacher. 13. — Winterlied: Friederich Leopold Graf zu Stolberg. 13. — Winterklage: Kerner. 14. — Lenz der Tröſter: Tieck. 14. —

Der Morgenſtern: Hebel. 15. — Morgen: Friederich v. Spee. (geb. 1591. geſt. 1635) 16. — Morgengang: Kerner. 17. — Morgenpſalm: v. Salis. 17. — Sonntagsfrühe: Hebel. 18. — Abend: Friedr. Schlegel 19. — Der Frühlingsabend: Friederich Matthiſſon. 19. —

Abendgenuß: Valerius Wilhelm Neubeck. 20. — Abendlandſchaft: Matthiſſon. 20. — Abendfeier: Chriſtof Auguſt Tiedge. 21. — Abendgeſang: Auguſt Wilhelm Schlegel. 21. — Abendlied: Matthias Claudius. 22. — Des Dichters Abendgang: Uhland. 23. —

An meine Linde: Goll. 23. — Das Liedlein vom Kirſchbaum: Hebel. 23. — Einkehr: Uhland. 24. — Der Wald: Emanuel Fröhlich. 24. — Waldeinſamkeit: Tieck. 24. — Waldleben: Kerner. 25. — Sehnſucht nach dem Walde: Kerner. 26. — Geſang im Walde: Fr. Schlegel. 26. —

Die Roſe: Johann Georg Jakobi. 27. — Lob der Lilje: Rudolf Tanner. 28. — Alpenroſe: Tanner. 28. — Blumenſeele: Tieck. 29. — Blumenandacht: Blum. 29. Blumen: Tieck. 29. —

Die wunderbare Haushaltung der Bienen: v. Spee. 30. — Das Spinnlein: Hebel. 34. — Der Storch: Hebel. 35. — Lied der Vögelein: Ernſt Schulze. 36. — Dem Vogel in der Luft: Deinhartſtein. 36. — Von der Frau Nachtigall: Ernſt Moriz Arndt. 37. — Die Lerche: Johann Gottfried Herder. 37. — Aerndte-Vögelein: Friederich Rückert. 38. —

Alpenlied: Friederich Krummacher. 40. — Die Berge: Fr. Schlegel. 41. — Höhenruf: Philipp Wackernagel. 41. — Die Erde: Tieck. 42. —

Himmelblau: Fröhlich. 42. — Das Gewitter: Hebel. 43. — Der Regenbogen: Herder. 44. — Die Luft: Tieck. 44. — Das Licht: Krummacher. 45. — Das Feuer: Tieck. 46. —

Die Sonne: Demme. 46. — An die Sonne: Claudius. 46. — Sonnenaufgang: Claudius. 47. — Der Sommerabend: Hebel. 48. — Sonnenuntergang: Fr. Schlegel. 49. — An die Sonne: Claudius. 50. — Des Megathymus Heliopolitanus Hymne an die Sonne. 50. —

Der Mond: Claudius. 51. — An den Mond: Göthe. 52. — Lied des Mondes: Fr Schlegel. 52. —

Die Sternlein: Arndt. 53. — Geſang der Sterne: Fr. Schlegel. 53. — Die Sterne: Tieck. 54. —

An das Meer: F. L. v. Stolberg. 54. — Die Meere: F. L. v. Stolberg. 55. — Der Felſenſtrom: F. L. v. Stolberg. 57. — Der Fluß: Fr. Schlegel. 58. — Der Strom: Göthe. 59. — Die Quellnymphe: Herder. 60. — Das Lied vom Bache: Herder. 60. — Das Waſſer: Tieck. 61. — Geſang der Geiſter über den Waſſern: Göthe. 62. —

Sehnſucht nach Italien: Göthe. 63. — Die deutſchen Lande: Friederich. 63. — Die deutſchen Eichen: Theodor Körner. 64. — Der Speßhart: Fr. Schlegel. 64. — Der Odenwald: Karl Heinrich Hofmann. 65. — Der Schwarzwald: Max v. Schenkendorf. 65. — Die Schöpfung des Bodenſees: Guſtav Schwab. 66. — Am Rheine: Fr. Schlegel. 68.

— Das Lied vom Rhein: v. Schenkendorf. 69. — An den Ufern des Main's: Fr. Schlegel. 70. — Spindelmanns Rezenſion der Gegend: Kerner. 70. — Grafenheide: Herder. 71. — Eintrit in die deutſche Schweiz: Fr. Schlegel. 72. — Gyſela-Fluh: vom Verfaſſer. 72. — Die Alpen: Fröhlich. 72. — Auf dem Feldberge: Fr. Schlegel. 73. — Die Muſen und Grazien in der Mark: Göthe. 74. —

Badeluſt: K. H. Hofmann. 75. — Lied auf dem Waſſer: F. L. v. Stolberg. 75. — Meeres Stille, Glückliche Fahrt: Göthe. 75. — Geiſtes-Gruß: Göthe. 76. —

Reiſeluſt: Tieck. 76. — Wanderers Zuverſicht: Tieck. 76. — Wanderlied: Kerner. 76. — Der Muſenſohn: Göthe. 77. — Urians Reiſe um die Welt: Claudius. 77. — Die Reiſe: Arndt. 78. — Der Wanderer: Göthe. 79. — In der Fremde: A. W. Schlegel. 82. — Auf der Reiſe: A. W. Schlegel. 82. Wanderers Sturmlied: Göthe. 82. — Harzreiſe im Winter: Göthe. 83. — Alte Heimath: Kerner. 84. — Wanderer: Kerner. 84. — Der Pilgrim: Friederich Schiller. 85. — Der Pilger: Kerner. 85. — Der Pilger: Uhland. 86. —

Sinnesänderung: Martin Opitz. (geb. 1597. geſt. 1639.) 86. — Rheinweinlied: Claudius. 87. — Paradieſiſches Weinlied: Arndt. 88. — Tiſchlied: Jakobi. 89. — Trinklied: Alois Blumauer. 89. — Trinklied: Uhland. 89. — Trinklied: Uhland. 90. — Auf den Tod eines Zechers: Hebel. 90. — Bundeslied: Göthe. 91. — Punſchlied: Schiller. 91. — Der Wein: Novalis. 92. — Der Wein: Fröhlich. 92. —

Zum Tanze: Hans Georg Nägeli. 93. — Der Eistanz: Herder. 94. —

Rundgeſang nach der Geburt eines Knaben: F. L. v. Stolberg. 95. — Morgenlied der Mutter: F. L. v. Stolberg. 96. — Die Mutter am Chriſtabend: Hebel. 96. — Eine Frage: Hebel. 97. — Mutterglück: Tanner. 99. — Das Kind an die Mutter: Fr. Schlegel. 99. — Todesprobe an der Leiche einer Mutter: Kerner. 100. — An die Geſchwiſter: F. L. v. Stolberg. 100. — Für Agatha an der Bahre ihres Pathen: Hebel. 100. — Auf dem Grabe eines Freundes: Hebel. 101. — Bei dem Grabe meines Vaters: Claudius. 102. — Bei ſeines Vaters Tod: v. Schenkendorf. 102. — Auf einen verhungerten Dichter: Uhland. 102. — Grablied eines zarten Jünglings: aus William Shakspeare, vom Verfaſſer. 103. — An das Trinkglas eines verſtorbenen Freundes: Kerner. 103. — Auf das Kind eines Dichters: Uhland. 104. —

Der glückliche Bauer: Claudius. 104. — Der zufriedene Landmann: Hebel. 105. — Der Bauernſtand: v. Schenkendorf. 106. — Das Eleuſiſche Feſt: Schiller. 107. — Bergmannslied: Körner. 109. — Der Bergmann: Novalis. 111. — Der Richter: Nägeli. 112. — Künſtlers Abendlied: Göthe. 112. — Der Zauberlehrling: Göthe. 113. — Die Ritter: Fr. Schlegel. 114. — Lied des gefangenen Königs (Enzio v. Hohenſtaufen.) v. A. B. 115. — Die Deutſchen Städte: v. Schenkendorf. 116. — Sängers Wiederkehr: Uhland. 120. —

Altdeutſcher Schlachtgeſang. 121. — Des Knaben Lied: F. L. v. Stolberg. 121. — Weihe des Schwerts: Auguſt Freſenius. 121. — Schützenlied: Fröhlich. 122. — Reiterlied: Schiller. 123. — Reiterlied: Körner. 124. — Wehrmannslied: Arndt. 124. — Lied der Feuermuſikanten: Arndt. 125. — Warum er mit ins Feld zieht: v. Schenkendorf. 126. — Zimmergeſellen-Lied: v. Schenkendorf. 126. — Studenten-Kriegslied: v. Schenkendorf. 127. — Sängers Abſchied von der Heimath: Körner. 128. — Aufruf: Körner. 129. — Bußgebet: Arndt. 130. — Zur Einſegnung: v. Schenkendorf. 131. — Landſturm: v. Schenkendorf. 131. — Reiterlied: Arndt. 132. — Kriegsgeſang: Arndt. 132. — Gelübde: Fr. Schlegel. 133. — Bundeslied vor der Schlacht: Körner. 133. — Schlachtgeſang: Wilhelm Graf v. der Gröben. 134. — Gebet während der Schlacht: Körner. 135. — Troſtlied: Arndt. 135. — Troſt: Körner. 136. — Letzter Troſt: Körner. 137. — Gebet: v. Schenkendorf. 137. — Kriegers Morgenlied: v. Schenkendorf. 138. — Gruß dem Schlachtfeld: v. Verfaſſer. 138. — Trinklied vor der Schlacht: Körner. 139. — Siegesbotſchaft; Uhland. 140. —

Hermanns Siegeslied: Arndt. 140. — Lied eines alten Schwäb. Ritters: F. L. v. Stolberg. 140. — Das heilige Grab: Novalis. 141. — Sommerabend auf Kloſter Lorch: Kerner. 142. — Hohenſtaufen; Kerner. 143. —

[Zunächſt für Schweizer:]

Das Rütli: Fröhlich. 144. — Vater Tell: Fröhlich. 144. — Tells-Kapelle bei Küßnacht: A. W. Schlegel. 144. — Arnold v. Winkelried: Fröhlich. 145. — Die Siegskapelle beim Stoß: v. Verfaſſer. 145. — Das Rüſthaus zu Bern: F. L. v. Stolberg. 145. — Niklaus v. d. Flüh: Fröhlich. 146. —

Das Bergſchloß Baden-Baden: v. Schenkendorf. 147. — Daſſelbe: v. Demſelben. 147. — Der Burggeiſt von Baden: Derſ. 147. — Erinnerungen auf dem alten Schloſſe zu Baden: Derſ. 148. — Bei dem Wittelsbacher Stammſchloß: Derſ. 151. — Bei den Trümmern der Hohenſtaufenburg: Derſ. 151. — Das Bild zu Gelnhauſen: Derſ. 152. — Auf dem Schloß zu Heidelberg: Derſ. 153. — Die altdeutſchen Gemälde; Derſ. 154. — Das Straßburger Münſter: Derſ. 155. — Der Dom zu Speier: Derſ. 156. — Der Stuhl Karls des Großen: Derſ. 157. — Derſelbe: Derſ. 157. — Geſang: Fr. Schlegel. 158.

Schill: v. Schenkendorf. 158. — Auf den Tod der Königin Luiſe: Derſelbe. 159. — Das Lied von den drei Grafen: Derſ. 159. — Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Katzbach: v. Verfaſſer. 160. — Körners Todtenfeier: Karl Follen. 161. — Scharnhorſts Todtenfeier: Arndt. 162. — Auf ſeines Bruders Tod: v. Schenkendorf. 163. — Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig: Derſ. 164. — Beichte: Derſ. 164. — Feier der Leipziger Schlacht: Arndt. 165. — Auf den Tod v. John Motherby: v. Schenkendorf. 166. — Klage um drei junge Helden: Arndt. 167. — Blüchers Todtenfeier: v. Verfaſſer. 169. — Frühlingsgruß an das Vaterland: v. Schenkendorf. 170 — Wer ſoll der Hüther ſein: Arndt. 171. —

Sehnſucht nach dem Heiland: Novalis. 173. — Auf die Geburt des Heilands: Novalis. 173. — Das Kind in der Krippe: überſetzt v. Verfaſſer. 174. — Die Hirten bei dem Chriſtkinde: v. Schenkendorf. 174. — Weihnachtsgeſang: Herder. 175. — Die Darſtellung im Tempel: Herder. 176. — Palmſonntag: v. Schenkendorf. 176. — Auf das Leiden Chriſti: überſ. v. Verfaſſer. 177. — Die ſchmerzenreiche Mutter: v. Demſelben. 177. — Am ſtillen Freitag: Herder. 178. — Oſter-Kantate: Herder. 179. — Zum Oſterfeſte: Friederich Gottlieb Klopſtock. 182. — Oſtergeſang; Novalis. 183. — Pfingſtgeſang: Herder. 183. — Das Weltgericht: überſ. v. Verfaſſer. 184. — Bild der Muttergottes: v. Demſ. 184. — Das innere Bild: Novalis. 185. — An die Muttergottes: Novalis. 185. — An die heil. Jungfrau: F. L. v. Stolberg. 186. — An Maria: Novalis. 186. — Der ſtille Triumf Jeſu: Herder. 187. — Sehnſucht nach dem Anblick Jeſu: Novalis. 188. — Das Geſicht: Derſ. 188. — Ewiger Troſt: Derſ. 189. — Zuverſicht: Derſ. 189. — Die Nähe des Herrn: Derſ. 190. — Kraft des Kreuzes: Derſ. 190. — Die Verheißung des Herrn: Herder. 191. — Die Gottheit Jeſu: Klopſtock. 191. — Der Heiland: Novalis. 192. — Seligkeit in Jeſu: Derſ. 193. — Chriſtentreue: Derſ. 193. — Unſterblichkeit: F. L. v. Stolberg. 194. — Der ſterbende Chriſt: Neander 194. — Sterbelied: F. L. v. Stolberg. 195. — Des Chriſten Schwanengeſang: F. L. v. Stolberg. 195. — Sehnſucht nach dem Tode: Novalis. 198. — Die Gemeinde des Herrn: Herder. 199. —

Das Kind der Sorge: Herder. 200. — Prometheus: A. W. Schlegel. 201. — Prometheus: Göthe. 209. — Gränzen der Menſchheit: Göthe. 210. — Der Nektartropfen: Göthe. 211. — Der Bund der Kirche mit den Künſten: A. W. Schlegel. 211. — Muſik: Tieck. 218. — Die Geige: Tieck. 219. — Alphorn: Kerner. 219. — Die Töne; Erkennen: Tieck. 220. — An die Freunde: Schiller. 220. — Die Vergänglichkeit: Hebel. 222. — Geiſtesgruß: Göthe. 224. — Luſt des Abgrunds: Arndt. 224. — Mein Lichtlein: Arndt. 225. — Der gute Geiſt: Friederich Rochlitz. 226. — Frieden und Krieg: Schiller. 226. — An die Thränen: Otto Heinerich Graf v. Löben. 227. — An die Wehmuth: Arndt. 227. — An die Hoffnung: Gottfried Auguſt Bürger. 228. — Freude: Bürger. 229. — Scherz: Tieck. 229. — Scherz- Schmerz- und Herz-Verein: Nägeli. 230. — Sehnſucht: Tieck. 230. — Das Ganze: Rückert. 231. — Sänger-Andacht: Tieck. 232. — Macht des Geſangs: Schiller. 232. — Meine Göttin: Göthe. 233. — Phantaſus: Tieck. 234. — Begeiſterung: Tieck. 236. — Dichtkunſt: Tieck. 237. — Der Traum: Tieck. 238. — Weihe des Dichters (Novalis): Novalis. 243. — Die Deutſche Poeſie: Uhland. 244. — Dem Genius der Kühnheit: Friederich Hölderlin. 247. — Das Schickſal: Hölderlin. 249. — Geſang der Ehre: Fr. Schlegel. 250. — Freiheit: Fr. Schlegel. 251. — Freiheit: v. Schenkendorf 252. —

II. Didaktik.

A. Fabeln, Parabeln, Paramythien.

Gaſtieren: Göthe. 253. — Guter Ton: Streichelhände: Liebesmäntler:

Die Leute: Fröhlich: 254. — Die Zaunranke und der Klee: Arndt. 254. — Erziehung: Auch ein Inſtitut: Fröhlich. 254. — Der Studierte: Kehlen wie Seelen: Brausköpfe: Zucht: Derſelbe. 255. — Die Austheilung der Gaben: Rückert. 256. — Die Unerſchöpflichen: Fröhlich. 256. — Schuſter-Kritik: Derſ. 257. — Der Geſchmacksrichter (alte Fabel). 257. — Die Henne: Claudius. 257. — Der Kukuk auf Johannistag: Claudius. 258. — Der Rezenſirte: Fröhlich. 258. — Die Beichte der Thiere: Swift: 258. — Die Fiſchpredigt: Abraham a Santa Klara. 258. — Der Kanzelaff: Der Rabuliſt: Fröhlich. 259. — Der Prozeß: Adelpöbel: Derſ. 260. — Fuchs und Bär: Claudius. 260. — Die Bürger: Fröhlich. 261. — Adler und Taube: Göthe. 261. — Hüttenreichthum: Die Nützlichen: Fröhlich. 262. — Gans und Nachtigall: Arndt: 262. — Die Feldheimchen: Herder. 263. — Spektakel: Verkehrung: Die Sanften: Strenge Barmherzigkeit: Fröhlich. 264. — Die Raupe und der Schmetterling: Herder. 265. — Preis der Tanne: Kerner. 265. — Lebensworte: Glauben: Fröhlich. 265. — Wiederfinden: Derſ. 266. — Kreislauf der irdiſchen Dinge: Rückert. 267. — Weltordnung: Die Ströme des Heils: Fröhlich. 267. —

B. Didaktiſch-komiſche und ſcherzhafte, didaktiſch-lyriſche Gedichte.

Eulenſpiegels guter Rath: Fr. Schlegel. 268. — Lob der Strenge: vom Verfaſſer. 269. — Die wandelnde Glocke: Göthe. 269. — Der Menſch und ſein Schatte: Herder. 270. — Tragiſche Geſchichte: Adalbert v. Chamiſſo: 270. — Der Bauer nach geendigtem Prozeß: Claudius. 270. Wächter und Bürgermeiſter: Claudius. 271. — Der Schatzgräber: Göthe. 271. — Die drei Ringe: Gotthold Efrahim Leßing. 272. — Handgreifliche Lekzion: Göthe. 275. — Die Antiken zu Paris: Schiller. 275. — Die deutſche Muſe: Schiller. 276. — Eulenſpiegel und die Schneider: A. W. Schlegel 276. — Koptiſches Lied: Göthe. 277. — Die Nachahmer: Claudius. 278. — Schlachtgeſang der beliebten Schauſpielſchreiber ꝛc.: A. W. Schlegel. 278. — Beherzigung: Göthe. 278. — Die neue Schule: Fr. Schlegel. 279. — Die Worte des Wahns: Schiller. 279. — Die Worte des Glaubens: Schiller. 280. — Spruch des Confuzius: Spr. d. Conf.: Schiller. 281. — Die ſinnende Zeit: Herder. 281. — Gunſt des Augenblicks: Herder. 282. — Dauer im Wechſel: Göthe. 282. — Lied des Lebens: Herder. 283 — Nachruhm: Herder. 283. — Die edlere Rache: Der Säugling: Derſ. 284. — Die Vorſehung: Derſ. 286. — Der unſterbliche Geiſt: Lord Byron, überſ. v. Adrian. 287. — Abendgeſang: Herder. 287. — Das Göttliche: Göthe. 288. — Sibylle: A. W. Schlegel. 289. — Die Schweſtern des Schickſals: Herder. 289. — Die Reue: Zage nicht: Herder. 290. — Die Hoffnung: Schiller. 291. — Heldenſtärke: Johann Riſt (geb. 1607. geſt. 1667.) 291.

C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

Die verdorbenen Sitten: Albrecht Haller (geb. 1708. geſt. 1777.). 292. An die Deutſchen: Fr. Schlegel. 289. — Kotzebues Reiſebeſchreibung: A. W. Schlegel. 301. — Das Ideal und das Leben: Schiller. 304. — Die Künſtler: Schiller. 307. — Das Ich: Herder. 314. — Selbſt: Herder. 317. — Ariſt am Felſen: Derſelbe. 320. — Gott: Derſ. 323. —

D. Epiſche Didaktik: Legenden.

Die Führerin: Herder: 326. — Die Legende v. den heil. drei Königen: Guſtav Schwab. I. bis XII. von 326—337. — Der Tapfere: Herder. 337. — Die Krone: Derſ. 339. — Die Pilgerin: Derſ. 340. — Sankt Lukas: A. W. Schlegel. 341. — Das Bild der Andacht: Die Orgel: Herder 343. — Die Tänzerin: Theobul Koſegarten: 345. — Der Palmbaum: Herder. 346. — Das Paradies in der Wüſte: Derſ. 347. — Das Gebet der heiligen Scholaſtika: Koſegarten. 348. — Der himmliſche Garten: Herder. 350. — Die Geſchwiſter: Die Ameiſe: Derſelbe. 351. — Die Zikada: Derſ. 352. — Das Geſicht des Arſenius: Koſegarten. 353. — Die drei Blinden: Herder. 354. — Das Hufeiſen: Göthe. 355. — Sankt Chriſtof: Arndt. 356. — Die wiedergefundenen Söhne: Herder. 358. — Die Fremdlinge: Derſ. — 360. — Der Friedensſtifter: Derſ. 365. — St. Walderichs Kapelle: Kerner. 366. — St. Michael vom Berg: Uhland. 367. — St. Alban: Kerner. 368. — Die heil. Regiswind: Derſ. 369. — Die Roſen: Herder. 369. — Der Schiffbruch: Derſ. 370. — Graf Richard Ohnefurcht: Uhland. 370. — Die Warnung: A. W. Schlegel. 371. — Franziskus v. Sales: Friedr. Rochlitz. 373. — Der gerettete Jüngling: Herder. 374. —

III. Zur Ergänzung.

A. Epigrammatiſches.

Von Nummer 1. bis 168. und von Seite 375. bis 386.

B. Sonette.

Das Sonett. — Die Opferung Iſaaks. — Mutter-Gottes und die Hirten. — Die heil. drei Könige. — S. 387. Die heilige Familie. — Johannes in der Wüſte. — Mater dolorosa. — S. 388. — Maria mit dem todten Jeſus. — Die Mutter-Gottes in der Herrlichkeit. — Der heil. Sebaſtian. S. 389. —

Das Mittelalter. — Der Dom zu Mailand. — Die ſüdlichen Dichter. I. Dante. — II. Torq. Taſſo. 390. — III. An Kalderon de la Barka. — IV. Kalderon. — V. Cervantes. 1. Sein Leben. 391. — 2. Sein Trauerſpiel Numanzia. — 3. Sein Leiden des Perſiles und der Sigismunda. — 4. Sein Don Quixote de la Mancha. — VI. An Camoëns. 392. —

Bei einer Leiche. — Flemmings Grabſchrift. — An Flemming. 393. — Leſſings Worte. — Das Athenäum. — An Viele. — Dichterſinn. 394. — Grabſchrift eines Nikolaiden. — I. Auf den Dramenſchreiber Kotzebue. — II. Bei deſſen gehoffter Heimkunft. 395. — III. — Die Bekehrung zum Sonett. — Kampf. — An A. W. Schlegel. 396. — An Fr. Schlegel. — I. An Novalis. — II. 397. — III. — Abſchied des ſterbenden Sängers. — An Denſelben. — An Ludwig Tieck. 398. — An Denſelben. — Herder. — An Jean Paul. 399. — An Schelling. — An Denſelben. — An Juſtinus Kerner. — Die edelſte Wirkung. 400. — Die Führerin. — Meine Wahl. — Hymne. 401. — Der Dichter. — Rheinfahrt. 402. —

An Sich. – Die patriotiſchen Schildbürger. 402. – Die Brüder. — Hohe Demuth. – Diva Fides. 403. – Die einzige Sicherheit. – An den Unſichtbaren 404.

C. Gedichte in antiken Versmaaßen.

Der Hexameter. 404. Der Jüngling. – Thuiskon. – Kaiſer Heinrich. 405. – An Ebert. 406. – Der rechte Entſchluß. – Genuß des Lebens. 408. – Die Gegenwehr. – Die Sänger der Vorwelt. – Shakſpeare's Schatten. 409. – Römiſche Elegie. 410. – Rom. Elegie 411. – 415. –

Diſtichen. Von Nummer I. bis XXV. und von S. 416. bis zum Ende.

Druckfehler.

(S. heißt Seite; a linke, b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten.)

S. 1. 16. v. u. Schläfer ſt. Schäfer. — S. 7. 12. v. u. zertrit ſt. zertritt — S. 50. b 11. v. u. abertauſend ſt. aber tauſend. — S. 170. 11. v. o. froh'rer ſt. froher. — S. 224. b 13. v. u. verdehnt' ſt. verdähnt. (Dieſes Gedicht paßt, jenachdem man die eine oder die andere Hauptſeite hervorſtellt, in beide Abtheilungen wo es ſteht: und iſt aus daher veranlaßtem Verſehen, doppelt abgedruckt.) — S. 341. a 9. v. o. Schweſtern ſt. Scheſtern. — S. 379. a 14. v. u. Hermon ſt. Herman. — Ebendaſelbſt 4. v. u. Grabmal ſt. Grabmahl. — Ebendaſ. b 12. v. u. aufgericht't ſt. aufgerichtet. — S. 384. b 19. v. u. nicht ſt. macht. — S. 409. 22. v. u. Shakſpeares ſt. Shakeſpears. — S. 410. 1. v. u. Male ſt. Mahle. — S. 415. 5. v. o. Thau ſt. Tau. — Ebendaſ. 21. v. u. lethäiſches ſt. läthäiſches.

Staats-Bibliothek Bamberg

1829.

Follen, August Adolf Ludwig,

Bildersaal deutscher Dichtung zunächst für Uebung in mündlichem und schriftlichen Erzählen, im Deklamiren und in ästhetischer Kritik ; geordnete Stoffsammlung zum Behuf einer allgemeinen, poetischen und ä sthetischen Schulbildung ; nebst einer Uebersicht der deutschen Sprach-
Bd.: 2

Winterthur 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.938(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723508-1